Gesch. w. deutsche. p. 221.

P. O. germ.
508
15

Die Deutſche Schaubühne,

nach den
Regeln und Muſtern der Alten,

Fünfter Theil,

darinn ſechs neue deutſche Stücke
enthalten ſind,
Nebſt einer Fortſetzung
des Verzeichniſſes deutſcher Schauſpiele,
ans Licht geſtellet
von

Joh. Chriſtoph Gottſcheden.

Leipzig 1744.
Verlegts Bernhard Chriſtoph Breitkopf.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem
Hochgebohrnen Reichsgrafen
und Herrn,

Herrn Adolfen,
Grafen von Goes,

übergiebt und widmet,
bey dem Schluſſe ſeines rühmlichſtgeführten
Akademiſchen Lebens,
und
zu beſtändiger Erinnerung
der Univerſität Leipzig,
dieſen
Fünften Band
der deutſchen Schaubühne

der Herausgeber.

Geneigter Leſer!

Wie vergnügt bin ich nicht, da ich dir auch dieſesmal mein Wort halten, und nach Verfließung eines Jahres abermal einen Band von meiner Schaubühne liefern kann; und zwar einen ſolchen, der mit lauter urſprünglich deutſchen Stücken angefüllet iſt. Wenn ich auch die einzige Dido ausnehme, die ſchon vor etlichen Jahren verfertiget worden; ſo ſind alle übrige Stücke ganz neu, und in dieſem Jahre erſt gemacht. Es zeiget ſich alſo die Möglichkeit je mehr und mehr, daß auch deutſche Köpfe ſich ſowohl zur tragiſchen, als zur comiſchen Dichtkunſt ſchicken: welches denn unſerer Nation deſtomehr zur Ehre gereichet, da die guten Köpfe in derſelben, durch keines großen Königes oder Prinzen Aufmunterung und Belohnung, ſondern von ſich ſelbſt, und auf bloßen Zuſpruch guter

Freunde eine ſo weitläuftige Arbeit unternehmen müſſen. Soviel kann ich mich wenigſtens rühmen, daß die meiſten von dieſen ſechs Stücken, auf meinen Rath und Antrieb unternommen und ausgeführet worden, und wohl gar nicht zu Stande gekommen ſeyn würden, wenn ich nicht eine Triebfeder dazu abgegeben hätte. Der Fleiß und die Geſchicklichkeit meiner Freunde hat alſo den Mangel erſetzet, den die fehlgeſchlagene Hoffnung, daß auch auswärtige Dichter mir ihre theatraliſchen Verſuche zufertigen würden, hätte verurſachen können. Und da ich alſo keine Wahl unter vielen eingelaufenen Stücken gehabt; andern Verlegern aber ihre bereits fertigen Schauſpiele nachzudrucken mein Werk niemals geweſen: ſo ſehe ich nicht, mit was für Grunde man mich bey dem neulichen Bande meiner Schaubühne, einer Partenlichkeit in der Wahl beſchuldigen wollen.

Das erſte Stück, welches ich alſo hier liefere, iſt Panthea, und enthält eine tragiſche Begebenheit aus den Zeiten des Cyrus, davon in Xenophons Cyropädie der Grund zu finden iſt. Aus dieſem Geſchichtſchreiber ſind auch alle Umſtände und Perſonen dieſes Trauerſpiels ſo genau entlehnet, daß außer einigen Bedienten, und dem Tode des Araſpes, nicht das geringſte

dazu

dazu gedichtet worden. Auch das Epiſodium vom Gobrias und ſeiner Tochter ſogar, ſteht in dem gedachten Schrifſteller; nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe Begebenheit in der Tragödie ins kurze gezogen, und auf denſelben Tag verleget worden, darinn Cyrus dem Crôſus die Schlacht geliefert hat, die das damalige Schickſal Aſiens entſchieden hat. Wie nun dieſes eine Freyheit iſt, der ſich alle tragiſche Dichter bedienet haben, alſo wird ſie verhoffentlich keinen Kenner theatraliſcher Stücke Wunder nehmen.

Die Charaktere ſowohl des Cyrus, als der Panthea und des Abradates, ſind gleichfalls der Hiſtorie vollkommen gemäß; ja ſogar viele Reden des erſtern ſind faſt nur aus dem Xenophon überſetzet. Es werden alſo die Einwürfe verhoffentlich dadurch wegfallen, als hätte die Verfaſſerinn dieſe Perſonen gar zu tugendhaft abgeſchildert, oder doch ihre Tugend zu hoch getrieben. Sie kann ſich in allen Stücken mit dem Geſchichtſchreiber rechtfertigen; und hoffet, daß man es für keine Pflicht eines Dichters halten wird, Perſonen auf der Schaubühne laſterhafter zu machen, als ſie in der That geweſen ſind: wie Herr Voltaire ſolches neulich in ſeinem Mahomet gethan hat. Vielmehr wird man ſich erin-

nern, daß Ariſtoteles es den tragiſchen Dichtern vorgeſchrieben, oder doch erlaubet hat, die Menſchen etwas beſſer, als ſie wirklich ſind, zu ſchildern.

In dieſer Anmerkung iſt auch ſchon zugleich die Antwort auf einen andern Vorwurf enthalten, den etwa die Feinde der ehelichen Liebe gegen dieſes Trauerſpiel machen werden. Die franzöſiſche Bühne iſt in dieſem Stücke eine ſo genaue Beobachterinn, der in Frankreich bekannten Natur, daß man in allen ihren Schauſpielen wohl nicht ſo leicht ein paar Eheleute antreffen wird, die gut mit einander ſtehen: daß ſie ſich aber gar lieben ſollten, das iſt wohl kaum erhöret. Aus dieſer einzigen Urſache iſt es dem großen Corneille 1653 mit ſeinem Pertharit, Könige der Longobarden, ſehr unglücklich gegangen. Er hatte darinn den König ſo vorgeſtellet, daß er ſeine Gemahlinn auch mit Abtretung eines Königreichs loskaufen wollen: und das konnte man in Paris unmöglich verdauen. Das Stück durfte nur zweymal aufgeführet werden, ſo wollte es kein Menſch mehr ſehen. Corneille aber ward darüber ſo böſe, daß er der Schaubühne gar entſagte, und ſeinen Verdruß in einer kleinen Nachricht deutlich genug darüber zu erkennen gab. Dieſer Ekel

nun

nun gegen die eheliche Liebe iſt bey der ſonſt berühmten und ſcharfſinnigen Jungfer Barbier, ſoweit gegangen, daß ſie auch in ihrem Trauerſpiele Arria und Pätus, wider die wahre Beſchaffenheit der Geſchichte, dieſes zärtliche Paar Eheleute, in den erſten drey Aufzügen, nur zu Verliebten gemacht, in den letzten beyden aber erſt Eheleute werden laſſen: aus billiger Furcht, wofern der Eheſtand ſchon länger als ein paar Stunden gedauret hätte, ſo würde die großmüthige Arria ihrem Pätus zu Liebe nicht mehr ſterben wollen *.

Da nun alſo die franzöſiſche Trauerbühne insgemein nur eine romanhafte und buhleriſche, zuweilen auch wohl gar eine laſterhafte Liebe vorſtellet; daher denn der verſtändige

* Ihre eigene Worte aus der Vorrede auf der 7. S. ſind werth, daß ich ſie hieher ſetze. J'y faiſois (ſagt ſie von ihrem erſten Entwurfe) Arrie et Petus Amans; il les vouloit Epoux, comme ils ſont dans l'hiſtoire. J'eus beau lui dire, que l'amour conjugal languiroit ſur la Scene, et ne ſeroit pas du gout de bien des gens. Il ne revint point de ſon ſentiment, et moi même, apres y avoir penſé, je ſentis bien, qu'il avoit raiſon, et que l' Hiſtoire ſeroit trop defigurée. Ainſi je pris le parti, de les faire Amans aux trois premiers actes, et Epoux aux deux derniers.

Herr Riccoboni in ſeiner Abhandlung von der neuen Tragödie, ſie nur die älteſte Tochter der Romane nennt: ſo haben vernünftige Kenner der Schaubühne mit dieſem welſchen Kunſtrichter längſt gewünſcht, daß man entweder die Trauerſpiele gänzlich von der Liebe befreyen; oder doch nur eine erlaubte, ja tugendhafte Liebe darauf einführen möchte. Dieſes Feld ſteht unſern tragiſchen Dichtern noch offen, und dieſes Mittel haben ſie vor ſich, alle ihre Nachbarn zu übertreffen, und ſich den alten griechiſchen Meiſtern zu nähern. Gegenwärtige Panthea macht einen glücklichen Anfang dazu, und kömmt gleichſam dem Wunſche des Herrn Riccoboni, den er in einem neuern, nur unlängſt ans Licht getretenen Tractate, von Verbeſſerung der Schaubühne, gethan, zuvor. Hier iſt auch Liebe; weil doch ohne dieſelbe eine dramatiſche Vorſtellung vielen zu kalt und gleichgültig vorkömmt; ja ſogar eine heftige brünnſtige Liebe: aber es iſt doch zugleich eine tugendhafte und keuſche Liebe, die den Geſetzen und der Religion ſelbſt gemäß iſt. Kömmt aber darneben auch des Araſpes unzüchtige Neigung darinn vor, ſo dient ſie doch nur, jene deſto mehr zu erheben; und wird am Ende vollkommen zum Abſcheue der Zuſchauer gemacht. Hat alſo

ein Trauerſpiel des Abts Geneſt, in Frankreich, Penelope, das 1684 zuerſt, und 1722 abermal vorgeſtellet worden, wegen ſeines ehrbaren und züchtigen Innhalts, das Glück gehabt, auch von einem Biſchofe, der wider die Schaubühne geſchrieben, andern zum Muſter vorgeſtellet und gebilliget zu werden: ſo kann auch dieſe Panthea vielleicht eben die Ehre hoffen; zumal da wir in einem Lande und zu einer Zeit leben, darinn uns die Möglichkeit eines ſo tugendhaften Monarchen an unſerm eigenen Hofe in die Augen leuchtet.

Das zweyte Stück, die Hausfranzöſinn betitelt, iſt von eben der Feder, die uns im vorigen Bande die ungleiche Heirath geliefert hat. Mehr glaube ich zu ihrem Ruhme nicht ſagen zu dörfen: da jene ſchon ſehr vielfältig, ſowohl hier, als in Berlin, und auf verſchiedenen Schulen, und zwar mit großem Beyfalle, auf die Schaubühne gebracht worden. Man wird vielleicht daraus das große Uebel einigermaßen einſehen lernen, das die ſeit funfzig bis ſechzig Jahren in Deutſchland eingeriſſene franzöſiſche Kinderzucht geſtiftet hat: durch welche gebohrne Deutſche von der Wiegen an, lüſterne Affen unſrer Nachbarn und Feinde; hergegen Verächter ihrer eigenen Aeltern, Freunde, Sitten und Landes-

leute

leute, und überhaupt ihres ganzen Vaterlandes geworden; wovon ſich hernach in allen Ständen die betrübten Früchte zur Gnüge äußern. Trägt ſie nun zu dieſer ſo heilſamen Abſicht, auch nur das geringſte bey, ſo wird es mich nicht gereuen, meine Schaubühne mit dieſem Stücke bereichert zu haben.

Ferne ſey es indeſſen, daß man der ganzen Nation hier die Fehler vieler ihrer Landsleute aufbürden, oder ihr überhaupt alle Verdienſte abſprechen ſollte. Wir ſind ſo billig, daß wir ſie loben und verehren wollen, ſo viel ſie ſich deſſen würdig gemacht hat: wenn ſie ſich nur nicht für eine gebohrne Hofmeiſterinn des menſchlichen Geſchlechts aufwirft, und hernach diejenigen Völker, die das Joch ihrer Sitten und Eitelkeiten am gelehrigſten auf ſich genommen, ja ſeine ſtolzen Lehrer ernährt und reich gemacht haben, zur Dankbarkeit, als dumme und einfältige Gümpel verachtet und verſpottet; wie dieſes in ſo vielen Schriften ſolcher Franzoſen, die vielleicht ohne das deutſche Brodt, das ſie eſſen, ſonſt keinen Biſſen haben würden, aller Welt vor Augen liegt.

Dido, das dritte Stück dieſes Bandes, iſt ein Trauerſpiel, das den Verfaſſer des Herrmanns, im vorigen Bande, für ſeinen

Urheber erkennet. Er hat aber dieſe Dido noch eher, als den Herrmann verfertiget; und wenn es alſo manchem Leſer vorkommen ſollte, daß dieſes auch an der Stärke, oder an der innern Würde des Schauſpiels wohl zu merken ſey: ſo will ich ihm zwar nicht allerdings widerſprechen. Es kann ſeyn, daß im deutſchen Helden mehr Muth und edlere Empfindungen herrſchen, als in der africaniſchen Königinn. Es kann auch ſeyn, daß dort mehr erhabne und ſinnreiche Gedanken und Lehrſprüche vorkommen, als hier. Allein darum gebe ichs noch nicht zu, daß Dido dem Herrmann gänzlich nachzuſetzen ſey. Dieſes nun meinen Leſern etwas begreiflicher zu machen, muß ich mich erklären.

Das Trauerſpiel hat zur Hauptabſicht, durch die Erregung des Schreckens und Mitleidens, die Gemüthsbewegungen der Zuſchauer und Leſer zu reinigen; oder ſie zu erbauen. Das Mittel dazu iſt die wahrſcheinliche Vorſtellung, oder poetiſche Nachahmung einer vornehmen unglücklichen Perſon. Wer dieſelbe nun ſo abbilden will, daß er ſeinen Zweck erreiche, der muß ſie nicht nur als wunderwürdig, ſondern hauptſächlich als unglücklich und elend vorſtellen; und zwar ſo,

daß

daß ſie einigermaßen Schuld daran hat. Hier ſieht nun ein jeder, daß erhabene Sittenſprüche, ſchwülſtige Gedanken, und eine tiefſinnige Metaphyſik in Gegenſätzen und Spitzfindigkeiten die gehoffte Wirkung lange nicht ſo gut thun werden, als eine ungekünſtelte Vorſtellung der unglücklichen Zufälle; ein wirklich gerührtes, beſtürztes, erſchrockenes, troſtloſes Herz, das ſich in natürlichen Ausdrückungen, die der Schmerz ſelbſt in den Mund legt, erkläret; und die nicht anders lauten, als ob ſie die Wahrheit und der Schmerz ſelbſt gebohren hätten. In dieſer letztern Art nun iſt unter den Griechen Euripides dem Sophokles, und bey den Franzoſen Racine dem Corneille weit vorzuziehen: wiewohl überhaupt die Griechen viel ungekünſtelter ſind, als die Neuern. Man leſe nur des berühmten Fenelons Gedanken davon, die ich vor den erſten Band dieſer Schaubühne geſetzt habe, und halte auch aus des Herrn Riccoboni Hiſtorie der italieniſchen Schaubühne, das ſiebente Capitel der oben angeführten Abhandlung dargegen. Dieſer ſcharfſinnige Richter der Franzoſen tadelt ſie mit gutem Rechte, wegen des Ueberflußes ihrer großen Sentenzen, ſtolzen Maximen, und hochtrabenden Sittenſprüche, womit ihre

Helden

Helden auch mitten in den betrübteſten Umſtänden aufgezogen kommen *.

Dieſen Grundlehren der dramatiſchen Poeſie zu folge, getraue ich mir die Partey dieſer **Dido** gegen den **Herrmann** zu nehmen: weil ſie mehr zärtliche und ſtarke Leidenſchaften, einen natürlichern Ausdruck, und weniger Lehrſprüche in ſich hält, als jener. Hier redet das Herz mehr; und dort herrſchet mehr der Witz: darum wird auch hier die Kunſt des Dichters von allen Leſern und Zuſchauern empfunden und gefühlet; dort aber die Tiefſinnigkeit ſeines Geiſtes nur von wenigen, die ihm ſo weit folgen können, bewundert. Ja ſelbſt unter denen, die ſeine erhabene Sittenſprüche gar wohl erreichen können, ermüdet die Hälfte, ſeinen Orakeln

* Les Tragedies françoiſes brillent ſur tout par celle partie: mais elle eſt auſſi ſouvent l'ecueil des Auteurs; qui ſe livrant trop au feu de leur imagination, ſ'eloignent de cette vraiſemblance, qui eſt le plus ſolide fondement du beau. Eſt il vraiſemblabe, par Exemple, qu'un Heros, dans les tranſports, de la plus violente paſſion, debite les ſentiments de la Metaphyſique la plus raffinée? Cette pretendue beauté produit un effet abſolument contraire, à l'intention du Poete tragique auf der 309. Seite der Hiſt. du Theatre italien, par Louis Riccoboni.

keln nachzuſinnen: weil es überaus ſchwer iſt, den Verſtand immer gleich angeſtrengt zu erhalten. Ich ſchweige noch, daß ſelbſt die Schauſpieler, oder Comödianten, ſelten die gar zu erhabene Schreibart der ſpruchreichen Trauerſpiele verſtehen, und es müde werden, immer ſolche tiefſinnige Gedanken herzupredigen, die ſie weder mit ſattſamer Veränderung der Stimme, noch mit geſchickten Geberden zu begleiten wiſſen. Ich hoffe, der Herr Verfaſſer dieſer beyden Stücke wird mir dieſe Anmerkung deſtoweniger übel deuten, da ich ſie zu Vertheidigung eines ſeiner Stücke gemachet, und ihn ſelbſt mit ſich ſelbſt in Vergleichung geſtellet habe: ein Streit, darinn er nichts verlieren kann, es mag nun der Sieg auf dieſe, oder jene Seite ausfallen.

Der Herr Verfaſſer des Bockes im Proceſſe, als des vierten Stückes, iſt eben derſelbe, der in dem vorigen Bande das Nachſpiel von den Auſtern verfertiget hat. Wer im franzöſiſchen des Herrn Racine, die ſogenannten Plaideurs, oder Proceßierſüchtigen geleſen hat, der wird wohl ſehen, daß beyde Dichter zweyerley Wege erwählen müſſen, ihren Zweck zu erhalten. Die Form der Proceſſe in Frankreich iſt von der deutſchen Art, Rechtsſachen zu führen, ſo ſehr unter-

unterſchieden, daß der Herr Verfaſſer von allen Kunſtgriffen des Racine gar nichts hat brauchen können. Oder wo dieſes ja noch angegangen wäre, da hat er es mit Fleiß nicht thun wollen; um ſelbſt ein völliger Urheber ſeines Stückes, nicht aber ein blöder Nachahmer eines Ausländers zu ſeyn. So viel ich einſehen kann, (denn die Rechtsgelehrſamkeit iſt eigentlich mein Werk nicht) hat er nicht nur das Lächerliche der Proceßirſucht und andrer gerichtlichen Misbräuche ſehr wohl eingeſehen, ſondern auch das weſentliche der Rechtsgelehrſamkeit aufs behutſamſte geſchonet. Meines Erachtens kann man auch von ihm, der itzo ſelbſt die höchſte Würde in beyden Rechten erlanget hat, nichts anders vermuthen: daß aber das Stück ſelbſt recht luſtig gerathen ſey, wird ſich im Durchleſen ſchon zur Gnüge, noch beſſer aber in einer geſchickten Vorſtellung zeigen.

Mahomet der IV. als das fünfte Stück, wird vielleicht manchem, dem Namen nach, als eine Nachahmung zweyer neuen franzöſiſchen Stücke, die auch Mahomet heißen, vorkommen; allein nur denen, die nicht erwegen, daß Voltaire Mahomet den erſten, Chateaubrun aber, ein anderer franzöſiſcher Dichter, Mahomet den zweyten zu ſeinem Helden genommen: ſo daß auch nothwendig der ganze

Innhalt, Perſonen, Charactere und Leidenſchaften hier ganz neu, und von keinem andern entlehnt ſeyn können. Doch iſt der Herr Verfaſſer ſehr genau bey der Hiſtorie geblieben; einige kleine Umſtände ausgenommen, die er den theatraliſchen Regeln gemäß, dazu dichten müſſen. Dieß iſt nun der andere Verſuch eines jungen Dichters, deſſen Muſe, auch ihrer Beſcheidenheit wegen, eine Aufmunterung verdienet. Meines Erachtens wird auch der edle Character, ſowohl des jungen Kaiſers als ſeiner Mutter Roxellane, in denen Verbindungen, darinn ſie ſich äußern, einen jeden Zuſchauer ſattſam rühren.

Den Schluß machet ein ganz neues Schäferſpiel, deſſen Urheber zwar ſchon verſchiedene theatraliſche Verſuche gemacht, aber ſich noch mit keinem ans Licht gewaget hat. Ich habe ihm, als er mir ſein Vorhaben wegen dieſes Schäferſpiels entdeckte, nicht nur mit gutem Rathe beygeſtanden, ſondern er iſt auch nach Verfertigung deſſelben ſo gütig geweſen, daß er es meiner Beurtheilung und Verbeſſerung unterworfen hat. Ich habe mich aber dieſer Erlaubniß nur bey ſehr wenigen Stellen, und zwar in Kleinigkeiten zu bedienen Urſache gehabt; mache mir auch die Hoffnung, daß dieſes Stücke die Unſchuld des ehemaligen Schäferlebens, wiewohl

in

in der Nachbarſchaft eines Hofes, und in Vergleichung ſtädtiſcher Sitten, auf eine ganz natürliche Art abſchildern wird. Der berühmte holländiſche Dichter Cats hat bereits ein ähnliches Stück von dieſer Art gemacht, und der Herr Verfaſſer leugnet es nicht, daß er nicht von demſelben einigen Anlaß genommen. Allein da der Niederländer ſich wenig oder gar nicht nach den theatraliſchen Regeln gerichtet: ſo iſt auch dieſes Stück nothwendig ganz anders gerathen, und jenem gar nicht mehr ähnlich geblieben. Diejenigen geſchickten Schulmänner, und andere, die an meiner Atalanta ein ſolches Wohlgefallen gehabt, werden alſo hier ihr Verlangen nach mehrern Schäferſpielen, meinem Verſprechen nach, einigermaßen geſtillet ſehen.

Bey dieſer Gelegenheit habe ich auch abermal ein paar berühmte und gelehrte Häupter anſehnlicher Gymnaſien in der Oberlauſitz zu rühmen, die ſich dieſer meiner Schaubühne bey ihrer Jugend haben bedienen wollen. Es ſind ſelbige der Hr M. Baumeiſter in Görlitz, und der Hr M. Gerlach in Zittau geweſen. Ihr dadurch öffentlich bezeigter Beyfall wird mir ſtatt eines Sporns dienen, auch auf den VI. Theil dieſer Schaubühne in Jahres Friſt zu ſinnen; und Sorge zu tragen, daß kein Stück in dieſelbe komme, welches nicht ohne Anſtoß von der ih-

nen anvertrauten Jugend aufgeführet werden könnte.

Die abermalige Nachleſe deutſcher Schauſpiele wird dem geneigten Leſer zeigen, wie groß unſre bisher unerkannten Reichthümer in der theatraliſchen Dichtkunſt ſind. Ich habe weder Mühe noch Koſten geſcheuet, um ſelbiges, ſo viel als möglich geweſen, vollſtändig zu machen. Manches Stück habe ich zuweilen in der Summe mit andern vergeblich bezahlen müſſen, weil ich es bereits hatte; um nur weniger andern, die mir noch fehlten, habhaft zu werden. Doch muß ich auch den gütigen Beyſtand meiner Freunde und Bekannten hier und anderwerts rühmen, die mir manches Stück bekannt gemacht, oder gar geſchenket haben, welches mir ſonſt unbekannt geblieben wäre. Wie ich nun dieſen Gönnern meiner Bemühungen in dieſem Stücke für ihre Beyträge ergebenſt danke; alſo erſuche ich nochmals alle, die dieſes leſen, um ihren Beyſtand: damit ich bey dem ſechſten Theile dieſer Schaubühne, wo möglich, alle Lücken ausfüllen, und den ganzen Reſt deutſcher Schauſpiele bekannt machen könne.

Leipzig den 2. Apr. 1744.

Gottſched.

Dritte Nachleſe
zu dem
Verzeichniſſe
gedruckter
Deutſcher Schauſpiele.

HORAT. IN ART. POET.

At noſtri proaui, Plautinos et numeros et
Laudauere ſales, nimium patienter vtrumque,
Ne dicam ſtulte mirati.

Deutſche Schauſpiele
ohne Jahrzahl.

Cleomedes, der allerwertheſte und lobwürdigſte trewe Hirt der Crohn Pohlen. Von Simon Dachen. Ohne Zeit und Ort. (Es iſt aber zu Königsberg *in* Preußen gedruckt.)

Mitternachts Trauerſpiel eines vorwitzigen Soldaten und Barbiers.

Sechs Comödien vom Studenten-Leben.

Eine Aufmunterung ſchöner Gemüther in einem Schauſpiele.

Beckhens wiedergefundene Liarta.

Der Staats-Teufel in einem neuen Schauſpiel.

Der Graf von Coliſan in einem Schauſpiele.

Der unbekannte Liebhaber in einem Freudenſpiele.

Ein wunderlich Schauſpiel von einem niederländiſchen Bauer.

Geſpräch dreyer Perſonen über D. Schäfflers Pantagrüliſche Erzt-und Centner-Lügen. Perſonen ſind: 1) Juncker Redefrey, ein Bauer. 2) Claus Wahrheit, der Narr. 3) Hans Ungeſcheut, der Soldat.

M. Samuels Groſſers Sorgenprobe, d.i. drey beſondere Schauſpiele. 1) Religionsſorge am Joſaphat. 2) Regimentsſorge an dem bekriegten und befriedigten Europa. 3) Aengſtige Kinderſorge an dem ungerathenen Abſalom. Das Buch iſt gedruckt zu Leipzig und Görlitz. 1701.

Kurze Chriſtcomödie von ſieben oder mehr Perſonen ſteht in der Nickeriſchen Poeſie.

Harlequins Hochzeitſchmaus, } Singſpiele.
= = = Kindbetterinſchmauß, }

Almira und Fernando, ein Singeſpiel.

Der untreue Getreue, oder der feindſelige Staatsdiener Haman. Ein Singeſpiel.

Die großmüthige Taleſtris, oder die letzte Königinn der Amazonen.

Sardanapalus, in einer Opera zu Anſpach. (Aut. C. L. Bocksberg.)

Die durch gewaltſame Liebe bezwungene aber wieder befreyete Eudoxia. Bayreuth.

Der Aſiatiſchen Baniſe erſte Abtheilung. Coburg.

Die erzürnte und wieder beſänftigte Mutter. Ein Nachſpiel von Michael Kongehl zu Königsberg in Preußen.

Die Buhleriſche Geſellſchaft, das iſt: zwey annehmliche erfreuende Comödien, die erſte von einem alten Buhler, dem es auf ſeiner Freyerey ſeltſam ergangen iſt; und die andre von zwey verbuhlten Räthen, ſo liſtiger Weiſe mit zweyen Mägden ſind betrogen worden. Im itzigen Jahr verneuert, mit anweiſenden Figuren.

Comoedia Hibaldeha von einem Edelmann, welcher einem Abt drey Fragen aufgegeben. Magdeburg.

Die verfehlte Buhlſchaft, das iſt: zwey luſtige Spiele, da in dem erſten dargethan wird, wie der Teufel einer Buhl erin ihre Ehr vor ihren Buhlern hütet, bis ihr Ehemann wiederkommt. Und in der andern, wie drey vermeynte Buhler, bey einer ehrlichen Beckin, übel angefahren und ſchlecht von ihren eigenen Weibern, darüber ſeyn tractiret worden. Männiglich zur Warnung vorgeſtellt.

Der zwiſchen Tugend und Laſter ſtehende Herkules. Ein Nachſpiel von Michael Kongehl. (zu Königsberg in Pr.)

Der Ertz-Verleumbder und Ehe-Teufel von Schottland, in einem Trauer-Spiel abgefaſt von Johann Riemern. Weißenfels.

Aretheugenia,, eine ſchöne newe Comoedia vom Ritter

Aretino vnd ſeiner Schweſtern Eugenia, einer Braut, wie ſie beyde auf der Heymfart von Straſſenreubern gefangen, vnd in groſſem Jammer vnd Elend, in Noth und Tod etlich Jahr geſchwebet, vnd aber endlich durch ihrer beider Kunſt vnd geſchicklichkeit wunderbahrlich darauß errettet, zu groſſen Ehren erhaben werden, vnd letzlich die Braut neben dem Aretino wieder zu ihrem Breutigam vnd Eltern kömpt. Erſtlich in lateiniſcher Sprach durch den Ehrwirdigen vnd hochgelahrten Herrn Danielem Cramerum der H. Schrifft Doctoren beſchrieben. Itzo aber allen kunſt-vnd ehrliebenden Geſellen vnd Jungfrawen zu ehren in teutſche Reimen bracht, durch Johannem Sommerum Pfarrherrn zu Oſterweddingen. Zu Magdeburg bey Johann Francken.

Schauſpiele von 1500. bis 1600.

Tragedia Johannis Huß, welche auff dem vnchriſtlichen Concilio zu Coſtnitz gehalten, allen Chriſten nützlich vnd tröſtlich zu leſen. Wittemberg. M. D. xxxvij.

Drey liebliche, nützbarliche Hiſtorien der dreier Erzveter und Patriarchen Abrahams, Iſacs vnd Jacobs, aus dem erſten Buch Moſi, in deudſche reim verfaſſet durch Joachim Greff von Zwickaw, zu ſpielen vnd zu leſen tröſtlich. Wittemberg, 1540. Hat ſechs Actus.

Bolzens verdeutſchte ſechs Comœdiæ Terentii. Tübing. 1569

Igphigenia in Aulide, eine vberaus ſchöne Hiſtoria oder Comœdiotragedia von des Myceniſchen königes Agamemnonis Tochter, welche ſich willig für die Grichiſche Armada, ſo nach Troja geſchiffet, in todt gegeben ꝛc. Nützlichen zu leſen und zu Agiren, aus grichiſcher Sprach mit vleis beſchrieben durch Michaelen Babſt von Ro: Pfarherrn zu Mohorn. M. D. Lxxxiiij. Dieſes Stück hat 6. Actus.

Tragica Comoedia Hibaldeha von einem Wirthe oder Gaſtgeber mit Eilff Perſonen geſpielet zu Wolffenbüttel. Magdeb. 1598.

Schauſpiele von 1600. bis 1700.

Tragœdia H. I. B. A. L. D. E. H. A. Von geſchwinder Weiberliſt einer Ehebrecherin, welche, ob ſie wohl eine Zeitlang ganz liſtig am Hurenwagen gezogen, vnd jhren Man dreymal aufs Narrenſeil geführet, dennoch zuletzt ein ſchrecklich ende genommen hat. Sehr kurzweilig, boſſierlich und luſtig beſchrieben, vnd vffm Braunſchweigiſchen Fürſtlichen Hauß vnd Feſtung Wolffenbüttel in proſa Agirt. Nun aber auf vieler Begehr in luſtige anmuthige Reym mit Fleiß geſetzt, durch Johannem Olorinum Variſcum. 1605. Sie hat VI. Actus. (NB. Die lateiniſchen Buchſtaben zeigen einen durchlauchten Verfaſſer aus dem Hauſe Braunſchweig Lüneburg an.)

Tetzelocramia, das iſt, Eine Luſtige Comödie, von Joh. Tetzels Ablaßkram, wie Gott der Herr denſelben, Itzo für hundert Jahren, durch ſein erwehltes Rüſtzeug, D. Martinum Lutherum, in krafft des heiligen Evangelij vmbgeſtoßen vnnd außgetrieben, lauter vnnd rein, wieder die Antichriſtiſchen Römiſchen Grewel in Teutſchlandt zu predigen angefangen vnnd weit vnnd breit hat erſchallen laßen. Zum Jubel = Jahr vnnd Frewden-Feſt 1617. Gott zu Ehren, vnnd Menniglich zum Nutz gemacht: Vnnd in Druck verfertiget, Erſtmaln zu Alten Stettin, Jetzo in Wittenberg, bey Johan Matthäo, In Verlegung Paul Helwigen Buchf. 1618. Editio Tertia Correctior. 8. in Verſen.

Im II. Act. 6. Scen. heben die Träger den Pabſt auf, laſſen ihn aber fallen, wobey es heißt: Ihr ertz verzweifelten Böſewicht, potz wunder, potz was hier geſchicht, Seidt jhr denn Tholl oder ſeidt jhr trunken, jhr Gottloß verzweiffelt Hollunken, laßt ihr den heiligen Vater falln: der Ban ſoll euch treffen all ꝛc. Darauf kommen die Kinder in weiſſen Hemden auf den Platz gelaufen, und fangen laut an zu lachen, zu tanzen und zu ſingen: Der Pabſt hat ſich zu Tod ge-

gefallen, von einem hohen ſtule, mit wem ſoll denn mein arme Seel, forthin nun weiter buhln. Jeſus Chriſtus der ſoll es ſein, kein ander lieber werden, macht uns von allen Sünden frey, im Himmel vnnd auf Erden ꝛc. Der Babſt hat ſeine Schlüßl verlorn, was will er nun beginnen, das thut ihm aus der maaſſen Zorn, er kan ſie nirgends finden. Ein frommer Mann aus Sachßen Landt, hat rechte Schlüßl gefunden, Martinus Luthr iſt er genandt, den Chriſten Gott willkommen ꝛc. In dieſer Comödie ſteht auch das alte Lied: Oho Lector Lectorum, dic mihi quid ſit vnum? vnus eſt Dominus Deus omnipotens, qui regnat in coelis, ſancta Maria &c.

Publii Terentii Sechs Frewden-Spiel. Zur Lehrart in Deutſche Sprach verſetzt. Cöthen im Fürſtenthumb Anhalt. 1620. Lateiniſch und deutſch.

Publii Terentii Sechs Frewdenſpiel, in gute, reine, vbliche Deutſche Sprach verſetzt, vnd der ſtudirenden Jugend zum beſten, die lateiniſche Sprach deſto leichter vnd füglicher zu erlangen in offenen Druck gegeben, durch Michaelem Meiſterum, Zittavienſem Luſatium, Scholae Hallenſis Collegam et Cantorem ad D. Ulrici. Magdeburg 1623.

Paſtor fido der getreue Hürte, Tragicomoedia. Schleuſſingen 1636.

Neuerfundnes Freudenſpiel, genannt Friedensſieg. Braunſchweig 1642. m. K.

Die ſinnreiche Tragicomoedia, genannt Cid, iſt ein Streit der Ehre und Liebe, verdeutſcht von Georg Greflinger, Regenſpurgern, Käſerl. Notar. Hamburg, in Verlegung Georg Wolff, Buchhändler in St. Joh. Kirchen im Jahr 1649.

Sybille Schwarzin Trauerſpiel wegen Einäſcherung der Stadt Fretow. Danz. 1650.

Neu anmuthiges Schauſpiel genahmt, Charimunda oder beneidten Liebes-Sieg, nebenſt beygefügten Kunſtgeſetzten Melodeyen derer darinn befindlichen Liedergen

bergen aufgeſetzt von H. Philipp. ꝛc. Stollen Fürſtl. Magdeb. wohlbeſtallten Cammer-Muſico. In Verlegung Johann Georg Schwändters, Buchhändlers in Halle, gedruckt bey Melchior Oelſchlegeln im Jahr 1658.

Titus und Tomyris, oder Trauer-Spiel, beygenahmt die rachbegierige Eyfferſucht, aufgeſetzt von Hieronymo Thomae von Augſpurg. Gedruckt zu Gieſſen, bey Joſeph Dietrich Hampeln, Buchdruckern 1661.

D. E. Heidenreichs Mirame oder die unglück- und glückſeelig-verliebte Prinzeßin aus Bythinien, Trauer-Freuden-Spiel aus dem Franzöſiſchen des Herren des Marets. In Verlegung Johanni Cundiſii Buchhändler in Görlitz, Leipzig, gedruckt bey Chriſtian Michael. 1662.

Der betrogene Betrug. Rudelſt. 1661.

Des Herren T. Corneille Horatz, oder gerechtfertigter Schweſter-Mord, Trauer-Spiel, aus ſeinem Franzöſiſchen ins Teutſche geſetzt, In Verlegung Johannis Cundiſii, Buchhändlers in Görlitz, Leipzig, gedruckt bey Chriſtian Michael 1662.

Der vermeinte Prinz, ein Luſtſpiel. Rudolſt. 1665.

Ermelinde, die viermahl Braut. 1665.

Ballet der Glückſeeligkeit. Dresden 1666.

Beckhens Erneuerte Chariklea. Dreßden 1666.

Polinte, oder die klägliche Hochzeit, das iſt, eine Trauergeſchichte zwiſchen etlichen Liebhabern, darinn der Liebe Unglückſeeligkeit, und des Fati oder Geſchickes wunderbare Wirkung, Spielweiſe vorgeſtellet wird, beſchrieben von Johann Joſeph Beckher, der Rechten Beflißenen und Kayſerl. Edelgekrönten Poeten. In Verlegung Johann Naumanns Buchhändler in Hamburg. 1669.

Liebe krönt Eintracht, oder erworbene Prinzeßinn aus Möſien: Schau-Platz-Feyer. Halle 1669.

1) Ballet von dem Paris und der Helena. 2) Der triumphirende Amor in einem Singeſpiel. 1670. 3) Drama, Liebesſpiel der Nymphen und Satyren. Dieſe Stücke ſtehn in Dav. Schirmers poetiſchen Rautengebüſchen. 1670.

Muſen-

Muſen-Preiß Ballet, auff den höchſt-erfreulichen Geburts-Tag deß Durchl. Fürſten Herrn Friedrichen Marggrafens zu Baden und Hochberg, Landgrafens zu Sauſenberg, Grafens zu Sponheim und Eberſtein, Herrens zu Rötteln, Badenweiler, Lahr und Mahlberg ꝛc. So da war der 6. Monats Novembris des 1670ſten Jahres in Ihrer Durchl. Reſidenz-Schloß Carlsburg, von Hoch-Fürſtl. Gräfl. und Adelichen Perſonen, präſentiret und gedantzt. Durlach, gedruckt bey Joh. Salomon Haken.

Eine anmuthige Comödia, von der wahren alten Catholiſchen und Apoſtoliſchen Kirchen, in welcher von den eingeführten Perſonen alle Controverſien und Streitigkeiten erörtert werden, ſo heutiges Tages unter den Römiſch-Catholiſchen, Lutheranern, Zwinglianern, Calviniſten, Wiedertäuffern, Schwenckfeldern und andern der Religion wegen, ſich ereignen. Ein ſehr nützliches und annehmliches Werk einem wahren catholiſchen Chriſten. Romanopoli gedruckt im Jahr 1671. 8vo in ungebundener Schreibart.

Liebe Herculis und Dejanirae. Ballet. Altenburg 1671.

Sudetiſche Frühlingsluſt. Bayreuth 1671 ein Ballet.

Der Flora Roſenfeſt, in einem kurzen Aufzuge. Halle 1672.

Der verliebte Mörder Herodes der Groſze. Singeſpiel. Halle. 1673.

Der glückliche Liebes-Fehl Prinz Walrams aus Sachſen. Halle. 1673.

Alexandri Romani wiedererrungene Freyheit oder Gabile und Salibert Heldenſpiel, mit der Unterſuchung deſſelben. Ehrenſtein. 1674.

In der Fremde erworbene Lavinia, welche in einem muſicaliſchen Freuden-Spil bey der Hoch-Fürſtlichen Heimführungs-Solennitæt der Durchleuchtigſten Fürſtinn und Frauen, Frauen Magdalena Sibylla Hertzogin zu Würtemberg und Teck, Gräfin zu Mömpelgart ꝛc. auß unterthänigſter Devotion in Hochfürſtl. Reſidentz zu Stuttgart den - - Horn. A. 1674. aufgeführet worden durch die Fürſtl. Würtembergiſche Hof-Muſicos. Daſelbſten gedruckt bey Johann Weyrich Rößlin, Ihro Hochfürſtl. Durchl. zu Würtemberg beſtelltem Buchdrucker.

Das zwiſchen Furcht und Hoffnung wegen des Krieges annoch ſchwebende Teutzſchland, in einem öffentlichen Schauſpiele vorgeſtellet. Im Jahr 1675.

Der verſtörte Buhler, oder der erſte Theil von der Liebe des Mercurs und der Aurora. Ein Singſpiel. Halle. 1676.

Das Blättchen kehrt ſich, oder, von der Liebe des Mercurs und der Aurora. Singeſpiel. Halle. 1676.

Der untreue Getreue, oder der feindſeelige Staats-Diener Haman. Singſpiel. Halle. 1677.

Die triumphirende Keuſchheit, von D. E. zu finden bey Wolf Eberhard Felsecker. Gedruckt im Jahr 1677.

Das tödliche Liebesglück, oder Freuden-Trauer-Spiel von Guiscardo und Sigismunda. 1677.

Creſus, geſungene Vorſtellung, an dem Geburtstag der regierenden Römiſchen Kayſerinn, Eleonora, Magdalena, Thereſia, auf allergnädigſten Befelch Ihrer Röm. Kayſerl. Maj. Leopold des Erſten in zwey Täge abgetheilter gehalten. Wien 1678.

Des ſinnreichen Ritters Baptiſtae Guarini Paſtor Fido, oder, Trauer- und Luſt-Spiel, der getreue Schäfer genannt, von Ihme weyland zu Bedienung des Hochfürſtl. Savoyiſchen Beylagers, in Welſcher Sprache auff den Schauplatz gebracht, itzo aber auf vielfältiges Anſinnen guter Freunde, in zerſtreueten Reimen, Deutſch überſetzt. Gedruckt im Jahr 1678.

Der grünenden Jugend überflüßige Gedanken, Leipzig bey Joh. Fritzſchen 1678. In dieſem Buche ſtehen 1) Die triumphirende Keuſchheit. 2) Die betrübte und getröſtete Galathee ein Sangſpiel. 3) Die beſchützte Unſchuld, ein Luſtſpiel. 4) Ein Luſtſpiel von dem dreyfachen Glücke.

Ballet von Zuſammenkunft und Wirkung der VII. Planeten. Dresden 1678.

Triumph der Tugend, oder Herſinoe, Trauer-Freuden-Spiel. Halle. 1679.

Das ungereimte Paar, Venus und Vulcanus. Eine Oper. Halle 1679.

Der Regenten beſter Hoff-Meiſter oder luſtiger Hoff-Parnaſ-

Parnaſſus, wie ſich in demſelben Glück und Unglück hoher Häupter, in der Regierung, bey Staats-Eifer, Unruhe, und Friedens-Bündniſſen; wie auch in unzeitiger Liebe und ehelicher Zwietracht, präſentiret; Aus der Hiſtorie und beſten Moral-Regeln zuſammen getragen und in gewiſſe Luſt-Capitul abgetheilet, allen Hoff- und Weltpolitiſchen Leuten zu deſto beſſerer Beluſtigung in Theatraliſche Diſcurſe, durch und durch mit kurzweiliger Wahrheit abgefaßet von Johann Riemern, Profeſſorn im Gymnaſio zu Weißenfels. 1681. Der erſte Diſcurs iſt, vom gequälten Liebes-Siege, der andere, von der erlöſten Germania, der dritte, von hohen Vermählungen, der vierte von Staats-Eiffer.

Die grünende Wirthſchafft der verliebten Gedanken. Chriſtiansburg 1682. Singſpiel.

Der Höllenſtürmende Liebes-Eiffer. Orpheus und Euridice. Eiſenberg. 1683.

Die bewährte Liebescur. Singeſpiel. Eiſenberg 1684.

Die höchſte Glückſeeligkeit beſtehende in der Vereinigung der Seelen mit Gott, durch den in Tugenden thätigen Glauben. Ein vermengtes Red- und Singe-Spiel. Coburg. 1685.

Der betrügliche und doch betrogene Federigo. Franckfurt und Leipzig. 1692. Luſtſpiel.

Meyers Zaraide, oder gerechtfertigte Unſchuldige. Leipzig 1695.

Die heilige Eugenia, oder die Bekehrung der Stadt Alexandria zum Chriſtenthum. In einem Sing-Spiel vorgeſtellet. Im Jahr 1695. Ohne Benennung des Ortes und des Schauplatzes.

Muſen-Feſt bey der Rückkunft Friedr. Auguſts aus der Campagne von Ungarn, in Dreßden vorgeſtellet von Dames und Cavalieren. 1696.

Die erhöhete Dienſtbarkeit unter der Königlichen Prinzeßin Tarquinia mit Servio Tullio geſchehener glücklichen Vermählung. Weimar. 1697.

Freud- und Liebes-Streit in einer Operette vorgeſtellt auf dem Oettingiſchen Schau-Platz. Oettingen, gedruckt durch

durch Stephan Rolck Hoch-Fürſtl. Hof-Buchdrucker. 1699. NB. Dieß iſt das erſte Singſpiel ſo auf dem daſigen Schauplatze aufgeführet worden. Es iſt eigentlich ein Schäferſpiel. Der Verfertiger heißt Joh. Melchior Counradi.

Deutſche Schauſpiele nach 1700.

Aſterie Königs Miri aus Andaluſien Tochter. Ein muſicaliſch Ballet. 1700.

Orpheus und Euridice. Naumburg, Peter Paul M. 1701.

Die ſiegende Unſchuld unter dem Beyſpiele Hunonis Grafen zu Oldenburg. Singeſpiel. Halle. 1702.

Diana und Endymion. Weiſſenfels. 1703. den 14. Febr.

Der geſtürtzte und wieder erhöhte Nebucadnezar, König zu Babylon unter dem groſſen Propheten Daniel, in einem Singe-Spiel auf dem groſſen Hamburgiſchen Schau-Platze vorgeſtellt. S. Menant. gal. Poeſie. 1704.

Dettlieb und Caramine an der Durchlauchtigſten Fürſtin und Frauen, Frauen Annen Sophien Gebohrnen Herzogin zu Sachſen ꝛc. glücklich erſchienenen Geburts-Tages-Feſte, den 2. Jan. 1704. vorgeſtellet auf dem Rudolſtädtiſchen Schau-Platze. Rudolſtatt, druckts Heinrich Urban. Iſt eine Oper.

Octavia, Lucretia, Maſagnietto furioſo, Sueno, und Telemaque wurde auff Hoch-Fürſtl. gnädigſten Befehl in einer Opera auff dem Naumburgiſchen Schau-Platze in Petri-Pauli Meſſe Anno 1706. vorgeſtellet. Naumburg, bey Balthaſar Boßögeln, F. S. privil. Stiffts-Buchdrucker.

L'Amore ammalato, die krankende Liebe, oder Antiochus und Stratonica, ein muſicaliſches Schauſpiel. Dieſes Stücke ſtehen in Barth. Feinds Gedichten, Stade 1708.

Alexanders und Roxanen Heyrath, von Beſſern. Cöln an der Spree. 1708.

Chriſtian Weiſens ungleich und gleich gepaarte Liebes-Alliance, ein Luſtſpiel. 1708.

Der beſiegte Goliath und erhöhte David, ein poetiſch-muſicali-

ſicaliſches Drama auf dem Görlitziſchen Theater aufgeführet. 1709.

Die vom Pluto geraubte Proſerpina. Bareuth. 1708. eine Oper.

Olimpia Vendicata in einer Opera auf dem Naumburgiſchen Schau-Platz in der Petri-Paul-Meſſe 1709.

Der glückliche Liebes-Wechſel, oder Helena und Paris. in Naumburg. 1710.

Lucius Verus. Opera. Zeitz. 1711.

Berenice eine Opera. Moritzburg an der Elſter. 1713.

Aufgedeckter Spiegel wunderbarer Gottesregierung an dem ſehr geliebten, recht betrübten, wohlgeübtem Kinde des Glaubens Job, der ſtreitenden Kirche auf Erden, bey der ihr abgeforderten Stille, Demuth und Gelaſſenheit, unter der allmächtigen Hand des Allerhöchſten, zum täglichen Muſter ihrer Führung und Uebung vorgeſtellt, und aus ſchuldigſter Lieb zu ſolchem heilſamen Geheimniß, bey gegönnten Nebenſtunden zu einer dramatiſchen Repræſentation mit gebunden Zeilen entworfen, von der Hirtin Daphne. Sultzbach. 1714. in 8. ſteht in der Frau Anna Ruperta Fuchſinn geb. von Pleitnern poetiſchen Schriften.

Die unglückliche Regierung der Durchlauchtigſten Antonia, Tragi-Comödia. Bareuth. 1715.

Die ſiegende Treue, ein muſicaliſches Schäfergedicht, zu Chriſtian-Erlangen geſpielet. 1715.

Die Durchlauchtige Olympia, zu St. Georgen am See. 1716.

Arſaces, eine Oper. Bayreuth. 1716.

Die rachgierige Nicea, im Carnewal. Bareuth. 1716.

Publius Cornelius Scipio Africanus. Bareuth im Carnewal. 1717.

Die beglückte Schäferin Bellinde, auf dem Theater zu Himmelkron. 1717.

Der Liebe Siegs- und Friedenspalmen. Bareuth. 1717. Operette.

Taleſtris. Bareuth. 1717.

Die getreue Schäferinn Daphne in einer Paſtorella und Bellero-

Bellerophon, eine Opera. Dieſe Stücke ſtehen p. 356. ſqq. und 414. ſqq. in Menantes galanter Poeſie. 1717.

Der glückliche Betrug, oder Clytia und Oreſtes. Naumb. 1717.

Berenice und Traſimedes. 1718. zu St. Georgen am See.

Diomedes, oder die triumphirende Unſchuld. Bareuth. 1718.

Die von Amor überwundene Freyheit oder Damœtas und Euphraſia. Operrette. Sangerhauſen. 1720.

Alamiro und Orcano, oder die Liebe unter Feinden. Bareuth. 1720.

Telemach, als das vollkommene Muſter eines tugendhaften Helden. Bareuth. 1721.

Der unerſchrockene Jäger Maximilianus, ein Theatraliſches Schauſpiel. Saalfeld. 1721.

Theophane, oder die betrogene doch zuletzt vergnügte Liebe. Bareuth. 1722.

Der groſſe Alexander, wurde in einem Schauſpiele, als der Durchl. Fürſtin und Frauen Chriſtinen Luiſen, vermählten Herzogin zu Braunſchweig und Lüneburg, gebohrnen Fürſtin zu Oettingen, hoher Geburts-Tag den 20. Martii gefeyert wurde, auf dem Blanckenburgiſchen Theatro aus unterthänigſter Devotion præſentiret. Im Jahr 1723. Blanckenburg durch H. C. Struven, Herzogl. privilegirten Buchdrucker.

Gundereich, ein muſikaliſches Schauſpiel. Bareuth. 1726.

Der Bräutigam ohne Braut, ein Schäferſpiel. Leipz. 1742.

Die Braut ohne Bräutigam, ein Schäferſpiel. Leipz. 1743.

Das Band, ein Schäferſpiel in einem Aufzuge von M. C. F. Gellert. Dieß Stück ſteht im Märzmonate der Beluſtigungen des Verſtandes und des Witzes. 1744.

Das beglückte Berlin, ein Vorſpiel. Berlin. 1744.

Ver-

* *

Verzeichniß
derer Opern welche ehemals in Leipzig aufgeführet worden.

Jahr.	Meſſen.	
1693	Oſtermeſſe.	Alceſte. Dieſes iſt, ſo viel aus dem Vorberichte erhellet, die erſte Oper geweſen. Sie iſt aus dem Italiäniſchen des Aurelio Aureli, überſetzt.
	Michaelsm.	Nero.
1694	Neujahrsm.	Syrinx.
	Oſtermeſſe.	Julius Cäſar.
	Michaelsm.	= = = = = =
1695	Neujahrsm.	Die Schäferinn Chloris.
	Oſtermeſſe.	Atalante, oder die verirrten Liebhaber.
	Michaelsm.	Roſalinda.
1696	Neujahrsm.	Jüpiter und Alkmene.
	Oſtermeſſe.	Phocas. von C. L. B.
	Michaelsm.	Pyrrhus und Demetrius von C. L. B.
1697	Neujahrsm.	Orion. von C. L. B.
	Oſtermeſſe.	Zenobia.
	Michaelsm.	Circe.
1698	Neujahrsm.	Berenice.
	Oſtermeſſe.	
	Michaelsm.	Scipio und Hannibal.
1699	Neujahrsm.	
	Oſtermeſſe.	Agrippina.
	Michaelsm.	1. Ixion. 2. Circe.
1700	Neujahrsm.	Erechtheus.
	Oſtermeſſe.	Amintas und Phyllis.
	Michaelsm.	Juſtinus.
1701	Neujahrsm.	
	Oſtermeſſe.	Athanagilda.
	Michaelsm.	Medea.
1702	Neujahrsm.	Galathea.
	Oſtermeſſe.	Otto.

	Michaelsm.	Alceſte.
1703	Neujahrsm.	1) Der ungetreue Schäfer Cardillo.
		2) Ferdinand und Iſabella.
	Oſtermeſſe.	Juſtinus.
	Michaelsm.	Ulyſſes.
1704	Neujahrsm.	1) Der lachende Demokritus.
		2) Perſeus und Andromeda.
	Oſtermeſſe.	Cajus Calligula.
	Michaelsm.	1) Germanicus.
		2) Alceſte.
1705	Neujahrsm.	1) Ferdinand und Iſabella.
		2) Jupiter und Alkmene.
	Oſtermeſſe.	
	Michaelsm.	Xerxes, der perſiſche Monarch.
1706	Neujahrsm.	
	Oſtermeſſe.	Beleſus und Arbaces.
	Michaelsm.	
1707	Neujahrsm.	1) Athanagilda. von C. L. B.
		2) Syrinx.
	Oſtermeſſe.	
	Michaelsm.	
1708	Neujahrsm.	Narciſſus.
	Oſtermeſſe.	1) Adonis. 2) Cyniras und Irene.
	Michaelsm.	1) Cosroes. 2) Die lybiſche Taleſtris.
1709	Neujahrsm.	1) Narciſſus.
		2) Acontius und Cydippe.
	Oſtermeſſe.	Mario.
	Im Somm.	Der angenehme Betrug, oder Carneval von Venedig. Bey der Feyer des dritten akademiſchen Jubelfeſts zu Leipzig.
	Michaelsm.	Die Lybiſche Taleſtris.
1710	Neujahrsm.	Die getreue Schäferinn Daphne.
	Oſtermeſſe.	Die über Haß und Rache triumphirende Liebe oder Pharamundus.
	Michaelsm.	Die rachgierige Nicea.
1711	Neujahrsm.	
	Oſtermeſſe.	Der unglückliche Alkmeon.
	Michaelsm.	Die ſyriſche Unruhe, oder die beleidigte Liebe.

Ariadne

1712	Neujahrsm.	Ariadne.
	Oſtermeſſe.	1) Balacin, oder 1. Abtheilung der aſiatiſchen Baniſe.
		2) Chaumigrem, oder 2. Abtheilung der aſiatiſchen Baniſe.
	Michaelsm.	3) Baniſe, oder die 3. Abtheilung dieſer aſiatiſchen Prinzeßin.
1713	Neujahrsm.	1) Jsmene und Montaldo.
		2) Il Tempio d'Amore.
	Oſtermeſſe.	1) Ademarus.
		2) Die amazoniſche Königin Orythya.
	Michaelsm.	
1714	Neujahrsm.	Zenobia und Radamiſta.
	Oſtermeſſe.	1) Almire und Fernando.
		2) Rheaſylvia.
	Michaelsm.	1) Herkules. 2) Nicea.
1715	Neujahrsm.	
	Oſtermeſſe.	
	Michaelsm.	
1716	Ohne Benennung der Meſſe.	Zoroaſter, oder die durch die Verachtung erlangte Gegenliebe. Von J. U. Königen.
1718	Oſtermeſſe.	Jupiter und Semele.
	Michaelsm.	Die durch Treue und Rache ſich krönende Liebe oder die aſiat. Baniſe.

Ohne Jahrzahl hat man bisher folgende Leipziger Opern gefunden.

Die Königliche Schäferinn Margenis. Publius Corn. Scipio Africanus. Athanagilda. Die befriedigte Damira. Penelope. Die über Haß und Liebe triumphirende Tugend oder Artaxerxes. Jupiter und Semele. Venus und Adonis. Endymion. Vielleicht haben dieſe Stücke in denjenigen Meſſen zum Zeitvertreibe gedienet, da ich habe Lücken laſſen müſſen: weil ich keinen Grund finden können, ihnen ihre gebührende Stellen anzuweiſen.

Ver=

* *

Verzeichniß
derer auf dem Weißenfelſiſchen Schauplatze aufgeführten Singſpiele.

Jahre.

1675 Die verwechſelte Braut, oder Jacobs Hochzeit in Haran.

1678 Die verliebte Jägerinn Diana.

1682 Der witzige Freyer, oder Roſabelle, Schäferey, Freudenſpiel.

1683 1) Muſter der Klugheit, oder die unvergleichliche Abigail. 2) Das entſetzte Wien.

1684 1) Treu Herr, treu Knecht, ein Vorſpiel. 2) Der thüringiſchen Hertha Sehnſucht, ein Vorſpiel. 3) Oromachus und Aribane oder die irrende Liebe.

1685 1) Eröffnung des neueingerichteten Schauplatzes auf der neuen Auguſtusburg zu Weiſſenfels. 2) Glück über Macht und Rath ein muſical. Vorſpiel. 3) Nero, der verzweiflende Selbſtmörder.

1686 Phöbus und Irene.

1687 1) Phöbus. 2) Die geraubte Helena. 3) Die glückſelige Verbindung des Zephirs mit der Flora.

1688 1) Cecrops mit ſeinen drey Töchtern. 2) Die befreyte Andromeda. 3) Die gedrückte und wieder erquickte Eheliebe.

1689 1) Die ausgeſöhnte Eiferſucht oder Cephalus und Procris. 2) Sommer und Winter in einem Ballet und Masquerade.

1690 1) Der großmüthige Scipio. 2) Der wahrſagende Wunderbrunnen. 3) Mercurius in einer Masquer.

1691 Die glückſelige Verbind. des Zephyrs mit der Flora.

1692 Die nach dem Tode lebende Tugend, oder der vergötterte Herkules.

1693 Der ſich ſelbſt bezwingende Alexander.

1694 1) Sieg der Freundſchaft über die Liebe. 2) Camilla, Königin der Volſcer.

Phae-

1695 1) Phaeton. 2) Die getreue Chloris.
1696 1) Phöbus u. Iris. 2) Elmira ein Paſtoral. 3) Die Lybiſche Taleſtris. 4) Dulcimene und Lauretta.
1697 1) Antonius, röm. Triumvir. oder die beſtrafte Regirſucht. 2) Der königl. Schäfer Paris, ein Vorſp.
1698 1) Cadmus. 2) Die getreue Schäferin Daphne. 3) Phaeton. 4) Flora und Chronius. NB. Dieſe Oper hat im November dieſes Jahres aufgeführet werden ſollen, iſt aber erſt den 7. Jan. 1699. aufgeführet worden.
1699 Der vergött. Cupido. Camilla Königin der Volſcer.
1700 1) Bachus. 2) Artemiſia, oder die beſtändige Liebe. 3) Titus Veſpaſianus. 4) Das Feſt der Pales in einem Ballet und Paſtorale.
1701 1) Regnerus und Sugnuite. 2) Amalthea.
1703 Aurora und Heraſtes.
1704 1) Diana und Endymion. 2) Almira, Königinn von Caſtilien.
1705 1) Das Carnewal von Venedig. 2) Selimône und Cloridan.
1708 1) Die VII. Planeten als Mantenitoren und Nimrod, erſter Monarch der Chaldäiſchen, Aſſyriſchen und Babyloniſchen Reiche, nebſt ſeinen 36 Nachfolgern, als Avanturiers. 2) Selimône und Cloridan.
1709 1) Die getreue Schäferin Daphne. 2) Sieg der Liebe und Beſtändigkeit.
1710 1) Adelheid. d. 14. Jul. 2) Die ſiegende Liebe. d. 20. Jul.
1715 Die getreue Schäferinn Doris.
1716 Irrgarten der Liebe, oder Livia und Cleander.
1717 1) Die gerettete Unſchuld, oder Ali und Sefira. 2) Der glückliche Betrug oder Clytia und Oreſtes. 3) Die auch im Unglück glückliche Liebe oder Iſabella und Rodrigo.
1719 1) Das gedoppelte Glück getreuer Liebe, zwiſchen Fernando und Bellamira, imgleichen Don Carl und Sidonia. 2) Die zwar gedrückte doch wieder erquickte Liebe. 3) Amine und Sefi.

1720 Die vom Himmel beſchützte Unſchuld und Tugend, oder Bellerophon. Den 23. Febr.
1721 Das durch beſtändige Liebe mit Perſien glücklich verknüpfte Numidien, oder Achmet und Almeide. Den 23. Febr.
1723 Die triumphirende Liebe, eiu Paſtoral.
1724 Triumph der Treue oder Bellinde.
1725 Die erhobene Tugend oder Bozena.
1726 1) Die durch wohlverdienten Ruhm unſterbliche Tugend oder der vergötterte Herkules. 2) Der verſtellte Liebhaber oder Don Carlos.
1727 1) Selimoene und Cloridan. 2) Das triumphirende Glück, oder Auguſtus und Livia.
1728 1) Jsmene und Menalcas. 2) Marcus Antonius und Cleopatra. 3) Der glückliche Betrug oder Clytia und Oreſtes. 4) Florentino, der ſchwärmende Schäfer. 5) Die getreue Schäferinn Doris.
1729 1) Die durch wohlverdienten Ruhm unſterbliche Tugend, oder Herkules. 2) Paris und Oenone.
1730 1) Die ſiegende Liebe. 2) Chlodovæus oder der wohlgerathene Sprung. 3) Adonis.
1732 Donna Violanta, oder der Spiegel keuſcher Damen.
1733 (War Trauer um den König Auguſt.)
1734 Die durch wohlverdienten Ruhm unſterbl. Tugend, oder der vergötterte Herkules.
1735 Die durch Regierſucht geſtürzte Baſia.
1736 Die getreue Chloris.

Ohne Jahrzahl.

Roſander und Roſimene.

Pan=

Panthea,

Ein Trauerſpiel,

in

fünf Aufzügen.

von

L. A. V. G.

Perſonen dieſes Trauerſpiels:

Cyrus, König der Perſer.

Abradates, König der Suſianer.

Panthea, deſſen Gemahlinn.

Gobrias, Fürſt der Caduſier.

Nikothris, deſſen Tochter.

Araſpes, ein junger perſiſcher Edelmann.

Hyſtaſpes, ein perſiſcher Feldherr.

Zweene Bothen.

Der Schauplatz iſt im Lager des Cyrus, vor des Abradates Gezelt.

Die Handlung fängt ſich mit dem Aufgange der Sonnen an, und endiget ſich gegen Abend.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Cyrus. Hyſtaſpes.

Hyſtaſpes.

Es wird ſich Glück und Sieg mit deiner Macht verbinden,
Nun wirſt du Cyrus bald den Crôſus überwinden.
Aſſyrien erliegt, es wankt, es bebet ſchon
Vor deiner Tapferkeit der ſtolze Mederthron.
Im ganzen Aſien jauchzt alles Volk vor Freuden,
Daß einen ſolchen Herrn ſein Purpur ſoll bekleiden.
Es iſt der Fürſten ſatt, die voll von ſchnöder Luſt,
Von der Regierungskunſt das Schwelgen nur gewußt:
Drum muß es ſich nach dir als einem Fürſten ſehnen,
Der durch ſein Beyſpiel es zur Tugend kann gewöhnen.

Cyrus.

Der Ausgang jeder Schlacht ſteht in des Schikſals Hand:
Des Glückes Wankelmuth iſt dir und mir bekannt.
Kein Held muß, eh er ſiegt, von Sieg und Lorbern ſprechen;
Sonſt kann des Himmels Arm den kühnen Frevel rächen.

Hyſtaſpes.

Du biſt dem Himmel lieb, der dir den Sieg verſpricht:
Des Feindes weibiſch Heer, bekämpfet Männer nicht.

Cyrus.

Ein wirklich großer Held muß keinen Feind verachten;
Er muß nach Tapferkeit, nach Recht und Tugend trachten.
Das andre kömmt allein auf jene Gottheit an,
Die durch verborgnen Wink auch Helden fällen kann.
Zudem iſt Cröſus mir an Mannſchaft überlegen.

Hyſtaſpes

Dein Heer iſt tapferer! nur dieß muß man erwägen:
Beym Streite kömmts drauf an, wer gern ficht, oder nicht;
Und der ficht immer gern, der für den Cyrus ficht.
Dein Kriegsvolk ſteht und weis daß dir der Preis gehöret,
Du haſt im Fechten uns, als Meiſter, ſelbſt gelehret:
Und haſt uns mit Gewehr von ſolcher Art verſehn,
Daß deiner Kriegesmacht kein Feind ſoll widerſtehn.

Cyrus.

Es ſteht dahin, ob dieß den Endzweck wird erreichen.

Hyſtaſpes.

Zudem muß dir an Muth ein jeder Feldherr weichen.
Du weiſt wie vieles dieß bey edlen Seelen thut:
Ein jeder Perſer weiht mit Freuden dir ſein Blut,
Sein Arm wird zwiefach ſtark für die gerechte Sache,
Die Cyrus ſelbſt verficht. Er dürſtet nach der Rache,
Die Recht und Tugend heiſcht: und wenn der Feind erliegt,
So hat ihn mehr dein Ruhm, als Schwerdt und Mann, beſiegt.
Wir müſſen glücklich ſeyn, und die Aſſyrer ſchlagen:
Wer hat noch über dich den Sieg davon getragen?

Cyrus.

Hyſtaſpes, nicht ſo kühn! Ich kenne meine Pflicht;
Wir müſſen tapfer ſeyn, und ſiegen wir dann nicht:

So *iſts* der Schickung Wink, die jeden Ausgang lenket,
Und alles weiſer führt, als jeh ein Menſch gedenket.
Doch dieſes bleibt gewiß, ihr Arm beſchützt das Recht;
Befindet dieſer nun mein Unternehmen ächt:
So wird ihr Beyſtand mich nicht unterliegen laſſen;
So wird der Feind das Schwerdt zum eignen Falle faſſen.
Der Perſer Heldenmuth wird zwar nicht leicht gedämpft:
Doch dem entgeht der Sieg, der ohn den Himmel kämpft.
Drum, ſoll es uns anjetzt bey unſrer Schlacht gelingen;
So müſſen wir zuerſt den Göttern Opfer bringen.
Dann geh das Treffen an. Mich dünket dieß Gezelt
Gehört dem Abradat. Haſt du ihn herbeſtellt,
Wie ich dir anbefahl? und hat er ſchon vernommen,
Daß er die Panthea zurücke ſoll bekommen?

Hyſtaſpes.

Nein, Herr, er weis noch nichts. Ich dachte, vor der Schlacht
Wär *eine* ſolche Huld zu zeitig angebracht.
Die Liebe dieſes Paars hat wenig ihres gleichen,
Und möcht den Abradat beym Streite nur erweichen.

Cyrus.

Nein, dieſes fürcht ich nicht. Vermeld ihm meinen Schluß,
Der ihn noch eifriger im Kämpfen machen muß.
Er ſoll mir dankbar ſeyn: hätt er erſt überwunden;
So wär ich ihm verpflicht, und er nicht mir verbunden.
Dann würd auch dieß Geſchenk, das meine Hand ihm beuth,
Ein ſchwererworbner Lohn und meine Schuldigkeit.
So eigennützig mag ich keinen mir verbinden:
Er ſoll an mir den Freund, ſo wie den Feldherrn finden;
Und wenn er dann, durch mich, die Gattin küſſen kann,
So treibt die Dankbarkeit ſein Schwerdt noch ſchärfer an.
Ich kenne ſeinen Muth, er wird ſich nicht verwandeln;
Er wird, als Held und Freund nur deſto tapfrer handeln.

Hyſtaſpes.

Du giebſt ihm ein Geſchenk, das du noch nie geſehn!
Sieh erſt die Panthea. Sie iſt zwar göttlich ſchön,
Doch muß ihr äußrer Reiz der innern Tugend weichen;
An Weisheit kann ſie faſt dem Cyrus ſelber gleichen,
Und = = =

Cyrus.

Alles weis ich ſchon, was mir dein Mund erzählt:
Man liebt nichts würdigers; allein ſie iſt vermählt.

Hyſtaſpes.

Wenn dieß dein Einwurf iſt, ſo iſt er leicht zu heben:
Vielleicht kömmt Abradat bey dieſem Streit ums Leben!
Er eilet ohnedieß bey einer jeden Schlacht
Dahin, wo Schwerdt und Mann den Sieg am ſchwerſten macht.
Du darfſt ihm alſo nur den ſchlimmſten Poſten wählen;
So wird ihm dieſen Tag der Tod gewiß nicht fehlen.
Alsdann iſt Panthea vom Ehebande frey:
Und was verhindert dann daß ſie die deine ſey?

Cyrus.

Hyſtaſpes! welcher Wahn hat deinen Geiſt bethöret!
Ich zittre, da ich nur den Frevel angehöret.
Kennſt du den Cyrus nicht? entfällt dirs, daß ſein Muth
Viel lieber zehnmal ſtirbt, als einmal ſträflich thut?
Sollt ich am Abradat der Freundſchaft Recht verletzen?
Ein tugendhaftes Weib in tauſend Thränen ſetzen?
Sollt ich das beſte Paar, das je der Himmel band,
Durch = = = Weiche Böſewicht! Wenn ſich dein Geiſt gewandt
Und Ehr und Tugend flieht: ſo ſollſt du gleichwohl wiſſen,
Das Laſterhafte ſich von mir entfernen müſſen,
Und daß den, deſſen Bruſt mit Bosheit ſich befleckt,
Auch meine Gnade nicht vor Tod und Strafe deckt.

Hyſtaſpes.

Verzeih mir, groſser Prinz! daſs ich aus treuem Triebe
Dir einen Anſchlag gab, den ich doch ſelbſt nicht liebe.
Das Laſter flieh ich ſtets; doch dich beglückt zu ſehn,
Fiel mir dieſs Mittel bey. Ich will es dir geſtehn;
Wird auch ein Fürſtenherz durch das Geſetz verpflichtet?
Und fehlt es, wenn es ſich nach ſeiner Neigung richtet?

Cyrus.

Hilf Himmel! welche Brut hat dieſes ausgedacht?
Iſts dann das Laſter nur, was uns zu Fürſten macht?
Soll die Unſtrafbarkeit, die Mörderinn der Erden,
Den Fürſten Thor und Weg zu den Verbrechen werden.
So legt der Schmeichler Schwarm ihr heilig Vorrecht aus:
Solch eine Lehre ſchimpft der Fürſten frevelnd Haus.
Viel treten freylich wohl, was ſie beſchützen müſſen,
Der Unſchuld flehend Recht, zu allererſt mit Füſſen:
Doch ſieht man auch den Lohn der ihnen eigen iſt,
Ein jeder haſſet ſie, der ihren Purpur küſst.
Es mag des Himmels Arm, ſollt ich ſo ſtrafbar denken,
Auf mein verbrechriſch Haupt den ſchärfſten Donner lenken!
Ich laſs dem Abradat was ihm das Schickſal gab.
Es lieb ihn Panthea! ſie lieb ihn bis ins Grab!
Sie mögen mir ihr Glück und ihre Ruh verdanken;
Ich will aus Wolluſt nie von meinem Schluſſe wanken.
Ich ſelber bin vermählt und Caſſandanen treu,
Sie hat mein ganzes Herz und ſchützet dieſe zwey.
Du aber, dem ich nie ſolch Laſter zugetrauet,
Sey froh, daſs meiner Bruſt vor aller Strenge grauet;
Sonſt hätteſt du den Lohn für deine That gefühlt:
Dein Frevel hätte ſich gewiſs den Tod erzielt.

Hyſtaſpes.

Ach Herr!

Cyrus.

Es iſt genug. Ich will nichts weiter hören.
Ich will die alte Treu auch itzt in dir verehren,

Doch dieſes ſag ich dir, Hyſtaſpes, merk es wohl!
Daß man mit mir von nichts als Tugend reden ſoll.
Beſtrebe künftig dich, was ſie befiehlt, zu üben;
Wer weiſen Fürſten dient, muß keine Laſter lieben.
Ich ſchenke dir die Schuld, und ehre deinen Muth,
Es mache heut dein Schwerdt die Schuld des Herzens gut.

Hyſtaſpes.

Ja Herr, mein ganzes Blut will ich für dich vergießen,
So will ich deinen Zorn und mein Vergehen büßen.

Cyrus.

Jetzt geh in dieß Gezelt und ſprich zum Abradat,
Daß Cyrus ihn hieher zu ſich beſchieden hat.
Ich will indeſſen noch bey dieſem frühen Morgen
Mein treugeſinntes Heer mit Brodt und Wein verſorgen:
Damit ein jeder Mann mit deſto ſtärkrer Kraft
Der Sonnen Hitze trotzt und uns den Sieg verſchafft.
Und du, erhabner Gott, du Richter aller Sachen!
Ich will zugleich für dich zum Opfer Anſtalt machen.
Sobald ich dieß beſorgt, erſchein ich wieder hier.

Der andere Auftritt.

Hyſtaſpes, allein.

Verfährt man denn ſo hart und ungerecht mit mir?
Wohlan! ich mußte mich zwar dießmal überwinden:
Doch ſoll es Panthea und Abradat empfinden!
Er naht ſich mir bereits.

Der dritte Auftritt.

Hyſtaſpes. Abradates.

Hyſtaſpes.

Willkommen Abradat!
Wie freudig wird ein Heer, das deinen Beyſtand hat!

Das

Das ganze Lager ſpricht, mit innigſtem Vergnügen,
Von Abradatens Muth und ſeinen alten Siegen.
Auch Cyrus ſelbſt erkennt, was er an dir beſitzt,
Wie viel ihm deine Treu und deine Freundſchaft nützt.
Er liebt und ehret dich, und wird ſich ſtets beſtreben,
Dir Proben ſeiner Huld und Dankbarkeit zu geben.

Abradates.

Des Cyrus edles Herz iſt mir vorlängſt bekannt;
Was größers nennt man nicht, ſo bald man ihn genannt.
Indeſſen mag mein Arm auch noch ſo feurig kämpfen,
So wird er nie den Ruhm der andern Helden dämpfen,
Die hier im Lager ſind; und deren ſiegend Schwerdt
Nie ſonder Blut und Lob von Schlachten wiederkehrt.
Was machet Panthea?

Hyſtaſpes.

Sie lebt noch ganz beglücket.

Abradat.

Beglückt? und ohne mich? Hat ſie die Glut erſticket,
Die unſer beyder Herz bisher ſo ſehr verband,
So daß ſie, ohne mich, faſt keine Luſt empfand?

Hyſtaſpes (bedenklich),

Der Liebe größter Feind iſt immer das Entfernen.

Abradat (in Gedanken).

Kann ihre reine Bruſt der Untreu Laſter lernen?
Nein, nein, das glaub ich nicht! (zum Hyſtaſp.) hat Cyrus ſie geſehn?

Hyſtaſpes.

Verdank es mir allein, daß dieſes nicht geſchehn.
Ich habe ſie und ihn bisher daran verhindert;
Weil ſolcher Schönheit Macht die Tugend leicht vermindert.

Abradat.

Wie? Cyrus ſollte? ‒ ‒ ‒ nein! ‒ ‒ ‒ ſein kronenwerther Geiſt
Verabſcheut jede That, die bös und ſträflich heißt.

Hyſtaſpes.

Entfällt dirs, Abradat, daß Fürſten Menſchen bleiben?

Abradat.

Der Name Cyrus bloß kann den Verdacht vertreiben.

Hyſtaſpes.

Wer thun kann was er will, der thut wohl was er kann!

Abradat.

So nimmt doch Panthea das Laſter niemals an.
Die Tugend wird von ihr noch mehr als ich geehret.

Hyſtaſpes.

Iſt ſie kein Weib?

Abradat.

Dieß hat nie ihren Ruhm verſehret!
Sie hat ein edles Herz, darinnen nichts regiert,
Als was den äußern Reiz durch innre Tugend ziert.

Hyſtaſpes.

Bedenke, Cyrus iſt ein gar zu großer König!

Abradat.

Für Pantheen iſt dieß, und zehnmal mehr zu wenig.

Hyſtaſpes.

Du kennſt ja ihren Reiz und ſeine Jugend wohl.
Indeſſen ſorge nicht; ich habe Freundſchaftsvoll
Sie beyde, ſich zu ſehn, mit Eifer abgehalten.

Abradat.

Eh mir der Dienſt entfällt, eh ſoll mein Herz erkalten!

Hyſtaſpes.

Sie wird auch heute noch dir wieder eigen ſeyn.
Ich ſelbſt gab meinem Herrn den edlen Anſchlag ein,
Und rieth ihm, um die That noch beſſer zu erheben,
Dir ſelbſt die Panthea mit eigner Hand zu geben.

Abra=

Abradat.

Freund, wenn die Dankbarkeit durch Worte gültig wär,
So ſchwür ich dir anjetzt = = =

Hyſtaſpes.

Dort kömmt er ſelber her.

Der vierte Auftritt.

Cyrus. Abradates. Hyſtaſpes.

Cyrus.

Nun, tapfrer Abradat, ſo willſt du mit uns ſtreiten,
Und uns behülflich ſeyn die Lorbern zu erbeuten?

Abradat.

Ja, deine Tugend, Herr, hat mich hieher gebracht,
Und den, den du bezwangſt, zum Freunde dir gemacht.
Du haſt mich mehr durch dich, als deine Macht beſieget:
Drum, wenn ſich jetzt mein Schwerdt zu deinen Schwerdtern füget,
So fecht ich darum nur, daß noch manch andres Land
Die Huld genießen ſoll, die ich bey dir empfand.

Cyrus.

Die Huld war meine Pflicht. Wer Fürſten will beſiegen,
Der muß ein edles Herz zu großen Thaten fügen:
Sonſt wird er, wenn ihm hier der wahre Vorzug fehlt,
Der wilden Thiere Brut und Räubern, zugezählt.

Abradat.

Wer ließe ſich nicht gern vom Cyrus überwinden?

Cyrus.

Der Himmel läßt mich jetzt zugleich ein Mittel finden,
Wodurch mein redlich Herz, das deine Tugend liebt,
Von wahrer Freundſchaft dir die erſte Probe giebt.
Die Gattinn, die du liebſt, und die, wie ich gehöret,
Ein jeder, der ſie ſieht, bewundert und verehret,

Die

Die als Gefangne hier ein nahes Schloß bewohnt,
Iſt wohl der beſte Preis, womit man dich belohnt.
Ich weis daß ich, durch ſie, dein Glück von neuem gründe,
Und keinen beſſern Lohn für deine Tugend finde.
Man ſchilderte ſie mir ſo prächtig, klug nnd ſchön;
Daß meine Tugend ſich geſcheuet, ſie zu ſehn.
Jetzt will ich ſie, vor dir, zum erſtenmal erblicken,
Und dich ſowohl durch ſie, als ſie durch dich, beglücken.

(zum Hyſtaſpes)

Hyſtaſpes, rufe ſie.

Der fünfte Auftritt.

Cyrus. Abradates.

Abradat.

O gar zu großer Held!
Der Himmel zeigt in dir die Tugend unſrer Welt.
Wie ſoll ich dieſe Huld nach Werth und Recht erhöhen?
Mein Leben und mein Blut ſoll dir zu Dienſte ſtehen.

Cyrus.

Ich hoffe, wackrer Fürſt! es zeiget heut dein Muth,
Was treue Dankbarkeit an edlen Seelen thut.
Es iſt ein mächtig Heer, das wir bekämpfen müſſen.

Abradat.

Herr, wenn man auf den Muth, den Sitten nach, darf ſchließen;
So wird der Sieg ſo ſchwer, als du beſorgſt, nicht ſeyn:
Bey Weiberſeelen iſt die Tapferkeit ſehr klein.
Und da ganz Lydien die ſchnöde Wolluſt liebet,
So wird von ſeiner Zucht kein Heldenmuth verübet.
Nichts iſt ſo leicht beſiegt als ein verzärtelt Heer.
Den Perſern gegentheils fällt keine Müh zu ſchwer.
Ihr hartgewöhnter Leib kann jede Laſt bezwingen
Und ihr den größten Sieg aus Blut und Leichen bringen.

Cyrus.

Ihr unerſchrocknes Herz iſt mir nicht unbekannt;
Jedoch der Ausgang ſteht doch in des Schickſals Hand.

Abradat.

Auch dieß wird ſeinen Ruhm ſo ſtrafbar nicht entweihen,
Und heut zum erſtenmal den Laſtern Schutz verleihen.
Was hilft ein zahlreich Heer, dem aller Muth entfällt?
Der eine kämpft aus Zwang; der andre nur für Geld;
Der weicht bey Streich und Schlag den ſchrecklichen Gefahren
Das ſchon bezahlte Blut mit Zagheit zu erſparen.
Dem fällt, bey Kampf und Streit, wo man beherzt ſoll ſeyn,
Die kaum verſchlafne Luſt des letzten Tages ein.
Er wünſcht aus Weichlichkeit, dem Streite bald ein Ende;
Die Wolluſt lähmet ihm die feigen Weiberhände.
Und da ihr König ſelbſt kein beſſer Beyſpiel giebt,
Sich, ſeinen Knechten gleich, in allen Laſtern übt;
So darf kein Perſerſchwerdt ſolch eine Kriegsmacht ſcheuen.
Und kurz, der Sieg wird den, der ihn verdient, erfreuen.

Cyrus.

Ich fürchte jeden Fall, als wär er noch ſo nah,
Und ſuch ihm zu entgehn. Doch dort kömmt Panthea.

Der ſechſte Auftritt.

Cyrus. Abradates. Hyſtaſpes. Panthea, die ſich nach perſiſcher Gewohnheit vor dem Cyrus niederwerfen will, der es ihr aber nicht verſtattet.

Panthea.

Herr! = = =

Cyrus.

Nein, Prinzeſſinn, nein! du darfſt auf keinen Knieen,

Die Ehrfurcht gegen mich zu zeigen, dich bemühen.
Denn wen der Tugend Werth ſo ſehr als dich ergetzt,
Wird, als Gefangner auch, dem Cyrus gleich geſchätzt.
Zudem, ſo biſt du jetzt bey mir nicht mehr gefangen;
Du ſollſt die Freyheit hier und den Gemahl erlangen,
Den tapfern Abradat, dem Gott, an Lohnes ſtatt,
Für ſeine Trefflichkeit, dein Herz geſchenket hat.
Er war allein es werth daſſelbe zu gewinnen;
Drum nimm ihn wieder hin, du Preis der Königinnen.
Ich ſeh den jüngſten Sieg noch einſt ſo freudig an,
Da ich ein ſolches Paar, dadurch beglücken kann.

Panthea.

Herr, deſſen Trefflichkeit ich ſchon entfernt verehret,
Von dem ich ſtets was groß und fürſtlich war, gehöret;
O Cyrus! wenn mir jetzt für deine ſeltne Huld,
Des Dankes Ausdruck fehlt; ſo iſts der Freude Schuld.
Du giebſt mir, da ich mich noch als Gefangne kränke,
In meinem Abradat, das köſtlichſte Geſchenke,
Das mich beglücken kann; denn meiner treuen Bruſt
War nie ein ander Glück, als mein Gemahl bewußt.
Wie wenig Fürſten ſind, die, ſo wie du auf Erden,
Der Ehen Schutzherrn ſind, nicht ihre Störer werden!
Und denen dieſer Stand, wo man mit Tugend liebt,
Nicht Anlaß zum Verdruß und zum Geſpötte giebt.
Jedoch der Himmel will, es ſoll dir alles weichen;
Des Cyrus Tugend ſoll kein Sterblicher erreichen:
Drum nimm den treuen Dank von frohen Lippen hin = = =

Cyrus.

Was du mir danken willſt, iſt, was ich ſchuldig bin.
Es kann der Großmuth nie was ſchöners angedeihen,
Als wenn ſie fähig iſt, die Tugend zu erfreuen.
Die ehr ich jetzt in dir. Es übertrifft dein Werth
Das Gute tauſendfach, das man von dir erfährt.
So ſehr auch das Gerücht von Ehr und Nachruhm trüget,

So

So ſehr hat mich anjetzt ſein wahrer Mund vergnüget.
Sey ferner, wie du thuſt, der reinſten Tugend hold;
Der Götter hohe Gunſt iſt ihr gewiſſer Sold:
Und dieſe läßt zuletzt, wenn gleich die Neider ſchwiegen,
Das ihr geweihte Lob nicht ganz und gar beſiegen.
Ja, weil dein edles Herz am tapfern Abradat,
Durch jenes Schickſals Hand ſein Glück gefunden hat;
So lieb ihn ferner treu. Ihr müſſet noch der Erden,
Ein Muſter reiner Treu, auch in der Ehe, werden.
Dieß auserleſne Gut iſt wenigen bekannt;
Mir gab es das Geſchick durch Caſſandanens Hand:
Drum kann ich eure Luſt und euer Wohl erkennen,
Ich muß euch tugendhaft, ich muß euch glücklich nennen!

Panthea.

Es weis die ganze Welt, o Cyrus, daß dein Geiſt
Die Ehen, was ſie ſind, ein Werk des Himmels heißt.
Du gabſt mir bis anher davon die ſtärkſten Proben,
Und auch für dieſe Huld muß ich dich dankbar loben.
Als des Araſpes Liſt mit Bosheit in mich drang,
Und mich bey deiner Huld um Schutz zu flehen zwang;
Da haſt du mich vor ihm und ſeiner Liſt geſchützet,
Und zeigteſt, daß dein Arm kein Laſter unterſtützet.

Cyrus.

Das hieß die Tugend mich. Die iſt bey jeder That
Mein einzig Augenmerk. Jetzt will ich, Abradat,
Zu meinem Heere gehn, und deinen edlen Trieben
Nicht länger Einhalt thun. Sprich jetzt von deinem Lieben;
Das keinen Helden ſchimpft, wenn Tugend und Verſtand
Der Grund deſſelben ſind. Des Himmels hohe Hand
Weis, wenn ſich Schwerdt und Mann in dichte Glieder ſchränken,
Zu Caſſandanen doch mein reges Herz zu lenken:
Dann flößt ihr theures Bild mir neuen Eifer ein,
Und ſtärket meinen Arm, um ihrer werth zu ſeyn.

Abradat.

Der Ausbruch unſrer Treu und unſrer Zärtlichkeiten,
Wird uns doch ſtets auf dich, als ihren Schutzgott, leiten.
Als Feldherrn kenn ich dich, nun thut der Gattinn Mund
Was allen Siegen trotzt, Herr, deine Weisheit, kund.
Doch ſoll die Liebe mich nicht gar zu ſehr beſiegen;
Ich will in kurzer Zeit mich wieder zu dir fügen.

Cyrus.

So lebt denn beyde wohl. Hyſtaſpes, folge mir.

Der ſiebende Auftritt.

Panthea. Abradates. Sie umarmen ſich und ſchweigen eine kleine Weile.

Abradat.

Geliebte Panthea!

Panthea.

Seh ich dich wieder hier,
Mein theurer Abradat! Ach! wie viel tauſend Zähren
Wirkt dein Entfernen mir!

Abradat.

Wenn nur mein Wiederkehren,
In deiner edlen Bruſt annoch die alte Treu
In voller Stärke ſäh! Sprich, hoff ich nicht zu frey?

Panthea.

Geliebter Abradat! kannſt du ſo zweifelnd denken?
Soll mich dein Hierſeyn mehr als dein Entfernen kränken?

Abradat.

Verzeihe Panthea! verzeih der zarten Glut,
Die, ſich zur Sicherheit, auch kecke Fragen thut.
Ich dacht an deinen Reiz, die Zierde ſchöner Jugend,
Ich dacht an die Gefahr, und nicht an deine Tugend.

Panthea.

Wer ſo was edles liebt als ich am Abradat,
Da ſteht die Treue feſt, die, was ſie wünſcht, auch hat.

Abradat.

Wer kann an Trefflichkeit dem großen Cyrus gleichen?

Panthea.

Er haſſet alle die, die von der Tugend weichen.

Abradat.

Der Schönheit Fehltritt wird nur gar zu leicht verziehn!

Panthea.

Wie? willſt du denn mit Fleiß zur Marter dich bemühn?
Soll deine Panthea, nach dem vergangnen Schrecken,
Noch einen ärgern Feind in deiner Bruſt entdecken?
Das Weſen, welches mich dich Gatte nennen hieß,
Was mich zum erſtenmal dich ſehn und lieben ließ,
Das mag den ärgſten Blitz auf jeden Tropfen ſchießen,
Der in den Adern wallt und nicht für dich will fließen.
Viel lieber will ich heut zur frühen Baare gehn,
Als eine Stunde nur bey dir im Argwohn ſtehn.

Abradat.

Ach, theure Panthea! wie kühn hab ich gehandelt!
Du haſt, ich ſeh es ſchon, dein Herze nicht verwandelt.
Es bleibt noch, was es war, mein auserleſnes Glück
Das allerſchönſte Pfand vom gütigen Geſchick.
Verzeihe meiner Furcht; ich will ſie ſtets bereuen:
Wer viel verlieren kann, der hat auch viel zu ſcheuen.
Und da ich Thron und Reich vor kurzer Zeit verlor,
So ſtell ich dieſen Fall mir noch weit größer vor.
Doch bleibt dein Herz mir treu, ſo ſoll des Unglücks Wüten,
Mich nie erſchrocken ſehn; ich weis ihm Trotz zu biethen.

Panthea.

Wenn dieß dich glücklich macht, ſo ſteht dein Wohlſeyn feſt:
Und da des Himmels Arm die Tugend nie verläßt;

So wird er auch gewiß in allen andern Sachen,
Für Abradatens Wohl und für ſein Siegen wachen.
Der Götter hohem Schutz trau ich mein Lebenlang.

Abradat.

Ihr Arm iſt unumſchränkt. Doch wofür war der Dank,
Den Cyrus ſich verdient, indem er dich geſchützet?
Hat deiner Schönheit Glanz ein perſiſch Herz erhitzet?

Panthea.

Ja, theureſter Gemahl! was du beſorgſt, iſt wahr.
Mein Reiz, ſo ſchlecht er iſt, erregte mir Gefahr:
Ein junger Wollüſtling, den man Araſpes nannte,
Und deſſen geiles Herz gleich gegen mich entbrannte,
Entdeckte mir die Glut, die immer ſtrafbar iſt,
Wann ſie der Ehe Band und deſſen Recht vergißt.
Ich dacht ihn anfangs zwar mit Glimpf zu recht zu lenken.
Ich ſprach, er ſollte nur an Cyrus Muſter denken,
Der auf den bloßen Ruf, als wär ich wirklich ſchön,
Aus weisheitsvoller Furcht mich niemals wollen ſehn.
Jedoch was helfen wohl bey Laſtern, weiſe Lehren?
Ich ſah, er wollte nicht den tollen Sinn bekehren:
Drum hat des Cyrus Wort mir Ruh vor ihm verſchafft,
So bald er es vernahm. Was ſeines Vorwurfs Kraft
Bey ihm vielleicht gewirkt, und ob er nachgelaſſen,
Das ſteht dahin; allein ich werd ihn ewig haſſen.

Abradat.

Das glaub ich feſt von dir. Der Schönheit größte Schmach
Iſt, wenn man glaubt, ſie geh nicht ſtrenger Tugend nach.
Araſpes konnte dir nichts unverſchämters ſagen,
Als daß er dir ſein Herz ſo ſtrafbar angetragen.
Denn hätt er deine Bruſt recht tugendhaft geglaubt;
So hätt die Ehrfurcht ihm den Antrag nicht erlaubt.
Wie hat er aber ſich nach dieſer Zeit bezeiget?
Hat ſich ſein Herz ſo ſchnell von deinem Reiz geneiget?

Panthea.

Mein Auge hat ihn noch ſeit dieſem nicht erblickt;
Man ſagt, daß Cyrus ihn zur Strafe fortgeſchickt.
Er ſoll beym Feinde ſeyn; dieß ſey darum geſchehen,
Wie mir Hyſtaſpes ſagt, um eifrig auszuſpähen
Wie ſtark derſelbe ſey; und ob man zu der Schlacht,
Die Cyrus wagen will, auch dort ſchon Anſtalt macht.

Abradat.

Dieß macht mich gänzlich froh. Ich kann dirs nicht verheelen,
Araſpes quälte ſchon das innre meiner Seelen.
Ein Buhler in der Näh macht einem Ehgemal,
Auch wenn er nichts erhält, die allergrößte Quaal.
Nun aber darf ich ihn und ſeine Liſt nicht ſcheuen,
Und deine Tugend kann mich ungeſtört erfreuen.

Panthea.

Ach theureſter Gemahl! O höbe doch mein Mund
Dir allen Zweifel auf, daß ich für unſern Bund
In ſteter Sorgfalt ſteh. Du haſt nichts zu beſorgen.
Was Cyrus ganzes Reich vom Abend bis zum Morgen
An ſchönen Helden zeigt, das alles rührt mich nicht:
Und wär es Cyrus ſelbſt; ſo iſt mir meine Pflicht,
Und du mein Abradat, unendlich mehr zu ſchätzen.
Mein Leben iſt die Treu; ich kann ſie nicht verletzen.
O gieb doch fernerhin nur keinem Zweifel ſtatt;
Weil meine Bruſt ein Herz, für dich allein, nur hat.

Abradat.

Ich glaub es, Theureſte, was du mir jetzt verſprochen,
Du biſt zu tugendhaft, dein Wort wird nicht gebrochen.
Verfüge dich anjetzt in dieſes mein Gezelt,
Ich muß zum Opfer gehn das Cyrus angeſtellt.

Ende des erſten Aufzuges.

* *

Der zweyte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hyſtaſpes. Araſpes.

Araſpes.

Hyſtaſpes ſey gegrüßt.

Hyſtaſpes.

Willkommen, wieder hier!
Araſpes, ſo geſchwind? Wir alle glaubten ſchier
Du kämeſt heute nicht.

Araſpes.

Hat Cyrus ſchon vernommen
Daß ich, eh man gedacht, vom Cröſus heimgekommen,
Und ſoll ich zu ihm gehn?

Hyſtaſpes.

Nein, er kömmt ſelbſt hieher.
Indeſſen ſage mir, ward dir dein Forſchen ſchwer?
Und wirſt du unſerm Herrn viel Gutes hinterbringen?

Araſpes.

O ja, ich zweifle nicht, die Schlacht muß uns gelingen.
Die Feinde ſind zwar ſtark, doch mancher Umſtand zeigt,
Es ſey dem Cyrus noch ein höher Glück geneigt.

Hyſtaſpes.

Und dieß verdient er auch. Ein Fürſt, der in der Jugend
Schon Weiſen ähnlich war, der iſt ein Sohn der Tugend;
Und dieſe ſchützet ſtets des Himmels hoher Arm.
Nur kürzlich wandt er noch des Abradates Harm,
Dem unſre letzte Schlacht die Panthea entrückte,
Und deren Raub ihn mehr als alles Unglück drückte.
Die hat er = = =

Araſpes.

Was ſagſt du?

Hyſtaſpes.

Ihm wieder zugeſtellt;
Nunmehr beſitzt dieß Paar, in ſich, die ganze Welt,
Und ſuchet weiter nichts bey den verneuten Trieben,
Als daß es den erhebt, der ihm erlaubt zu lieben.

Araſpes.

Ach Himmel, geht dein Grimm bey meiner Quaal ſo weit?

Hyſtaſpes.

Wie? rührt dich abermals die alte Zärtlichkeit?
Du glaubteſt ſelbſt ſie wär in deiner Bruſt erſticket?

Araſpes.

Wer liebt wohl ſonſten was, wen Panthea beſtricket?
Grauſamer Cyrus, ach!

Hyſtaſpes.

Wie? daß du dich ſo plagſt!
Bedenk das ſchlechte Weh, warum du dich beklagſt.
Ein Ehmann hat noch nie die Buhler ſehr gekränket.

Araſpes.

Nur nicht bey Pantheen, weil die ganz anders denket!
Der blinden Liebe Trieb, die ſie dem Gatten weiht,
Verriegelt ihre Bruſt mit Unempfindlichkeit.

Hyſtaſpes.

Dein Zuſtand dauert mich, und wüßt ich dir zu dienen,
So wollt ich, dir zu gut, mich alles gern erkühnen.

Araſpes.

Ich danke dir, o Freund. Dieß iſt der letzte Tag,
Auf deſſen Beyſtand ich noch furchtſam hoffen mag.
Wer weis was heute noch ſich in der Schlacht eräuget?

Hyſtaſpes.

Ein mehrers anderswo; weil ſich dort Cyrus zeiget.

Der andere Auftritt.

Cyrus. Araſpes.

Araſpes.

Mein König ſey beglückt!

Cyrus.

Was kündigſt du mir an?
Du haſt den Feind geſehn: ſprich, was man hoffen kann?

Araſpes.

Das Lager und den Feind hab ich genau geſehen.
Die Zahl des Volks iſt groß, dieß muß ich frey geſtehen.
Die Cappadocier, der ganze Phrygerſtrand,
Ciliciens Geſchlecht, und was Aegyptenland
An braunen Kriegern zieht, das alles ſteht in Waffen,
Auch Paphlagonien will ihnen Beyſtand ſchaffen:
Die Lykaonier und aller Griechen Heer,
Die Aſien erzeugt, ſind friſch zur Gegenwehr;
Ja was der Araber und Thracien noch ſchicket,
Das hab ich auch zuletzt, wiewohl nur halb, erblicket.
Kurz, dieſes Heer iſt faſt dreymal ſo ſtark als wir.

Cyrus.

Das hab ich längſt gedacht. Wie gieng es aber dir?
Wie biſt du theils hinein, und theils herausgekommen?
Hat etwan jemand dich in ſeinen Schutz genommen?

Araſpes.

Ja Cyrus. Eben dieß vermeld ich dir anjetzt:
Es iſt kein einig Heer, was unſer Feind beſitzt.
Du kennſt den Cröſus wohl; kann er den Lüſten frohnen,
So denkt er nicht daran, Verdienſte zu belohnen.
Drum iſt ſo mancher Held, der ſeinen Hof verflucht,
Und deine Gnad, o Herr, mit froher Seelen ſucht.
Von vielen, die mir dieß dort insgeheim geſtanden,
Meld ich dir zweene nur; ſie ſelbſt ſind hier vorhanden.
Und dieſe haben mich im Lager dort verſteckt,
Und was ich wiſſen wollt, aus Redlichkeit, entdeckt.
Der eine, Gobrias, ein Fürſt von klugen Sinnen,
Der Ländern rathen kann und Schlachten kann gewinnen:
Der andre heißt Gadat; ſein trefflicher Verſtand,
Und unerſchrockner Arm, ziert der Aſſyrer Land.
Sie beyde haben ſich vom Cröſus abgetrennet,
Der ihre Trefflichkeit nicht wie er ſoll, erkennet.

Drum

Drum kommen ſie zu dir und noch zehn tauſend Mann
Von den Caduſiern, ſind ihnen unterthan.

Cyrus.

Wie ſieht das Lager aus?

Araſpes.

Es liegt zwar rund im Kreiſe,
Doch nicht recht ordentlich: und nach Aſſyrer Weiſe
Schließt ihre Lagerſtatt ein tiefer Graben ein.
Doch dieſer wird nicht ſchwer zu überſteigen ſeyn.
Noch eines hab ich auch und nur zuletzt erfahren;
Es ſoll auch Sparta ſich mit unſern Feinden paaren;
Deswegen hat man ſelbſt Geſandten hingeſchickt:
Jedoch ich zweiſle noch ob ihm der Anſchlag glückt.

Cyrus.

Doch davon haſtu wohl nichts deutliches erfraget,
Ob unſer Feind zuerſt auf uns den Angriff waget?

Araſpes.

Nein, Herr, das glaub ich nicht. Zwar hab ich nichts gehört,
Jedoch die Wolluſt hat dieß Heer zu ſehr bethört.
So wie der König lebt, ſo lebt das Volk, im Sauſe;
Kein Menſch denkt an den Krieg; er denkt er ſey zu Hauſe.
Ein Heer von ſolcher Art trug nie den Sieg davon.
Ein Perſer ſchlägt gewiß zehn Mann von Babylon.
Dieß hab ich, großer Fürſt, zu deinem Dienſt erfahren:
Der Himmel ſcheint dir heut die Lorbern vorzuſparen.

Cyrus.

Araſpes, habe Dank, daß deine Redlichkeit
In dieſer Sache nicht Gefahr noch Noth geſcheut.
Ich werde dieſen Dienſt nach ſeinem Werth ermeſſen,
Und, wenn ich lohnen kann, Araſpen nie vergeſſen.

Araſpes.

Dein Beyfall, König, iſt für mich das höchſte Glück.

Cyrus.

Indeſſen bleibe du von unſrer Schlacht zurück:

Es möchte jemand dich von jenem Heer erblicken,
Und uns durch neue Liſt das Ziel noch mehr verrücken.

Araſpes.

Ach Cyrus! fälle doch den harten Ausſpruch nicht!
Soll ich hier müßig ſeyn, wenn jeder Perſer ficht?
Und ſoll mein Leben einſt den ſteten Schandfleck tragen:
Araſpes ſitzt in Ruh, wenn andre Helden ſchlagen?
Ach! wenn der treue Dienſt, den ich dir jetzt erwies,
Dich dieſen harten Spruch, mein König, ändern ließ!

Cyrus.

Du fürchteſt dich umſonſt. Ein jeder weis zur Gnüge,
Daß du dein Blut nicht ſparſt und Antheil haſt am Siege.
Drum, bleibt auch heute gleich dein Schwerdt einmal in Ruh,
So ſchreibt es niemand doch Araſpens Feigheit zu.
Es bleibt dabey = = =

Araſpes.

Ach Herr! es fehlet nie an Feinden,
Die nicht ſo billig ſind.

Cyrus.

Du lebeſt hier bey Freunden,
Ein jeder kennet dich, und keinem fällt es ein;
Das heut zum erſtenmal dein Arm ſollt zaghaft ſeyn.
Doch, dir zur Sicherheit, will ich es allen Helden,
Daß dieß mein Wille ſey, aus Vorſicht, ſelber melden.

Araſpes.

Herr, ſo gehorch ich dir. Was Cyrus unternimmt,
Dazu hat allemal ihn die Vernunft beſtimmt.

Der dritte Auftritt.

Cyrus. Araſpes. Hyſtaſpes.

Cyrus.

Was bringſt du?

Hyſtaſpes.

Herr, ein Fürſt begehret dich zu ſprechen,
Der, um am Feinde heut den eignen Schimpf zu rächen,

Zu

Zu deinen Waffen tritt. Er nennt ſich Gobrias,
Ein Fürſt Caduſiens. Man ſieht ihm alles das
Im Aug und Minen an, was große Seelen zieret.
Er bringt Geſchenke mit; doch was uns alle rühret,
Iſt ſeiner Tochter Reiz. Ein jeder muß geſtehn,
Daß man was ſchöneres auf Erden nie geſehn.
Und gleicht ſie Pantheen an innerlicher Tugend,
So iſt ſie jetzund ſchon ein Muſter edler Jugend.
Durch dieſen Uebergang wird auch dein Heer verſtärkt
Mit vierzig tauſend Mann; die alle, wie man merkt
Beherzt und tapfer ſind. Sie werden alles wagen,
Mit deiner Macht zugleich den Sieg davon zu tragen.

Cyrus.

So bringe beyde her. Araſpes bleibe hier.

Araſpes.

Vielleicht kömmt auch Gadat.

Der vierte Auftritt.

Cyrus. Gobrias. Nikothris. Hyſtaſpes. Araſpes.

Gobrias.

Ich beuge mich vor dir,
O Cyrus, deſſen Werth auch fremde Herzen rühret;
Weil jedermann an dir die hohe Tugend ſpüret,
Die Fürſten fürſtlich macht; und ohne die kein Held,
Verehrungswürdig iſt, beherrſcht er gleich die Welt.
Aſſyrien hat mich gezeuget und gebohren,
Das Schickſal mir ein Land zum Erbtheil auserkohren,
Das groß und wichtig iſt. Wenn der Aſſyrer Reich
In Krieg verwickelt war, ſo hat mein Volk ſogleich
Mit tauſend Reutern ihm den wilden Feind vertrieben;
Drum iſt ſein König ſtets mein wahrer Freund geblieben.
Jedoch er ſtarb und fiel im Kriege wider dich.
Sein Sohn betrat den Thron; und dieſer haſſet mich

So ſehr, als jener mich geliebet und geehret:
Drum hab ich mich anjetzt zu deiner Macht gekehret.
Dir weih ich Gut und Blut und bin dein Unterthan;
Nur flehet dich mein Mund um Rach und Beyſtand an.
Du ſollt mein Erbe ſeyn; es werde meinen Staaten
Einſt durch dein Regiment aufs weislichſte gerathen.
Vernimm was meinen Sinn zu dieſem Schluſſe treibt:
Der Jammer, daß kein Sohn mir Armen übrig bleibt.
Nur einen hatte mir des Himmels Huld gegeben,
Und dieſer war es werth dem Vater nachzuleben:
Denn keine Tugend fehlt in ſeiner edlen Bruſt;
Er ehrt und liebte mich, und war mir Glück und Luſt.
Den ſah Aſſyrien mit Graus und Schrecken ſterben,
Des Königs eigne Fauſt ſtürzt ihn in das Verderben.
Mit Abſcheu muß ich jetzt den frechen Mörder ſehn,
Unmöglich kann ich mehr in ſeinen Dienſten ſtehn.
Er kann mir ferner nicht als einem Freunde trauen,
Auf kein verſöhntes Blut in meinen Adern bauen.
Denn wenn mein Jammer mich zum halben Schatten macht;
So hat ſein Mörderarm mich in die Noth gebracht
Und meine Ruh geſtört. Die Gottheit, die wir kennen,
Der große Mithra muß ſich ſelber ſtrafbar nennen,
Wofern ſein Arm hinfort ſolch eines Wüthrichs ſchont,
Und nicht der Frevelthat mit Fall und Unglück lohnt.
Bey dir, erhabner Held, kann jeder kühnlich fechten,
Die Tugend, die du ehrſt, ficht ſtets zu deiner Rechten.
Drum ſoll mein Schwerdt hinfort nur dir gewidmet ſeyn,
Dir weih ich jetzt mein Blut. Iſt meine Mannſchaft klein,
So kann ich dennoch dir für jeden Streiter ſtehen,
Sie ſind beherzt und treu, du ſollſt ſie fechten ſehen.
Wofern mir nur dein Wort zur Rache Hoffnung macht,
So werd ich minder ſchnell in Grab und Gruft gebracht;
So wird mein Leben doch von keiner Schande wiſſen,
So will ich auch dereinſt vergnügt die Augen ſchließen.

Cyrus.

Cyrus.

Wenn dieß dein Herze ſpricht, mein Fürſt, ſo freu ich mich
Daß du zu mir dich fügſt. Ich will auch ſicherlich
Den Mord an deinem Sohn nicht ungerächet laſſen.
Wer Laſter nicht beſtraft, der muß die Tugend haſſen.
Dein Beytritt übrigens zu meiner Kriegesmacht
Erfreut auch darum mich, weil du ihn mit Bedacht,
Und nicht aus Wankelmuth und Leichtſinn, unternommen.
Es fehlt an Feinden nicht die täglich zu mir kommen;
Allein man kann ſogleich aus ihren Sitten ſehn,
Daß ſie aus Uebermuth von den Aſſyrern gehn.
Dich heißt es die Natur; du biſt zu ſehr gekränket,
Als daß dein Herze fehlt, da es auf Rache denket.
Doch, wenn ich dir hierinn erwünſchte Hülfe thu,
Und glücklich bin für dich, und dir in voller Ruh
Den völligen Genuß von deinen Ländern laſſe,
Das Schwerdt zu ihrem Schutz, nicht zum Erobern, faſſe:
Was hoff ich, Gobrias, alsdann für Dank von dir?

Gobrias.

Die größte Dankbarkeit erwarte dann von mir:
Dann ſollſtu unbeſorgt in meine Schlöſſer ziehen;
Was ich Aſſyrien ſonſt an Tribut verliehen,
Das geb ich dir alsdann; und ſtellt ein Feind ſich ein,
So ſoll mein ganzes Heer bey deinem Heere ſeyn.
Doch will ich, und ich kann nichts wichtigers erdenken,
Dir, mein noch einzig Kind, aus treuem Danke, ſchenken;
Das Nerigloſſor ſich bereits zur Braut erſehn:
Doch als der Brudermord von ſeiner Fauſt geſchehn,
So hat ſie, ſo wie ich, ein ſolches Band verfluchet,
Und mehr des Bruders Rach, als Kron und Thron geſuchet.
Nimm du hinführo dich ſo meiner Tochter an,
Wie dir ihr Vater dient, ſo lang er fechten kann.

Cyrus (giebt ihm die rechte Hand)

Wenn dieß dein Vorſatz iſt, ſo ſey denn dieß Verſprechen
So feſt als meines bleibt; ich werd es niemals brechen.

Ihr Götter! werdet ſelbſt die Zeugen unſrer Treu,
Und ſteht durch euren Schutz dem neuen Bunde bey!
Die Gaben, die du bringſt, will ich zwar dankbar nehmen;
Doch wirſt du, Gobrias, dich auch wozu bequemen.
Nimm ſie nunmehr von mir für deine Tochter hin,
Es ſoll ihr Brautſchatz ſeyn: weil ich verſichert bin,
Du werdeſt auch bey mir bald einen Eidam finden,
Mit welchem du ſie kannſt beglückt und ſtets verbinden.
Zwar wird kein Perſer ſeyn, den dieſer Reichthum rührt:
Ich kenne meinen Hof, und hab es oft verſpürt,
Das ganze Babylon mit allen ſeinen Schätzen,
Wird, wo die Tugend fehlt, kein perſiſch Herz ergetzen.
Sie folgen meinem Pfad, und ſtreben nur allein
Voll Großmuth und beherzt und tugendhaft zu ſeyn.
Solch einen Tochtermann kannſt du dir hier erwählen,
Und wird die Tugend nur in ihrer Bruſt nicht fehlen;
So ſiehſt du eheſtens dein Kind auch hier beglückt.
Araſpes, den allhier dein Auge ſchon erblickt,
Verdienet ſelbſt die Wahl, und wird ſich glücklich ſchätzen,
Den Mangel eines Sohns, als Eidam zu erſetzen.
Er iſt beherzt und treu, ſein Werth verdienet ſchon
Solch einen ſchönen Preis, als ſeiner Tugend Lohn.

(Araſpes beuget ſich vor dem Cyrus.)

Ich aber bin vermählt, und ſolche Buhlereyen
Vermögen nicht ein Herz wie meines, zu erfreuen.
Wenn Caſſandane mich der Liebe würdig hält:
So ſchenkt mir ihre Gunſt den Preis der ganzen Welt.
Vom Guten muß ein Fürſt zuerſt ein Beyſpiel geben,
Nun ſchimpft den Hof nichts mehr, als ein verbuhltes Leben:
Drum geh ich allen vor in ehelicher Treu,
Und zeige, daß ſie noch bey Fürſten möglich ſey.

Gobrias.

Nun hab ichs ſelbſt gehört, daß mich kein Ruff betrogen,
Die Welt iſt dir mit Recht ſo allgemein gewogen.

Ja, deine Tugend gleicht, o Cyrus! deinem Muth!
Wer preiſt dich wohl zuviel? Wie glücklich iſt mein Blut,
Kann ich es einſt für dich und für dein Recht vergießen!
Denn ſchöner kann ich nie mein langes Leben ſchließen.

Cyrus.

Mein Wunſch geht dahinaus, daß du mir dienſt, und lebſt.
Der Sieg, den heute du mit uns zugleich erſtrebſt,
Soll, wo der Himmel will, kein tapfres Leben enden:
Dich Mithra ruff ich an, es ſteht in deinen Händen!
Du weiſt wie theuer mir die Heldenſeelen ſind.
Sie kämpfen für mein Recht, und folgen ſie mir blind;
So muß ich doppelt auch vor der Gefahr erzittern,
Da leichtlich Fall und Schlag um tapfre Streiter wittern.
Ach laß mir dieſe Schlacht doch nicht ſo theuer ſeyn!
Kein Tapfrer büſſe heut für mich ſein Leben ein!
Und fechten ſie für mich und meinem Ruhm zu gute;
So *nimm* die Zahlung auch vielmehr von meinem Blute!

Gobrias.

O ſcheue nicht den Feind! verlache ſeine Liſt:
Der iſt der größte Held, der groß an Tugend iſt.
Und darum wird kein Mann in deinem Heere, ſcheuen,
Der Ehre deines Siegs ſein Blut beherzt zu weihen.
Indeſſen iſt der Feind doch auch ſo furchtbar nicht,
Daß, wenn ein Perſer gleich mit zehn Aſſyrern ficht,
Er nicht im Stande ſey, die Weichlinge zu ſchlagen,
Und feigen Weibern gleich, in ſchnelle Flucht zu jagen.

Cyrus.

Drum eben, weil der Feind wohl dreymal ſtärker iſt,
So hoff ich heute viel von einer neuen Liſt.
Die meiſten meines Heers die ſollen nicht mit Pfeilen,
Vom Feinde weit entfernt, die dichten Glieder theilen.
Sie ſollen, ohne Pfeil, ihm ſchnell zu Leibe gehn:
Da kämpfe Mann mit Mann; ſo hoff ich, ſoll man ſehn,

Was

Was Schwerdt und Fauſt vermag, und daß die Luſt-
barkeiten,
Zwar zarte Körper ziehn, doch keinen Held zum ſtreiten.

Gobrias.

Was beſſers hat noch nie die Kriegskunſt ausgedacht;
Der Sieg iſt dir gewiß und dadurch ausgemacht.

Cyrus.

Ich will zum Kriegsrath gehn, und was ich hier erzählet,
Ihm noch zu wiſſen thun, ob er es auch erwählet.
Indeſſen, Gobrias, führ die Prinzeßinn nur
Zur Fürſtinn Panthea: denn nie ſchuff die Natur
Ein ſeltner Meiſterſtück von Anmuth und von Tugend.
Hier lerne nun dein Kind, daß zwar der Reiz der Jugend
Ein großer Vorzug ſey; doch allen Werth verliert,
Wenn nicht den ſchönen Leib ein ſchöner Herze ziert.
Dieß iſt die größte Zier, die alle Schönen ſchmücket,
Wenn ſich die Tugend auch dem Herzen eingedrücket.

Der fünfte Auftritt.

Hyſtaſpes. Araſpes.

Hyſtaſpes.

Hyſtaſpes wünſcht dir Glück zu deiner neuen Braut,
Was ſchöners hab ich faſt noch niemals angeſchaut.
Bey dieſer kannſt du leicht die Panthea vergeſſen.

Araſpes.

Das hoffe nimmermehr: es wäre zu vermeſſen!
Nein, nein! wen Panthea mit ihren Feſſeln hält,
Der wird ſo leicht nicht frey. Und kriegt ich alle Welt,
Und gäbe Cyrus mir die Hälfte ſeiner Kronen,
Nur daß die Panthea in meiner Bruſt nicht wohnen,
Ich ſie nicht ehren ſollt, und durch ein andres Band
Von ihrem Reiz abſtehn: ſo ſprāch ich, dieſe Hand,

Hat

Hat allemal das Schwerdt mit Luſt für dich geführet,
Und keine Zagheit noch in deinem Dienſt geſpüret:
Nur, was du hier begehrſt, dem widerſpricht mein Herz.
Ich lieb und ehr ſie doch, und achte keinen Schmerz.
Du magſt nun über mich ein ſtrenges Urtheil ſprechen,
Ich ſchwör ihr treu zu ſeyn, und kann den Eid nicht brechen.

Hyſtaſpes.

Allein, wenn Cyrus nun die Glut für ſchändlich hält?
So denke was er dir dann für ein Urtheil fällt!

Araſpes.

Er thue was er will. Hat nicht mein Herz gezittert,
Wenn Spieße, Pfeil und Schwerdt um meine Stirn gewittert;
So ſcheu ich auch den Spruch von Cyrus Lippen nicht.

Hyſtaſpes.

Wie kömmt es, daß dein Mund ſo gar verwägen ſpricht?
Iſt Cyrus nicht dein Herr? und Panthea vermählet?
Hat Cyrus nicht anjetzt vor allen dich erwählet,
Der Schönen Mann zu ſeyn, die jeder, der ſie ſieht,
Mit ſchneller Neigung ehrt? Du haſt dich auch bemüht
Von deiner alten Glut den Cyrus zu bedeuten,
Sie ſey bereits erſtickt. Was kann dich nun verleiten,
Daß du dein Wort verkehrſt, ihn dir gehäſſig machſt,
Und ſeine Wahl an dir ſo undankbar verlachſt?

Araſpes.

Die eben martert mich und ſtürzt mich ins Verderben;
Ich will, er zürne nur! frey lieben, oder ſterben.

Hyſtaſpes.

Es war doch bloß der Reiz, der dich an ihr entzückt,
Als du das Zauberweib zum erſtenmal erblickt:
Und dieſer iſt ja auch an deiner Braut zu finden;
Noch mehr, bey dieſer muß der andern Anmuth ſchwinden.
Sie iſt noch unvermählt; es weiht dir ihre Bruſt,
Wenn ſie ſich dir ergiebt, die allererſte Luſt.

Dieß

Dieß ſollteſt du, fürwahr! für ungleich höher ſchätzen,
Als bey der Panthea dich in Gefahr zu ſetzen.
Sie iſt ſo ſtreng als ſchön, und liebt den Gatten ſehr:
Thu alles was du willſt, ſie hört dich nimmermehr.

Araſpes.

Ja, es gelingt mir noch. Ach! dörft ich dir nur trauen,
So wollt ich meinen Wunſch noch heut erfüllet ſchauen.
Allein du wareſt ſtets des Abradates Freund.

Hyſtaſpes.

Man ſchätzt ihn gar zu hoch; ſeitdem bin ich ihm feind.

Araſpes.

O mehr als güldnes Wort! verfolgſt du Abradaten;
So ſoll mein Anſchlag mir noch dieſen Tag gerathen.
Ich will noch glücklich ſeyn, und bringe mit der Zeit
Die ſtrenge Panthea noch zur Gewogenheit.

Hyſtaſpes.

Entdecke mir, mein Freund, was haſt du denn im Sinne?
Das ſchwerſte wird mir leicht, was ich für dich beginne.

Araſpes.

Du ſagſt mit Recht von ihr, daß ihre große Treu,
Ihr nicht verſtatten kann daß ſie mir günſtig ſey:
Drum muß, wofern ſich hier der Widerſtand ſoll heben,
Der Urſprung meiner Quaal, ihr Gatte, nicht mehr leben.
Und hierzu hatt ich heut ſchon alles angeſchickt:
Doch Cyrus hat mir jetzt mein ganzes Ziel verrückt.
Er will mich heute nicht bey dem Gefechte leiden:
Dieß ſtöret meine Liſt. Darum muß von uns beyden
Der, den des Cyrus Wahl mit in das Treffen nimmt,
Den kühnen Streich vollziehn. Ich hatt es ſo beſtimmt:
Die Achimenider ſind ganz auf meiner Seiten
Und Abradaten gram; die ſollten nun im Streiten,
Weil, wie mir Cyrus ſagt, er ſelbſt ſie führen ſoll,
Ihm ganz zuwider ſeyn, und endlich unmuthsvoll

Ihm,

Ihm, den ſie nicht beherzt und nicht erfahren glauben,
Die Waffen ſchnell entziehn und ihm das Leben rauben.
Jtzt hab ich den Arbaz; er kennet meinen Schluß,
Er iſts, der dieſes Volk auf ihn erbittern muß.
Mit dieſem dacht ich mich im Lager einzufinden;
Allein des Cyrus Wort will mir die Hände binden.
Drum ſtehe du bey mir; damit noch dieſen Tag,
Wenn alles ſchlägt und ficht mein Anſchlag glücken mag.
Ich will = = =

Hyſtaſpes.

Genug davon. Sein Tod, den du erleſen,
Iſt ohnedem bereits mein Augenmerk geweſen.
Mir ſoll er nicht entgehn. Eh ſucht mein eigen Schwerdt
Des ſtolzen Feindes Tod. Der ungemeine Werth,
Darinn ihn Cyrus ſetzt, hat mich zu ſehr gekränket.
Es ſcheint, daß man nicht mehr an ältre Diener denket.
Kurz, zweifle ferner nicht, was du verlangſt, trifft ein.

Araſpes.

Wenn er im Fechten ſtirbt, ſo ſchwindet aller Schein
Von einem Meuchelmord: und iſt er denn erblaſſet;
So werd ich noch geliebt von der, die mich jetzt haſſet.
Komm jetzt, Hyſtaſpes, mit zu ſehn wo Cyrus iſt,
Du biſt mein größter Freund, wo du verſchwiegen biſt.

Ende des zweyten Aufzuges.

* *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gobrias. Hyſtaſpes.

Gobrias.

Nun hab ichs ſelbſt geſehn, wie hoch die Tugend ſteigt,
Wenn ſie ſich in der Bruſt gekrönter Häupter zeigt.

Wie groß iſt Cyrus nicht! Im Kriegsrath, wie im Streiten,
Stehn ihm die Tapferkeit und Weisheit ſtets zur Seiten.
Ja freylich ſieht kein Menſch der Schickung Rathſchluß ein,
Drum kleidet Helden auch ein weiſes Furchtſamſeyn.
Die Worte, die er ſprach, ſoll keine Zeit mir rauben:
„Sollt uns des Himmels Macht den Sieg heut nicht erlauben;
„So zeigt auch im Verluſt daß ihr noch Helden ſeyd.
„Im Siege nicht allein zeigt ſich die Tapferkeit:
„Der iſt der größte Held, er ſieg, er ſey geſchlagen,
„Der, was die Schickung fügt, mit Großmuth kann ertragen.
„Laßt der Parteylichkeit nur heute keinen Raum;
„Schlagt den gemeinen Feind, die eignen merket kaum:
„Im ärgſten Streite denkt, daß ihr mit Menſchen kämpfet,
„Drum werde nicht in euch die Menſchlichkeit gedämpfet.
„Wer ſich ergeben will, dem ſchenket gern ſein Blut,
„Und macht dadurch den Tod der andern Feinde gut.

Hyſtaſpes.

Ja freylich, Cyrus ſcheut, den Ruhm der Afterfürſten,
Die nur aus toller Wuth nach Menſchenblute dürſten.
Du wirſt ihn künftig hin noch immer größer ſehn.
Jetzt hat er was gethan, das iſt noch einſt ſo ſchön:
Chryſantes, den der Feind mit Liſt an ſich gezogen,
Blieb doch im Herzen noch dem Cyrus ſtets gewogen,
Und hätte ſich mit Luſt zu unſerm Heer gekehrt,
Wenn nicht die innre Scheu den Zutritt ihm verwehrt.
Doch Cyrus hat ihn ſelbſt zu ſich entbiethen laſſen.
„Um einen Fehler kann ich nicht die Tugend haſſen,
(Dieß war ſein Wort zu ihm)„ du biſt ein tapfrer Mann,
„Um den ſich Cyrus wohl noch Mühe geben kann.
„Sey wiederum mein Freund, ſo ſollſt du deutlich ſpüren,
„Daß ich ſolch einen Held nicht zweymal will verlieren.„

Gobrias.

O Muſter aller Huld! Der iſt zwar wohl ein Held;
Den, wenn gleich alles zagt, kein Schrecken überfällt:

Doch,

Doch, wahrlich! muß bey dem noch größre Tugend wohnen,
Der auch bey Fehlern noch Verdienſte kann belohnen.

Der andere Auftritt.

Cyrus. Gobrias. Hyſtaſpes. Araſpes.

Cyrus.

Nun bricht das Heer ſchon auf. Ich ſeh mit vieler Luſt
Ein mutherfülltes Herz in jedes Perſers Bruſt;
Das mehr nach Ehre ringt, als nach dem Morden trachtet,
Des Rechtes wegen kämpft, nicht raſend Menſchen ſchlachtet.
Nun, Freunde, kömmt es noch auf euren Beyſtand an:
Ich weis, wie ſehr ich mich auf dich verlaſſen kann,
Hyſtasſpes: du betratſt bereits in früher Jugend,
Durch ſtrenge Lebensart mit mir die Bahn der Tugend.
Du haſt mit mir zugleich die Weichlichkeit verhöhnt,
Die keinen, der ihr frohnt, zum Streiten angewöhnt,
Nur blöde Seelen zieht, die Kräfte ſchwächt und lähmet,
Und Helden macht, die auch der mindſte Knecht beſchämet.
Heut ſammle Lohn und Preis für dieß Enthalten ein;
Sey tapfer, ſey mir treu: ich werde dankbar ſeyn.

Hyſtaſpes.

Kein Landmann baut ein Feld, er will die Frucht auch ernten;
Die ſtrenge Zucht, die wir vor dieſem von dir lernten,
Erwirbt uns heut den Sieg, und zeigt den Feinden an,
Was ein gehärtet Heer für Lorbern ſammlen kann.
Ich, Herr, den du dir ſchon als Jüngling auserleſen,
Will zeigen, daß mein Herz des Vorzugs werth geweſen,
Und daß mein Arm für dich beherzt und redlich ficht,
Ja ſelbſt den Tod nicht ſcheut; ein mehrers kann ich nicht!

Cyrus (zum Gobrias).

Dir werd ich, Gobrias, nichts zur Ermuntrung ſagen.
Ein Held muß ſolch ein Herz wie du, im Buſen tragen,

Das wahre Tugend liebt, durch ſie nach Ehren dringt,
Und bloß auf dieſer Bahn den Namen, Held, erringt.
Du kennſt der Freundſchaft Pflicht, die in der Noth ſich zeiget;
Sey heute meinem Recht, wie ſonſten mir, geneiget.

Gobrias.

Ich büße gern für dich mein Blut und Leben ein;
Denn keines wird zuviel für deine Wohlthat ſeyn.
Doch, wo ich heut mein Grab bey deinen Siegen finde,
So bitt ich, lohne noch den Vater in dem Kinde.

Cyrus.

Nein, Fürſt, das fürcht ich nicht. Der große Mithra wacht
Für jedes Helden Heil, und nimmt auch dich in acht.
Nikothris ſoll beglückt an meinem Hofe ſtehen,
Und ſtets, an Huld, in mir den andern Vater ſehen.

(zum Araſpes.)

Araſpes, junger Held, du, deſſen edles Blut
Beym Aufbruch unſers Volks aus Großmuth neidiſch thut,
Steh hier dem Lager vor, indeſſen daß wir kämpfen.
Zwar ſoll ein Feldherr ſtets die blöde Zagheit dämpfen:
Doch da der Ausgang nie in unſern Händen ſteht,
So folge dem Befehl. Wofern es übel geht,
So mußt du auf den Wink, wenn du es wirſt erfahren,
Der Prinzeſſinnen Paar vor aller Noth bewahren.
Führ gleich die Panthea, weil ich ihr Schutzherr bin,
Mit dieſes (er zeigt auf den Gobrias) Fürſten Kind zu Caſſandanen hin.
Damit nicht unſer Fall auch ſie zugleich verderbe,
Und jedes Perſers Herz gedoppelt ſchwerer ſterbe.
Vollführe dieß genau.

Araſpes.

Du weiſt, wie viel dein Wort,
Mein König, bey mir gilt. Es hält mich dieſer Ort,

Bloß weil du es befiehlſt: ich werd auch deinen Willen
An dieſem theuren Paar in allem treu erfüllen.

Cyrus.

So ſind wir denn bereit; es mag die Schickung nun
Vom Ausgang unſrer Schlacht den höhern Ausſpruch thun.
Mir fällt nichts mehrers bey, das weiter übrig wäre:
Die Götter ſind verſöhnt; es iſt auch in dem Heere,
So viel ich weis, kein Mann, der durch der Laſter Schuld
Uns um die Lorbern bringt. Oft pflegt der Götter Huld
Um einen Böſewicht, der in dem Heere ſtreitet,
Den Sieg dem zu entziehn, der ihn wohl ſonſt erbeutet.
Hyſtaſpes gehe nun und ſtelle dich zur Schaar
Die in dem Kriegesrath dir anvertrauet war.

(Hyſtaſpes und Araſpes gehn ab.)

Der dritte Auftritt.

Cyrus. Gobrias. Nikothris.

Nikothris.

O Cyrus! den ich jetzt als meinen Vater ehre,
Es ſey dir Mithra hold und deinem ganzen Heere!
Er ſtürze jenes Volk, das, voller Weichlichkeit,
Dem Himmel keine Bruſt voll Ehr und Tugend weiht.
Er ſchenke dir den Sieg, damit der Weltkreis ſehe,
Daß es den Tugenden auch nach Verdienſt ergehe.

Cyrus.

Mich rührt dein treuer Wunſch, Prinzeſſinn, bleibe ſo
Der Unſchuld zugethan und bey der Tugend froh.
Die Götter haſſen nie ein Herz, das deinem gleichet;
Geſetzt daß es den Lohn des Guten ſpät erreichet.

Nikothris.

Mein Vater, heute wird dein tapfrer Muth belohnt,
Der Jammer, der bisher in deiner Bruſt gewohnt,
Verläſſet heute dich. Du fichtſt anjetzt mit Helden,
Die wirklich Helden ſind. Wird einſt die Nachwelt melden,

Daß Cyrus dieſen Tag ein groſzes Heer beſiegt,
So wird zugleich dein Schwerdt dem ſeinen beygefügt.
Mein Vater, ſey beglückt! Es ringt mein brünſtig Flehen
So lange hier für dich, bis wir dich wieder ſehen.
Ach Vater! lebe wohl! die Wehmuth nimmt mich ein = = =

Gobrias.

Mein Kind, ermanne dich! du darfſt nicht furchtſam ſeyn.
Zwar kann kein Sterblicher des Schickſals Fügung wiſſen;
Doch, ſollt ich heute gleich die Vateraugen ſchließen,
So ſterb ich doch getroſt, weil ich dich ſicher weis:
Du bleibſt bey Pantheen, der Königinnen Preis.
Laß die dein Vorbild ſeyn. Es ſtrebe deine Jugend
Nach einer ſolchen Bruſt voll Weisheit und voll Tugend.
Von ihr erlerne du, daß niemand glücklich iſt,
Der ſeinen Vorzug nicht nach Ehr und Tugend mißt.
Die Wolluſt ſchafft uns nie ein anmuthvolles Leben;
Zufriedenheit und Ruh kann nur die Tugend geben.
Dieß präg in deine Bruſt; und biſt du ſo geſinnt,
So rühreſt du mein Herz; ſonſt biſt du nicht mein Kind.

Der vierte Auftritt.

Panthea. Cyrus. Gobrias. Nikothris.

Panthea (zum Cyrus)

Mein Schutzherr ſey beglückt! Es ſtehe bey dem Streiten
Dir heut der Götter Arm mit hoher Macht zur Seiten.
Der, der die Tugend ſchuff und ſie dem Menſchen gab,
Der ſchaue voller Huld auf Cyrus Heer herab.
Und laſſe keinen Mann, der um der Tugend willen
Den Heldenſtahl gezückt, des Feindes Blutdurſt ſtillen.

Cyrus.

Dieß hofft die Zuverſicht. Muth, Tapferkeit, Beſtand,
Die ſtehn bey uns; der Sieg, ſteht in der Götter Hand.
Will dieſe nun den Preis den Feinden übergeben,
Soll jetzt der Perſer Heer den erſten Schimpf erleben;

(Ach

Ach Mithra, wend es ab!) ſo iſts des Himmels Schluß,
Dem man, ſo ſchwer es fällt, mit Ehrfurcht folgen muß.
Wo bleibt denn Abradat?

Panthea.

Er gieng zu ſeinen Leuten,
Und reizet ihren Muth den Perſern gleich zu ſtreiten.

Gobrias.

Laß dir, o Königinn, mein Kind empfohlen ſeyn,
Dein Auge ſchließe ſie in ſtete Vorſicht ein,
Und leite ſie die Bahn, die deine Tugend wandelt.
Wofern dein Herz an ihr wie eine Mutter handelt,
So iſt ſie wohl verſorgt, wenn ſie gleich mich verliert:
Weil ihr ein Muſter bleibt, das ſie zur Tugend führt.

Panthea.

Mein Fürſt, du darfſt mir nicht die Tochter anbefehlen,
Es redet ſchon für ſie ein Trieb in meiner Seelen.
Sie ſoll mir theuer ſeyn; und thut ſie, was ſie kann,
So nimmt noch ihre Bruſt die höchſte Tugend an.

Der fünfte Auftritt.

Die vorigen. Abradates.

Nun, Cyrus, iſt beym Heer der größte Muth entglommen,
Ich hab es itzund noch in Augenſchein genommen.
Der Arteater Volk und der Carmanen Schaar
Steht Perſern gleich an Muth und lechzt nach der Gefahr.
Der Daier muntere Zucht, die kühnen Peſargaden
Und Achimenider, ſehn ſchon des Feindes Schaden
Mit froher Ahndung an; und der Meraphen Sinn
Wünſcht Blut und Streit zu ſehn und eilt zur Wahlſtatt hin.
Ein jeder ſcheint ſich ſchon den Sieg zu prophezeyen,
Und durch beherzten Muth den Cyrus zu erfreuen.

Cyrus.

Wohlan, ihr Fürſten, kommt und nehmt die Zeit in acht,
Die, faſt auf höhern Wink, das Heer ſo muthig macht.

Der Himmel wolle doch mit reichen Siegeskronen
Ein ſolches Heldenherz in jedem Kämpfer lohnen.
Damit nur ihre Bruſt, der Wohnplatz edler Treu,
Kein unglücksvoller Raub der Weiberhände ſey.
Helft Freunde, ſolchen Muth durch euern Muth vermehren;
Dann ſollt ihr mich die Kunſt, euch recht zu danken, lehren.

Cyrus und Gobrias gehen ab.

Der ſechſte Auftritt.

Panthea. Abradates. Nikothris.

Panthea winkt einem Knaben, welcher eine Rüſtung bringt, die ſie dem Abradates anlegt.

Panthea.

Empfang hier, Abradat, die neue Heldentracht,
Die deiner Gattinn Fleiß für dich bereit gemacht;
Erlaube mir ſie hier dir ſelber anzulegen.
Du ſiehſt, mein reges Herz ſorgt eifrig deinetwegen.
Ach! theureſter Gemahl, die Zähren zeigen an,
Wie ſchwer man, was man liebt, in Nöthen wiſſen kann.
Du geheſt in die Schlacht. O könnt ich dich begleiten!
So ſäh ich Tod und Graus getroſt an unſrer Seiten:
Doch hier, von dir entfernt, in ſtetem Zweifel ſtehn,
Das läßt mich ſchon voraus den größten Jammer ſehn.

Abradates.

Verbanne, Panthea, dieß gar zu frühe Grauen;
Wer nicht verderben will, der muß dem Himmel trauen.
Schleuß deine treue Bruſt vor allem Kummer zu;
Und liebeſt du mein Glück, ſo lieb auch deine Ruh:
Denn, wahrlich! würde mich die Unruh deiner Seelen,
Bey Leichen, Blut und Tod, mehr als dich ſelber, quälen.
Selbſt dieſe Kriegestracht, auf welche deine Hand,
Aus mehr als edler Treu, ſo vielen Fleiß gewandt,
Soll ein dir treues Herz voll Muth und Ehre decken,
Und den erhitzten Feind mit Tod und Grube ſchrecken.

Pan-

Panthea.

Wohlan, ſo ſtellt mein Sinn die ſchwache Zagheit ein:
Ja, liebſter Abradat, dein Schwerdt muß glücklich ſeyn.
Du wirſt, dem Cyrus gleich, die ſtolzen Feinde zähmen,
Und ſie, ſowohl an Glück als an Verdienſt beſchämen.
Ja, theureſter Gemahl! es zeige heut dein Muth,
Was wahre Dankbarkeit bey großen Seelen thut.
Wir beyde ſind gewiß dem Cyrus ſehr verbunden:
O zahle dieſe Schuld durch der Aſſyrer Wunden!
Er, der mich ſtark beſchützt und dich ſich gleich gemacht,
Verdient ſchon, daß dein Arm bey dieſer großen Schlacht,
An Weisheit und an Kraft die andern überſteige,
Und eine Perſertreu, in fremdem Buſen, zeige.
Nicht als Gefangene dorft ich in Ketten gehn,
Nicht um bedingten Schimpf mich ganz in Freyheit ſehn.
Kein Antrag geiler Glut hat dich und mich beſchmitzet:
Der Feind, der mich beſiegt, der hat mich auch beſchützet.
So geh und mach uns denn von dieſen Schulden los.
Es werd' auch Panthea durch deine Siege groß;
Damit mich einſt die Welt bey deinen Thaten nenne,
Und, weil du mich geliebt, für liebenswerth erkenne.

Abradates.

Dein Zuſpruch ſtärket mich. Ihr Götter! ſteht mir bey!
Damit ich dieſer Gunſt und Gattinn würdig ſey.
O tugendvolles Herz! nur dieſes zu verdienen,
Muß ein beherzter Arm ſich alles gern erkühnen.
Ihr Feinde zittert nur! das Schwerdt ſiegt gar zu oft,
Das einen ſolchen Lohn für ſeine Siege hofft.
Ach möchte doch dereinſt die Nachwelt nur ermeſſen;
Daß hier das beſte Weib den beſten Mann beſeſſen!

Panthea.

Geliebter Abradat! die Wehmuth rührt mein Herz;
O Himmel! wende du mit ſtarkem Arm den Schmerz,
Der heute meine Bruſt mit Martern würde kränken;
Wann irgend mein Gemahl = = = Ich kann nicht dran gedenken!

Abradates.

Wie quält mich deine Furcht! Des Zagens brauch ich nicht;
Bloß auf der Feinde Tod verweiſt mich meine Pflicht.
An dieſen will ich jetzt dein zärtlich Quälen rächen,
Und durch die Rückkehr bald dein ängſtlich Leiden brechen.
Nikothris, lebe wohl! - (Er will gehen)

Panthea (hält ihn zurück)

Grauſamer, gehſtu fort?
Und gönnſt mir nicht einmal ein zärtlich Abſchiedswort?

Abradates.

Der Abſchied unter uns iſt ja bereits genommen:
Ich geh zu Schlacht und Sieg und will bald wiederkommen.

Panthea.

Ach! mein beklemmtes Herz hofft keine Wiederkehr!
Grauſamer! rühret dich mein Quälen gar nicht mehr?
Und eilſt du nur von mir, um in der Schlacht zu wiſſen,
Daß ich vor Gram um dich, mein Leben enden müſſen?

Abradates.

Wie quält dein Vorwurf doch mein gar zu zärtlich Herz!
Gemahlinn! faſſe dich! bemeiſtre deinen Schmerz!
Die Zagheit ſchickt ſich nicht zu ſolchen großen Geiſtern.

Panthea.

Du magſt bey meiner Gruft ſo edel dich bemeiſtern!

Abradates.

Wo iſt denn die Gefahr, die mir zu drohen ſcheint?
Iſt Cyrus nicht beglückt, der Himmel nicht ſein Freund?

Panthea.

Es mag der Lorber heut ſein Fürſtenhaupt umfaſſen;
Nur Abradat ſoll nicht für fremden Ruhm erblaſſen.

Abradates.

Iſt Panthea denn die, die ſo verzweifelnd ſpricht?
Sie? die vor kurzem noch mir ſelber meine Pflicht
Mit mehr als Männermuth und Tugend vorgeſchrieben?
Wo iſt in deiner Bruſt dieß edle Herz geblieben?

Soll

Soll Cyrus, der dich heut von neuem mir geſchenkt,
Erfahren, daß mein Herz nicht an Vergeltung denkt?
Nein! ſollt ich gleich den Dank mit meinem Tode büſſen;
So ſoll mich Cyrus doch nicht unerkenntlich wiſſen.
Mein Feind ſey ſo geſinnt, daß ein empfangnes Gut
Ihn nicht zum Danke treibt! Heut iſt mein ganzes Blut
Zu ſeinem Dienſt bereit: und werd ich denn erſchlagen;
So wird er mich bereun und du wirſt mich beklagen.
Was braucht ein Kriegsmann mehr zu ſeiner Grabesſtatt,
Als daß ihn ſolch ein Paar, wie ihr, bedauret hat?
Nikothris lebe wohl, und weiche nicht von dannen,
Bis ihr erſchrockner Geiſt ſich wieder wird ermannen.

Nikothris.

Sey glücklich Abradat!

Der ſechſte Auftritt.

Panthea, Nikothris.

Panthea.

Er eilt? o herbe Noth!
Und eilt zum Untergang; er geht in ſeinen Tod!
Ja, ja! ich ſehe ſchon des Feindes Mörderklingen,
Mich um mein ganzes Glück, um Abradaten, bringen.
O Anblick voller Graus! Verwegne, haltet ein!
Und fehlt ein Opfer euch, ſo laßt mein Haupt es ſeyn.
Ich ſterbe, wo er ſtirbt. (will wegeilen)

Nikothris (hält ſie)

Ach Königinn! bedenke;
Wie heftig dieſer Schluß den theuren Gatten kränke.
Er ſorget für dein Wohl, er bath um deine Ruh:
Und jetzund rennſt du ſelbſt dem größten Unglück zu?

Panthea.

Auch du, mein Kind, willſt dich um meine Quaal befleißen?
Vom Abradat entziehn?

Ni-

Nikothris.

Er ſelbſt hat michs geheiſſen.

Panthea.

So quält ſein Schluß mich auch durch deinen Zuſpruch noch?

Nikothris.

Ach theure Königinn! ſey ruhig! hoffe doch,
Der Himmel werde dir nach ſo viel Unglückstagen
Das Glück, das du verdienſt, auch heute nicht verſagen.

Panthea.

Wer keinen Rath mehr weis, und nicht mehr helfen kann,
Dem ſtehet die Geduld, der träge Vorwand, an.

Nikothris.

Was kannſt du in der Schlacht vor Beyhülf ihm erwerben?
Prinzeßinn, denke nach!

Panthea.

Ich kann mit ihm verderben!

Nikothris.

Das eben fürchtet er, mehr als den eignen Tod,
Dein Beyſeyn mehrte nur das Schrecken, das ihm droht.
O Fürſtinn! laß dich doch mein treues Flehn erbitten!
Erhalte dich, ſo wirſt du ſeinen Fall verhüten.

Panthea.

Wohlan, er eile denn wohin ſein Ruhm ihn ruft.
Ich weis noch einen Troſt, wofern er fällt, die Gruft.
Indeſſen laß mich gehn; ich küſſe noch den Wagen,
Der all mein Glück mit ihm wird auf das Mordfeld tragen.
Hernach ſo wollen wir durch andachtvolles Flehn,
Der Göter Beyſtand noch für ihn erbitten gehn.

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Panthea. Nikothris.

Panthea.

Hier will ich voller Furcht und Hoffnung mich verweilen,
Bis eines Bothen Mund mir Lindrung wird ertheilen.
O Stunde voller Angſt! voll Schrecken, voller Quaal!
O Zweifelsvoller Tag! der meinen Ehgemahl
Zum Sieger, oder doch zur kalten Leiche machet!
Verhängniß! hat dein Schluß je über uns gewachet,
Schließt dein verborgner Wink der Menſchen Schickſal ein;
So laß von deinem Rath mich bald belehret ſeyn;
So laß vom Abradat mich bald die Nachricht wiſſen,
Ob *ich ihn* wiederſeh; ob ich ihn ſoll vermiſſen.
Unſelge Zärtlichkeit! du Folter meiner Bruſt!
O wäre deine Macht den Menſchen unbewußt!
Um glücklicher zu ſeyn, hieß uns der Himmel lieben:
Du folterſt unſer Herz mit allzuregen Trieben,
Verbitterſt das Geſchenk, das uns der Himmel gab,
Und unterm Schein der Luſt, lockſt du uns Thränen ab.
Nikothris, ſchau anjetzt den Ausbruch meiner Schmerzen,
Und nimm dein eignes Wohl, bey fremder Quaal, zu Herzen.
Verwahre deine Bruſt vor aller Zärtlichkeit:
Auch wenn ſie billig iſt, gebiehrt ſie lauter Leid.
Um wie viel beſſer iſts, ein Glücke nie zu wiſſen;
Als das, was man erkennt und liebet, zu vermiſſen!

Nikothris.

Du biſt, o Königinn, weit glücklicher als ich:
Ein ungewiſſer Fall quält nur durch Zweifeln, dich;
Doch meinem Jammer ſteht auch dieſer Troſt nicht offen,
Dieß Unglück iſt geſchehn, und läßt nichts anders hoffen.

Panthea.

Panthea.

Und welches Unglück denn?

Nikothris.

Ach! meines Bruders Tod,
Der meines Vaters Haupt ein früher Ende droht.
Und hätte noch ſein Blut ein ſchleichend Gift geheget,
Und einer Krankheit Wuth ihn in die Gruft geleget:
So würde noch ein Troſt, bey unſrer herben Pein,
So manches Jünglings Grab in friſcher Jugend, ſeyn:
So aber ward er nicht durch die Natur gefället;
Ihn hat ein Mörderarm den Todten beygeſellet.

Panthea.

Erzähle mir davon, Prinzeßinn, den Verlauf.
Die Kenntniß fremder Quaal hält eigne Martern auf.

Nikothris.

Aſſyriens Monarch, ein Muſter der Tyrannen,
Riß dieſen Jüngling ſelbſt durch einen Stahl von dannen.
Sie waren auf der Jagd: und plötzlich ſpringt ein Bär
Aus dem verwachſnen Buſch und engen Sträuchern her.
Der Prinz hat ihn zuerſt durch ſeinen Schuß, verfehlet:
Doch dieſer Fehlſchuß hat am meiſten uns gequälet!
Mein Bruder, der zu keck auf Treu und Freundſchaft ſchloß,
Erlegt das wilde Thier, ſo bald er nach ihm ſchoß.
Verſtellung iſt die Kunſt der wutherfüllten Seelen:
So wußt auch dieſer Prinz ſein Zürnen zu verheelen,
Das aber bald darauf nur größre Wirkung that,
Als ein ergrimmter Löw den engen Steig betrat.
Der Prinz ſchießt abermals; und, o verhaßt Geſchicke!
Er fehlt zum andernmal! als in dem Augenblicke
Mein Bruder einen Pfeil von ſeinem Bogen drückt,
Und in des Löwen Bruſt mit ſchneller Wirkung ſchickt.
Hier rief er: Beydemal iſt mir mein Schuß gelungen!
Mein Pfeil hat abermals das kühne Wild bezwungen!
Hier ward des Mörders Neid mit voller Wuth bekannt:
Er ſtößet einen Dolch, aus eines Sklaven Hand,

In meines Bruders Bruſt, und ſpricht dabey mit Hohne:
Für die Geſchicklichkeit nimm dieſen Stahl zum Lohne.
Man trug den todten Sohn dem alten Vater hin.
O Anblick! den ich kaum zu denken fähig bin.
Es wird mir bis zum Schluß von meinem matten Leben,
Dieß jammervolle Bild noch ſtets vor Augen ſchweben.

Panthea.

Ein ſolcher Fall verdient die größte Traurigkeit.

Nikothris.

Und dieſem Mörder war ich ſchon zur Braut geweiht.
Doch eher wollt ich arm, verſchmäht und elend leben,
Als meine treue Hand des Bruders Mörder geben.
Er wiſſe, trotz dem Schmuck der ſeine Stirn umfaßt,
Daß man das Laſter auch auf hohen Thronen haßt.
Und daß ich lieber ihn ſamt Kron und Reich, verachte,
Als durch dieß Bündniß mich des Laſters ſchuldig machte.

Panthea.

Dieß iſt ein edler Schluß: Prinzeßinn, fahre fort,
Der Tugend treu zu ſeyn; ſie lohnet hier und dort.
Es folgt auf dieſe Zeit noch eine Reih von Zeiten,
Zu denen wir uns nur durch Tugend zubereiten;
Da der, der ſie verließ, ſich ſelber einſt verklagt,
Und ſeinen Laſtern flucht, wenn ihn die Reue plagt.

Nikothris.

Wie ſollt des Him̃els Grimm nun dieſes Wütrichs ſchonen,
Und heut durch ſeinen Fall nicht ſeinem Frevel lohnen?
Dieß tröſtet mich allein, bey aller der Gefahr,
Darinn mein Vater ſchwebt. Des Cyrus Kriegesſchaar
Wird ſtark im Siegen ſeyn; der Frevler wird beſtritten:
Und dann erblickt die Welt wie tugendhafte Sitten
Des Fürſten, der ſie liebt, noch einſt ſo kräftig ſind:
Denn ſo wie dieſer denkt, ſo iſt ſein Land geſinnt.

Panthea.

Nicht alle ſind bereit des Fürſten Pfad zu wählen,
So ſchön er immer iſt. Es giebt noch träge Seelen

Die

Die voller Wolluſt ſind, die reine Bahn verſchmähn,
Und ſolch ein Muſter nur mit trüben Augen ſehn.
So lebt Araſpes hier, den alles, was er ſiehet,
Nicht auf die reine Spur erhabner Tugend ziehet.
Was Cyrus liebt und lehrt, hält er für keine Pflicht;
Ein jeder ahmt ihm nach, nur dieſer thut es nicht.

Nikothris.

Araſpes ſagſt du?

Panthea.

Ja. Ich hab es ſelbſt erfahren,
Daß Wolluſt und Betrug in ſeiner Bruſt ſich paaren:
Als ich vor kurzer Zeit hieher gefangen kam,
Und meine Zuflucht bloß zu Cyrus Großmuth nahm.
Jedoch, er naht ſich uns: O Uebermaaß der Plagen!
Daß ich den Anblick noch des Weichlings muß ertragen!

Der andere Auftritt.

Panthea. Nikothris. Araſpes.

Araſpes.

Wie glücklich war ich nicht vor jener Streiter Zahl,
Als Cyrus mir den Schutz des Lagers anbefahl.
Und daß ich, Panthea, vor allem, dich bewahren,
Und dir zur Sicherheit, nicht Muth noch Blut ſoll ſparen.

Panthea.

Die Wahl iſt ſonder Ruhm, die Cyrus hier gemacht:
Ein Feiger bleibt daheim; ein Held eilt in die Schlacht.
Und du Araſpes ſollt'ſt dich dieſes Amtes ſchämen,
Da jeder Perſer ficht, bey Weibern Platz zu nehmen.

Araſpes.

O glaube, Königinn, daß deine Strengigkeit,
Die Schlacht noch übertrifft, die doch den Tod nur dräut.
Dort kann ein edles Grab mir ewig Lob erwerben;
Hier droht dein Kaltſinn mir ein Foltern ohne Sterben.

Und

Und deine Schönheit mehrt die ſtündlich neue Quaal;
So leid ich mehr als dort der größten Streiter Zahl,

Panthea.

So haſt du, Blöder, noch vom Cyrus nicht gelernet,
Daß ſich kein Heldenherz von Ehr und Ruhm entfernet?
Und daß das Laſter nur von geilen Flammen ſpricht,
Wenn Cyrus und ſein Heer für Recht und Tugend ficht?
So fleuch nach Babylon zu deines Fürſten Feinden!
Die Luſt zum Laſter macht euch zum voraus zu Freunden.
Dort ſey der Tugend gram, dem Laſter unterthan,
Und heng der Perſer Zucht den erſten Schandfleck an.

Araſpes.

Wie? ſchimpft ein Heldenherz der Ausbruch reiner Triebe;
Warum gefällt dir denn des Abradates Liebe?

Panthea.

Befleck den Namen nur durch deine Lippen nicht!
Es liebt mich Abradat: doch ehrt er ſeine Pflicht,
Und würde nicht ſo ſehr den Weg nach Ehren haſſen,
Daß er den Cyrus ſollt alleine ſiegen laſſen.

Araſpes.

Mein Aufenhalt allhier iſt Cyrus ſein Geheiß,

Panthea.

Der Held und Weichling wohl zu unterſcheiden weis.
Doch hat er wahrlich dir die Frechheit nicht erlaubet,
Womit dein Frevel mir hier alle Ruhe raubet.
Fleuch dieſen Ort und mich! verehre meinen Stand;
Sonſt wird ihm dieß Vergehn, dem erſten gleich, bekannt.

Araſpes.

Wird denn durch meinen Gram dir eine Luſt erwecket?
Und bleibt zu deiner Huld der Weg mir ſtets verſtecket?
Ach! ſchaue dieſe Bruſt voll Gram und Jammer an,
Und ſprich ob ſo viel Schmerz kein Mitleid hoffen kann?

Panthea.

Mit feigen Memmen kann mein Herz kein Mitleid tragen:
Geh, ficht, ſtirb in der Schlacht! dann will ich dich beklagen.

Araſpes.

Gemach, Prinzeßinn! wie? wirkt meine Zärtlichkeit
In deiner ſtolzen Bruſt ſo viel Verwegenheit?
So geh ich zwar von dir; doch ſollſt du ſchon erfahren,
Daß es oft rathſam ſey, ſich Freunde vorzuſparen.
Vielleicht erfähreſt du, eh noch der Abend naht,
Die Wirkung deines Zorns an deinem Abradat.
Dann ſinne nur zurück und ſuche bey den Memmen,
Der Rache Glut ſo ſchnell, als ſie entſtand, zu hemmen.
(geht ab)

Der dritte Auftritt.

Panthea. Nikothris.

Panthea.

Verwägner!

Nikothris (erſtaunt)

Panthea! wie hat es mich erſchreckt,
Daß er ſo ungeſcheut ſein Laſter dir entdeckt!

Panthea.

Nun ſiehſt du daß ich dir nicht ohne Grund erzählet,
Daß ſeiner falſchen Bruſt der Perſer Tugend fehlet.
Und wenn auch Cyrus ihm das erſtemal verziehn,
So ſollt er deſtomehr den zweyten Fehltritt fliehn.

Nikothris.

Wie? ſchimpft ſein Leben ſchon ein ähnliches Verbrechen!
Und Cyrus ſucht an ihm das Laſter nicht zu rächen?

Panthea.

Als ich das erſtemal in dieſes Lager kam,
Und Cyrus bald darauf durch ein Gerücht vernahm,
Man könne meinen Stand an meinen Minen kennen,
Und keine ſey ſo ſchön aus meiner Schaar zu nennen:
So hat ſein weiſer Geiſt, aus Furcht ſich zu vergehn,
Den edlen Schluß gefaßt, mich ſelber nicht zu ſehn.

Ara=

Araſpes gegentheils bezeigte ſich vermeſſen.
Wie kann die Schwachheit doch ſo leicht ſich ſelbſt vergeſſen!
Er trotzt ſein frecher Muth auf ſeiner Tugend Kraft,
Er will mein Wächter ſeyn in der Gefangenſchaft.
Er blieb auch kurze Zeit der geilen Triebe Meiſter:
Doch ſich beherrſchen, iſt kein Werk für kleine Geiſter.
Die Wolluſt brach hervor; ich ſah mit Schrecken ein,
Hier müßte Cyrus ſelbſt mein beſter Beyſtand ſeyn.
Kaum hört er auch die Poſt, ſo nahm er ihn von hinnen,
Und ſchickt ihn, um durch Zeit noch mehrers zu gewinnen,
Zu den Aſſyrern fort. Doch, wie ich ſehen kann,
So hat zur Beſſerung dieß Mittel nichts gethan.
O Himmel! kannſt du mich durch ſo viel Marter kränken?
Der Bothe ſäumet noch; was ſoll ich doch gedenken?

Nikothris.

Prinzeßinn, faſſe dich. Bey deines Zweifels Pein,
Dünkt dich die kürzte Zeit noch einſt ſo lang zu ſeyn!
Indeſſen kann ich nicht des Cyrus Sinn ergründen;
Er ſelber will mich noch mit dem Araſp verbinden,
Und pries vor allen ihn heut meinem Vater an.
Sprich, wie ſich dieſes Lob mit ihm vertragen kann?

Panthea.

Dieß iſt die Eigenſchaft wahrhaftig edler Seelen,
Voll Großmuth hoffen ſie daß aus bereutem Fehlen
Ein deſto ſtärkrer Trieb zur feſten Tugend ſtammt,
Die nie von neuem wählt, was ſie einmal verdammt.
Doch, wo verſtellte Reu und Furcht vor ſtrengem Rächen
Des Laſters Farben nur und nicht das Laſter, brechen;
Da folgt der Rückfall bald der kurzen Heucheley,
Und der gewohnte Trieb eilt ungeſäumt herbey.
Vielleicht kennt Cyrus nicht die Schwäche ſeiner Seelen:
Das Laſter iſt zu ſchlau, die Bosheit zu verheelen.

Nikothris.

Du weiſt nicht wie anjetzt mich dieſes Bündniß ſchreckt,

Wenn ſich ſein ſträflich Herz ſo freventlich befleckt,
So iſt er mir verhaßt. Viel lieber wollt ich ſterben,
Als mir durch dieſes Band mein ganzes Glück verderben.

Panthea.

Ich trüge ſelbſt mit dir um dieſes Bündniß leid:
Der Himmel hält dir wohl ein edler Herz bereit.
Ihr Götter! tragt ihr Luſt mich ſo in Angſt zu ſetzen?
Soll in ſo langer Zeit mich kein Bericht ergetzen?
Ach, theurer Abradat! wie mag es dir ergehn?

Nikothris.

Ein Bothe kömmt daher. Ich kann ihn deutlich ſehn.

Panthea.

Ihr hohen Götter, ach! laßt meinen Wunſch gelingen,
Und er mir Linderung für meinen Kummer bringen!

Der vierte Auftritt.

Panthea. Nikothris. Ein Bothe.

Panthea (zum Bothen)

Was bringſt du?

Der Bothe.

Königinn, des Himmels ſtrenge Macht
Herrſcht mit erzürnter Hand bey unſrer heutgen Schlacht.

Panthea.

Ihr Götter!

Der Bothe.

Voller Muth ſieht man die Perſer fechten:
Doch welcher Sterbliche kann mit dem Himmel rechten,
Der, wie man ſpürt, den Sieg dem Cyrus jetzt verſagt.

Panthea.

Wie gehts dem Abradat?

Der Bothe.

Er hat ſich ſehr gewagt.

Es hält der dickſte Schwarm von Feinden ihn umſchlungen,
In den ſein Heldenſchwert voll Tapferkeit gedrungen;
Doch weis ich weiter nicht, ob er noch lebend iſt.

Panthea.

O Himmel! kann dein Grimm? ‥ ‥ ‥

Der Bothe.

Auch Cyrus wird vermißt.
Und dieſer Umſtand muß, vor allem andern Schrecken,
Bey unſern Streitenden das größte Leid erwecken.

Nikothris.

Ihr Götter! ſchonet doch des Vaters theures Blut!

Der Bothe.

Den hab ich noch geſehn. Es kämpft ſein Heldenmuth
Mit ungemeiner Kraft; wenn dieſer nur gelinget,
So weis ich, daß ſein Arm den Sieg allein erringet.

Der fünfte Auftritt.

Die vorigen. Araſpes.

Araſpes (zur Panthea)

Du hörſt, die Schlacht mislingt. Drum ſpare keine Zeit,
Und ſorge, Panthea, für deine Sicherheit.
Nimm die Nikothris mit; ich will zu Caſſandanen,
Durch alle Vorſicht, euch die ſichre Zuflucht bahnen.

Panthea.

Verwägner! quälſt du noch durch dieſen Vorſchlag mich?
Iſt dir dein Blut ſo lieb; ſo eil und rette dich!
Ich eil zur Wahlſtatt hin, und will nur da verderben,
Wo Abradat erblaßt und Heldenſeelen ſterben.
Nikothris, folge mir. Verſchont ein milder Glück
Das Haupt des Gobrias, ſo bringt er dich zurück.
Nur daß er nicht das Pfand, das er mir anvertrauet,
In dieſes Feigen Schutz mit Furcht und Zittern ſchauet.

Nikothris.

Ich folge, Königinn. Da, wo die Tugend leidt
Und unbefleckt verdirbt, iſt meine Sicherheit.
(Sie wollen beyde gehen, Araſpes hält ſie zurück)

Araſpes.

Nein, Prinzeßinnen, nein! ihr könnt nicht euren Willen,
So ernſtlich ihr hier droht, aus eigner Macht erfüllen.
Ihr herrſcht ihm Lager nicht, dieß Amt gab Cyrus mir
Und euren Schutz zugleich; drum ſorg ich auch dafür.
Ihr ſollt ſo trotzig nicht in euer Unglück rennen:
Beſchließet was ihr wollt; ich werd es hindern können!

Der ſechſte Auftritt.

Die vorigen. Ein andrer Bothe.

Panthea (zum 2 Bothen.)

Was bringſt du für Bericht? Wie geht es in der Schlacht?
Lebt Abradates noch?

Der zweyte Bothe.

Des Himmels holde Macht
Hat unſerm Heer anjetzt den ſchönſten Sieg gegeben.
Der Feind iſt auf der Flucht und Cyrus iſt am Leben.

Panthea.

Ihr Götter! Welcher trügt?

Nikothris.

Freund, kann man dir vertraun?
Darf ein erſchrocknes Herz auf deine Nachricht baun?

Der zweyte Bothe.

Es darf in deiner Bruſt kein Zweifel mehr entſtehen,
Was ich berichten kann, das hab ich ſelbſt geſehen.
Ich ſelber war dabey, als es zum Treffen kam,
Und durch ein Donnern man des Himmels Wink vernahm.
Wir folgen, Jupiter! rief Cyrus bey dem Zeichen:
Drauf folgten Streit und Schlag und dieſen Blut und Leichen.

So

So heftig kann kein Zwiſt erhitzter Löwen ſeyn,
So feurig dringt kein Heer in dichte Haufen ein:
Als unſrer Perſer Schwerdt um ſeinen Cyrus kämpfet,
Als ſein entbrannter Muth des Feindes Hochmuth dämpfet.

Panthea.

Wie ſtärkt mich dein Bericht! Denn dieſes Bothen Mund
That von Verluſt und Fall die bittre Nachricht kund.

Der zweyte Bothe.

Wie? Welcher Bothe denn?

Nikothris (zeigt den 1. Bothen.)

Chryſantes, der hier ſtehet,
Hat uns ſogleich belehrt, daß es nicht glücklich gehet,
Daß Cyrus unterlieg und gar getödtet ſey.

Der zweyte Bothe (zum erſten Bothen.)

O Frevler! Biſt du ſo dem beſten Fürſten treu?
Wie kannſt du Bothe ſeyn? Haſt du die Schlacht erblicket?
Weiſt du wo Cyrus kämpft? Wo es Hyſtaſpen glücket?
Wie heißt das Loſungswort? Mit wem focht Abradat?
Sprich!

Araſpes.

Schilt den Boten nicht. Ich ſteh für ihn.

Panthea.

Verrath!
Vermeßner! ſuchſt du gar durch falſch erkaufte Seelen,
Ein ſorgenvolles Herz mit falſcher Angſt zu quälen?
Dein frevelnd Herz erdacht des Cyrus frühen Tod,
Weil er dir einen Schein mich zu entführen, both?
Entweiche Böſewicht! ich werde dein Verfahren
Das gar zu ſtrafbar iſt, dem Cyrus offenbaren.

Araſpes.

Ja, ja! entdeck ihm nur, daß ich, was du begehrt,
Den Eingang in die Schlacht, mit Eifer dir verwehrt.
Der Himmel aber wird dein undankbares Haſſen,
Womit du mich verfolgt, nicht ungerächet laſſen.

(Araſpes und der erſte Bothe gehen ab)

Der ſiebende Auftritt.

Panthea. Nikothris. Der zweyte Bothe.

Panthea.

Freund, fahre weiter fort, erſtatte mir Bericht
Von meinem Abradat.

Der zweyte Bothe.

Ach, Fürſtinn, frage nicht!
Wie gerne wollt ich dich vor dieſer Poſt bewahren,
Du wirſt ſie allezeit nur gar zu früh erfahren.

Panthea.

Erzürnte Götter! Ach!

Der zweyte Bothe.

Es iſt um ihn geſchehn!
Er ſtarb; und das Geſchick hat ihn dazu erſehn.
Ihn traf das harte Loos mit den gerüſten Wagen
Des Feindes beſten Theil, Aegyptens Volk, zu ſchlagen.
Kein Perſer iſt im Heer, der nicht bewundert hat,
Was Klugheit, Muth und Kraft durch ihn für Wirkung that.
Ein jeder focht ihm nach, und keiner konnt ihm gleichen:
Doch endlich mußt auch er dem Schluß des Schickſals
weichen.
Sein Führer ward erlegt, die Roſſe wurden ſcheu,
Der Wagen ſtürzt, und fügt ihn andern Leichen bey.
Man ſtrebet jetzt darnach den Körper auszuſpüren,
Und wird ihn ungeſäumt zu dir, o Fürſtinn, führen.

Panthea.

O ſchreckensvoller Tag! So iſt denn dieß dein Schluß,
Daß ich mein ganzes Glück durch dich verlieren muß!
Mein Abradat erblaßt! und muß mit ſeinem Leben
Das theure Löſegeld für Cyrus Siege geben?
O Himmel! theilt dein Grimm den Lohn ſo ungleich ein?
Kann nur dieß Grab der Weg zu Cyrus Lorbern ſeyn?
Wie haſt du in der Schlacht ſo manchen Held verſchonet?
Hier ſtrafeſt du den Muth, und dort wird er belohnet?

Jedoch,

Jedoch, was klagt mein Schmerz der Götter Fügung an,
Da, wenn ich ſtandhaft bin, ich ſelbſt mir helfen kann?
Ja, theurer Abradat! der Himmel kann uns trennen:
Doch wieder dein zu ſeyn, muß er mir gleichfalls gönnen.
Ich will zur Wahlſtatt hin, wo die geliebte Hand
Aus Lieb und Dankbarkeit ihr Heldenende fand:
Und da ſoll mein Entſchluß der Welt ein Zeugniß geben,
Ob Panthea verdient mit dir vereint zu leben?

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Cyrus. Gobrias. Hyſtaſpes. Araſpes.

Cyrus.

Ihr Helden, habet Dank, daß euer muthig Schwerdt
Mein Kriegsheer angefriſcht und mir den Sieg gewährt.
Euch ſchreib ichs gänzlich zu, daß uns die Schlacht gelungen:
Ich hab euch angeführt; ihr habt den Feind bezwungen.
O lehrt mich jetzt die Kunſt euch dankbar gnug zu ſeyn!
Hier wird die ganze Macht der größten Fürſten klein:
Denn welcher Schatz vermag den Helden, für ihr Leben
Und kühngewagtes Blut, gerechten Lohn zu geben?

Gobrias.

Was ſonſt kein Fürſt vermag, das ſteht in Cyrus Macht.
Weil man bey deiner Huld der größten Schätze lacht.
Es pocht kein feiles Blut für dich in unſern Herzen,
Das nur für Lohn und Preis ſein Leben will verſcherzen.
Wir nehmen deines Werths und unſrer Pflichten wahr:
Wer dich ſo liebt, als wir, den ſchreckt nicht die Gefahr.

Cyrus.

So theilet denn mein Herz, das euren Werth erkennet,
Da man durch euren Muth mich heute Sieger nennet.
Mein ganzes Reich verehr euch, ſeinem Cyrus gleich,
Und jeder ſey euch hold: denn jeder lebt durch euch.
Der Anfang meines Danks, ſey, daß ihr von den Gaben,
Die uns die Beute ſchafft, die Hälfte ſollet haben.
Die andre wird von mir der Panthea beſtimmt,
Der unſer Siegestag ihr ganzes Glücke nimmt.
O Zufall! der mir faſt die Lorbern ſträflich machet!
Ach Mithra! haſt du nicht den Abradat bewachet?
War nicht der Trieb, der ihn in unſer Treffen zog,
So edel, daß er dich zu ſeinem Schutz bewog?
Befiehlſt du Dankbarkeit, und ſtrafeſt ihre Zeichen?
Fügt ſeine Tugend ihn zu der Aſſyrer Leichen?
Verzeihe! wenn mein Schmerz im Fragen ſtrafbar heißt:
Der Freund war gar zu groß, den mir dein Grimm entreißt!
Wißt ihr, ob Panthea mit dem erblaßten Helden
Schon hier im Lager iſt?

Hyſtaſpes.

Wie mir die Wachen melden,
Wird dieſer Ort von ihr in kurzer Friſt erreicht.

Cyrus.

Wo iſt ein Herz ſo hart, das dieſer Fall nicht beugt?
Wer iſt der Tugend hold und kann die Klagen hindern,
Wenn Helden, ſolcher Art, ſich in der Welt vermindern?
O hätt um dieſen Preis Aſſyrien geſiegt!
Und an des Lorbers ſtatt mich ſolcher Freund vergnügt!
So dörfte Panthea ſich nicht voll Jammer nennen,
So müßt ein ſpäter Tod den beſten Ehſtand trennen.
Ihr Freunde, ſchaut den Schmerz und meinen Zährenfluß!
Des Sieges Ruhm bleibt euch; mir bleibet der Verdruß;
Daß, um mein ſchwierig Recht, ein Bürger dieſer Erde,
Der ſo voll Tugend war, für mich ein Opfer werde.

Um mich, um meinen Streit, bůßt er ſein Leben ein!
Verhångniß! muß ich ſo ſein wahrer Mörder ſeyn!

Hyſtaſpes.

Er iſt für ſeinen Ruhm, und als ein Held, gefallen:
Solch Sterben wůnſchet ſich ein jeder von uns allen.
Und wenn ſein edles Herz noch einmal lebend wår;
So fiel ihm auch, für dich, der andre Tod nicht ſchwer.

Gobrias.

Ich ſelbſt hab ihn geliebt; doch ſoll das Angedenken,
Daß er ſo glorreich ſtarb, den beſten Troſt mir ſchenken.

Cyrus.

Indeß muß Panthea vor Kummer faſt vergehn:
Ihr Götter! ſchenkt mir doch die Kraft ihr beyzuſtehn!
O Schmerz! ſie kömmt daher. Was ſoll mein Mund ihr ſagen?
Wie werd ich ihre Quaal bey meinem Leid ertragen?

Der andere Auftritt.

Cyrus. Panthea. Gobrias. Hyſtaſpes. Araſpes.

Panthea.

O Cyrus! = = =

Cyrus.

Panthea, dein ganzes Glück iſt hin!
O Schmerz, daß ich faſt ſelbſt hierzu die Urſach bin!

Panthea.

Ja, Cyrus, Abradat iſt für dein Recht verdorben:
Doch auch aus Zårtlichkeit für Pantheen geſtorben.
Ich weis, wie oft mein Mund, o unglůcksvoller Rath!
Ihn, deiner Freundſchaftshuld ſich werth zu zeigen, bath;
Wie ſehr ich ihm den Schutz, den Cyrus mir erwieſen,
Und das beſchirmte Recht der Unſchuld, angeprieſen.
Dieß, dieß hat ihn erhitzt, und ihn ſo kühn gemacht,
Daß er aus Dankbarkeit die nahe Gruft verlacht.

Und

Und deiner edlen Huld, mit ſeinem eignen Leben,
Für ſeine Panthea das Schutzgeld wollen geben.
Du, auch in Sarg und Gruft noch ewig theurer Freund!
Vergieb der Zärtlichkeit, dies oft zu redlich meynt,
Und dir, (o wüßt ein Menſch den Ausgang aller Thaten!)
Durch dieſen Antrieb ſelbſt den Weg zur Gruft gerathen.
Der Tugend reger Trieb hat kein verſtopftes Ohr,
Er wacht, und ſeine Pflicht kömmt jedem Rath zuvor.
Ja Cyrus, Abradat hat dir geſucht zu dienen;
Sein Leben hat ihm nicht des Schonens Werth geſchienen.
Sein Grab, (o Jammerwort, das mir das Herze bricht)
Sein Grab umſchließet ihn: und mich umſchleußt es nicht?
Ich arme lebe noch? da Abradat erblaſſet?
Wen hat der Götter Grimm noch je ſo ſehr gehaſſet!
O Schmerzen!

Cyrus.

Panthea, auch mein verſchloßner Mund,
Und dieſe Zähren, thun dir meinen Jammer kund.
Dir muß, (wie theuer kömmt uns dieſe Schlacht zu ſtehen!)
Der beſte Mann, und mir der beſte Freund, entgehen.
Indeſſen bleibt ſein Ruhm ein Vorbild aller Welt:
Er lebte tugendhaft, fällt ſiegend, als ein Held.
Sein frühes Grab umſchließt ein Glanz von Siegeskronen,
Und edler kann kein Held ſein letztes Haus bewohnen!
Du aber, nimm zum Schmuck für ſeine Grabesſtatt,
Die Gaben, die Gadat mir heut geſchenket hat.
Ich werde ſeine Gruft auch noch zu zieren wiſſen:
Ein herrlich Grabmaal ſoll den theuren Leib umſchließen.
Es ſey das Theil des Reichs, wo Abradates ruht,
Vor andern ausgeſchmückt und ehre ſeinen Muth.
Du, Fürſtinn, darfſt indeß dich nicht ganz troſtlos glauben,
Die Ehrfurcht gegen dich ſoll nur der Tod mir rauben.
Der keuſchen Tugend Glanz, die deine Bruſt belebt,
Iſt ſtets ein herrlich Bild, das mir vor Augen ſchwebt,

Man wird die Hälfte dir von unſrer Beute geben,
Mit dieſer kannſt du dich, wohin du willſt, erheben.
Zeigſt du mir nur den Ort, wohin du flüchteſt, an;
So ſchick ich dir ein Volk, das dich begleiten kann.
Und iſt zu deinem Dienſt noch etwas zu erſinnen,
So will ich alles gern zu deiner Ruh beginnen.

Panthea.

O König, habe ſo den beſten Freund ſtets lieb,
Der auf der Tugend Wink ein Raub des Todes blieb.
Die Zuflucht, da mein Schmerz ſich denket hinzuwenden,
Soll dir berichtet ſeyn, eh ſich der Tag wird enden.

Panthea geht ab.

Der dritte Auftritt.

Cyrus. Hyſtaſpes. Gobrias. Araſpes.

Cyrus.

Wie kränkt mich dein Geſchick, zu früh getrenntes Paar!
Wer nimmt ſo viel Verdienſt in zwoen Seelen wahr?
Nein, ich begreif es nicht! Wer kann den Grund erkennen,
Warum ein ſolches Band ſo zeitig ſich muß trennen?
Da manches Ehſtandsjoch, das nur der Nutzen ſtift,
Ein ſo vergnügtes Paar an Dauer übertrifft;
Und da ſo Glück als Ruh und Freude vor ihm fliehet,
Sich ſtets das Ende wünſcht, und nie das Ende ſiehet.
Hier trennt des Todes Macht der zärtſten Liebe Lauf:
Hier hebt ſein ſtrenger Grimm der Ehen Muſter auf.
O Himmel! warſt nicht du der Stifter dieſer Ehe?
Wie reimt ſich deine Huld mit ſo viel herbem Wehe?
Iſt etwan dieſe Welt von edlen Seelen voll,
Daß ein ſo trefflich Paar nicht länger lieben ſoll!

Wer

Wer hat ein beſſer Weib als Abradat, geliebet?
Wo iſt ein edler Held, der ihm den Preis nicht giebet?
Und ſolchem edlen Paar (iſts möglich? ach!) gebricht
Des Himmels Retterarm? und er beſchützt es nicht?
Ihr, die ihr nie den Grund von eurem Thun verkündigt,
Ihr Götter! zürnet nicht wofern mein Zweifel ſündigt.
Der Fall iſt mir zu ſchwer! = = = Nein ich begreif' es kaum = = =

Er bleibt in Gedanken ſtehen.

Gobrias zu den andern.

Wie ſchön giebt hier der Held der Menſchenliebe Raum!
Wie ſehnlich wünſch ich mir ein ähnliches Verderben,
Um bey dem Cyrus mir ſolch Mitleid zu erwerben!

Cyrus. in Gedanken.

Als Abradatens Hand, die jener Mörderhieb
Vom Körper abgetrennt, in meinen Händen blieb:
So ſchiens, als ſollte mir der Zufall noch bemerken,
Er wollt, obgleich erblaßt, die Freundſchaft noch beſtärken.
O Schrecken, welches mir mein mattes Herz befiel!
Mein Schmerz war groß genug; der Abſchied war zu viel!
Kein Zufall ſoll mir je, bey meinem ſtillen Grämen,
Dieß trauervolle Bild aus dem Gedächtniß nehmen.

Zu den Feldherren:

Ihr Freunde, die ihr jetzt mein wahres Weh verſpürt:
Der kann kein Held nicht ſeyn, den fremder Gram nicht rührt;
Der, wenn ihn nur der Sieg und ein Triumph ergetzet,
Sich an der Tugend Blut und Wittwenthränen letzet;
Und wenn der Helden Grab der Herrſchſucht gnug gethan,
Des umgeſtürzten Glücks der Armen lachen kann.
Mir ſcheint für dieſen Fall mein ganzer Sieg zu wenig!

Gobrias.

Ihr Götter! was iſt das? Nikothris kömmt.

Der

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen. Nikothris mit einem blutigen Dolche.

Nikothris zum Cyrus.

Mein König!
Schau, was die Lieb anjetzt zu ihrer Rettung that,
Was Panthea gewagt, für ihren Abradat!

Cyrus nimmt den Dolch.

Wie?

Araſpes erſchrocken.

Ach ihr Götter!

Nikothris zum Cyrus.

Ach! ihr Geiſt iſt ſchon verſchwunden!
Er hat den ſchönſten Weg zum Abradat gefunden.
Der Stahl hat ſie entleibt.

Cyrus will forteilen.

Iſt keine Rettung mehr?

Nikothris hält ihn zurück.

Mein Herr, ſie iſt entſeelt. Ertheile mir Gehör;
Du ſollſt, ſo viel mir nur die Schmerzen nicht verwehren,
Den tugendvollen Tod von meinen Lippen hören.
So bald ſie dich verließ, betrat ſie ihr Gezelt
Mit einem Zährenſtrom, um den erblaßten Held.
Sie faßte ſich jedoch, und hieß faſt alles weichen,
Nur ihrer Dienerinn und mir gab ſie ein Zeichen,
Daß unſer Anblick ihr allein erträglich wär.
Darauf nahm ihre Hand dieß tödtende Gewehr
Mit mehr als Männermuth. Sie ſprach mit frohem Munde:
„Für eine Gattinn iſt die beſte Todesſtunde
„Die, da ihr Mann erbleicht. Wie glücklich, Abradat,
„Daß noch für meinen Schmerz der Erdball Mittel hat!
„Dieß Erz, das ſchlechteſte der Erze dieſer Erden,
„Soll mir durch ſeinen Dienſt ein wahres Kleinod werden.

„Dieß

„Dieß iſts, was Pantheen mit dir, mein Freund! vereint,
„Und mich dir wiederbringt, um den mein Jammer weint.
Drauf ließ ſie ſich zuletzt bey ſeiner Leiche nieder;
Es ſalbten ſeinen Leib die naſſen Augenlieder.
Indeſſen wendeten wir allen Zuſpruch an,
Der ſolchen Vorſatz ſtört und Schmerzen lindern kann:
Doch alles war umſonſt. Sie ſprach: was ſoll ich hoffen?
„Mir ſteht der Weg zur Gruft, nicht ihm zum Leben, offen.
„Ich kann nur glücklich ſeyn bey meinem Abradat!
„Wie ſträflich, daß mein Arm ſo lang geſäumet hat!
Hier mußte nun der Stal dieß ſchöne Leben enden,
Und ſich ihr treuer Geiſt zum beſten Gatten wenden.
Drey Sklaven, die ſie ſtets zu ihren Dienſten hat,
Bezeigten ihre Treu durch eine ſeltne That.
Kaum hörten ſie von uns der Fürſtinn ſchleunig Sterben,
So tödteten ſie ſich, um mit ihr zu verderben.
Mein König, ſo geſchah der bitterſte Verluſt!
O wär zur Tugend mir ein ähnlich Bild bewußt!

Cyrus.

So ſoll ſich dieſer Tag mit ſo viel Schrecken ſchließen?
Soll ſo viel edles Blut bey meinen Lorbern fließen?
Ihr hohen Götter! ach! warum hab ich geſiegt?
Hätt ein ſo theurer Sieg doch meinen Feind vergnügt!
So könnt ich unſchuldsvoll des Himmels Zorn ertragen.

Nikothris.

Geſegnet ſey dein Sieg! der iſt nicht anzuklagen.
Nicht Abradatens Muth, nicht deiner Lorbern Pracht
Hat uns um Pantheen, die Welt um ihn, gebracht.
Vorhin konnt mein Bericht dein Mitleid mir erregen;
Jetzt ſoll er dich, o Fürſt! zu Rach und Zorn bewegen.
Es war ein Meuchelmord, der ihm das Leben nahm!
Ein Bothe, der zuletzt aus deinem Treffen kam,

Hat

Hat dieſe Grauſamkeit der Panthea berichtet,
Sein eigner Führer hat dieß Bubenſtück verrichtet.
Und ein veſluchtes Herz, das jetzt noch um dich iſt,
Hat dieſes Mörders Arm zu dieſem Tod erkieſt.
O Scheuſal dieſes Reichs! ich darf ihn dir nicht nennen;
Hat er ein menſchlich Herz, ſo wird ers ſelbſt bekennen.

Cyrus ganz erſtaunt.

Was ſagſt du? = = = Abradat? = = = Ihr Götter! ſchreckt ihr mich
Durch ſolche Bothſchaft noch? Wer iſt der Mörder?

Araſpes.

Ich!

Cyrus.

Hilf Himmel!

Araſpes.

Ja mein Fürſt, nun kenn ich erſt die Liebe,
Sie herrſchet über uns mit nie bezwungnem Triebe.
Sie gab mir dieſen Mord des Abradates ein,
Um bey der Panthea nach ihm beglückt zu ſeyn.
Jetzt, da bey ihrer Gruft mein kühnes Hoffen fehlet,

Er reißt dem Cyrus den Dolch aus der Hand und erſticht ſich.

So werd auch dieſe Bruſt den andern gleich entſeelet.
Es deck ein frühes Grab die unglücksvolle Treu,
Damit ich nur kein Schimpf von deinem Hofe ſey:
Und übertrifft mein Fehl die Treue meiner Jugend;
So räche Pantheen und die erblichne Tugend.

Er fällt dem Hyſtaſpes ſterbend in die Arme.

Cyrus.

Ihr Götter! trau ich dem, was ich anjetzt gehört?
Hat ſo viel Strafbarkeit Araſpens Bruſt bethört?

Hyſtaſpes.

Ja Herr, er hat mir ſelbſt es vor der Schlacht entdecket.
Und dieſe Nachricht hat mich ungemein erſchrecket;

Doch da mein Zuſpruch ihm das Herz zu rühren ſchien,
So ließ ich hoffnungsvoll den ganzen Zweifel fliehn.
Doch mitten in der Schlacht hab ich genau verſpüret,
Wie bosheitsvoll Arbaz den Abradat geführet;
Und wie er ihm zuletzt das Leben ſelber nahm,
Dafür er gleich den Tod von mir zum Lohn bekam.

Nikothris zum Cyrus:

Ach Herr! entſage jetzt nur dem gewohnten Glimpfe,
Daß ſo viel Frevel nicht der Perſer Reich beſchimpfe.

Cyrus.

Er ſoll beſtrafet ſeyn, ſo ſchwer dieß Amt mir fällt.
Es werd indeß ſogleich ein Ehrenmahl beſtellt,
Das Pantheen und auch den Abradat umſchließe;
Damit dieß Paar die Ruh in einer Gruft genieße.

Auf den Araſpes zeigend.

Du Mörder aber, ſpür auch nach entwichnem Geiſt,
Daß jedes Laſters Schuld die Fürſten ſtrafen heißt;
Und daß das ſtrenge Recht von Cyrus Königsthrone
Auch an der Leiche nicht des Lebens Bosheit ſchone.

Ende dieſes Trauerſpiels.

Die Hausfranzöſinn, oder die Mammſell.

Ein deutſches Luſtſpiel, in fünf Aufzügen.

❀ ❀ ❀

Perſonen dieſes Luſtſpiels.

Herr Germann, ein reicher Kaufmann, der ein Wittwer iſt.

Herr Wahrmund, ſein Halbbruder, der gleichfalls ein Kaufmann iſt und mit Germannen eine Handlung hat.

Jungfer Luischen, Herrn Germanns älteſte Tochter.

Jungfer Hannchen, Herrn Germanns jüngſte Tochter.

Herr Franz, Herrn Germanns Sohn.

Der junge Wahrmund, Herrn Wahrmunds Sohn.

Monſieur de Sotenville, ein alter franzöſiſcher Obriſtwachtmeiſter.

Mademoiſ. la Fleche, des Herrn Germann Hausfranzöſinn.

Erhard, des alten Germanns Diener.

La Fleur, ein franzöſiſcher Diener.

Der Ort iſt eine See- und Handelsſtadt.

Der Schauplatz iſt in des Herrn Germanns Putz-Stube, die mit Spiegeln, kleinen Tiſchen und Stühlen geziert iſt.

Die Handlung währet von 2 Uhr nach Tiſche, bis in die Nacht gegen 10. Uhr.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jungfer Luischen, in Hauskleidung mit einer Schürze. Der junge Wahrmund.

Wahrmund.

Um des Himmels willen! Jungfer Muhme, was iſt unten im Hauſe für ein Lärmen? Es liegt ja alles voller Stiefel, Piſtolen, Peitſchen, Capuſen, Wolfspelzen und Bärendecken, und das Vorhaus ſteht voller Träger und Packleute. Man ſollte denken der Herr Vetter hätte die Lieferung für eine ſpaniſche Armee, die nach Grönland ziehen ſollte.

Jungf. Luischen. Ach nein! er hat nur die Lieferung für ſeinen Herren Sohn, und zween franzöſiſche Narren: und die drey machen ihm eben ſo viel zu ſchaffen, als eine ganze Armee thun würde.

Wahrmund lacht. Die Lieferung für ſeinen Sohn? Soll er etwa einen eigenen Handel mit Reiſewaaren anfangen?

Jungf. Luischen. Treten ſie bey Leibe nicht mit ihm in Geſellſchaft, Herr Vetter; der Nutzen dabey möchte ſich nicht ſonderlich eintheilen laſſen.

Wahrmund. Nein, im Ernſte, ſagen ſie mir, Jungfer Muhme, will der Herr Vetter eine Caravane nach dem Nordpole ſchicken?

Jungf. Luischen. Ey! warum nicht nach dem Süderpole? Seinen Sohn will er nach den warmen Ländern in Paris ſchicken?

Wahrmund. Seinen Sohn? nach Paris? Davon habe ich ja noch kein Wort gehört.

Jungf. Luischen. Das macht, mein Bruder weis wohl, daß ihr Papa dieſe Reiſe nimmermehr gut heißen wird: drum hat er meinen Vater ſo ſehr gebethen, alles insgeheim zu veranſtalten, bis es nicht mehr Zeit wäre, guten Rath anzunehmen.

Wahrmund. Ja, meinen Vater darf der Herr Vetter nicht fragen, der widerräth die Reiſe ganz gewiß.

Jungf. Luischen. Ja, nun iſt es nicht mehr Zeit; morgen früh ſoll mein Bruder fort.

Wahrmund. Morgen frühe? Mit was für einer Gelegenheit denn?

Jungf. Luischen. Mit was für einer Gelegenheit? Mit ſeiner eigenen! Das verſteht ſich! wenn ein begüterter Deutſcher die Ausgaben nach franzöſiſchen Anſchlägen einrichtet, daß alles zehnmal theurer und prächtiger ſeyn muß, als es nöthig wäre. Es iſt dieſer Nation ihre Meynung eben nicht, daß die Deutſchen ſollen ſparen lernen; ſie lehret uns eben die rechten Künſte, wie man verſchwenden ſoll: nur daß

wir

wir hernach die Reue haben, wenn Frankreich das Geld gezogen hat.

Wahrmund. Sie ſind der franzöſiſchen Nation auch gar zu gehäßig, Jungfer Muhme.

Jungf. Luischen. Und habe ich nicht auch Urſache dazu? Iſt wohl etwas närriſchers zu erſinnen, als meines Bruders Reiſe? Ein junger ſechzehnjähriger Menſch, der noch erſt vier bis fünf Jahre, in einer Schule, ſich den Kopf mit geſcheidten Sachen anfüllen ſollte, der ſoll nach Paris reiſen; um etwa auch noch das Leſen und Buchſtabiren zu vergeſſen: denn viel höher werden ſich ſeine Wiſſenſchaften wohl noch nicht erſtrecken.

Wahrmund. Ey, ey, Jungfer Muhme, der Vetter kann ja auch faſt ein Menuet tanzen.

Jungf. Luischen. So? Zu welcher Facultät gehört denn das Tanzen?

Wahrmund. Er wird es in Paris ſchon noch beſſer lernen.

Jungf. Luischen. Das Tanzen? und dafür wird mein Vater auch 10. bis 12 tauſend Thaler vergeſſen müſſen.

Wahrmund. Sachte, ſachte! warum denn ſo viel?

Jungf. Luischen. Warum? Ich glaube, daß die Anſtalten zur Reiſe ſchon faſt halb ſo viel koſten. Es ſind ja über ein dutzend reiche Kleider gemacht worden, die mein Bruder anziehen ſoll, wenn ihn der alte Sotenville bald bey dieſer Herzoginn, bald bey jener Gräfinn, bald bey einer Marſchallinn, bald bey einer Marquiſinn, oder gar Prinzeßinn vom Geblüte,

blüte, einen Zutritt verſchaffen wird. Ich denke aber immer, daß die franzöſiſchen Paläſte wohl nicht einem jeden jungen Kaufmannsſohne werden offen ſtehen.

Wahrmund. Der alte Franzoſe ſoll ihn alſo führen?

Jungf. Luischen. Ja, der will meinem Vater die große Freundſchaft erweiſen, und ſeinem Sohne einen offenen Wechſel verzehren helfen. Doch, damit ich nicht von meiner Beſchreibung abkomme: Dieſer alte Kerl hat alſo auch etlichemal gekleidet werden müſſen: denn er hat zwar lauter franzöſiſche Verdienſte; aber ſie gehen nackend, wie die liebe Wahrheit. Und damit man in Paris nicht vor ihnen laufe, ſo erniedrigen ſie ſich, und legen einige ſaubere Kleidung an, die die deutſche Dummheit erworben, zuſammengenäht und ihnen geſchenkt hat.

Wahrmund. Sie werden alſo auch wohl einen eigenen Wagen haben?

Jungf. Luischen. Das können ſie denken. Und zwar einen neuen, der nach aller franzöſiſchen Spitzfindigkeit angegeben worden iſt. Denn wie wollte ein deutſcher Sattler einen Kaſten erdenken können, der fähig wäre, drey ſo edle Creaturen nach Frankreich zu bringen, als mein Bruder und ſeine zween Reiſegefährten ſind?

Wahrmund. Wer iſt denn der dritte Mann?

Jungf. Luischen. Das iſt ein franzöſiſcher Lakay, der iſt ausdrücklich zu dieſer Reiſe verſchrieben worden, und bekömmt ſechsmal mehr, als der geſchickteſte

ſchickteſte deutſche Diener verlangen kann, um meinem Bruder alle Grobheiten zu ſagen und anzuthun.

Wahrmund. Grobheiten? Das wäre doch artig!

Jungf. Luischen. Ja, ich vermuthe es nicht anders; denn wenigſtens hat er in den 24 Stunden, da er hier im Hauſe, ihm ſchon ſo viel Ungezogenheit erwieſen, daß ich keinem deutſchen Lehrmeiſter rathen wollte, ſich gegen einen Untergebenen von der Art, wie mein Bruder iſt, ſo viel herauszunehmen.

Der andere Auftritt.

Jungfer Luischen. Der junge Wahrmund. Der junge Franz, in Stiefeln und Sporn, mit einem großen weiten Reiſerocke und einer Capuſe.

Franz. Ihr Diener, mon Couſin, iſt ihr Papa zu Hauſe? ich muß ihm noch in der Eile aufwarten. Sie ſehen, daß ich reiſefertig bin, und ich wollte gern gleich hier von ihnen Abſchied nehmen, mon Couſin: allein ich muß mich des Wohlſtands halber, doch wohl erſt ihrem Papa empfehlen.

Wahrmund. O! wenn ich ihnen rathen ſoll, Herr Vetter! = = =

Franz. Ach Luischen! du glaubſt es nimmermehr, wie mich die Leute allenthalben auf der Straße anſehen, daß ich ſo reiſemäßig ausſehe.

Jungf. Luischen. Ja, es kömmt auch nicht alle Tage vor, daß Kinder auf Reiſen geſchickt werden.

Franz. Wenn ſie nun vollends wüßten, daß ich zum Könige von Frankreich, nach Paris reiſe.

Jungf. Luischen. Ich glaube freylich, es liefen etliche Schuſterjungen als Couriers voran.

Franz. Aber ſie wollten was ſagen, mon Couſin: ſtören ſie ſich doch nicht in ihrem Diſcours.

Wahrmund. Ich wollte eben nichts für mich ſagen, ſondern ich wollte ihnen nur auf ihre Frage antworten: und da fielen ſie mir in die Rede.

Franz. O pardon! um Verzeihung! excuſez!

Wahrmund. Mich dünkt, ſie beſitzen ſchon viel Vollkommenheiten, die die jungen Herren ſonſt erſt in Paris lernen. Zum Exempel eine gewiſſe Ungeduld alles zu fragen, und eine große Flüchtigkeit, keine Antwort zu erwarten.

Jungf. Luischen. Ja freylich, Franz: des Windes wegen könnteſt du immer zu Hauſe bleiben; denn das mindeſte Quentchen Unſtätigkeit, was du in Frankreich über deine bisherige erlernen wirſt, das iſt für deine kleine Wenigkeit zu viel.

Franz. Ma chere, petite, belle Soeur! Du weiſt daß ich dich ſehr lieb habe: aber du mußt dich auch nicht ſo ſehr über einen Bruder aufhalten, der nun bald die Ehre haben wird, allen franzöſiſchen Herzoginnen die Hände zu küſſen.

Jungf. Luischen. Ha, ha, ha, ha! Je du armes Kind! Verſuche doch nur erſt, ob dir eine deutſche Gräfinn erlaubt, ihr den Rock zu küſſen. Die franzöſiſchen Herzoginnen werden ſich auf ein ſo kleines, junges Monſieur Germännchen, wohl viel zu gute thun.

Franz.

Franz. Nu! nu! ich will dirs alles ſchreiben. Ah! mon cher Couſin! ſagen ſie mir doch, was hatten ſie denn vorhin zu befehlen?

Wahrmund. Ey, gehorſamer Knecht, mein höfiſch pariſiſch complimentirender Herr Vetter, ich habe ihnen gar nichts zu befehlen.

Franz. Spotten ſie nicht, mon cher Couſin: ich habe mir ſeit etlichen Tagen, da meine Reiſe beſchloſſen worden, die Hofſprache, die man in Paris zu führen hat, ſo angewöhnet; daß ſie mir nunmehro ſo geläufig iſt, als meine Mutterſprache.

Jungf. Luischen. Ja, wo du die Hofſprache nicht beſſer lernſt, als die franzöſiſche und deutſche, von denen du keine recht kannſt: ſo werden wir dich auf unſerm Gute, in den Karpenteich zu den Fiſchen ſetzen müſſen.

Franz. Ha! mein liebes Schweſterchen, du weißt viel was das iſt, wenn man in die große Welt reiſet, dans le grand monde!

Wahrmund. Sie werden alſo mir, der ich noch an die Reiſe in die große Welt nicht denken darf, und mich nur ſo in der alten kleinen Welt behelfen muß, die aus den vier andern Welttheilen, außer Frankreich, beſteht, es nicht übel nehmen, wenn ich ihnen in der Hofſprache nicht gewachſen bin.

Franz. O! ganz und gar nicht, mon Couſin, point du tout.

Wahrmund. Ich wollte ſie alſo nur fragen, ob ſie, ſo wie ſie da ſtehen, zu meinem Vater gehen wollen?

Franz. Oui, mon Couſin, ſo wie ſie mich hier ſehen.

Wahrmund. So mit Stiefeln und allem?

Franz.

Franz. Ja freylich.

Jungf. Luischen. Ich will es doch nicht hoffen!

Franz. Warum denn nicht?

Wahrmund. Weil es ihnen mein Vater gewiß übel nehmen wird.

Franz. Wie ſollte er das übel nehmen können?

Jungf. Luischen. Weil Leute, die die Hofſprache wiſſen, auch wiſſen müſſen, daß es unhöflich ſey, zu Leuten, denen man Ehrfurcht ſchuldig iſt, mit Stiefeln zu kommen.

Franz. Ich bin aber reiſefertig; und nehme ja Abſchied.

Wahrmund. Eben darum! Mein Vater wird glauben, er ſey ein ſo naher Anverwandter von ihnen, daß er von dieſer Reiſe wohl eher hätte etwas erfahren können, und nicht eben ſo in der letzten Stunde mit einem geſtiefelten Abſchiede zufrieden ſeyn dörfte.

Franz. Da kömmt die Franzöſinn, die ſoll den Ausſpruch thun.

Der dritte Auftritt.

Die vorigen. Mademoiſ. la Fleche.

Franz. Mademoiſelle, ſie ſollen den Ausſpruch thun, ob es unhöflich ſey, von einem vornehmern als man ſelber iſt, in Stiefeln und Sporen Abſchied zu nehmen?

M. l. Fleche. In Stiefeln und Sporen?

Wahrmund. Ja, in Stiefeln und Sporen, wie mein Vetter da ſteht.

M. l. Fleche. Behüte der Himmel, Monſieur François!

çois! ganz Paris würde ſie ausziſchen, wenn ſie eine ſolche Sottiſe begiengen.

Jungf. Luischen. O weh! Bruder! daß du nur in Deutſchland keinen Feind haſt, der dieſen Schnitzer an den pariſiſchen Correſpondenten ſchreibt, und dich vor der ganzen Welt zum Gelächter macht.

Franz. Spotte nicht! Mich ärgert nur, daß der Herr Vetter und du recht haben ſollen.

Jungf. Luischen. Da ſiehſt du, daß die geſunde Vernunft die Deutſchen das lehrt, was man in Paris erſt durch Bediente entſcheiden läßt.

Franz will fortlaufen, bleibt aber mit den Sporen der Franzöſinn in der Schürze hängen, und reißt ihr einen großen Fleck heraus. Ey zum Henker! Diantre! wollt ich ſagen; ſo muß ich mir meine Unart gleich ausziehen. Oh pardon! mille pardons! ma chere Demoiſelle!

M. l. Flecche. Ach es ſchadt nichts, Monſieur François! ein Fleck von 4 Ellen extra feinem pariſer Battiſt macht den Schaden wieder gut.

Franz. Damit will ich ihnen aus Paris aufwarten. Jungfer Luischen und Wahrmund ſchütteln die Köpfe und lachen. Was lachet ihr Vögel da wieder?

Wahrmund. Ho! lachen ſteht frey.

Jungf. Luischen. Wir lachen über die ſchöne Erfindung, eine alte katune Schürze mit vier Ellen feinem Battiſt zu flicken.

Franz. Wie? meynſt du denn, daß man einer franzöſiſchen Dame zumuthen wird, daß ſie eine geflickte Schürze tragen ſoll?

Jungf.

Jungf. Luischen. O ja! eine ſolche Dame, die bey einem deutſchen Kaufmanne ums Geld für Hausjungfer dient.

M. l. Fleche. Sie ſind wohl ſehr ſpitzig über der Ehre, die ich ihrer ſel. Mama zu liebe, ihnen und ihrem Geſchwiſter thue.

Jungf. Luischen. O Jungfer! Sie kann aus tauſend Fällen wiſſen, daß ich dieſe Ehre für dasjenige anſehe, was ſie wirklich iſt.

M. l. Fleche. Warum wollen ſie denn jetzt die Stiefel ausziehn, mon cher Monſieur François? Sie ſind ja noch nicht in Paris?

Franz. Weil ich zu meines Vaters Bruders = =

M. l. Fleche. Ihrem Oncle wollen ſie ſagen.

Franz. Ha pardon! Ja, zu meinem Oncle gehen will, um Abſchied von ihm zu nehmen.

M. l. Fleche. Zum Herren Wahrmund?

Wahrmund. Ja zu meinem Vater.

M. l. Fleche. Ey das iſt ein anders! Behalten ſie ihre Stiefel an, Monſieur Germain, und gehen ſie ſo zu ihm, wie ſie da ſind.

Franz. macht eine Pirouette zu ſeiner Schweſter und Wahrmund. Hey! hört ihrs, ihr lieben Leute?

Jungf. Luischen. Warum ſoll er denn jetzt in Stiefeln gehn?

M. l. Fleche. Ach! bey einem Vetter braucht es ſolcher Umſtände nicht; ich dachte Monſieur Germain fragte mich von pariſiſchen Viſiten.

Jungf. Luischen. Und warum ſoll er ſeines Vaters Bruder, der der wackerſte Mann von der Welt iſt, und ihm ſchon unzählich viel Guts erwieſen hat,

und

und noch erweiſen kann, nicht ſo viel Ehrfurcht erweiſen als den jungen pariſiſchen Stutzern?

M. l. Fleche. Darum, weil dieß Franzoſen ſeyn werden, und Hr. Wahrmund ein Deutſcher iſt.

Wahrmund. So? iſt denn etwa ein franzöſiſcher Vetter, mehr ein Vetter, als ein Deutſcher?

M. l. Fleche. Ich ſage ihnen nichts mehr, als daß unſre Nation nun einmal en poſſeſſion iſt, daß auch Deutſche mit ihr höflicher umgehen müſſen, als ſie gegen ihre Landesleute thun.

Jungf. Luischen. Habe ich nicht recht, Herr Vetter, daß ich oftmals ſage, die blinde Verehrung der Deutſchen, ſey Urſache an dem närriſchen und ungegründeten Stolze der Franzoſen? Da hören ſie es!

Wahrmund. Ha, Jungfer Muhme, glauben ſie nicht, daß man ſehr unbillig handeln würde: wenn man von den Vorurtheilen einer deutſchen Hausjungfer einen Schluß auf uns alle machen wollte?

Jungf. Luischen. Mit ihrer unzeitigen Billigkeit!

M. l. Fleche. Der Herr Bruder ſoll meiner Education in meiner Vaterſtadt keine Schande machen.

Franz. Das will ich bey Leibe nicht thun!

Jungf. Luischen. Du guter Franz! ein junger Menſch der bis in ſein 17. Jahr nichts mehr weis, als was er von einem Frauenzimmer gelernet hat; der wird bey allen Vernünftigen, in Paris ſowohl, als anderwärts wenig gelten. An dem Lobe der Thoren aber kann nur einem Gecken gelegen ſeyn. Sähe man dir doch lieber, wie hier unſerm Vetter, die Zucht eines

geſcheid-

geſcheidten, ehrlichen Vaters an! das würde dir und uns mehr Ehre machen!

Franz. Es iſt ſchade, meine allerweiſeſte Mademoiſelle Schweſter, daß ich meine Schreibetafel nicht bey mir habe: ich wollte mir ſonſt deine güldene Sittenſprüche hineinſchreiben.

Wahrmund. Wenn ich nur das unverdiente Lob, was die Jungfer Muhme mir zu geben beliebt, ausnehme; ſo würden ſie nicht übel daran thun, Herr Vetter.

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen. La Fleur, mit einem großen Reiſerocke, Hirſchfänger, Stiefeln und einer Kapuſe.

La Fleur. Monſieur Germain; ihr Reiſewagen iſt nicht drey Häller werth!

Franz. Wie ſo?

la Fleur. Nicht einen Schuß Pulver!

Franz. Warum?

la Fleur ſchmeißt ſeine Kapuſe an die Erde. Nicht einen alten Hut.

M. l. Fleche. Ciel! Warum denn nicht?

la Fleur. Ich ſetze keinen Fuß in die verwünſchte Rattenfalle!

Franz. O Himmel!

Wahrmund. Was fehlt ihm denn?

M. l. Fleche. Er iſt ja ganz neu?

la Fleur. Diantre! Die dumme Pudel!

Franz. Ah mon cher la Fleur!

la Fleur.

la Fleur. Nicht zehn Schritte können wir damit fahren!

Jungf. Luiſchen lacht was ſie kann, Wahrmund auch. Ich lache mich aus dem Othem, wo du zu Hauſe bleiben muſt.

Franz. Ach! mon cher la Fleur! Ums Himmels Willen! was fehlt denn dem Wagen?

la Fleur. Alles!

Franz. Ah Ciel!

la Fleur. Alles, alles! nicht mehr als alles! Er iſt dumm, er iſt abgeſchmackt, er iſt albern, närriſch, phantaſtiſch, unbeſonnen, unvernünftig, und kurz, recht raſend gebaut.

Franz. Peſte!

Wahrmund lacht. Iſt das nicht ein Unglück!

Franz. Ich bin des Todes!

la Fleur zur M. la Fleche. Hätten ſie mir doch ein Wort davon geſchrieben Mademoiſelle, ich hätte einen ſolchen Reiſewagen hieher bringen wollen, als worinn der Cardinal Fleury immer nach Verſailles fuhr: und wenn er gleich 5 oder 600 Thaler gekoſtet hätte.

M. l. Fleche. Ach! das heißt ja nichts, für einen franzöſiſchen Wagen.

la Fleur. Ich wäre ſelber lieber darinn hergefahren, als auf dem verwünſchten Poſtwagen, wo man die deutſchen unebenen Wege ſo fühlet. Ciel! quel païs!

Franz. Das glaube ich, daß die franzöſiſchen Wege viel klüger und ebener ſeyn müſſen, als hier die deutſchen.

Wahrmund. Drum eben hat man ſolche bequeme Wagen erfunden, die auf lauter Federn ruhen, daß man die Glätte der gebähnten Wege nicht fühlen will.

Jungf. Luiſchen lacht. Ha! ha! ha!

Franz. Lacht ihr nur! Ich wäre gern ſo gefahren als der Cardinal Fleury.

Wahrmund. Ja freylich! das iſt ihm von allen ſeinen Eigenſchaften am leichtſten nachzumachen, Herr Vetter!

Jungf. Luiſchen. Dein Lackey iſt ja ſo klug, daß er gern in einem fürſtlichen Wagen nach Deutſchland gekommen wäre! Du wirſt doch nicht dümmer ſeyn wollen, als er?

M. l. Fleche zum la Fleur. Aber, was fehlt denn eigentlich dem Wagen? Es hat ihn doch hier der beſte Sattler gemacht, und er koſtet, 185 Thaler.

la Fleur. Ey pfuy! und wenn er 1000. Thaler koſtete!

Wahrmund. Kann man denn hinter die groſſen Fehler die er hat, gar nicht kommen? Warum taugt denn nun der Wagen nichts?

la Fleur. Darum, Monſieur, weil er deutſch iſt! Was kann das dumme Hagels deutſche Volk anders machen und bauen, als dummes Zeug?

Jungf. Luiſchen. böſe. Packet euch zur Stube hinaus! ungezogener Flegel! Unterſteht ihr euch mitten in Deutſchland, da euch ein deutſcher Herr gleichſam von der Straße aufhebt, und durch einen ſechsfachen Lohn vor dem Hunger bewahret, ſo frech zu reden? Ich habe bisher faſt mit einer ſträflichen

Geduld angehört, wie viel Frechheit ihr euch in Gegenwart der Kinder eures Herren herausgenommen habt! Und ihr geht noch weiter? und unterſteht euch ein ganzes Land zu ſchimpfen, ohne welches ihr vielleicht nichts zu freſſen hättet?

la Fleur verwägen. Pardi! Mademoiſelle! Wenn ich ihrem Papa die Liebe, und ſeinem Sohne die Ehre thue und ihn nach Frankreich führe; ſo haben ſie mir deswegen nichts zu befehlen. Ich bin kein deutſcher Lackey, Mademoiſelle! Ich bin ein Laquay de Paris!

Jungf. Luiſchen. Und wenn ihr des Kobolds Lackey wäret, ſo dienet ihr jetzt bey meinem Vater, und nicht der Krone Frankreich, und ſollt euch nicht unterſtehen in dieſem Zimmer und in meiner Gegenwart nur eine Mine zu machen, die einem Kerl nicht zukömmt, der zum Knechte erzogen und gebohren iſt.

la Fleur ſetzt ſeine Kapuſe auf. Wie? Mademoiſelle? Verſtehn ſie meine Höflichkeit ſo? Wiſſen ſie auch, daß ich in einem Lande gebohren bin, wo ein jeder Knecht verdienet eines Deutſchen guter Freund zu ſeyn; und daß ich aus angebohrner und unüberwindlicher Höflichkeit, ihnen ihres Geſchlechts wegen die Grobheit verzeihe, daß ſie mich **Ihr** heißen.

Jungf. Luiſchen zum Wahrmund. Herr Vetter! ſie ſehen mir es wohl an den Augen an, was ich ſie bitten will.

Wahrmund ſchmeißt dem la Fleur die Kapuſe vom Kopfe, und wirft ihn beym Arme zur Thür hinaus.

Je! du Beſtie! ſo warte mit deiner Ungezogenheit

bis du wieder nach Paris kömmſt. Hier lerne, wie man mit Knechten umgehet; dort ſey ein Herr, wo du kannſt! Fort!

Der fünfte Auftritt.

Jungf. Luischen. Der junge Wahrmund. Der junge Franz. Mad. la Fleche.

Jungf. Luischen zum Franz. Und du verdienſt, daß hier ein ernſthafter Vater wäre, der dich dieſem Phantaſten nachwürfe. Wie? Du ſollſt in Paris ſein Herr ſeyn? und zeigſt ihm in Deutſchland nicht, daß du die Kunſt zu befehlen verſtehſt? Das wird ein trefflicher Herr und Knecht ſeyn!

M. l. Fleche. Darum wird ihm zugleich ein deutſcher Kerl mitgegeben. Den wird Monſ. François ſchon zu gouverniren wiſſen, der pariſiſche aber wird ſich allerdings keinem andern Commandement unterwerfen, als des Herrn de Sotenville ſeinem.

Jungf. Luischen. So? So wird mein Vater ſeinem Sohne einen Knecht halten, dem er nichts zu befehlen haben ſoll?

M. l. Fleche. Zu befehlen? Nein! dazu iſt keine franzöſiſche Seele gebohren, daß ſie ſich von einer andern Nation etwas ſollte befehlen laſſen. Monſieur Germain wird ihm deswegen doch wohl zuweilen auf eine verdeckte Art zu verſtehen geben können, daß er dieſes oder jenes von ihm gethan zu haben wünſchte.

Jungf. Luischen ahmt ihr nach. Von ſeinem Lackey gethan zu haben wünſchte? Je! ſo möchte ich doch lieber ⸗ ⸗ ⸗

Wahr⸗

Wahrmund. Wie gefällt ihnen das, Herr Vetter?

Franz. Ey freylich muß man die Verdienſte erkennen, wo man ſie antrifft: und da allerdings die franzöſiſche Nation viel Préference vor allen andern hat, ſo iſt es billig, daß man auch mit den Bedienten aus derſelben, nicht als mit Sklaven umgehe.

Jungf. Luischen. Gar recht, mein lieber Bruder! das war geſcheidter geredt, als ich mirs von deiner Anleitung oder Education wie das Ding auf undeutſch heißt, vermuthet hätte; aber merke dir dieſes von allen Bedienten überhaupt: auch die Deutſchen ſind frey, und auch unſere Diener werden nur von unſinnigen Herren als Sklaven gemishandelt.

M. l. Fleche. Aber ſoll man die Merites gar nicht diſtinguiren?

Jungf. Luischen. Ach ja, warum nicht? Aber man halte nur einen Bedienten allemal in den Schranken eines Dieners.

Franz. Wenn ich nun aber bey einem Bedienten mehr Verſtand und noble Sentimens antreffe, als bey manchem Herren ſo muß ich ihm auch beſſer begegnen als einem andern Bedienten.

Jungf Luischen. Ganz recht! Beſſer als einem andern Bedienten; aber doch allezeit als einem Bedienten.

Wahrmund. Die Jungfer Muhme hat ganz recht. Iſt ein Bedienter, treuer als der andere; ſo übergebe man ihm gewiſſe kleine Rechnungen.

Jungf. Luischen. Nur bey leibe nicht die ganze Caſſe!

M. l. Fleche. Und warum das nicht?

Wahrmund. Darum, weil er ein Bedienter iſt. Iſt er klüger als ein anderer; ſo überhebe man ihn der ſchwerern und verächtlichern Arbeiten, und gebe ihm Sachen zu verrichten, dazu ſchon mehr Witz gehöret.

Franz. Mancher Diener aber iſt klüger als ſein Herr.

Jungfer Luiſchen. Nimm dich in acht, daß du nicht dein Lebenlang ein Beweis davon ſeyſt! Deine jetzige Reiſe iſt ein ziemlicher Fallſtrick zu dieſem Exempel.

Wahrmund. Mein lieber Herr Vetter, wenn der Knecht klüger iſt, als der Herr, ſo ſollte in der Republik, wo ich was zu befehlen hätte, der Herr den Augenblick Knecht, und der Knecht Herr ſeyn. Iſt aber ein Diener ſo gar ausnehmend vortrefflich, daß die kleinen Vorzüge, die ich genennet habe, nicht zureichen, ſeine Verdienſte zu belohnen: Gut! ſo lege man ihm mehr Lohn zu, und unterſcheide ihn dadurch von ſeinen Cameraden.

Jungf. Luiſchen. Freylich! es iſt beſſer, ein Herr lohne mit ſeinem Beutel, als mit der Hindanſetzung ſeines Anſehens.

M. l. Fleche. Ha! die franzöſiſche Nation iſt ſo eigennützig nicht!

Wahrmund. Gleichwohl dient ſie niemals anders, als um drey- ja vierfaches Lohn.

Jungf. Luiſchen. Wenn wir die Unterſcheidung der ſogenannten Verdienſte ſo weit erſtrecken wollen: je! ſo wird es ja nicht unmöglich ſeyn, daß

nicht

nicht auch Kutſcher, Gaſſenkehrer und Stubenheizer zuweilen gewiſſe Vorzüge haben ſollten: wird man ſich aber deswegen mit ihnen auf einen freundſchaftlichen Fuß ſetzen?

Franz. Ha! ha, ha, ha, ha! das würde ſchön laſſen, wenn der Herr mit ſeinem Kutſcher Caffee tränke.

Jungf. Luischen. Das würde nicht ärger ſtehen, als wenn der Lackey in Gegenwart ſeines Herrn ſich ſo aufführt, als dein pariſiſcher Diener oder Camerade, wie ich glaube, anjetzt hier im Zimmer that.

Franz zum Wahrmund. Kommen ſie, kommen ſie Herr Vetter, wir wollen gehen den Wagen zu beſehen; damit ich nur hier weg komme. Hernach will ich zu ihrem Papa gehen, und Abſchied nehmen.

Der ſechſte Auftritt.

Jungfer Luischen. Mad. la Fleche.

M. l. Fleche. Wenn Mademoiſelle Hannchen hier geweſen wäre, ſo würden ſie noch eine Stimme mehr wider ſich gehabt haben.

Jungf. Luischen. Ja freylich, meine Schweſter gehöret auch mit zu den Deutſchen, die ſich durch fremde Sitten, von der Tugend ihrer Voraltern abwendig machen laſſen.

M. l. Fleche. Ich verſichre ſie, daß ich mit ihr in Paris recht viel Ehre einlegen wollte.

Lungf. Luischen. Und ich verſichere ſie, daß ich auf dieſe Ehre nicht ein kleines Bischen neidiſch ſeyn würde.

M. l. Fleche. Ach! wenn ihre ſeel. Mama ſehen ſollte, wie ungleich die franzöſiſche Zucht bey ihren zwo Töchtern angeſchlagen iſt!

Jungf. Luischen. Ich weis gewiß, daß ihre letzte Verordnung ſie ſehr gereuen würde, wenn ſie ſehen ſollte, welch eine Unordnung die franzöſiſche Zucht in ihres Mannes Hausweſen anrichtet.

M. l. Fleche. Wie? geht es bey ihrem Papa nicht zu, wie bey dem größten Banquier in Paris?

Jungf. Luischen. Ja, das ſehe ich leider wohl! wenn er nur nicht auch ſo ſtirbt!

M. l. Fleche. Wie ſoll er denn ſterben?

Jungf. Luischen. Als ein verunglückter Kaufmann, der durch eine gar zu unmäßige Verſchwendung, an ſich ſelbſt und an andern Leuten zum Diebe wird.

M. l. Fleche. Und warum ſoll eine artig eingerichtete Haushaltung einen Mann ruiniren?

Jungf. Luischen. Weil ſie über ſeinen Stand iſt. Es hat noch kein Krämer ſein Glück mit einem fürſtlichen Staate gemacht.

M. l. Fleche. Wer es nicht beſſer weis, dem kömmt alles fürſtlich vor. Es iſt aber ein großer Unterſcheid unter dem Staate eines Marquis in Paris und ihres Papa ſeinem. Glauben ſie mirs, Mademoiſelle!

Jungf. Luischen. Ho! das glaube ich gar gern! Mein Vater hat Gott Lob und Dank! noch keine Schulden.

M. l. Fleche. Sie haben wohl viel wider die Einrichtung einzuwenden, die ich in des Herrn Germanns Haushaltung beobachte!

Jungf.

Jungf. Luischen. Ja, daß muß ſie mir nicht übel nehmen: ich hätte jetzt eben wieder eine Frage zu thun; die aber wohl wieder einem dummen deutſchen Witze ähnlich ſehen wird.

M. l. Fleche. Und was wird das wieder ſeyn?

Jungf. Luischen. Ich ſehe wohl, daß ſie für meinen Bruder ein halb Schock reiche Kleider, Degen, Uhren, Tobacksdoſen, Schreibtafeln und allerley Plunder gekauft hat. Es iſt nicht anders, als wenn er in Paris ſollte hauſiren gehen, wie in Deutſchland die Tyrolerinnen. Aber ich habe doch noch kein Wort von Wäſche gehört. Hat denn mein Bruder auch Hemden mit? Verzeihe ſie mir dieſe einfältige deutſche Frage.

Die Franzöſinn. O ja, ich verzeihe ihnen, daß ſie einer gebohrnen Franzöſinn anmuthen ſind, daß ſie die ſchwarze Wäſche der jungen Kaufmannsſöhne durchwühlen ſoll.

Jungf. Luischen. Eine gebohrne Franzöſinn muß, wenn ſie ein Hausweſen übernommen hat, und dafür bezahlet wird, ſich um alles bekümmern, was zur Ordnung gehört; und die Wäſche iſt in dieſem Falle einem jungen Menſchen nöthiger, als die lyoniſchen Treſſen auf dem Kleide. Mein Bruder wird doch nicht mit den bloßen Armen zu den Pariſerinnen gehen ſollen?

M. l. Fleche. Es ſind 50. Ellen Brabanter Spitzen in ſeinem Kuffer. Wenn er nach Holland kömmt, ſo kann er ſich Leinwand dazu kaufen, und in Paris ſich die Hemden von der Nätherinn machen laſſen, die für den Dauphin arbeitet: unterwegens aber wird

ihm ſchon Monſieur la Fleur mit ſeinen Hemden aushelfen, wenn es ihm daran fehlte.

Jungf Luischen ſpöttiſch. Monſieur la Fleur? So? ſoll die Bekanntſchaft dabey anfangen, daß der Monſieur Lackey mit dem Monſieur Herrn einerley Wäſche tragen ſoll. (Böſe.) Ich möchte berſten über den elenden Staat, den ſolche Pralerey von außen, und ſolche innere Armuth mit einander machen. Das mag nun ſo franzöſiſch ſeyn als es will, Jungfer, ſo ſage ich ihr: daß einer deutſchen Seele nichts verhaßter iſt, als ſolche Vertraulichkeiten zwiſchen Herrſchaft und Geſinde. Und ſollte meines Bruders Reiſe gleich noch ſo lange aufgeſchoben werden, bis etliche Dutzend Hemde fertig ſeyn können, ſo ſoll er, wo ich anders noch ein Wort bey meinem Vater zu ſagen habe, nicht mit einem Hemde nach Paris kommen, daß er von ſeinem Lackeyen geliehen hat.

M. l. Fleche. Wir wollen ſehn, ob ſie das bewerkſtelligen werden.

Ende des erſten Aufzuges.

Der

* *

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Germann. Herr Wahrmund.

Hr. Wahrmund. Nein, Herr Bruder, ich kann mich in euch nicht finden! Sagt mir nur, was der Junge in Paris ſoll? Denn einen erwachſenen Menſchen kann ich ihn ja nicht nennen.

Hr. Germann. Ihr wißt, Herr Bruder, daß meine Gemüthsart es ſo mit ſich bringt, daß ich meinen Kindern eine erlaubte Luſt nicht gern abſchlage.

Hr. Wahrmund. Eine erlaubte Luſt? Wahrhaftig, eures Sohnes Luſt zu reiſen iſt nicht erlaubter, als die Luſt erlaubt ſeyn würde, wenn eure jüngſte Tochter Luſt hätte, einen Mann zu haben, ungeachtet ſie nur 9 Jahre alt iſt. Würdet ihr ihr wohl im Ernſte einen geben? He?

Hr. Germann. Mein Sohn iſt 15 Jahre, und er machet ſich eine große Freude daraus.

Hr. Wahrmund. Und mein Sohn geht in ſein 20ſtes Jahr, und wenn ihm eine ſo närriſche Luſt in den Sinn käme; ſo ſchlöße ich daraus, daß er noch ein Kind wäre, und ſchickte ihn noch einmal in die Schule. Ich will es euch aber ſagen, Herr Bruder, woher eurem Sohne die Luſt kömmt, Frankreich zu ſehen. Der alte franzöſiſche Geck, den ihr in eurem Hauſe hegt und füttert, der hat Luſt, eines ehrlichen deutſchen Kaufmanns ſauer erworbenes Gut in Paris

zu verthun, und eure franzöſiſche Hausjungfer hat auch ihren Schnitt dabey.

Hr. Germann. Ach! nein, mein Sohn ſehnet ſich wohl ſelbſt darnach, daß er Paris gern ſehen will.

Hr. Wahrmund. Euer Sohn? Wie wüſte doch euer Sohn ob ein Paris in der Welt wäre, wenn das franzöſiſche Geſindel es ihm nicht geſagt hätte? Er weis ja wahrhaftig nicht, in welchem Theile der Welt ſeine eigene Vaterſtadt liegt. Nehmt mirs nicht übel; euer Sohn iſt bey der ganzen franzöſiſchen Zucht, die ihr an ihn wendet, noch ein rechter dummer Junge.

Hr. Germann. Er hat doch alles gelernet, was ein junger Menſch wiſſen ſoll.

Hr. Wahrmund. Ja, aber von lauter Franzoſen: drum weis er auch nichts. Es iſt wahr, er hat fechten gelernet, und mein Sohn auch; aber mein Sohn = = =

Hr. Germann. Ficht viel beſſer, als meiner.

Hr. Wahrmund. Viel beſſer! ohne Ruhm zu melden! Er hat tanzen gelernet, mein Sohn auch; aber mein Sohn = = =

Hr. Germann. Tanzt viel beſſer.

Hr. Wahrmund. Viel beſſer! Er hat reiten gelernet, meiner auch; aber mein Sohn = = =

Hr. Germann. Reitet viel beſſer.

Hr. Wahrmund. Viel beſſer! Ich ſage alles ohne Ruhm zu melden! Kurz, mein Sohn zeichnet beſſer als eurer, er rechnet beſſer als eurer, er kann mehr Latein als eurer, er ſpielt das Clavier beſſer als eurer, und alles macht er beſſer als eurer.

Hr. Germann. Das gebe ich alles zu, er iſt viel geſchickter und geſetzter als mein Franz.

Hr. Wahrmund. Und das macht, weil mein Sohn alles von deutſchen Meiſtern gelernet hat, und eurer von lauter Franzoſen.

Hr. Germann. Nun das ſehe ich doch eben nicht, daß das die Urſache ſeyn ſollte. Euer Sohn iſt auch älter.

Hr. Wahrmund. Das ſeht ihr nicht? ſo will ich es euch ſagen. Den deutſchen Meiſtern giebt man nicht ſo viel, als den franzöſiſchen; drum laſſen ſie ſich die Unterweiſung mehr angelegen ſeyn, weil ſie nicht ſo viel Staat führen können. Die Franzoſen aber, denen man alles drey ja vierfach bezahlen muß, dünken ſich große Kommhers zu ſeyn: und es iſt ihnen hernach nicht einmal recht gut genug, daß ſie unſere Kinder unterweiſen ſollen.

Hr. Germann. Das läßt ſich einigermaßen hören.

Hr. Wahrmund ſtampft mit dem Fuße.

Einigermaßen! einigermaßen! ich ſage euch, es läßt ſich ſo deutlich und klar hören, als die Erfurter Glocke. Und was das ärgſte iſt, ſo ſchiebt hernach das fremde Geſindel die Schuld, daß ihre deutſchen Schüler nichts gelernet haben, nicht auf die Nachläßigkeit der Unterweiſung; ſondern auf die vorgegebene Dummheit der deutſchen Nation. Die Galle läuft mir über, wenn ich dran denke! und ich möchte die Beſtien alle zu Tode naſeſtübern, wenn ich ſie vor mir hätte!

Hr. Germann. Ihr ſeyd auch gar zu hitzig, lieber Herr Bruder!

Hr.

Hr. Wahrmund. Zu hitzig! Nein, das bin ich nicht! Ich bin ſehr gut und fromm, aber wenn ich an den Schaden und Schimpf gedenke, den unſere franzöſiſche Kinderzucht dem deutſchen Vaterlande thut; ſo möchte ich berſten.

Hr. Germann. Unſere Kinder werden bey dieſer Zucht doch artiger.

Hr. Wahrmund. O ja, ſo artig, daß ſie endlich nicht leſen oder ſchreiben können werden. Z. E. ich ſah neulich auf meines Sohnes Stube einen Wiſch, den euer Franz an meinen Chriſtian geſchrieben. Wahrhaftig, wenn der Hahn auf meinem Miſthauſen nicht leſerlichere Figuren ſcharrte, ich ließ ihm die Haut mit ſammt den Federn lebendig abziehn.

Hr. Germann. Er ſchreibt freylich ein wenig nachläßig.

Hr. Wahrmund. Wie ſoll er auch anders ſchreiben? da er ſeine ganze Schreiberey von eurer Franzöſinn gelernet hat. Wer Teufel wird doch einen Knaben bey einem Weibsmenſche in die Schreibſchule ſchicken? Denket ſelbſt, wie ſich das, zumal für euren Sohn ſchickt, der ein Kaufmann werden ſoll? Ihr wißt wohl, daß die deutſchen Kaufleute insgemein ſchöne Hände ſchreiben. Wenn er noch ein Gelehrter wäre; ſo möchte es hingehen: denn die ſollen einen Ruhm darinn ſuchen, daß ihre Schrift arabiſch oder meſopotamiſch ausſieht; mich dünkt aber doch, daß ſie ihre Ehre hierinn nicht am rechten Orte ſuchen. Zum mindſten fräße ich keine Arzeney von einem Doctor, der eine unleſerliche Hand ſchriebe. Ich

würde immer beſorgen, der Apotheker nähme Hundedreck für Alkermes in die Tränke.

Hr. Germann. Freylich ſollte ſich ein jeder Menſch befleißen, alles was er thut, ſo gut zu machen, als es ihm möglich iſt.

Hr. Wahrmund. Nu! und euer Sohn wird einmal ſeinen Correſpondenten deutſche Briefe, mit franzöſiſchen Buchſtaben ſchreiben. Denn die deutſche Schrift hat er von ſeiner Franzöſinn nicht gelernet.

Hr. Germann. Wenn mein Sohn von Paris zurück kömmt, ſo ſoll er noch die deutſche Schrift lernen. Denn die muß er durchaus wiſſen.

Hr. Wahrmund. Wenn er von Paris wieder kömmt? Je! ſo hole dich doch! = = = Nu! das geſtehe ich! erſt wollt ihr ihn nach Paris ſchicken, daß er da eines Grafen Sohn vorſtelle, hernach wollt ihr ihn in die Schreibſchule thun?

Hr. Germann ein wenig lebhaft. Er ſoll durchaus dort keines Grafen Sohn vorſtellen!

Hr. Wahrmund. Keines Grafen Sohn? Keines Grafen Sohn? Je warum gebt ihr ihm denn den alten Phantaſten mit, der ſich für einen Obriſtwachtmeiſter ausgiebt? Meynt ihr, daß der Kerl in eures Sohnes Namen nicht einen gräflichen Staat wird führen wollen? Ha! ha! ha! ha! Mein lieber Herr Bruder! ihr ſeyd ein einfältiger Tropf! nehmt mir das nicht übel!

Hr. Germann. Ihr ſeyd ſehr offenherzig, lieber Hr. Bruder!

Hr. Wahrmund. Und gegen wen habe ich mehr Urſache dazu, als gegen meinen Bruder: wenn wir gleich

gleich von zweenen Vätern ſind, ſo haben wir doch unter einem Herzen gelegen. Glaubt nur, lieber Bruder, unſere ganze Handlung wird Schaden an dieſer närriſchen Reiſe haben. Was werden ſich unſere Correſpondenten für einen Begriff von der Sicherheit eines Handels machen, der ſolche übermäßige und unnütze Verſchwendung unternimmt? Wenigſtens werden ſie unſern Kindern einmal nach unſerm Tode nicht trauen.

Hr. Germann ſeufzt. Lieber Herr Bruder! mein Sohn muß fort.

Hr. Wahrmund. Gut! aber ich will euch ſagen, wohin? Nehmt den hundertſten Theil von dem, was was euch dieſe Reiſe koſten wird: beſtecht damit einen verhungerten Dorfpfarren hier wo herum, daß er euch ein Zeugniß ſchreibe, euer Sohn ſey vor vier Jahren gebohren, und in ſeiner Kirche getauft: dann laßt ihm ein Schnürkleidchen mit Fliegärmeln machen, ſetzt ihm ein Käppchen und Fallmützchen auf; ſchreibt einen erſtaunenswürdigen Brief an irgend einen Schulhalter auf einem kleinen Städtchen, daß dieß Kind euch zur Vormundſchaft übergeben wäre, und für ſeine Jahre einen ſo erſtaunlichen Wachsthum hätte; er möchte es aber ja für eine reichliche Bezahlung, im Leſen, Buchſtabieren, Schreiben, u. ſ. w. unterrichten. So bleibt ihr hier in der Stadt bey Ehren, und aus eurem Sohne kann noch was werden.

Hr. Germann lächelnd. Lieber Herr Bruder! ihr beſinnet euch nicht! Einem jungen Menſchen von 15. Jahren ein Fallmützchen!

Hr. Wahrmund lacht auch. Nun! wenn euch

das unmöglich vorkömmt, ſo ſchreibt: daß es ein junger Menſch iſt, der euch aus Tranquebar zugeſchickt worden, daß er dort unter den Indianern verwahrloſet worden, und hier in Europa erſt alles lernen müſſe; eurem Sohne aber drohet, daß ihr ihn enterben wollet, wo er anders ſaget, als ihr ſchreibt.

Hr. Germann ſeufzt. Ach lieber Herr Bruder! wenn ich ihn hier behalten könnte; ſo wollte ich ihm ſchon einen heimlichen Lehrmeiſter halten, der ihn alles lehren ſollte: aber er muß fort, lieber Herr Bruder! er muß fort! (er ſeufzt)

Hr. Wahrmund. Gelt! ihr habt das Herz nicht, dem lieben Söhnchen, und dem hochzuverehrenden (er macht einen tiefen Reverenz) Herren Sotenville dieſe Reiſe wieder abzuſagen?

Hr. Germann ſeufzt. Ach!

Hr. Wahrmund. Schickt ſie zu mir, lieber Hr. Bruder! ſchickt ſie zu mir, ich will es dem jungen und alten Gecken ſagen, daß ſie zu Hauſe bleiben ſollen: auch die Urſache warum? noch oben drein.

Hr. Germann ſeufzt. Ja, das glaube ich wohl!

Hr. Wahrmund. Nun! ſo iſt es ja gut! Nicht? Was ſeufzt ihr denn?

Hr. Germann. Ach! mein Sohn muß fort!

Hr. Wahrmund ſtößt mit dem Fuße. Er ſoll aber nicht fort! Sage ich.

Hr. Germann. Ja, ja, er muß fort; oder es geſchieht ein Unglück.

Hr. Wahrmund. Was für ein Unglück denn? etwa daß er kein Phantaſt wird?

Hr. Germann. Ach nein! wenn ich euch nur mein Herz ausſchütten dürfte!

Hr. Wahrmund. Je warum nicht, lieber Hr. Bruder!

Hr. Germann. Ihr ſeyd aber zu heftig.

Hr. Wahrmund. Sagt nur was euch quälet.

Hr. Germann. Ihr werdet ſehr ſchelten.

Hr. Wahrmund. Nein, nein! ſorget nur nicht.

Hr. Germann. Ich muß euch nur die wahre Urſache ſagen, warum ich meinen Sohn fortſchicken muß. Seht nur, er ſchläſt = = = wenn ihr nur nicht zu ſehr ſchelten möchtet!

Hr. Wahrmund. Nu? er ſchläſt? etwa bis 12. Uhr zu Mittage? Das weis ich wohl, daß er ein Wagehals iſt, und kurz vor der Mittagsmahlzeit aus den Federn kriecht, es mag Tag ſeyn oder nicht! Soll er etwa in Paris früh aufſtehen lernen?

Hr. Germann. Ach nein! Mein Sohn iſt darinn ganz ordentlich.

Hr. Wahrmund. O ja! er iſt die Ordnung ſelbſt, wie ein Kutſcher der die Pferde hinter den Wagen ſpannt. Nun? was iſts denn?

Hr. Germann. Er ſchläſt = = = bey = = =

Hr. Wahrmund. Nun? er ſchläſt bey?

Hr. Germann. Bey = = = Ach! ihr werdet ſehr ſchmälen!

Hr. Wahrmund. Nun! er wird doch nicht bey der jüngſten Schweſter ſchlafen.

Hr. Germann. Ach! wenn das wäre!

Hr. Wahrmund. Nun! zum Teufel! er ſchläſt doch nicht gar bey der Aelteſten.

Hr. Germann. Ach! wenn es das wäre!

Hr. Wahrmund ſtampft mit dem Stocke. Je! ſo ſagt den Plunder doch einmal heraus!

Hr. Germann. Er ſchläft = = = bey = = =

Hr. Wahrmund. Nun? bey = = =

Hr. Germann. Er ſchläft = = = er ſchläft noch bis jetzt bey der Hausfranzöſinn.

Hr. Wahrmund. Bey der Hausfranzöſinn? Je zum Henker!

Hr. Germann. Und das wird mir in die Länge bedenklich.

Hr. Wahrmund. Daran thut ihr ſehr geſcheidt. (Er fängt entſetzlich an zu lachen) Je! zum Teufel! einen jungen Menſchen von 15. Jahren bey der Franzöſinn ſchlafen zu laſſen! ha! ha! ha! da könnte das Bübchen mit dem Fallmützchen wohl ein Vater werden, ehe es noch buchſtabieren lernte! ha! ha! ha!

Hr. Germann. Da denke ich nun, ſie auf dieſe Art am unmerklichſten von einander zu kriegen.

Hr. Wahrmund. Nein, ich wollte ſie viel beſſer aus einander kriegen.

Hr. Germann. Ja, mit Sturm und Wetter! das iſt meine Art nicht.

Hr. Wahrmund. Nein mit aller Gelaſſenheit. Ich wollte die Franzöſinn vornehmen, und ihr mit aller Sanftmuth und Höflichkeit ſagen: aber Mammſell, ſeyd ihr nicht ein unverſchämtes, ehrloſes Luder, daß ihr ſo frech ſeyd, mit einem jungen heranwachſenden Menſchen in ein Bette zu kriechen. Das wollt ich ihr ſo mit aller Höflichkeit ſagen.

Hr. Germann. Mit aller Höflichkeit?

Hr. Wahrmund. Kurzum Hr. Bruder, bedenkt nur einmal eure ganze Haushaltung; alles iſt darinn verkehrt, närriſch und ungereimt; eure Kinderzucht wird verwahrloſet. Die älteſte Tochter bleibt durch ein rechtes Wunderwerk vernünftig; die jüngſte aber iſt ein eben ſo närriſcher franzöſiſcher Affe, als euer Sohn. Ich ſage nicht einmal etwas, von dem großen Gelde, was bey euch aufgeht: es iſt ja erſtaunlich!

Hr. Germann. Ich leugne nicht, daß mich dieſe Einrichtung mehr koſtet, als mich eine deutſche koſten würde; aber ich habe meiner ſel. Frauen auf dem Todbette verſprochen, ihre Kinder in den Händen der Franzöſinn zu laſſen: dieß Wort werde ich nicht brechen.

Hr. Wahrmund. Ja eure ſel. Frau plagte auch die franzöſiſche Narrheit.

Hr. Germann. Ey, Herr Bruder! nur meine Frau in der Erde im Frieden gelaſſen. Sie iſt mir lieb geweſen; ich habe ſie ſehr beweinet, und bedaure ſie noch jetzo.

Hr. Wahrmund. Nun nun! ja, eure Frau war endlich ſonſt ein braves Weib, und wenn ſie dieß Unweſen ſähe, ſo würde ſie ſelbſt am meiſten dawider ſeyn. Indeſſen darf eine Bitte, die ſie aus Sinnloſigkeit an euch gethan, doch nicht an eurem Untergange ſchuld ſeyn.

Hr. Germann. Aus Sinnloſigkeit?

Hr. Wahrmund. Ja, wenn mich nichts in der Meynung beſtärket, daß die Sterbenden zuletzt von ihren Sinnen nichts wiſſen: ſo iſt es dieſe alberne Bitte von einer ſo geſcheidten Frauen.

Hr. Germann. Je nun! was ſoll ich machen?

Hr. Wahrmund. Mir ſollt ihr eure Haushaltung nur 2 Stunden lang übergeben; ſo ſoll es alles gleich beſſer ſeyn. Die Franzöſinn ſoll ins Zuchthaus: und den alten Kerl ſchicke ich nach Oſtindien

Hr. Germann. Und zwar mit aller Höflichkeit?

Hr. Wahrmund. Ja, ja!

Hr. Germann. Schön! ſo unverhörter Sachen!

Hr. Wahrmund. Ja gleich ins Zuchthaus! denn hat ſie es nicht ſchon verdient, ſo verdient ſie es doch gewiß noch künftig. Es iſt aber am ſicherſten, man fange beym Zuchthauſe an.

Der andere Auftritt.

Hr. Germann. Hr. Wahrmund. Erhard mit einer großen papiernen Kramerſchachtel.

Hr. Germann. Was bringt ihr Erhard?

Erhard. Es ſind allerley Galanterie Waren, die der junge Herr hat beſtellen laſſen.

Hr. Germann. Mich dünkt ja, daß er ſchon mit allem verſorgt iſt.

Erhard. Dieß ſind aber Palatine, Fächer, und und Bänder, und dergleichen.

Hr. Wahrmund. Palatine und Fächer für den jungen Herren! Er wird doch, zum Henker, nicht gar ein Hanswurſt in Paris ſeyn wollen?

Hr. Germann. Der Kaufmann muß ſich irren, Erhard. Gebt ihm die Sachen wieder zurück.

Der dritte Auftritt.

Die vorigen. Jungfer Hannchen ſehr flattricht.

Hannchen. Ha! mon cher Papa! mon cher Papa! ich bin ihre gehorſame Dienerinn. Laſſen ſie mich doch mit nach Paris reiſen, mon cher Papa! ha! was habt ihr da Erhard? Laßt mich ſehen! Sie macht ihm die Schachtel auf. Ha! dieß iſt ein ſchön palatin, mon cher Papa! kaufen ſie mir das, mon cher Papa! Sie kriegt den Vater bey der Hand, und dreht ihn rund herum.

Hr. Germann. Nein, mein Kind, das iſt nichts für dich. Der Kaufmann hat ſich geirrt, die Waaren ſind nicht von mir beſtellt.

Hannchen. Ay! mon cher Papa, mon Frere hat ſie beſtellt.

Hr. Germann. Dein Bruder? und was will er damit machen?

Hannchen. Er will uns damit beſchenken, meine Schweſter, und mich, und die Mammſell.

Hr. Germann. Und warum will er euch beſchenken.

Hannchen. Weil er wegreiſet, ſo muß er uns beſchenken. Die Mammſell ſpricht, das wäre in Frankreich ſo gebräuchlich, daß ein junger Menſch vor der Reiſe die Dames beſchenken müßte, und wenn er wiederkäme, auch.

Hr. Wahrmund. Ja, ja, die franzöſiſchen Moden, die eure Mammſell dafür ausgiebt, gehn alle auf lauter unnütze Ausgaben.

Hannchen läuft zu ihm. Ha mon cher Oncle! par-

pardonnez mon cher Oncle! ich habe ſie nicht geſehn, treshumble Couſine mon cher Oncle!

Hr Wahrmund. Du kleiner franzöſiſcher Windbeutel!

Hannchen ſingt und hüpft. Ma Commere, quand je danſe. --- Ha mon cher Papa haben ſie mich das ſchon tanzen ſehn?

Hr. Germann. Geh nur jetzt, mein Kind, und laß uns allein.

Hannchen. Ach ich will es ihnen nur einmal vortanzen. Sie ſpringt vor den Spiegel. Ah Ciel! wie ſieht meine Schürze aus! Mit einer beſchmutzten Schürze kann man nicht tanzen. Ich muß mir erſt eine andre Schürze geben laſſen. Läuft fort und kehrt kurz um und macht dem alten Wahrmund einen Reverenz. Treshumble Servante, mon cher Oncle!

Der vierte Auftritt.

Hr. Germann. Hr. Wahrmund. Erhard.

Hr. Wahrmund. Erhardt, nehmt ihr nur auf meine Verantwortung die Schachtel, und gebt ſie dem Kaufmanne wieder. Wozu ſoll mein Bruder ſein Geld offenbar zum Fenſter hinaus werfen? Erhard geht ab. Das Herz blutet mir recht über eurer Haushaltung, lieber Bruder! zumal wenn ich das kleine Mädchen anſehe. Das Kind hat Verſtand, und Lebhaftigkeit, und ſieht gut aus; allein, die alberne Franzöſinn macht es zu einem vollkommenen Narren. Es hüpft herum wie ein kleines Füllen, und hält nicht einen Augenblick das Maul ſtille.

Hr. Germann. Die Jugend iſt immer zur Flüchtigkeit geneigt.

Hr. Wahrmund. Eben darum muß eine geſetzte ernſthafte Zucht dieß übermäßige Feuer dämpfen; aber das ſehe ich von dem franzöſiſchen Unweſen nicht: da iſts, je flatterhafter und wilder, je beſſer.

Hr. Germann. Was ſoll ich machen?

Hr. Wahrmund. Die Franzöſinn ſollt ihr aus dem Hauſe jagen, und eure Schweſtertochter dafür ins Haus nehmen. Die wird euer Hausweſen ordentlicher und beſſer führen, da ſie jetzt darben muß; indem ein fremdes Menſch euer Vermögen verſchwendet.

Hr. Germann. Sie darbet gar nicht; ich bezahle jährlich ihren Unterhalt.

Hr. Wahrmund. Schlimm genug! ſo bezahlet ihr ein unnützes Geld, dafür ſie euch zugleich Dienſte leiſten müßte. Sagt mir doch nur einen einzigen Nutzen, den ihr von euren franzöſiſchen Miteſſern habt. Der Sohn und das jüngſte Mädchen ſind ordentliche Windmühlen, und können nichts.

Hr. Germann. Sie können freylich nicht gar viel.

Hr. Wahrmund. Ich ſage euch, ſie können nichts; gar nichts; glaubt mirs doch nur. Soll es etwa die Sprache gut machen? Je! ſo höre ich ja nicht einmal franzöſiſch bey euch reden; wenn es ja ſo ſchön iſt, daß in einem jeden deutſchen Hauſe eine franzöſiſche Judenſchule ſey. Denn wenn ich das ausnehme, daß eure Kinder euch einen **Bär** und mich **Ranunkel**, oder wie das Ding heißt, nennen, und uns unſre ehrlichen Namen verſtümmeln: ſo höre ich

weiter

weiter kein franzöſiſch Wort von ihnen. Mein Sohn kann mehr franzöſiſch reden als eurer, ſo verdrießlich mir es auch iſt.

Hr. Germann. Es iſt wahr, euer Sohn ſpricht es ſehr fertig und gut. Daß aber hier ſo wenig franzöſiſch geſprochen wird, kömmt daher, weil die Franzöſinn in Magdeburg erzogen iſt, und ſo gut deutſch als franzöſiſch kann.

Hr. Wahrmund. Nun! wenn ſie in Deutſchland erzogen, und alſo ein franzöſiſcher Zwitter iſt; warum hat ſie denn ſo viel Vorrechte vor einem andern ehrlichen Mutterkinde, das auch in Deutſchland erzogen und gebohren iſt?

Hr. Germann. Lieber Hr. Bruder, ihr geht in euren Vorurtheilen zu weit. Ihr haſſet die franzöſiſche Nation, und wißt nicht warum?

Hr. Wahrmund. Und ihr ſchätzt ſie hoch, und wißt auch nicht warum; das glaubt mir auf mein Wort. Rechtfertiget doch nur euer Verfahren, und ſagt mir einmal, warum muß nun die deutſche Jugend in die franzöſiſche Zucht gegeben werden? Sagt mir doch nur einen einzigen Grund!

Hr. Germann. Das wird nicht ſchwer fallen. Erſtlich, damit ſie eine Sprache lerne, die anjetzt in der geſitteten Welt unentbehrlich iſt.

Hr. Wahrmund. Unentbehrlich? Zum Henker! warum unentbehrlich? Sollen wir alle vor unſerm Ende noch einmal nach Frankreich reiſen, daß wir ſo nothwendig eine Sprache lernen müſſen, die uns gar nichts angeht?

Hr. Germann. Auch in Deutſchland kömmt man ja faſt in keine Geſellſchaft, wo nicht Franzöſiſch geſprochen wird.

Hr. Wahrmund. Das ärgert mich eben! Zum Henker! das ärgert mich! Wenn ich 15 oder 20 deutſche Gecken beyſammen ſehe, die ſich die Köpfe zerbrechen um fremde Wörter zuſammen zu holen, und ſich ſcheuen deutſch zu reden, als ob ſie eine Verſchwörung wider ihr Vaterland im Sinne hätten.

Hr. Germann. Genug, Herr Bruder, daß es nun einmal ſo üblich iſt. An allen deutſchen Höfen wird franzöſiſch geſprochen: die Vornehmſten gebrauchen dieſe Sprache, und man wird verlacht, wenn man ſie nicht kann.

Hr. Wahrmund. Wir wollen von den Großen und Vornehmen nicht reden. Die kommen durch Geſandſchaften und Kriegsbedienungen allenthalben herum, und haben es nöthig, daß ſie allerley Sprachen lernen. Aber ſagt mir nur was wir Bürger mit der franzöſiſchen Sprache ſollen, als wollten wir Unterthanen einer fremden Krone vorſtellen; da wir doch Urſache haben, Gott für die deutſche Obrigkeit zu danken die er uns gegeben hat.

Hr. Germann. Ey lieber Bruder! wenn unſern Söhnen ihre franzöſiſche Sprache auch nur einmal in dem Briefwechſel zu ſtatten kömmt, den unſre Handlung nach Frankreich hat: ſo bereue ich mein Geld nicht.

Hr. Wahrmund. In unſrer Handlung? Je! wie machen wir es anjetzt? Wenn ein franzöſiſcher Brief kömmt, ſo laſſen wir ihn überſetzen: das mag

unſer Correſpondent in Bourdeaux oder Lion auch thun. Sonſt müſten unſere Kinder viel Sprachen lernen. Wir handeln auch nach Spanien und Italien, Holland, Engelland, Schweden und Rußland. Da müßte man ja ein lebendig Lexicon werden.

Hr. Germann. Nun! eine Sprache iſſet kein Brod: und je mehr der Menſch kann, deſto geſchickter iſt er.

Hr. Wahrmund. Freylich! ich wollte ſelbſt, daß ich zehn Sprachen könnte; nur kein franzöſiſch. Ich möchte die franzöſiſche Sprache nicht für 6. Pf. kaufen; nicht mit einem Löffel Waſſer möcht ich ſie einnehmen!

Hr. Germann. Nun, nun! ihr ſollt ſie auch in eurem Leben nicht lernen!

Hr. Wahrmund. Dafür ſteh ich euch. Unſere Väter haben das kauderwälliſche Zeug auch nicht gewußt und ſind anſehnlich und reich geworden: ihre Enkel aber lernen es; damit ſie arm und verachtet werden.

Hr. Germann. Das wollen wir nicht hoffen!

Hr. Wahrmund. Das iſt nicht anders. Wer eines andern Sprache reden muß; ich ſage **muß**, der iſt ſein Knecht.

Hr. Germann. Welcher Deutſche muß denn Franzöſiſch verſtehen?

Hr. Wahrmund. Ihr ſagt es ja ſelbſt; und zum mindſten müſſen ſchon alle Briefträger in Deutſchland franzöſch können, wo ſie ihre Dreyer nicht quitgehen wollen.

Hr. Germann. Das iſt nun ſchon ſo eingeführet.

Hr.

Hr. Wahrmund. Eingeführt oder nicht. Ich ſage, es iſt unbillig, und kränket die Ehre der Deutſchen. Als wenn nun, Herren, Herrn Wahrmund, Handelsmann, nicht eben ſo gut klänge, als a Monſör, Monſör, und wie der Quark heißt. Und ſo viel von der Sprache. Was habt ihr denn noch mehr für Urſachen, zur ausländiſchen Kinderzucht?

Hr. Germann. Die, daß unſere Kinder beſſere Sitten bekommen.

Hr. Wahrmund. Beſſere Sitten? und warum denn das?

Hr. Germann. Weil die franzöſiſche Nation geſitteter iſt, als unſere.

Hr. Wahrmund ſtampft mit dem Stocke auf die Erde. Ich möchte berſten! So ſind die franzöſiſchen Strumpfſtricker nicht ſo gut Strumpfſtricker als unſere? und können ſie mehr auf die Erziehung ihrer Töchter wenden, als die Deutſchen?

Hr. Germann. Man wird auch ſolche ſchlechte Leute nicht in ſein Haus nehmen. Ich rede von Franzöſinnen, die von etwas beſſerm Stande ſind.

Hr. Wahrmund. So? von etwas beſſerm Stande? Je, da werdet ihr unter den Deutſchen ſchon hübſcher Leute Töchter finden, die beſſer erzogen ſeyn werden, als der Pöbel, und eure Kinder geſittet machen werden, ohne daß ſie an ihnen Feinde und Verächter ihres eigenen Vaterlandes erziehen werden.

Hr. Germann. Dergleichen Deutſche ſind ſchwer zu finden.

Hr. Wahrmund. Gar nicht. Haltet ſie aber nur auf den Fuß, wie ihr eure Franzöſinn haltet, daß ſich ein ehrliebendes Gemüht eurer Kinderzucht nicht ſchämen darf. Das iſt aber das Unglück bey uns Deutſchen: ſo bald man eine deutſche Hausjungfer annimmt, ſo hält man eine Magd weniger. Man ſieht ſie auch an, als eine Magd, man giebt ihr nicht mehr Lohn als einer Magd; ja oftmals noch weniger. Iſt es aber eine Franzöſinn? ho! gehorſamer Diener! Er macht einen Reverenz. So nimmt man eine Magd mehr an, damit die Mammſell eine Bedienung habe; man hält auch wohl einen Lackayen mehr, der zwar der jungen Herrſchaft Lackay heißt; in der That aber der Franzöſinn mehr aufwartet, als ihnen. Man giebt ihr nicht ein abgelegtes, ſondern ein neues Kleid alle Jahre; ſo viel baar Geld, dafür man eine Frau unterhalten könnte; und die Geſchenke, die ſie durch ihre angebohrnen Kunſtgriffe, einem noch herauslocken, die belaufen ſich wohl noch höher. Das ließe ſich manches verarmten Kaufmanns Tochter auch gefallen.

Hr. Germann. Sie ſind nicht alle ſo eigennützig.

Hr. Wahrmund. Nun, eure iſts gewiß.

Der fünfte Auftritt.

Herr Wahrmund. Herr Germann.
M. la Fleche.

M. l. Fleche. Haben ſie die Galanteriewaaren weggeſchickt, mein Herr Germann?

Hr.

Hr. Germann verwirrt. Welche Waaren?

M. l. Fleche. Die Galanteriewaaren, die der junge Herr hatte holen laſſen.

Hr. Wahrmund. Die habe ich weggeſchickt.

M. l. Fleche. Sie, mein Herr Faramond?

Hr. Wahrmund böſe. Ich heiße nicht Faramund, das iſt ein Romanennamen, der auch bey meiner Franzöſinn, die ich einmal für meine Sünden 3 Stunden und 4 Minuten im Hauſe hatte, das Leibbuch war. Sie iſt in Deutſchland erzogen, Jungfer, ſie ſteht unter deutſcher Obrigkeit, und ißt deutſch Brod: ſo unterſtehe ſie ſich auch nicht ehrlichen Leuten ihre chriſtliche Namen zu franzöſiren.

M. l. Fleche. Nun, der Unterſcheid wird ſehr klein ſeyn unter Wahrmund und Faramond. Warum haben ſie denn die Waaren weggeſchickt?

Hr. Wahrmund. Weil ich mich darüber ärgerte.

M. l. Fleche. Das iſt artig! Sie ſollten gleichwohl nicht aus ihrem Beutel gekauft werden.

Hr. Wahrmund. Das iſt wahr; aber ich bin ein ſo dummer Deutſcher, daß es mir eben ſo nahe geht, wenn mein Bruder beſtohlen wird, als ob ich ſelbſt beſtohlen würde.

M. l. Fleche. Was wollen ſie damit ſagen?

Hr. Wahrmund. Nichts anders; als daß ich ſehr geſcheidt gethan habe, daß ich die Palatinen und Fächer und Bänder fortgeſchickt habe.

M. l. Fleche. Ich ſage aber, daß ſie nicht für ſie geholet waren.

Hr. Wahrmund. Ich ſage aber, daß ſie gar nicht hätten geholet werden ſollen.

M. l. Fleche. Der junge Herr aber hat vor ſeiner Abreiſe noch ſeinen Schweſtern ein Andenken hinterlaſſen wollen.

Hr. Wahrmund. Drum waren Fächer dabey? daß ſie immer an ihn denken ſollen, wenn ſie Wind brauchen! Mich dünkt aber, ſie hätte die Jungfer Franzöſinn zuerſt nennen ſollen: denn der wird wohl an dem Andenken das meiſte gelegen ſeyn.

M. l. Fleche. Es iſt wahr, der junge Herr hatte mir auch was zugedacht, aber ich bin ſo eigennützig nicht!

Hr. Wahrmund. Der Anſchlag, daß ein junger Menſch vor der Reiſe Geſchenke austheilen ſoll, ſieht doch ſehr eigennützig aus.

M. l. Fleche. Ich weis in der That nicht, wie ich alle Antworten von ihnen bekomme, mein Herr Wahrmund: da ich doch nur den Herrn Germann zu fragen habe, ob der junge Herr nach der altväterſchen Art abziehen ſoll, ohne daß jemand ein Andenken von ihm behalte?

Hr. Germann. Ja, Jungfer, mich dünkt die Geſchenke, die ein Sohn aus ſeines Vaters Beutel macht, ſind doch nur ein Gaukelſpiel: und was meine Töchter brauchen, das muß ich ihnen ohnedem wohl kaufen.

M. l. Fleche. Meinethalben! wenn alles nach der deutſchen Leyer bey ihnen zugehen ſoll; ſo weis ich nicht, was ich hier im Hauſe nütze bin. Geht ab.

Der

Der ſechſte Auftritt.

Herr Germann. Herr Wahrmund.

Hr. Wahrmund. Das weis ich wahrhaftig auch nicht. Wenn das Menſch in meinen Dienſten wäre; ſo prügelte ich ihr die franzöſiſche Leyer entweder aus dem Leibe heraus; oder ſie hexte ſie mir in meinen herein.

Hr. Germann. O ja! ihr würdet eine ſchöne Haushaltung mit einander führen!

Der ſiebente Auftritt.

Herr Germann. Herr Wahrmund. M. de Sotenville.

M. de Sotenville. Tres obeïſſant Valet Meſſieurs!

Hr. Wahrmund. Alpha, betha, gamma, delta, Signor: ich ſehe ſie lieben die Sprachen, die man nicht verſteht mein Herr!

M. de Sotenville. Ey Monſieur ſie ſcherzen.

Hr. Wahrmund. Monſieur! Monſieur! ich bin kein Monſieur! ein jeder H ⸗ ⸗ ⸗ in der Stadt heißt Monſieur! und wir werden endlich vor allen Gaſſenjungen, die Monſieur heißen, keine Lotterbuben mehr haben!

Hr. Germann. Lieber Herr Bruder, ich will nur ein Paar Wechſel unterſchreiben gehn; ich bin gleich wieder da.

Hr. Wahrmund. Immerhin, Herr Bruder! mir wird die Zeit hier nicht lang werden: Ich habe einen alten pariſiſchen Petit-maitre zur Geſellſchaft.

Der achte Auftritt.

Herr Wahrmund. M. de Sotenville.

Sotenville ſehr freundlich. Ich halte es für ein rechtes Glück, daß ich die Ehre habe ſie hier zu rencontriren.

Hr. Wahrmund. So ſind ſie ganz anderer Meynung als ich, mein Herr.

Sotenville. Ich würde der vergnügteſte Menſch von der Welt ſeyn, wenn ich Occaſion hätte, ihnen zu dienen.

Hr. Wahrmund. Und ich will mich glücklich ſchätzen, wenn ſie einer ſolchen Occaſion die Gelegenheit nimmermehr erleben.

Sotenville. Wie ſo, mein Herr?

Hr. Wahrmund. Weil ich ihnen nicht verbunden ſeyn mag.

Sotenville. Sie ſind ſehr offenherzig, mein Herr Wahrmund! und das gefällt mir ungemein: ich eſtimire die Männer, die ſo reden, wie es ihnen ums Herz iſt.

Hr. Wahrmund. Nun! da können ſie ſich heute vielleicht noch in mich verlieben. Ich habe es recht im Sinne, mein Herz gegen ſie auszuſchütten.

Sotenville. Das ſoll mir ein wahrhaftes Plaiſir ſeyn.

Hr. Wahrmund. Bleiben ſie bey dem guten Vorſatze.

Sotenville. Was ſoll ich denn die Ehre haben von ihnen zu erfahren?

Hr. Wahrmund. daß derjenige, der meinem Bruder die Reiſe ſeines Sohnes nach Paris angerathen hat, ein Narr iſt.

Sotenville. Wie ſo?

Hr. Wahrmund. Ein Phantaſt!

Sotenville. Ah!

Hr. Wahrmund. Ein raſender Menſch!

Sotenville. Ey!

Hr. Wahrmund. Und ein Spitzbube dazu!

Sotenville. Ey mein Herr, iſt das ihre wahre Meynung?

Hr. Wahrmund. Ja, darauf will ich leben und ſterben.

Sotenville. Mein Herr Wahrmund, (langſam) der Narr, der Phantaſt, der raſende Menſch, und der Spitzbube = = =

Hr. Wahrmund. Nun?

Sotenville. Das bin ich.

Hr. Wahrmund. So? ſind ſies?

Sotenville. Ja.

Hr. Wahrmund. Das iſt mir lieb.

Sotenville. Ich hoffe, daß ſie ihre Worte jetzt widerrufen werden.

Hr. Wahrmund. Nein, ich ändre meine Meynung nicht gerne.

Sotenville verwirrt. Aber in der That, mein Herr = = =

Hr. Wahrmund. In der That, ſie wiſſen meine rechte innerliche Herzensmeynung.

Sotenville. Ein Mann von meinen Jahren, und

der

der die große Welt geſehen hat, wird ihrem Herrn Bruder nichts nårriſches anrathen.

Hr. Wahrmund. Ich håtte es ſelbſt nicht denken ſollen; aber die Reiſe iſt das nårriſchſte Ding, was ſeit Eulenſpiegels Zeiten, in Deutſchland vorgefallen iſt.

Sotenville. Seit Eulenſpiegels Zeiten?

Hr. Wahrmund. Ja, es hat Claus Narren nie ſo was albernes getråumt.

Sotenville. Ey mein Herr Wahrmund, ich eſtimire ſehr die Aufrichtigkeit = • =

Hr. Wahrmund. Daran thun ſie ſehr wohl.

Sotenville. Allein wenn man dabey die Hóflichkeit, und den Wohlſtand gar zu ſehr aus den Augen ſetzt; ſo = = =

Hr. Wahrmund. Ach mein Herr Sotenville, ſchweigen ſie von ihrer Hóflichkeit! Das iſt ein Name darunter ſich lauter Verſtellungen und ſklaviſche Niederträchtigkeiten verſtecken. Ich kenne die franzöſiſchen Künſtchen ſchon, womit ihr Herren die Leute locket; nicht aus Pflicht und Schuldigkeit, ſondern aus knechtiſcher Furcht und aus Eigennutz.

Sotenville. Nein, gewiß = = = in der That = = = Sie ſind zu paſſionirt. Ich bitte gehorſamſt um Pardon und hohe Permiſſion ihnen zu ſagen, daß ſich doch die polite Welt nach der Hóflichkeit richtet.

Hr. Wahrmund. Das kann ſie thun; aber ich richte mich nach mir ſelbſt, und nicht nach der andern Welt. Ich haſſe die Verſtellung, und kann meinem Feinde nicht ſchmeicheln und ihn küſſen, daß ein anderer Sklave es mit mir auch ſo mache.

Sotenville. Man kann doch nicht ganz anders ſeyn, als alle andere Leute? Wollen ſie denn niemanden hochſchätzen und ehren?

Hr. Wahrmund. Ja, lieber als aller Menſchen Speichel lecken, wie ihr Franzoſen thut. Ihr ſchmeichelt, grüßt, küßt und umarmt einen jeden und haſſet doch innerlich einen jeden.

Sotenville. Nein = = = in der That = = = mit ihrer Erlaubniß = = = wertheſter Herr = = =

Hr. Wahrmund. Mit ihrer Erlaubniß, wertheſter Herr, ich ſage ihnen meine wahre Meynung.

Sotenville. Ich denke und rede gern von allen Menſchen das Beſte.

Hr. Wahrmund. Von allen Leuten das Beſte? das iſt das ärgſte Pasquill, was man auf die Leute machen kann: denn es ſchmeißt Schelme und ehrliche Leute in eine Claſſe. Ich rede Böſes von den meiſten Leuten; das macht ſie verdienen es.

Sotenville. Man ſagt doch aber den Leuten das Böſe nicht gern in die Augen; ich wenigſtens, ſage es immer hinter ihrem Rücken, aus bloßer Complaiſance und Höflichkeit.

Hr. Wahrmund. Und ich, wenn ich Gutes von den Leuten ſage, welches ſelten gnug kömmt; ſo ſag ichs immer hinter ihrem Rücken: und wenn ich Böſes von ihnen weis, ſo ſage ich es ihnen gewiß in die Augen. Ich nenne einen Flegel nicht Eure Gnaden, und wenn er auch hundert tauſend Thaler von ſeinem Vater geerbet hat. Ich lache einen phantaſtiſchen Stutzer aus, und wenn auch ſeine Liebſte dabey ſäße, und bin ſo aufrichtig, daß ich die Leute bitte,

mich

mich allein im Zimmer zu laſſen, wenn mir ihr Geſchwätze verdrießlich wird, und ich mit meinem Bruder allein zu reden habe.

Sotenville. Ich bin mit meinen Viſiten nicht gern jemanden beſchwerlich.

Hr. Wahrmund. Das beſte Mittel dazu iſt, wenn ſie ſie allemal zu der Zeit machen, wenn die Leute nicht zu Hauſe ſind. Zum Henker! wie kann ein Müßiggänger, dem die Zeit lang wird, andere Leute in ihren Geſchäfften ſtören?

Sotenville. Ah! mein Herr, haben ſie Geſchäffte?

Hr. Wahrmund. Ja, und ich wollte, daß ſie auch ſo viel hätten.

Sotenville. So will ich gehen.

Hr. Wahrmund. Sie thun mir einen Gefallen.

Sotenville. Treshumble Serviteur!

Hr. Wahrmund. Ihr Diener! Er geht etliche Schritte nach der Thüre.

Sotenville. Oh treshumble Serviteur! geben ſie ſich keine Mühe, mich zu begleiten.

Hr. Wahrmund. Das iſt meine Meynung gar nicht; ich will nur zu meinem Bruder auf die Schreibſtube gehen.

Sotenville. Tresobeïſſant Valet.

Hr. Wahrmund. Daradiridatumdarides!

Ende des andern Aufzuges.

* *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jungfer Luiſchen. Der junge Wahrmund.

Wahrmund. Wer iſt denn krank hier im Hauſe? Ich ſahe ja den Doctor Kirchhoff hinaufgehen.

Luiſchen fängt ſehr an zu lachen.

Wahrmund. Das muß doch eine luſtige Krankheit ſeyn.

Luiſchen lachend. Ja ſie iſt freylich luſtig genug: nur daß ſie auch ein Bißchen garſtig iſt.

Wahrmund. Von einer artigen Muhme kann man nichts garſtiges hören. Erzählen ſie mir doch dieſe Krankheit weil ſie ſo luſtig iſt.

Luiſchen. Unſer Erhard hat dem alten Sotanville einen vertrackten Streich geſpielet, der ihm wohl von rechtswegen nicht ſo für genoſſen ausgehen ſollte; aber weil er den alten Gecken trifft, ſo werde ich thun als wüßte ichs nicht. Die Köchinn hat mir ohnedieß die Sache nur ins geheim vertrauet.

Wahrmund. Vertrauen ſie mirs immer auch, ich will ſie nicht weiter ausplaudern.

Luiſchen lacht. Erſt muß ich ſie um Verzeihung bitten, denn meine Erzählung fängt ſich gleich mit einem garſtigen Worte an; es iſt aber ein franzöſiſches Eſſen.

Wahrmund begierig. Nun?

Luiſchen lacht. Setzen ſie ſich erſt, Herr Vetter,

es lacht ſich nicht gut im Stehen. (Sie ſetzen ſich) Der alte Narr kriegte geſtern einen unordentlichen Appetit nach einem franzöſiſchen Leckerbiſſen, der mit dem erſten Buchſtaben, Schneppendreck heißt. Ich hatte die Köchinn ausgeſchickt, und folglich kriegt er den Erhard und bittet den, er ſoll auf den Markt laufen, und ihm die beſten Schneppen ausſuchen: das heißt die am längſten keinen offenen Leib gehabt hätten. Dafür verſpricht er ihm, daß Erhard die Schneppen eſſen ſollte: nur daß er ihm von dem ſaubern Mithridat aus dem Hintern nichts entwendete. (Sie lacht)

Wahrmund lacht auch. So friß du und noch einer!

Luischen. Nun hören ſie nur, was der ſpitzbübiſche Erhard zu thun hat. Der mag mit ſeinem Gulden den ihm Sotanville dazu gegeben, etwa auf einen Weinkeller gehn, und dafür ſeine Geſundheit trinken. Kurz, er bringt keine Schneppen heim; ſondern ſteigt in den Taubenſchlag, und holet da ſo viel Miſt, als er meynt, daß zu einer ſolchen Abendmahlzeit genug ſey. Den bringt er der Köchinn, die auch dem franzöſiſchen Geſindel ungefähr ſo gut, als dem Teufel iſt, und die Vettel richtet ihm das Eſſen wacker mit Gewürz an, und bringt es ihm auf die Stube. (Sie lacht)

Wahrmund lachend. Und er frißts auch?

Luischen lachend. Glücklich hat ers verzehrt.

Wahrmund lacht ſehr. Nu! profit die Mahlzeit! Pfui! (Er ſpeyet aus)

Luischen lachend. Ja, aber auf die Nacht können ſie denken, wie dem alten Drachen zu Muthe geworden iſt. Er hat die Colick im höchſten Grade bekom-

kommen, und der neufränkiſche Schneppenmiſt, hat zum andernmale ſeine Erlöſung geſuchet. Vormittags war ihm zwar ſo ziemlich; aber jetzt ſoll es wieder ärger ſeyn.

Wahrmund lacht gewaltig. Das iſt ein vertrackter Kerl, der Erhard! Hätte ich doch in dem trocknen Vogel die Schelmerey nicht geſucht.

Luischen. Ja, ſie nennen ihn ganz recht einen trocknen Vogel; das iſt er. Auch die Franzöſinn vexirt er manchmal ſo herum, daß es eine Luſt iſt. Bald nach der Mama Tode, da ſie nun das ganze Regimentsruder der Haushaltung bekam; da wollte ſie nach Art ſolcher Jungfern, den Erhard auch alle Augenblicke in ihren Geſchäfften ausſchicken: daß er endlich mehr ihr Lackey geworden wäre, als meines Vaters ſeiner. Aber der Spitzkopf merkte den Braten und gewöhnte ihr das Verſchicken bald ab.

Wahrmund. Und wie machte er das?

Luischen. Wenn ſie ihn wohin ſchicken wollte, und er merkte, daß es bloß für ſie war, ſo ſtellte er ſich dumm, und that ihr wohl hundert verdrießliche Fragen. Z. E. Wenn er ſie wo melden ſollte: ſo fragte er: **Ja, wenn ſie ſie nun nicht annehmen?** Nun, ſo iſts gut. **Ja, wenn ſie ſie nun nicht Nachmittags annehmen, ſondern wollen ſie Vormittags kommen laſſen?** Nun! ſo ſprecht Vormittags könnte ich nicht kommen. **Ja, wenn ſie ſie nun auf morgen annehmen?** Je nun! ſo iſts gut. (Wahrmund lacht) **Ey wenn ſie ſie nun auf Uebermorgen bitten laſſen?** Je nun! ſo iſts auch gut. **Ja, ſie können doch nicht wiſſen, ob nicht**

der

der Herr übermorgen auf das Gut wird fahren wollen? Kurzum dergleichen und hundert andre Fragen machten die Franzöſinn ſo verdrießlich, daß ſie lieber die junge Magd ſchickte, ehe ſie mit dem Kerl eine halbe Stunde erſt diſputirte und ihm alle ſeine Zweifel beantwortete.

Wahrmund. Das iſt ein Vogel! (Er lacht) Nein! ich möchte den Alten geſehn haben, als er den Taubenextract im Leibe gehabt.

Luischen. Mich darf niemand auf franzöſiſche Gerichte zu Gaſte bitten.

Wahrmund. Nein, für ſolche ſag ich auch gehorſamen Dank.

Luischen. Ich danke für alle franzöſiſche Eſſen, die nicht in ihrer natürlichen Beſchaffenheit gelaſſen werden. Z. E. Die Aepfel, die erſt aus der Schale herausgekratzt und dann wieder hinein geſchmiert werden: die Kälber = und Schöpſenbraten, die erſt klein gehackt, und mit allem, was zum Kalbs= oder Schöpſenfleiſche nicht gehört, vermengt werden, und denn wieder zuſammen geklebt werden, daß ſie einen Kälberſtoße ähnlicher ſehn, als der Franzöſinn. Für alle ſolche Gerichte danke ich: denn ich denke immer, ſie werden ſchon zum andernmale gegeſſen.

Wahrmund. Wenn es nur von ſaubern Perſonen zugerichtet wird.

Luischen. Ja, kommen ſie nur einmal in unſre Küche, wenn eine ſolche neue Schöpfung darinn vorgeht, ſo werden ſie ſich einen ſchlechten Begriff von

der franzöſiſchen Sauberkeit machen, ſo nöthig ſie in dieſem Falle wäre.

Wahrmund. Nein, ich mags lieber nicht ſehen.

Der andere Auftritt.

Jungf. Luischen. Der junge Wahrmund. Jungf. Hannchen.

Hannchen. Ah! ma Soeur! ma Soeur! --- ha! mon Couſin! Bon jour mon Couſin! Wiſſen ſie auch mon Couſin, daß mon Frere nach Paris reiſet?

Wahrmund. Nein, mein ſchönes Mühmchen, das weis ich nicht.

Hannchen. Wie? das wiſſen ſie noch nicht mon Couſin? und ſind hier bey Luischen, und ſie hat es ihnen noch nicht geſagt, mon Couſin? Ey ma Soeur, wie könnt ich nun von etwas anderm reden, als von der Reiſe? Ja, mon Couſin, glauben ſie es nur mon Couſin, mon Frere reiſet nach Frankreich in Paris.

Wahrmund. So? nach Frankreich in Paris? Was will er denn da machen?

Hannchen. Er will den König von Verſailles ſehen?

Wahrmund lacht. Den König von Verſailles? Mein liebes Hannchen, wo = = =

Hannchen Ey mon Couſin! nennen ſie mich nicht Hannchen, nennen ſie mich Nannette, das klingt viel artiger.

Wahrmund. Ach ſie ſind doch ein artig Kind, ſie

ſie mögen nun Nannette oder Hannchen heißen, Jungfer Muhme.

Hannchen. O weg! mit ihrer Jungfer Muhme! Ja, wenn ſie nicht franzöſiſch könnten, ſo wollte ich nichts ſagen; aber ſie können franzöſiſch; warum nennen ſie mich denn nicht Couſine?

Wahrmund. Ich nenne ſie mit Fleiß immer deutſch, damit ich immer das Vergnügen habe, daß ein ſo artiges, kluges und ſchönes Kind, eine Deutſche ſey.

Luischen. Ja darauf thut ſie ſich viel zu gute.

Hannchen. Das iſt eben mein Unglück, daß ich von deutſchen Aeltern bin. Ha! wenn mein Papa ein Pariſer wäre!

Wahrmund. Könnte er wohl ein beſſerer Mann ſeyn, als er iſt?

Hannchen. Das ſage ich nicht, aber ich würde ihn viel lieber haben.

Wahrmund. Ey warum das?

Hannchen. Ha, die Deutſchen ſind dumme ungeſchickte Leute. Sie ſind nicht werth daß man ſie lieb hat.

Luischen zum Wahrmund. Hören ſies? hören ſies?

Wahrmund. Ey, ma petite Couſine, das iſt geſchimpft! Wer hat ihnen denn das geſagt?

Hannchen. Meine Mammſell ſagt es immer.

Wahrmund. Darum iſt es noch lange nicht wahr.

Hannchen. Aber, Monſieur de Sotenville ſagt es auch.

Luischen. Ja das iſt ein feiner Kirchenlehrer.

Hann=

Hannchen. Nun? und mon Frere glaubt es auch, daß die Deutſchen dumme Gecken ſind.

Luischen. Ja, von ihm iſt die Sache ganz ausgemacht.

Wahrmund. Ey mein liebes Hannchen ... ma chere Nannette, wollte ich ſagen: wenn ihnen der alte Sotenville ſagt, daß die Deutſchen dumme ungeſchickte Leute ſind, ſo geben ſie ihm nur dreuſt einen Naſenſtüber, oder ſchlagen ihm die Tabacksdoſe in die Höhe, daß ihm der Spaniol in die Augen ſtiebt.

Hannchen lacht. Warum ſoll ich denn das thun?

Luischen. Lehren ſie ſie ſolche Eulenſpiegelſtreiche nur nicht, Herr Vetter; ſie macht ſie gleich nach. Sie ſteckt ohnedem voller ſolchen Poſſen.

Wahrmund. Ja, ma Couſine thun ſie es nur auf mein Wort. Denn da ſchimpft er ſie mit, und ſie ſind doch ein ſo artig Kind, daß der Vetter in ganz Paris kein artigers finden wird.

Hannchen. Ey ich bin dem alten Sotenville ohnedem nicht gut: er will mich immer küſſen, und er hat einen ſo ſcharfen Bart.

Wahrmund. Ey Pfuy! Küſſen ſie den alten Ruprecht nicht: geben ſie lieber mir ein Mäulchen.

Hannchen Ey treshumble Servante! Ich küſſe keinen Deutſchen.

Der dritte Auftritt.

Die vorigen. Mad. la Fleche.

Erhard mit einem Thebrette voller Theezeug.

Luischen. Was iſt denn das? Will mein Vater etwa Thee trinken?

M. l. Fleche. Nein, der Papa iſt ausgegangen. Monſieur de Sotenville hat befohlen Thee zu machen: denn er hat die Colik und es iſt ihm ſehr übel.

Luischen und Wahrmund halten ſich das Schnupftuch vor.

Luischen. Nun? weis Erhard denn des Sotanville ſeine Stube nicht zu finden? Was ſoll der Thee hier?

Erhard. Der Herr Zotenviele hat befohlen, daß er hierher gebracht werden ſollte, er will, glaube ich, ſeine Colik hier im Putzzimmer abthun. (Er läuft fort und hält ſich die Hand vors Maul)

Luischen. Er mag ſie auf dem oberſten Boden oder im Keller abthun. Sage ſie mir nur Jungfer, warum die ſchweiniſche alte Mumie ſeinen Leichnam in allen Zimmern herum ſchleppen muß. Dieß ſoll eine Putzſtube heißen: ſehe ſie nur, ob ſie nicht ausſieht wie ein Ferkelcabinet, ſo voll hat es der Sotenville geſpiehen, da er vorhin nur eine halbe Stunde drinn herumgegangen.

Hannchen, ſpringt indeß im Zimmer herum, lauft vor den Spiegel, übt ſich in allerley ſeltſamen Reverenzen, und nimmt ſich dann und wann ein Stückchen Zucker vom Theebrete, ſingt auch für ſich.

M. l. Fleche. Es wird ein großes Unglück ſeyn, wenn nun die Magd die Stube alle Woche einmal mehr ſcheuren muß!

Luischen. Freylich wird es mit der Zeit nöthig ſeyn, daß wir eine eigene Magd halten, die der franzöſiſchen

zöſiſchen Propreté mit Beſen und Scheuerlappen hinterher gehe.

M. l. Fleche. Es ſieht verzweifelt Bourgeois allemand aus, wenn man Leute von Condition über einmal Ausſpeyen zu rede ſetzen will, und den Fußboden mehr ſchont, als ſeine Freunde.

Hannchen die ein Buch offen in der Hand hält, das ſie vorhin auf einem Tiſche liegen gefunden. Ma foi! ſi fait, Mademoiſelle! Meine Stube ſoll künftig immer vollgeſpieen ſeyn.

Luischen. Nicht eher, du kleiner Phantaſt, als bis ich nicht mehr die älteſte Schweſter darauf ſeyn werde.

Hannchen. Oui! Oui!! ich meyne auch wenn ſie mir allein zugehören wird. Alsdann, wenn ich des Morgens aufſtehe, da will ich es ſo machen: (Sie ſetzt die Hände in die Seite und ſpeyt oft; hat aber nichts) Siehſt du? Mammſell ſoll mir helfen.

Wahrmund lacht. Das iſt ein allerliebſtes Kind!

Hannchen. Nicht wahr, mon Couſin, ſie helfen mir auch.

Wahrmund. Von Herzen gern ma chere Couſine; auch Papierſpäne wollen wir anzünden und ſie mit den Füſſen wieder austreten. Das giebt auch ſaubere Fußböden.

Luischen. Sie ſind ein treflicher Informator Herr Vetter!

Wahrmund zu **Hannchen.** Was haben ſie denn da für ein Buch, ma chere Couſine?

Hannchen. Es iſt mein Livre de Chanſons, wenn ich nichts zu thun habe, ſo lerne ich etliche daraus.

Wahr-

Wahrmund blättert im Buche. Hui! Couſine lernen ſie alle Lieder aus dem Buche?

Hannchen. Ja ich ſoll ſie alle lernen, ſo weit, (Sie ſchlägt ihm auf) ſehn ſie? ſo weit kann ich ſie ſchon.

Wahrmund. So weit? (Er ſchlägt eines auf) können ſie das auch?

Hannchen kuckt hinein. Laſſen ſie mich ſehen. Ja das kann ich auch.

Wahrmund. Ich will es nicht hoffen!

Luischen. Was iſts denn für eines?

Hannchen. L' Hôteſſe de l'ecu revenant du Sermon, trouva ſon gros valet Simon & ſa Servante --- (Wahrmund hält ihr den Mund zu)

Wahrmund. St! ma chere Nannette das iſt ein garſtig Lied! Das muß ein ſo artiges Kind gar nicht ſingen!

Hannchen ſpringt fort. Ich will den Monſieur de Sotenville zum Thee ruffen gehn.

Der vierte Auftritt.

Jungf. Luischen. Mademoiſ. la Fleche. Der junge Wahrmund.

Wahrmund. Ey Mammſell la Fleſche! Wie laſſen ſie das Kind ſolche Zoten lernen?

M. l. Fleche. Endlich werden ſie doch noch mein hundert und funfzigſter Hofmeiſter hier im Hauſe ſeyn.

Wahrmund. Ey das begehre ich nicht! aber es giebt doch gewiſſe Sachen, die ſich für ein Frauenzimmer nicht ſchicken.

Luischen. Ja, das iſt eben mein Gräuel: ich

höre das Kind zuweilen Zeug ſingen, daß auch unſer Kutſcher drüber erröthen möchte.

M. l. Fleche. Habe ich die Lieder doch nicht gemacht! Sie ſtehen einmal im Buche, und in Frankreich ſingen ſie die vornehmſten Dames.

Wahrmund. Das glaube ich nicht Mammſell. Es mag allerdings in Frankreich, wie in allen großen Ländern, auch freche Weibsperſonen geben: aber es wird auch nicht an tugendhaften Schönen fehlen, die den Wohlſtand nicht aus den Augen ſetzen und ſolche Zoten verabſcheuen.

Luischen. Wo alle Franzöſinnen die Lieder aus dem Buche auswendig können; ſo mache ich mir einen ſchlechten Begriff von ihrer Tugend.

Wahrmund. Nein Jungfer Muhme, man muß niemals ein ganzes Land nach zwey oder drey ſchlechten Beyſpielen richten.

M. l. Fleche. Ach die Dames die oft ſo gar unſchuldig thun, ſind mehrentheils eben ſo klug, als die es gerade heraus ſingen.

Luischen. Ich ſage auch nicht, daß ein Frauenzimmer darum unſträflich ſey, weil ſie nichts anſtößiges ſagt und ſingt: aber diejenige, die es ſingt, und einen Gefallen daran hat, und ſich auch gar darüber nicht ſchämt; die wird mich auch nimmermehr von ihrer Unſchuld überzeugen.

M. l. Fleche zu **Luischen.** Monſieur de Sotenville hat ſich auch ausgebethen, daß ſie Mademoiſelle ihm den Thee ſelber einſchenken möchten.

Luischen höniſch. Hum! Es iſt viel, daß er es nicht gar befohlen hat!

M. l.

M. l. Fleche. Dazu iſt er viel zu höflich.

Luiſe höniſch. Hum! die ganze Bitte iſt doch eben ſo höflich nicht. Ich dächte, was der Lackey verrichten kann, dazu nöthigte man das Frauenzimmer nicht.

M. l. Fleche. Sehen ſie denn nicht, daß in dieſer Bitte die Galanterie verſteckt liegt, daß der Thee dem Herren de Sotenville, von ihren Händen angenehmer ſeyn werde, als von des Lackeyen ſeinen.

Wahrmund lachend. Nun, die Galanterie iſt eben ſo hexenmäßig nicht ausgedacht.

Luischen lächelnd. Es iſt erſchrecklich galant, daß man mir doch einen Vorzug vor dem Lackayen einräumet.

M. l. Fleche. Sie ſind ja wohl ſehr höniſch Mademoiſelle.

Luischen lachend. Ich kann nichts dafür, daß mir die Höflichkeiten des de Sotenville keinen Anlaß zur Bewunderung geben.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen.

M. de Sotenville, mit einem großen Küſſen vor dem Bauche, wirft ſich, ſo bald er ins Zimmer kömmt, in einen Lehnſtuhl, und ſpeyt gewaltig aus.

Sotenville. Diantre! ſpeyt aus. Peſte! ſpeyt aus. Das verwünſchte Deutſchland! Wie das einen homme de Condition! ſpeyt aus. martern kann! Meine erſte Colique habe ich in Prag gehabt! als ich in der letzten Belagerung 2. Eſquadrons commandirte.

Da ſah ich gleich in was für einen execrablen païs ich war. Er ſpeyt aus, und nimmt Toback.

Luischen, die ſich kaum für Lachen halten kann. Schimpfen ſie nicht ſo ſehr auf ein Land, darinnen es doch noch ſolche ſchöne Schneppen giebt.

Sotenville. Diantre! auch die Schneppen taugen in Deutſchland nichts. Mein Tage hat mir en France keine Merde de Becaſſe die Colique gemacht. Es iſt auch alles ſo rude in Deutſchland! Er ſpeyt.

Wahrmund, der ſich immer das Tuch vorgehalten. Es kömmt viel auf das Futter an, was die Schneppen freſſen.

Sotenville. Tête bleue! Wo will eine Schneppe in Deutſchland die rechten herbes finden! Er ſpeyt. Die müſſen aus Frankreich verſchrieben werden.

M. le Fleche. Monſieur, le Major, hier iſt der Thee.

Sotenville. Oh ça! Mademoiſelle Germain, bringen ſie mir eine Taſſe her! Er ſpeyt aus.

M. l. Fleche. Ich dachte Mademoiſelle ſollte ihn einſchenken?

Sotenville. Nein, ſie ſoll ihn einſchenken, und hier Mademoiſelle Germain ſoll mir ihn bringen.

Luischen. Das wird wohl nicht geſchehn.

Sotenville. Comment, Mademoiſelle?

Luischen. Ganz gewiß nicht!

Sotenville. Wie? haben ſie nicht mehr Complaiſance gegen einen Mann, der in der Prager Belagerung die Ehre von ganz Deutſchland defendiret hat? Er ſpeyt.

Luischen. Die Ehre der Deutſchen hat mit der

Hoch-

Hochachtung, die ſie mir ſchuldig ſind, nichts zu thun.

Sotenville. Da ich ihnen den Gefallen thue und ihren Bruder nach Paris führen will? Speyt aus.

Luischen. Wo ſie meynen, daß ſie mir damit einen Gefallen thun, ſo irren ſie ſich ſehr.

Sotenville. Diantre! Er will ausſpeyen und zugleich Toback nehmen, irret ſich aber und ſpeyt in die Tobacksdoſe und ſchmeißt den Toback in die Stube:

Ho peſte! Mademoiſelle la Fleche! ich habe par mepriſe in meine Tabatiere geſpieen. Hole ſie mir doch andern Toback.

M. l. Fleche geht mit der Doſe ab. Jungf. Luiſe und Wahrmund lachen ſehr.

Der ſechſte Auftritt.

Jungfer Luischen. M. de Sotenville.
Der junge Wahrmund.

Sotenville. Ho ça! Mademoiſelle, bringen ſie mir eine Taſſe! Sans Complimens!

Luischen. Ja ich ſehe, daß ſie die Complimenten nicht lieben, aber ich halte deſto mehr darauf.

Sotenville. Ah fi! Mademoiſelle! thun ſie nicht ſo deutſch!

Luischen. Ich werde dem Ehrhard klingeln. Für den wird ſich dieſe franzöſiſche Höflichkeit am beſten ſchicken.

Sotenville. Comment? Sie wollen einem Officier de mon rang, von einem Lackeyen aufwarten laſſen?

Wahrmund. Ich will mich nur ins Mittel ſchlagen. Haben ſie die Güte und ſchenken ein, Jungfer Muhme, das Hinbringen will ich verrichten.

Sotenville. Nein Monſieur! von ihnen werde ichs nicht acceptiren.

Wahrmund. Und ich werde nicht leiden, daß meine Muhme ihn hintrage.

Luischen nickt mit dem Kopfe, als wenn ſie ſich worauf beſonnen hätte und lächelt. Nun es ſey drum: ich will ihnen den Thee bringen.

Sotenville. Bravo! Er ſpeyt aus.

Wahrmund. Sie werden ja nicht!

Luischen, lächelnd. Ja, ja! laſſen ſie mich nur.

Wahrmund. Nimmermehr!

Luischen ſetzt ſich zum Theetiſche und ſchenkt ein. Ja ja, ich bringe es ihm hin.

Sotenville. Bravo, Mademoiſelle! Machen ſie mirs auch hübſch ſüß.

Luischen. Sie ſollen nichts dran auszuſetzen haben, Sie ſteht auf und will es ihm auf einem Fußteller hinbringen.

Wahrmund ſpringt auf und will es nicht zulaſſen. So wahr ich ehrlich bin, ſie ſollen mir den Teller geben.

Luischen. Laſſen ſie mich doch nur.

Sotenville. Laiſſez donc! Sot allemand!

Wahrmund. Ich gebe es nimmermehr zu.

Er verhindert Luiſen immer im Gehen, bis ſie vor ſeinen Stuhl kömmt, da ſie thut als wenn ſie ſtolperte und ihm den ſiedenden Thee auf die Beine wirft.

Sotenville ſchreyt gewaltig. Ah! Peſte! Diable! Sind ſie raſend! das brennt wie der Teufel!

Luiſchen. Ich will ihnen gleich noch eine bringen.

Sotenville. Läuft fort. Nenni! Mademoiſelle!

Der ſiebente Auftritt.

Jungf. Luiſchen, der junge Wahrmund lachen ſehr.

Wahrmund. Der arme Teufel! nun wird er die Colick über den verbrannten Schincken wohl vergeſſen. Er hatte ohnedem nur leindwandne Hoſen an.

Luiſchen. Wäre er nicht davon gelaufen, ſo hätte ich den Theekeſſel geholt, und ihm das Küſſen vor dem Bauche auch noch vollgegoſſen.

Wahrmund. Das hätte hübſch warm gehalten! Er lacht.

Der achte Auftritt.

Die Vorigen. Der junge Germann.

Germann. Ach! wie ſauer einem auch in Deutſchland alles gemacht wird! wenn man den Leuten die Ehre thun und von ihnen Abſchied nehmen will, da ſind ſie nicht zu Hauſe, oder laſſen einen eine halbe Stunde warten; gerade als ob ich nach Grönland oder ſonſt nach einem Lumpenorte reiſte.

Luiſchen. Je verdrießlicher dir dein Vaterland zuletzt noch wird, deſto angenehmer wird dir Paris hernach vorkommen.

Germann. Oui, ma foi! Da war ich bey meiner

ner Mutter Schweſter, parbleu! die hat mich eine halbe Stunde warten laſſen, weil ſie ſich eben ankleidete. Diantre! eine franzöſiſche Herzoginn würde mich haben vor ſich kommen laſſen, und wenn ſie auch im Hemde geſtanden hätte.

Luischen. Was ſagte ſie aber?

Germann. Was ſie ſagte? wäre es nicht meiner Mutter Schweſter, und eine reiche Wittwe, die keine Kinder hat, ſo wüßte ich, was ich ihr auf ihre dumme Reden geantwortet hätte. Aber es thut nichts! ich will ihr aus Paris ihren Text ſchon noch ſchreiben. Schade für die kahle Erbſchaft!

Luischen. Was ſagte ſie denn aber?

Germann. Je, die dumme Frau! erſt ſagte ſie: Nun Neffe, man verbraucht mehr als einen Calender ehe man euch einmal zu ſehen bekömmt. Die dumme Frau weis nicht daß ich ihr Neveu und nicht ihr Neffe bin; in Paris wiſſen alle Fiſcherweiber dieſes Wort.

Wahrmund. Das macht die pariſiſchen Fiſcherweiber ſind Dames françoiſes.

Germann. Hernach ſagte ſie, wie ſeyd ihr aber ſo reiſefertig? Ich ſagte, ich werde morgen verreiſen, und komme her mich ihnen zu recommandiren. Da ſagte ſie: Ey! der Herr Schwager, er ſpeyt aus, (Pfuy die vertrackten deutſchen Namen) will euch gewiß in eine fremde Handlung zur Lehre geben. Ja, ja! er thut ganz gut: man weis ſchon, wie es mit den jungen Herren geht, wenn ſie beſtändig beym Vater bleiben; ſie lernen nicht viel. Nein ſagte ich, ich gehe auf Reiſen; nach Frankreich. Nach Frank-

reich

reich auf Reiſen? ſagte ſie, und ſah mich an, wie die Bauren das Carnevall. Ey ey! wie kömmt der Schwager darauf? Wer wird denn den Kindern erſt die Eitelkeiten der Welt in den Kopf bringen, ehe ſie gelernt haben, wovon ſie ihr Brod einmal verdienen ſollen?

Luischen. Nun? und was ſagteſt du dazu?

Germann. Nichts, was ſollte ich ſagen? ich ſahe wohl, daß mit ihr nichts zu thun war. Da fragte ſie mich, wie alt ich wäre? Ob ich denn ſchon rechnen und ſchreiben könnte? und hundert ſolche Poſſen mehr, die mich recht geärgert haben.

Luischen. Ey, Franz, wenn es der franzöſiſche Hof nur nicht erfährt, daß dich deiner Mutter Schweſter ſo proſtituirt hat!

Wahrmund lachend. Das würden die Marquiſinnen nicht verſchmerzen können.

Germann. Nun, wer den Schaden hat, der darf für Spott nicht ſorgen. Das habe ich alle mein Tage gehöret.

Luischen ſpöttiſch. Ey pfuy! Bruder, das iſt ein deutſches Sprüchwort: das kann nicht nur nicht wahr ſeyn, ſondern es muß auch von einem ſo artigen pariſiſchen Handlungscavalier nicht in den Mund genommen werden.

Germann. Nun, ich konnte mich nicht gleich auf ein franzöſiſches beſinnen.

Luischen. Ich will dir gleich eins ſagen: Un ſot trouve toujours un plus ſot qui l'admire. Das wirſt du in Paris erfahren.

Germann wirft ſein Schnupftuch nach ihr. Je du Vogel! gieb mir lieber ein Schälchen Thee, ich ſehe, daß hier welcher iſt. Er ſetzt ſich neben dem Thee-tiſch nieder.

Wahrmund lachend. Ey Herr Vetter, es iſt heute nicht gut Theetrinken!

Germann. Und warum nicht. Ich bin ſo fatigirt von allem Herumlaufen. Gieb mir immer ein Schälchen, ma chere petite Soeur!

Luischen giebt ihm eine. Da haſt du eins mon tres grand Frere!

Germann. Ich bin ganz verdrüßlich.

Wahrmund. Ja ich ſehe, daß ſie lange nicht ſo munter ſind, als vorhin.

Luischen. Du biſt faſt ein Deutſcher; ſo viel fehlt dir von deiner Flüchtigkeit.

Germann ſpringt auf und macht Pirouetten herum. Ey zum Henker, das will ich nicht hoffen. Ich ein Deutſcher? behüte der Himmel! ſie ließen mich in Paris nicht zum Thore hinein.

Wahrmund lachend. O ja, Hr. Vetter! ſie kämen eher hinein als ein gebohrner Franzoſe, denn die franzöſiſchen Gaſtwirthe, Schneider, Krämer und Pferdeverleiher ſehn gern Deutſche die brav Geld haben.

Germann. Wie man auch gleich verſauern kann, wenn man in ein halb Dutzend Häuſer kömmt, darinnen keine franzöſiſche Leute ſind. Er hüpft und ſpringt, nimmt Toback und fängt ein Menuet an zu ſingen. Ey pfuy, das iſt ein deutſches Menuet! ich will den Plunder auch nicht mehr ſingen, bis ich in Paris die Hofmenuetten höre.

Der

Der neunte Auftritt.

Die Vorigen. Hannchen mit drey Par-force-Peitſchen, die hinter ihr herſchleppen, ſie ſpringt damit herum.

Luiſchen. Mädchen? was Guckguck haſt du da?

Wahrmund. Etwa ein Geſchenk vom Herrn Sotenville für unſre Aufwartung.

Hannchen. Nein, non, wollt ich ſagen, das ſoll für dich mon Frere, das ſoll für dich. Sie will ſie ihm geben und wenn er darnach greift, ſo klopft ſie ihm mit den Spitzen auf die Finger.

Germann. Nun, kleines Thierchen, was machſt du denn? Gieb her! Er nimmt ſie ihr hinweg.

Hannchen. Kleines Thierchen, kleines Thierchen! Du wirſt wohl viel größer ſeyn als ich? Meynſt du etwa, weil du nach Paris ſollſt und wir andern nicht, daß du darum gleich Kopfs größer biſt, als der große Chriſtoph? Sie macht allerley Reverenze.

Luiſchen. Was ſoll denn aber der Bruder mit den Peitſchen?

Hannchen. Die ſchickt dir der neue Diener, la Fleur, mon Frere, du ſollſt dir eine ausſuchen.

Germann. Ja, ja, ich habe ſie beſtellen laſſen.

Hannchen. Ja, der la Fleur hat recht auf dich geſchmälet und auf den Ehrhard auch.

Germann. Ey pardi! warum?

Hannchen. Daß er ſie hier drüben bey dem deutſchen Riemer beſtellt hatte, und daß du es ihm nicht beſſer befohlen hatteſt.

Germann. Ey, diantre, das ſollte der Kerl doch

auch einmal wiſſen, daß wir nichts deutſches brauchen können.

Luischen. Freylich, zu einer ſo närriſchen Reiſe ſind die deutſchen Sachen viel zu geſcheidt.

Hannchen. Nein, nicht das, ma Soeur: la Fleur ſagt die franzöſiſchen Poſtpferde verſtünden die deutſchen Schläge nicht. Sie fangen alle an zu lachen, nur Germann nicht.

Germann. Das kann doch auch wohl ſeyn. Was lacht ihr denn?

Hannchen lachend. Ey! wenn ich nur eine franzöſiſche Poſtmähre hier hätte, ich wollte ſie ſchon ſo ſchmeißen, daß ſie es fühlen ſollte; die Peitſche möchte deutſch oder polniſch ſeyn.

Germann. Ja, die franzöſiſchen Poſtpferde werden gar zu viel point d'honneur haben; daß ſie ſich von einer deutſchen Peitſche ſollten prügeln laſſen. Sie lachen alle.

Wahrmund lacht ſehr. Nun, eines Poſtpferds point d'honneur!

Germann. Wo iſt denn la Fleur?

Hannchen. Er iſt unten; er ſagte, er käme nicht mehr hier in die Stube.

Luischen lacht. O! damit thut er mir einen großen Gefallen.

Germann. So will ich gleich zu ihm gehen, und ihn um Rath fragen. Siehſt du Luischen! das haſt du nun Schuld, daß ich mich die Treppe hinunter bemühen muß.

Luischen lacht. O, wer ſich noch nach Paris bemühen kann, der kann ſich auch wohl eine Treppe hinunter begeben. Zumal wenn es das point d' honneur der Poſtpferde betrifft.

Germann geht ab. Hannchen ſpringt ihm nach.

Der zehnte Auftritt.

Jungf. Luischen. Der junge Wahrmund.

Luischen. Nein, das weis ich nicht! ob die Reiſe noch zu Stande kömmt!

Wahrmund. Und warum nicht?

Luischen. Nein, ſie iſt zu närriſch! ſie iſt gar zu närriſch! Solche gar zu arge Eulenſpiegelſtreiche geſchehen heutiges Tages nicht mehr!

Der eilfte Auftritt.

Die Vorigen. Der alte Wahrmund.

Der alte Wahrmund. Jungfer Muhme, iſt mein Bruder zu Hauſe?

Luischen. Ja mein Herr Vetter, ich vermuthe es. Soll ich ihn rufen?

Der alte Wahrmund. Nein. Mein Sohn, gehe du mir zu dem Herrn Robinſon, und ſage ihm, das bewuſte Schiff aus Engelland wäre heute in den Hafen gekommen: ob er mir morgen eine Stunde ſetzen wollte, daß wir hinausführen und die Waaren in Empfang nehmen.

Der junge Wahrmund. Ganz wohl.

Der alte Wahrmund. Und bringe mir hier wieder Antwort. (Der junge Wahrmund geht ab) Nun will ich zu ihrem Vater nach hinten gehen, Jungfer Muhme.

Luischen. Mein Herr Vetter, ich will erſt ſehen, ob er auch da iſt?

Der alte Wahrmund. Ey es kömmt mir auf den Gang nicht an; iſt er nicht da, ſo gehe ich wieder weg. (Sie gehen ab.)

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jungf. Luiſchen. Der alte Hr. Wahrmund.

Wahrmund. So weis ſie nicht, wo ihr Vater iſt, Luischen?

Luischen. Nein, Herr Vetter, er gieng gleich nach ihnen weg. Ich dachte er wäre zu ihnen ſelbſt gegangen.

Wahrmund. Nein, darinn hat ſie ſich geirret. Er iſt nicht zu mir gekommen. Ich habe nun ſo nothwendig mit ihm zu reden, und da iſt er nicht zu Hauſe! Das macht alles das franzöſiſche Geſchmeiße! In einem Hauſe, wo auch nur ein Franzoſe aus und eingeht, da kann man die Leute nicht zu rechter Zeit zu Hauſe finden!

Luis-

Luischen. Ach lieber Herr Vetter, mein Vater nimmt an dem franzöſiſchen Unweſen ſeines Hauſes keinen Theil. Wo ſeine Kinder nicht franzöſiſcher geſinnt werden, als er iſt, ſo können ſie noch ganz geſcheidte Leute werden.

Wahrmund. Iſt denn das geſcheidt, daß er jetzt nicht da iſt, da ich ſo nothwendig mit ihm zu reden habe? He?

Luischen. Das kann er ja nicht wiſſen, mein Herr Vetter!

Wahrmund. Wie kann ich aber als ein deutſches Chriſtenkind glauben, daß mein Bruder um ſieben Uhr des Abends nicht zu Hauſe ſeyn wird, da es zur Abendmahlzeit geht? Zu welcher Zeit ſoll man einen Mann gewiſſer zu Hauſe finden, als gegen die Mahlzeit?

Luischen. Er iſt Vater und Herr im Hauſe; es iſt niemand hier, deſſen Schuldigkeit es nicht wäre, eine halbe oder ganze Stunde mit dem Eſſen auf ihn zu warten.

Wahrmund. So? ſo lebt ihr hier auch im Eſſen nach franzöſiſcher Weiſe? Eßt ihr auch ſchon die Abendmahlzeit, wenn andre Leute bald ausgeſchlafen haben? Das iſt närriſch, ſage ich, das iſt närriſch! und je franzöſiſcher es iſt, deſto närriſcher iſts!

Luischen. Ich habe ihnen aber noch nicht zugeſtanden, mein Herr Vetter, daß es hier wirklich ſo geht: ich ſage nur, daß es unſer aller Schuldigkeit wäre, auf meinen Vater zu warten; geſetzt daß er heute einmal über die gewöhnliche Zeit ausbliebe.

Wahrmund. Ich möchte das Gallenfieber bekom-

kommen über den franzöſiſchen Moden! Es iſt nicht genug, daß ſie den Deutſchen das Gehirn verrückt haben; nun wollen ſie uns auch mit dem ſpäten Eſſen die Mägen verrücken.

Luischen. Ach! wenn nur die franzöſiſchen Hausgenoſſen hier kein ander Unheil im Hauſe ſtifteten, als dieß.

Wahrmund. Ein Unheil entſteht aus dem andern. Eſſen, Trinken und Schlafen, iſt des Menſchen andre Natur, und wer darinn nicht ordentlich iſt, der iſts in allen andern Sachen auch nicht. (Er zieht einen Brief aus der Taſche) Aber hier habe ich einen Brief: wo der dem Hrn. Sotenville und dem Hrn. la Fleur, und der Mammſell la Fleche nicht den Garaus macht; ſo hat mein Bruder einen hölzernen Kopf mit Bley ausgefüttert.

Luischen. Ach lieber Herr Vetter, der Himmel gebe doch, daß der Brief das wahre Mittel für unſer Unglück ſey! Sie glauben nicht, wie närriſch die Franzöſinn hier alles einrichtet.

Wahrmund. Kann wohl etwas närriſchers ſeyn, als daß die Metze ſelbſt bey dem jungen Menſchen ſchläft?

Luischen. Wie haben ſie das erfahren?

Wahrmund. Der Bruder hat es mir ſelbſt geſagt. Eheſter Tage wird ſie, Jungfer Muhme, doch wohl beym la Fleur ſchlafen ſollen.

Luischen. Dazu werde ich wohl viel zu deutſch geſinnet ſeyn. Vielleicht aber wird Hannchen ſich beſſer dazu ſchicken. Sie iſt ohnedieß den franzöſiſchen Sitten gewogener als ich.

Der

Der andere Auftritt.

Hr. Wahrmund. Jungf. Luischen. Erhard mit einem großen Papagenenkefichte von Drate.

Luischen. Was Henker ſoll das ſeyn?

Ehrhard. Das bringt der Tiſchler.

Luischen. Was ſoll es aber?

Erhard. Es iſt bey ihm beſtellt worden.

Wahrmund. Beym Tiſchler, ein Vogelbauer von Drat? Den Tiſchler möcht ich ſehen!

Luischen. Wer hat es aber bey ihm beſtellt?

Ehrhard. Mammſell la Flaſche, hat es für die kleine Diane beſtellt.

Luischen. Für mein Hündchen? Iſt das Menſch ausgelaſſen?

Erhard. Sie las neulich in einem franzöſiſchen Geſangbuche, denn es war vergoldt auf dem Schnitte. Es muß doch wohl darinn geſtanden haben, daß die vornehmen Hunde in Paris eigne Häuſer haben: denn ſie ſprang auf und ſagte zur Margarethe, geht mir gleich zum Tiſchler, ich will für der Jungfer Germannin ihr Hündchen, ein Häuschen beſtellen.

Luischen. Und da bringt er nun ein Vogelbauer?

Ehrhard. Er hat auch einen Kaſten gemacht, der ſteht noch unten; aber er iſt ſehr groß; drum hat er dieſen Vogelbauer mitgebracht, und meynt, weil es doch ein ſo kleines Hündchen wäre, ſo würde es ihm wohl im Kefichte niedlicher laſſen, als in dem Kaſten, der wie ein Gänſeſtall ausſieht.

Wahrmund lacht was er kann. Nun wahrhaftig!

Luischen. Sie mag den Alp hineinſperren, aber nicht meine Diane! Wißt ihr was, Ehrhard? Holt mir der Franzöſinn ihren Mops her.

(Erhard geht ab)

Der dritte Auftritt.

Hr. Wahrmund. Jungf. Luischen.

Luischen. Das iſt ja eine rechte Raſerey!

Wahrmund. Nein das freut mich recht! (Er lacht) Eheſter Tage wird ſie zum Tapezierer ſchicken und für eure Kutſchpferde ein Feldbette machen laſſen.

Luischen. Nun ich will ſehen, wie es ihr gefallen wird, wenn ein Hund im Vogelbauer ſitzt.

Wahrmund. Will ſie ihn doch hinein ſtecken?

Luischen. Nein, meine Diane nicht; die habe ich viel zu lieb dazu: aber der Franzöſinn ihren Mops will ich hinein ſperren.

Wahrmund lacht. Das große Vieh?

Luischen. Ja. Und da ſoll ihn der Ehrhard hier an den Nagel hängen, wo der Canarienvogel gehangen hat, der die vorige Woche geſtorben iſt.

Wahrmund lachend. Der trägt den großen Schöps nicht.

Luischen. Je es thut ihm nichts, wenn er auch gleich herunter fällt: er bricht ſeine dünnen Beinchen nicht gleich entzwey.

Wahrmund lachend. Nun den Spaß will ich doch noch mit anſehen: hernach will ich nach Hauſe gehn, wenn der Bruder ja nicht kommen will.

Der vierte Auftritt.

Hr. Wahrmund. Jgf. Luischen. Erhard, der einen großen Mops bringt.

Luischen. Wo bleibt ihr denn ſo lange?

Erhard. Das verzweifelte Thier wollte ſich nicht greifen laſſen. Es iſt, als wenn ihm was ahnete.

Luischen. Ein rechtſchaffener Hund, der bey einer Franzöſinn dient, wird ſich doch vor der pariſiſchen Mode nicht ſcheuen. Sperrt ihn einmal in den Keficht ein, Erhard, und zieht ihn da hinauf, wo der Canarienvogel hieng.

Erhard ſteckt den Hund in den Keficht, und macht aus einer Ecke des Zimmers eine Schnur, daran er ihn in die Mitte des Theaters zieht.

Wahrmund. Nun dazu will ich mich niederſetzen, und den neuen Canarienvogel betrachten. **Erhard** (ſetzt ihm einen Stuhl nahe unter den Keficht, Hr. Wahrmund rückt ihn weiter) Nein nicht ſo nahe! Der neufränkiſche Vogel möchte den Abgang der Sprache durch andre Zeichen erſetzen.

Luischen lachend. Das arme Vieh ſcheint ſich in die artigen Moden nicht recht zu finden.

Wahrmund. Der arme Teufel! da hängt er wie der leibhaftige Jude Süß. (Sie lachen alle)

Luischen. Erhard, geht nun und ruft mir die Franzöſinn her. (Erhard geht ab.)

Luischen. Jch wollte was rechtes drüm ſchuldig ſeyn, daß mein Vater hier wäre.

Wahrmund. Ach der nähme den Hut vor dem

Mopſe ab, wenn er hörte daß es franzöſiſche Mode wäre.

Luischen. Oh nein!

Der fünfte Auftritt.

Hr. Wahrmund. Jgfr. Luischen.
Der junge Franz.

Franz. Gehorſamer Diener, mein Herr Vetter! (Sieht in die Höhe) Was Guckuck! Wer hat den Mops in den Keficht geſperrt?

Luischen. Das hat die Mammſell gethan.

Wahrmund. Und was die thut, das iſt doch wohl alles recht.

Franz. Ey! was ſie thut, das iſt allerdings recht; ich zweifle nur noch, daß ſie es befohlen hat.

Wahrmund. Freylich! in welches geſcheidten Menſchen Sinn käme es ſonſt wohl, einen Hund in einem Käfichte aufzuhängen. Das kann nur einem Kopfe einfallen, der unweit der Baſtille zu Hauſe gehöret.

Franz. Es iſt wohl wahr, in Deutſchland iſt man ſo inventieux nicht.

Wahrmund. Nein, es iſt noch kein Deutſcher darauf gekommen, den Taubenſchlag im Keller und den Pferdeſtall auf dem Boden anzulegen.

Franz lacht. Ey, Herr Vetter, das wäre auch wider alle Vernunft!

Wahrmund. Und iſt es nicht auch wider alle Vernunft, die Hunde in die Luft in einen Keficht zu ſperren.

Franz. Es läßt doch aber recht artig.

Wahrmund. Ey! iſt das nicht ein ſklaviſcher Franzoſenaffe! Nun er hört, daß es die Franzöſinn angegeben hat, nun iſt es ſchön! Er ſteht auf. Ich gehe, Jungfer Muhme, ſo bald ihr Vater nach Hauſe kömmt, ſo ſage ſie ihm, daß ich ihn heute nothwendig noch ſprechen muß. Ich bin heute ſo oft hier geweſen, daß er auch wohl einmal zu mir kommen kann.

Franz. Ey Herr Vetter, Papa iſt zu Hauſe.

Wahrmund. So?

Franz. Ja er iſt mit mir heim gekommen. Er wird hinten auf der Schreibeſtube ſeyn.

Wahrmund. So will ich zu ihm gehen.

Der ſechſte Auftritt.

Jungf. Luiſchen. Der junge Franz.

Franz ſieht den Hund an und lacht. Das iſt eine recht artige Mode! der Vetter mag ſagen was er will.

Luiſchen. Und du biſt ein rechtes Närrchen, du magſt es glauben oder nicht.

Franz. Warum, ich weis nichts artigers, als einen Hund im Kefichte zu ſehen. Geſtehe mirs nur, ma Soeur, es gehört eine perſonne d'eſprit dazu, ſo was zu inventiren.

Luiſchen. Wenn alles, was der geſunden Vernunft zu wider iſt, eſprit heißen ſoll; ſo wünſche ich mir in meinem Leben keinen.

Franz. Warum wäre dieß nun der geſunden Ver-

nunſt zuwider? Ein Mops in einem Kefichte? nichts iſt natürlicher als das!

Luischen. Je ja! die Stiefel auf den Kopf und die Schuhe auf die Hände; nichts iſt natürlicher als das?

Franz lacht. Warum nicht gar die Stiefel auf die Hände!

Luischen. Gelt! wenn die Mode nur aus Paris käme, du machteſt ſie den Augenblick mit.

Franz macht einen Reverenz. Oh ſi fait! ma Seur! wenn ſie aus Paris käme, ſo wäre es freylich recht.

Luischen. Je, du blinder Verehrer aller fremden Thorheiten!

Franz. Ey, wir wollen das arme Vieh wieder herunter laſſen. Er geht nach der Schnur.

Luischen. Nein, laß ihn hängen! du ſagſt ja, daß es ihm ſo artig läßt.

Franz. Er heult und winſelt aber ſo ſehr.

Luischen. Nun laß ihn nur noch hängen. Die Mammſell muß ihn erſt ſehen. Ich habe ſie rufen laſſen. Ich weis nicht, warum ſie nicht kömmt.

Franz. Sie hat in der Küche was zu thun, ſie wird das wohl erſt wollen fertig machen. Mich hungert recht!

Luischen. Komm nur erſt nach Frankreich, da wird dich ſchon noch öftrer hungern; übe dich hier immer ein Bißchen darinn, daß du die Kunſt kannſt.

Franz ſieht den Hund an und lacht. Pardi! wenn ich nur wiſſen ſollte, was doch die franzöſiſche Nation damit intendiren mag daß ſie die Hunde in den Kefichte ſperrt?

Luischen. Das weiſt du nicht?

Franz. Non ma foi! das ärgert mich.

Luischen. Ich will dirs ſagen.

Franz. Ah faites moi ce plaiſir!

Luischen. Die Mode, die Hunde in einen Keficht zu ſperren, iſt bloß den jungen Herren von deiner Art zu gut, erfunden worden.

Franz macht Reverenze. Ha pardi! die franzöſiſche Nation iſt auch gar zu galant, trop polie!

Luischen lächelnd. Ja das iſt wahr, ſie ſorgt Tag und Nacht für dich. Siehe nur, man weis in Frankreich, daß den jungen Herren von deiner Art, die Zeit ſehr lang wird; daß ihr aber gern ſingt und pfeiſt.

Franz fängt an zu pfeifen. Oui, ma foi, oui! Nun?

Luischen. Nun, da hat man in Paris die Mode erfunden, einen Hund in einen Keficht zu ſperren, dem die jungen Herren zum Zeitvertreibe ſo lange vorpfeifen, bis der Hund das Liedchen auch kann.

Franz droht ihr. Du Vogel!

Luischen lachend. Oder, weil ihr doch auch gern redet, wenn gleich niemand im Zimmer iſt; ſo iſt dieß eine Gelegenheit, daß von eurer Redſeligkeit die Hunde die Sprache lernen können.

Franz droht. Ey ey! ich dachte es wohl, daß du die rechte Urſache nicht wiſſen würdeſt. Das kömmt in ſolche deutſche Köpfchen, als deines iſt, nicht gleich, warum die Herren Franzoſen etwas inventiren.

Luischen. Das kann wohl ſeyn; aber ich wüßte

wohl, wozu ich den Keſicht brauchen wollte; wenn er nur ein wenig größer wäre.

Franz. Und wozu?

Luischen. Dich ſelbſt wollte ich ſo lange hineinſperren, bis dir die Sehnſucht nach Paris vergienge.

Franz. Die vergeht mir nimmermehr! Ach Paris! ach Verſailles! wie will ich euch umarmen, wenn ich die Ehre haben werde, euch zu ſehen.

Luischen. Du biſt noch nicht da, mein lieber Bruder!

Franz. Ah! freylich nicht. Er ſeufzt.

Luischen lächelnd. Und wirſt auch wohl nimmermehr hinkommen.

Franz. Was? o Himmel! o Ciel! Ich kriege das Heimweh, wo ich nicht nach Paris komme.

Luischen lacht ſehr. Das Heimweh? wo du nicht nach Paris kömmſt! Nun, gewiß! das iſt eine neue Art von Heimweh! Sonſt kriegt man zwar das Heimweh nach dem Vaterlande, wenn man in der Fremde iſt; aber nicht das Heimweh nach der Fremde, wenn man zu Hauſe iſt.

Franz. Nun! Paris iſt mein Vaterland. Zum mindſten halte ichs dafür.

Luischen. Du mußt doch eine eigene Landcharte von Deutſchland haben.

Franz. Ja, Deutſchland hat nur meinen Leib gebohren; mein Geiſt aber hat immer der Krone Frankreich zugehört.

Luischen. Und ſo hat doch Deutſchland das geſcheidte-

ſcheidteſte an dir gemacht: denn dein Leib iſt viel vernünftiger gerathen, als dein Verſtand.

Franz. Ha! vous me flattez, trop!

Der ſiebende Auftritt.

Jungfer Luischen. Der junge Franz. Mad. la Fleche.

M. l. Fleche ſieht in der Höhe den Hund hängen. Que diantre! wer hat meinen Mops da aufgehangen?

Luischen. Ich.

M. l. Fleche. Nun, das gefällt mir! Warum?

Luischen. Weil ſie es ſo hat haben wollen.

M. l. Fleche. Ich? Wer ſagt das?

Luischen. Sie hat ja ein Hundehäuschen bey dem Tiſchler beſtellt.

M. l. Fleche. Nun ja, für ihre Diane. Aber dieß iſt ja ein Keficht? Ich werde doch bey einem Tiſchler keinen Keficht beſtellen?

Luischen. Er hat aber einen gebracht; und weil ich nicht ſehe, was meine Diane im Kefichte ſoll, da ſie kein ſonderlich Naturell zum Singen oder Sprechen zu haben ſcheint; ſo habe ich unterdeſſen ihren Mops hinein geſperret. Mein Bruder hat ohnedem nichts zu thun, der kann ihm ſo lange vorpfeifen und ſingen, bis der Hund die Kunſt lernet.

M. l. Fleche. Nun, was das auch für dumme rindviehichte Handwerksleute in Deutſchland ſind. Ich habe es dem Kerl ſo deutlich vorgeſagt, als wenn ichs ihm mit Löffeln eingäbe: und der Narr bringt ein

Vogelbauer! Sie geht in die Ecke und macht den Hund los und läßt ihn heraus. Du armes Thierchen! komm her! Je! nicht ein Hundehäuschen machen zu können!

Luiſchen. Ja unſere Handwerksleute ſind nun einmal ſo dumm, daß ſie die franzöſiſchen Moden fürs Vieh nicht zu machen wiſſen.

Franz macht Pirouetten. C'eſt bien ſot! bien dumm! ma foi!

M. l. Fleche. Einen Hund in einem Keficht zu ſperren! Kann man wohl was närriſchers erdenken?

Franz. Freylich nichts närriſchers.

Luiſchen. Ey Franz, ſchlage dir doch nicht gleich aufs Maul: Du ſagteſt ja vorhin, daß es recht artig ließe?

Franz. Du hörſt ja aber, daß es keine franzöſiſche Mode ſey?

Luiſchen. Und alſo biſt du nichts mehr, als ein Sprachrohr, und weiſt ſelbſt nicht was du willſt.

M. l. Fleche. Man muß einen franzöſiſchen Witz im Kopfe haben, wenn man Sachen erfinden will, die unerhört ſind, und doch nicht abſurde heißen ſollen.

Luiſchen. Ueber das abſurde dörfen ſich die Franzoſen die Köpfe nicht zerbrechen, ſeitdem die Deutſchen den ſchönen Satz im Kopfe haben: daß ein Ding ſchön und vernünftig iſt, ſo bald es in Paris gebräuchlich iſt. Sie dörfen nur für das unerhörte ſorgen.

Franz. Für das unerhörte?

Luiſchen. Ja, was iſt wohl unerhörter, als die großen Pferdeſchnallen in den Schuhen? und trägſt

du nicht welche, daß man ſchweren ſollte, du hätteſt ſie deinem Vater vom Geſchirre abgeſchnitten?

M. l. Fleche. Das iſt aber die Mode.

Franz macht Pirouetten. Oui ma foi! c'eſt la mode.

Luischen. Nun? Und alſo iſts recht! das ſage ich ja eben. Was iſt närriſcher, als wenn ein kleiner Menſch mit einem ungeheuren langen Stabe durch die Gaſſen läuft, als wenn er den Leuten die Fenſter im andern Stockwerke einſchlagen wollte?

Franz. Ma chere petite Soeur, das iſt die Mode!

Luischen. Was iſt närriſcher als die ungeheuren großen Fiſchbeinröcke des Frauenzimmers, da auf jeder Seite oben ein ſolcher Mops, als ihrer iſt, liegen könnte? Was iſt ungeheurer als unſere gewaltigen langen und großen Manſchetten, davor man faſt die Spitzen von den Fingern nicht ſehen kann?

M. l. Fleche. Das iſt die Mode; und wenn ſie ſie nicht mitmachen wollen, ſo ſteht es ihnen ja frey ſo zu gehen, wie ihre Urältermama gegangen iſt.

Luischen. O nein! darum darf man noch nicht ſo weit zurück gehen. Es giebt in allen Dingen eine Mittelſtraße, die man nachahmen kann; aber juſt alle Thorheiten mitzutragen, die ſich die verkehrte Einbildungskraft einer franzöſiſchen Commödiantinn auf dem Theater erdenkt; das halte ich für eben ſo lächerlich, als wenn wir auf einmal die Tracht unſerer Großältern anlegen wollten.

M. l. Fleche ruft dem Ehrhard. Sie können es mit ihren Kleidern halten wie ſie wollen, ihr Exempel

wird keine Mode decreditiren die der franzöſiſche gout aufbringt.

Franz. Non! ma foi non!

Der achte Auftritt.

Die Vorigen. Ehrhard.

Ehrhard. Was befehlen ſie?

M. l. Fleche. Nehmt das Vogelbauer hinaus. Ehrhard geht mit dem Keſichte hinaus. Nein, das will ich in meinem Leben nicht vergeſſen: einem Hunde einen Keſicht zu machen!

Franz. Laſſen ſie es nur gut ſeyn, Mademoiſelle, ich will ihnen aus Paris ein Hundehäuschen ſchicken.

Luischen. Ich ſage dir, Bruder, du biſt noch nicht da.

Franz zur M. l. Fleche. Was meynen ſie wohl, Mademoiſelle? Meine Schweſter macht mir bange, daß ich nicht nach Paris kommen ſoll.

M. l. Fleche. Und warum nicht?

Luischen. Hui! Es ahnt mir ſo.

M. l. Fleche. Haben ſies nicht etwa gar geträumet?

Luischen lachend. O nein! und ich glaube, Franz wird auch wachen, wenn er erfahren wird, daß er zu Hauſe bleiben ſoll.

Franz. Ah! ma chere Soeur! weiſt du auch daß du mir ganz angſt und bange machſt?

M. l. Fleche. Laſſen ſie ſich nichts weis machen, Monſieur François, der Herr de Sotenville hat ſchon vor einer halben Stunde den offenen Wechſel vom Papa bekommen.

Luiſe erſchrocken. Einen offenen Wechſel?

Franz macht Pirouetten und ſpringt. Oui! einen offenen Wechſel! ſa! ſa!

Luischen ſchüttelt mit dem Kopfe.

Der neunte Auftritt.

Die Vorigen. M. de Sotenville.

Sotenville zur M. l. Fleche. Mademoiſelle, la Fleur ſucht ſie allenthalben.

Luischen lacht. Nun, das iſt wohl ein rechter Windmichel! Er ſucht ſie allenthalben, nur da nicht, wo ſie am meiſten zufinden iſt.

M. l. Fleche geht ab.

Sotenville. Oh ça! ich habe oben meine Sachen vollends zuſammen gepackt, und da habe ich noch etliche franzöſiſche Bücher gefunden, die ich hier laſſen will. Mademoiſelle Nannette kann ſie noch einmal leſen, wenn ſie ein Bißchen älter wird.

Luischen. Und was ſind denn das für Bücher, wenn ich fragen darf?

Sotenville. Des forts jolis Livres françois! diantre!

Er wirft ſich in einen Lehnſtuhl, Luischen ſetzt ſich auch, Franz hüpft und ſpringet herum und pfeift.

Le parnaſſe ſatirique, le Moïen de parvenir, Les amours du Palais roïal, les Contes de Fontaine, und dergleichen artige Ovrages d'eſprit. Ich habe ſie mit vieler Mühe aus der Belagerung von Prag mitgebracht und vor dem Untergange gerettet.

Luischen ſchüttelt mit dem Kopfe. Hui! wo es

die

die Bücher ſind, die der junge Wahrmund einmal auf ihrer Stube in die Hände bekam, ſo hätten ſie immer in der Prager Belagerung ihr Ende finden mögen.

Sotenville ſpeit aus. Warum das, Mademoiſelle?

Luiſchen. Ich kann mir nur einen ſchlechten Begriff von ihrem Innhalte machen, da mein Vetter, als er ein wenig darinn geblättert hatte, ſie mit Verachtung hinwarf, und ſagte: Pfuy, was das für infames Zeug iſt!

Sotenville. Monſieur Faramond iſt ein ſot Allemand.

Luiſchen. Dafür hat ihn noch kein Menſch gehalten. Ich verlaſſe mich auf ſeinen vernünftigen Geſchmack mehr, als auf aller franzöſiſchen Romanenleſer ihren.

Sotenville. Sie werden niemals einen gout fin bekommen. Er ſpeyt aus.

Franz ſpringt. Non, ma foi non! Sie wird eine Deutſche bleiben, ſo lange ein Stück an ihr iſt,

Luiſchen. Und daraus will ich mir auch eine Ehre machen, ſo lange ich meine geſunde Vernunft habe.

Sotenville. Pardi, eine Deutſche (er ſpeit aus) muß ſie freylich einmal bleiben. Für das Uebel iſt nun ſchon kein Rath mehr.

Luiſchen lacht. Das freut mich!

Franz. Und mich chagrinirts! Ich bin penetrirt von douleur, daß ich nicht das Glück habe, ein Franzoſe gebohren zu ſeyn.

Sotenville. Man muß aber ſo viel möglich, der

Schande

Schande, ein Deutſcher zu ſeyn, durch eine franzöſiſche Artigkeit in Sitten abhelfen;

Franz macht Pirouetten. Oui ma foi! Sie reden comme un oracle.

Sotenville. zu Luiſchen. Es iſt heute vielleicht das leztemal, daß ich ſie ſpreche, und alſo will ich mir doch die Mühe geben, ihnen noch zuletzt einige Regeln zu ſagen, wornach ſie ſich richten müſſen, wenn ſie als ein Frauenzimmer de condition leben wollen.

Luiſchen lächelnd. Nun, weil es das leztemal ſeyn ſoll, ſo will ich mir auch die Geduld nehmen, es anzuhören.

Sie rückt ſich auf dem Stule zurechte.

Sotenville. Fürs erſte will ich ihnen ſagen, wie ſie ihren Tag eintheilen müßen, wenn ſie als eine Dame de qualité leben wollen.

Luiſchen lacht. Nun? ich höre was ich hören kann.

Sotenville. Des Morgens bleiben ſie bis um zehn Uhr, zum allerwenigſten, im Bette.

Luiſchen. Das iſt mir nicht möglich. Ich kann niemals länger ſchlafen, als bis acht Uhr.

Sotenville ſpeyt aus. Peſte! wer ſagt denn daß ſie bis zehn ſchlafen ſollen? Man bleibt nur im Bette, pour ſe donner des airs.

Luiſchen. Da würde mir die Zeit viel zu lang werden. Was macht man im Bette, wenn man nicht ſchlafen kann?

Sotenville. Diantre! Drum eben nimmt man Beſuch an, daß einem die Zeit nicht lang werden ſoll.

Luis-

Luischen. Beſuch? im Bette? und wenn man geſund iſt?

Sotenville. Ja, gewiſſe gute Freunde, die man vor andern diſtinguiren will, die läßt man vors Bette kommen. Z. E. wenn ihr Bruder wieder wird nach Hauſe kommen, ſo wird er hier Bekanntſchaft mit allerley jungen Pariſern machen, die ſich hier als Officier, oder Reiſende aufhalten werden. Da er nun von ihren Aeltern in Frankreich viel Höflichkeit wird genoſſen haben, ſo muß er ſie den Söhnen hier wieder abgeben. Dergleichen junge Cavaliers nun können ſie des Morgens vor ſich laſſen, ehe ſie aufſtehen.

Luischen erſchrocken. Ehe ich aufſtehe?

Franz. Oui, ſi fait! ma Soeur!

Sotenville. Oui!

Luischen ſchüttelt den Kopf und lacht. Nimmermehr!

Sotenville ſpeyt aus. Peſte! Oui ſage ich!

Luischen lacht. Nein, gehorſame Dienerinn. Wenn ſie noch hätten von meinen nächſten Muhmen geſagt, ſo wäre es ein anders: und auch bey denen möchte ich nicht gern in den Credit einer faulen Schweſter kommen.

Franz macht *Pirouetten.* Pardi! Wenn ich einmal eine Frau kriege, ſo ſoll ſie bis eilf Uhr im Bette bleiben.

Luischen. Wo ſie will.

Franz. Sie ſoll! Teſte bleue! Ich ſchnüre ſie ma foi! im Bette an, und laſſe ſie nicht eher heraus, als bis alle junge Cavaliers von meiner Connoiſſance bey ihr geweſen ſind.

Luiſchen. Aber du mußt denn auch nicht dabey ſeyn.

Franz. Non, cela ſ'entend!

Sotenville. Pardi non! Das thut kein galant homme Pariſien, daß er zugegen wäre, wenn bey ſeiner Frauen junge Cavaliers ſind. Das thun nur die ſpießbürgerichten Deutſchen.

Franz. Oui! ich will mich ganz auf einen franzöſiſchen pied mit meiner Frauen ſetzen.

Luiſchen lacht was ſie kann.

Sotenville. Ho ça! Hernach wenn ſie aufſtehen, ſo können ſie bey der Toilette wieder Beſuche von andern Cavaliers annehmen, die ſie noch nicht ſo ſehr diſtinguiren wollen, daß ſie ſie vors Bette kommen ließen.

Luiſchen lachend. Schön!

Sotenville. Hernach kleiden ſie ſich nur ſo halb an, und wenn ſie geſchnürt ſind, ſo gehen ſie zu Tiſche. Bey Tiſche haben ſie täglich etliche Couverts für auswärtige Gens de qualité, die ihnen die Ehre thun, bey ihnen manchmal zu ſpeiſen. Peſte! (Er ſpeyt aus) Daß Deutſchland doch noch ſo ungezogen iſt, und dieſe Mode nicht lernen kann! Diantre, ein Officier von einem gewiſſen Rang weis ma foi! nicht, wo er oftmals eſſen ſoll! Wenn es ans Eſſen geht, da ſchlägt man ihm alle Hausthüren vor der Naſe zu.

Luiſchen. Sie irren ſich. Alle Gaſtwirthe machen ihre Häuſer ſperrweit auf, wenn es Eſſenszeit iſt.

Sotenville. Mais que diantre! pretendirt man denn daß Gens de Qualité in eine Auberge ſollen eſſen gehen?

Luischen. Warum nicht? Es ſpeiſen wohl Fürſten und Grafen darinnen, wenn ſie Reiſende ſind.

Sotenville. Pardi! Es iſt kein Banquier in Paris bey dem ein Cavalier wie ich par exemple, nicht lieber ſpeiſen wollte, als bey einem Traiteur!

Luischen lacht. Ja, ja, die Erfindung iſt ganz ſparſam! (Sie lacht) was ſoll ich denn weiter thun?

Sotenville. Bey Tiſche wird irgend eine Partie de plaiſir abgeredet, etwa aufs Land zu fahren, oder in die Comödie zu gehn, oder auf einen Ball hier und da zu fahren. Wo aber das nicht iſt, ſo giebt man ſich ein Rendez-vous in dieſem oder jenem Hauſe. Kurz, der Nachmittag und Abend muß nur ſo eingerichtet ſeyn, daß ſie nur bey Leibe vor Mitternacht nicht nach Hauſe kommen.

Luischen lacht. Vortrefflich!

Franz. Siehſt du? So leben die gens de qualité!

Luischen. Und wie gehts indeſſen zu Hauſe zu? Wird auch mein Vater Caffee und Eſſen und alles zu rechter Zeit bekommen haben, wie es ſich gehöret?

Sotenville. Fy! ſotte Allemande! Wer wird ſich um den Vater oder Mann bekümmern? hat er nicht Lackeyen und Mägde, die ihm aufwarten können? Diantre! en Françe ſind Dames, die ihren Männern in 8 bis 14 Tagen nicht vor die Augen kommen, und die Küche im Hauſe nicht zu finden wüßten, wenn ſie auch ſterben ſollten.

Luischen. Wenn ich aber einen Mann hätte, den ich liebte, ſo würde ich allemal bekümmert ſeyn, ob es ihm auch ...

Soten-

Sotenville. Fy, Mademoiſelle! Sie wollen ihren Mann lieben? ah! (Er ſpeyt aus) Fy! que cela eſt allemand.

Franz. Pfuy! Ich prügele einmal meine Frau, wo ſie eine einzige Mine macht, daß ſie mich lieb hat.

Luischen lachend. Hum! Viel Urſache wird ſie ohnedem dazu nicht haben. (Sie lacht) Haben ſie mir noch mehr ſolche ſchöne Regeln zu geben, mein Herr de Sotenville?

Sotenville. Ja, noch etliche, die hauptſächlich die Artigkeit im Umgange betreffen. Z. E. es giebt zuweilen Cavaliers, die zwar viel Merites haben; allein ſie ſind Cadets, ſie ſind nicht ſehr reich. Wenn man das nun merket, ſo ſucht man ſolche Leute zuweilen zu ſoulagiren. Das muß aber auf eine unvermerkte galante Art geſchehen. Man muß einem nicht ein Preſent ſo ins Geſicht hinein ſchmeiſſen. Das würde einen honnetten Franzoſen gar zu ſehr kränken.

Franz. Oui ſi fait!

Luischen lachend. O ja! Sie ſind ſehr ſchamhaft im Nehmen.

Sotenville. Nun! da läßt man einen ſolchen Cavalier etwa 50, 60, Ducaten im Spiele gewinnen: oder man practiſirt ſie ihm auch wohl unvermerkt in die Taſche. Man ſchickt ihm einen Schneider auf die Stube, und läßt ihm ein Kleid für 150, 200, Thlr. machen, daß er nicht weis, wo es herkömmt, und man erſparet ihm alſo die Confuſion des Dankens.

Franz hüpft. Das iſt beau! ma foi! das iſt magnifique! Das will ich in Paris gleich practiſiren!

Sotenville. Oder man merket, daß dieſem oder jenem

Cavalier eine Uhr fehlt, die ihm etwa in einer Bataille mit der Bagage geraubet worden.

Luischen lachend. Oder er hat vielleicht nie eine gehabt.

Sotenville. So ſtellt man ihm etwa durch die dritte vierte Hand eine zu. Oder man ſieht, daß ein honnête homme ſich ſchon 5 oder 6 Jahre mit eben derſelben Tabatiere herum trägt: ſo trifft man einen Tauſch mit ihm, und troquirt eine ſchöne goldne Tabatiere gegen ſeine ſilberne, die zuweilen nicht 4 Thlr. werth iſt. Oder man kann auch eine Wette mit ihm anſtellen, da man nothwendig verlieren muß. Kurz es giebt ſolche manieres inſenſibles, einen galant homme von Haupt zu Fuß propre zu equipiren, ohne daß es ihm einen Häller koſtet.

Luischen in vollem Lachen. O ja!

Franz. Ma foi! cela eſt tres joli!

Sotenville. Nun wiſſen ſies Mademoiſelle, wie ſies machen müſſen, wenn ſie als eine Dame de qualité leben wollen.

Luischen. Sie haben nur eins vergeſſen.

Sotenville. Was denn?

Luischen. Und das hätten ſie mir billig zuerſt ſagen ſollen.

Sotenville. Quoi donc?

Luischen. Wie ichs machen müßte, daß ich erſt eine Dame de qualité würde? Denn mich dünkt eines Kaufmanns Tochter oder Frau, die es in ihrer Aufführung den Dames de qualité gleich thun will, die ſpielet eine ſehr närriſche Rolle in der Welt.

Franz. Ah ſy! ma Soeur! Das iſt ſo deutſch gedacht!

Sotenville. Ho pardi! Wer Geld hat, und im Exterieur es den Leuten du grand monde gleich thun kann, da nehmen es die Gens de qualité ſo genau nicht. Z. E. Monſieur Germain wird in Paris die Entrée in den vornehmſten Hôtels bekommen. Aber er muß ſich darnach aufführen; er muß Equipage und Bedienung haben; propre in Kleidern gehen, wohl conduiſirt ſeyn ⸗⸗⸗

Franz. Oui pardi ſi fait! Die Conduite, die macht alles.

Der zehnte Auftritt.

Die vorigen.

La Fleur, welcher ganz erſchrocken hinein kömmt, auf den alten Sotenville zugeht, und ihm eine kurze Weile was ins Ohr ſagt. Sotenville erſchrickt auch ſehr, rafft ſich vom Stuhle auf und geht mit dem La Fleur fort.

Franz will nachfolgen. Wo gehn ſie hin, Monſieur de Sotenville? Was iſt vorgefallen?

Sotenville in der Thüre. Nichts! nichts! Monſieur Germain; bleiben ſie nur da. Es iſt jemand unten, der mich allein ſprechen will. (Er zieht die Thüre hinter ſich zu).

Der eilfte Auftritt.

Jungf. Luischen. Der junge Franz.

Franz. Was muß er doch haben? Es mußte doch wohl was preſſantes ſeyn?

Luischen. Je nun, was wirds ſeyn? Die franzöſiſchen Herzoginnen werden Courier über Courier ſchicken, daß du kommen ſollſt. Sie mögen ſich wohl, vor Verlangen nach dir, nicht mehr ähnlich ſehen.

Franz hüpft. Ma chere petite Soeur, du haſt wohl ein rechtes ſchelmiſches leichtfertiges Mäulchen.

Luischen lachend. Je nun, kömmt dir das ſo unmöglich vor?

Franz ſingt. A propos, ma Soeur, ſinge mir doch vor meiner Abreiſe noch eine Arie vor, und accompagnire dir das Clavecin dazu. Komm auf deine Stube!

Luischen. Das kann ich wohl thun. Ich werde zwar nur ſo ſchlecht ſingen, wie eine Deutſche; aber was ich ſingen werde, das wird deſto wahrer ſeyn, weil es deutſch iſt.

Franz. Nun was willſt du mir denn vorſingen?

Luischen. Ich will dir vorſingen:

Ein junger Geck will faſt die Welt durchreiſen,
Und ſagt uns ſtets, das hab ich auch geſehn.

Franz wirft ſein Schnupftuch nach ihr.

Der zwölfte Auftritt.

Jungf. Luiſchen. Der junge Franz. Ehrhard.

Ehrhard. Der Herr Germann läßt ſagen, daß ſie nur ſpeiſen möchten, er würde heute bey dem Hrn. Wahrmund eſſen.

Luiſchen verwundernd. Mein Vater? Nun ſo rufft nur die franzöſiſche Nation zuſammen.

Ehrhard. Ich bin vor der Mammſell ihrer Stube geweſen, ſie iſt aber zugeſchloſſen: ob ſie irgend Kopfſchmerzen hat? Und den Herrn Zotenviele finde ich gar nicht. Er muß mit dem Pariſerbedienten ausgegangen ſeyn.

Luiſchen. Iſt Hannchen ſchon im Speiſeſaale?

Ehrhard. Nein, und ich ſehe ſie auch nirgend.

Luiſchen. Das iſt ein verzweifelter kleiner Tändelnarr! Allemal wenn es ans Eſſen geht, da läuft ſie im ganzen Hauſe herum, daß man ſie Stundenlang ſuchen muß. Aber ich will ihr jetzt einmal Wort halten! Komm Bruder, wir wollen eſſen: wer nicht da iſt, der iſt nicht da. Ich habe es ihr ſchon längſt gedroht.

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jungf. Luiſchen. Der junge Franz.

Luiſchen ſieht unter die Decke die auf dem Tiſche liegt und guckt in alle Winkel des Theaters. Nun das kann ich nicht begreifen, wo der kleine Eulenſpiegel ſich verſteckt haben muß. Was das nun für eine Bosheit iſt, einem ganzen Hauſe ſo viel Angſt zu machen!

Franz. Je nun! Du weiſt wohl wie Hannchen iſt: ſie thut es heute nicht zum erſtenmal, daß ſie ſich verſteckt.

Luiſchen. Aber ſo lange? Sie hat doch ſonſt einen guten Appetit, und verrechnet ſich in keiner Mahlzeit.

Franz. Vielleicht hat die Mammſell la Fleſche ſie mitgenommen, weil ſie auch nicht zu finden iſt.

Luiſchen. Biſt du wunderlich? Um neun Uhr des Nachts mit dem Kinde wegzugehn? Das wäre wohl das erſtemal! Und das ſollte ihr übel bekommen.

Franz hüpft und ſpringt. Ey ma chere Soeur! Was wollteſt du ihr denn wohl thun? Du haſt auch ein hitziges Köpfchen.

Luiſchen ernſthaft. Und du biſt ein kleines Närrchen! Das ſchickt ſich nun recht, daß du da herum hüpfſt und ſpringſt, da wir alle in Angſt ſind.

Franz macht *Pirouetten.* C'eſt la Mode, ma petite Soeur.

Luischen böſe. Ja, die Narren haben auch ihre Moden, nur daß ſie nicht geſcheidt ſind. (ſie ſetzt ſich ängſtlich auf einen Stuhl) Ich weis nicht, wie mir iſt! Ich bin ſo beklommen, als wenn uns ein rechtes groſſes Unglück bevorſtünde! Ich habe den Ehrhard zu meiner Mutter Schweſter geſchickt, und wo ſie nicht da iſt, ſo weis ich nicht, wo ich ſie mehr ſuchen ſoll. Ich kann mirs aber nicht einbilden. Sollte ſie auch ein Unglück gehabt haben, und läge irgendwo todt?

Franz ſpringt herum. Chimêres que tout cela! ma Soeur.

Der andere Auftritt.

Jungf. Luischen. Franz. Ehrhard.

Ehrhard zu **Luischen**. Ich bin bey der Frau Reichenfelſinn geweſen, aber Jungfer Hannchen iſt auch nicht da.

Luischen. Ihr habt doch nicht gleich zugefragt, ob Hannchen da wäre? Daß nicht gleich ein Lärmen über die ganze Stadt davon wird.

Ehrhard. Nein, ich fragte ob mein Herr etwa da wäre? und als ſie ſagten, nein; ſo fragte ich ob ſonſt jemand aus unſerm Hauſe da wäre? Sie ſagten aber, nein, es wäre niemand da.

Luischen erſchrocken. Ich weis nicht, was ich denken ſoll!

Ehrhard ſchüttelt mit dem Kopfe. Ich weis wohl was ich denke; aber ich = = = mag = = =

Luischen. Nun, was denkt ihr?

Ehrhard ſchüttelt den Kopf. Ich habe meine eigene Gedanken!

Luischen aufmerkſam. Was meynt ihr, Erhard? Wißt ihr was? ſo werdet ihr ja ſo ehrlich ſeyn und es ſagen?

Ehrhard ſchüttelt den Kopf. Ja, wer darf wider die franzöſiſchen Leute hier im Hauſe was ſagen?

Luischen. Sagt mirs nur; bey mir hat es keine Gefahr. Ich bin ihr Schutzgott niemals geweſen.

Ehrhard ſchüttelt den Kopf. Wenn nur der Herr Obriſtlieutenant mit ſamt der Mammſell la Flaſche und dem neuen Lackeyen nicht Spitzbuben ſind! (Er ſchüttelt den Kopf.)

Franz. Pardi! Peſte! Diantre! die vortrefflichſten Leute de France, Spitzbuben? Coquin! Maraut!

Luischen. Schimpfe nicht, Franz. Wo ſie Spitzbuben ſind, ſo können ſie nicht die vortrefflichſten Leute de France ſeyn: und wenn ſie dieß ſind, ſo ſind ſie keine Spitzbuben. Aber wie kommt ihr darauf, Ehrhard?

Ehrhard. Als vorhin der Herr Wahrmund bey meinem Herrn auf der Schreibſtube war, da ſtand der Löffler, oder wie er heißt, beſtändig an der Thüre und hat ſie behorcht. Das thut ſchon kein rechtſchaffener Menſch, der ſich ſicher weis.

Luischen. Das iſt wohl wahr.

Franz macht *Pirouetten.* Pardi! das thun alle Valets de France.

Ehrhard. Ich gieng aber hinein und ſagte es meinem Herrn, da gieng er mit dem Herrn Wahrmund

mund fort. Und bald darauf ſind auch die franzöſiſchen Leute verſchwunden.

Luischen ſinnt ein wenig nach. Zum Henker! das wird doch nicht die Urſache ſeyn, warum der la Fleur ſo eilig in die Stube kam und den Sotenville wegholte? Mir iſt ganz angſt und bange. (Sie ſteht auf.)

Der dritte Auftritt.

Jungf. Luischen. Franz. Der junge Wahrmund.

(Ehrhard geht ab.)

Wahrmund ganz eilig zu Luischen. Jungfer Muhme, der Herr Vater läßt ihnen ſagen, ſie ſollten die Franzöſinn nicht aus ihren Augen laſſen, und ich ſoll es mit dem Sotenville und dem la Fleur eben ſo machen.

Luischen. Ja, wenn ſie nur erſt hier wären!

Wahrmund. Zum Henker! ſind ſie ſchon fort?

Franz ein wenig erſchrocken. Ey pardi! was wollen ſie fort ſeyn? Ich muß ja mit. Ich muß ja auch mit nach Paris. Was würden die Marquiſinnen dem Sotenville für Geſichter machen, wenn er mich nicht mitbrächte?

Wahrmund. Lieber Herr Vetter, ich bedaure ſie und die Marquiſinnen. Sie werden ſich wohl in ihrem Leben einander nicht zu ſehen bekommen!

Franz erſchrocken. Ha Ciel! mon Couſin! quel coup de foudre! Ich ſoll die Krone Frankreich nicht zu ſehen kriegen?

Wahrmund. Es ſieht mir gar nicht darnach aus.

Luischen. Aber lieber Herr Vetter, ſagen ſie

 mir,

mir, was geht vor? Was macht mein Vater ſo lange bey ihnen?

Wahrmund. Ich weis eigentlich nicht, was es ſeyn mag. Die beyden Väter ſind allein auf der Schreibſtube geweſen: aber zuletzt rief der Herr Vetter mich hinein und ſagte mir, was ich hier ausrichten ſollte; verſprach auch, er wollte gleich nachkommen.

Luischen. Ich bin in einer rechten Angſt. Ich habe mit dem Bruder ganz allein eſſen müſſen. Von den franzöſiſchen Leuten war niemand zu hören noch zu ſehen. Und was das ärgſte iſt, ſo iſt auch Hannchen weg. Ich weis nicht, was dem Kinde begegnet iſt! (Sie ſchlägt die Hände zuſammen.)

Wahrmund. Ach der kleine Schelm! wer weis hinter welchem Kleiderſchranke ſie ſteckt, und lacht euch alle aus.

Luischen. Nein, nein, Herr Vetter, es iſt kein Kleiderſchrank im ganzen Hauſe, den wir nicht zwey, dreymal abgerückt hätten. Im Keller, auf dem Boden, im Stalle, allerwegen ſind wir geweſen. Sie iſt nirgend. Glauben ſie es doch nur!

Wahrmund. Zum Henker! ſo mag ſie wohl bey der Franzöſinn auf der Stube ſeyn. Vielleicht machen ſie ſich da wo in aller Stille ein Leckerbißchen aus dem Taubenſchlage, oder ein Ragout aus dem Entenſtalle zu rechte.

Luischen. Was wollten ſie doch! Die Thüre iſt verriegelt. Und wenn wir angeſtürmet haben, ſo müßte doch jemand Rede und Antwort gegeben haben, wenn einer drinnen geweſen wäre.

Wahrmund. Nun ſo will ich nur ſelber gehen,

und Eingang ſuchen. Ehrhard und der Kutſcher ſollen mit mir kommen. Wenn die Thüre nicht mit Gutem aufgehen will, ſo erbrechen wir ſie. Ich habe einmal ſcharfen Befehl, die Franzoſen hier im Hauſe feſt zu halten. Den erſten, den ich finde, den bringe ich todt oder lebendig hieher. Bleiben ſie nur hier, Jungfer Muhme.

Luischen ängſtlich. Schaffen ſie mir nur Hannchen. Die übrigen mögen ſeyn auf dem Blocksberge, oder wo ſie wollen, das iſt mir gleich viel.

Der vierte Auftritt.

Jungfer Luischen. Franz.

Franz betrübt. Ah Ciel! Wenn ich nicht nach Paris käme! Ich wüßte nicht was ich anfienge.

Luischen. Das wäre der ſchönſte Schluß den dieſer Tag haben könnte, wenn die närriſche Reiſe zurückgienge.

Franz. Ah ma chere Soeur, du wirſt mir dieſes Unglück nicht gönnen. Willſt du denn keinen artigen Bruder haben?

Luischen. Nein, wenn die Artigkeit in der närriſchen Flüchtigkeit, und in der Verachtung deines Vaterlandes und aller Deutſchen beſtehen ſoll: ſo wünſchte ich lieber, daß du heute noch das Zipperlein an Händen und Füſſen bekämeſt, damit du nur zu Hauſe bleiben müßteſt.

Franz hüpft. Ha ma Soeur! Das Zipperlein und ein Petit-maitre, wie ſchickt ſich das zuſammen?

Luiſchen. Sie kommen doch insgemein einmal zuſammen; wenn es gleich nicht ſo frühzeitig geſchieht.

Franz ſpringt zur Schweſter und faßt ſie an die Hand Ah ja ma belle petite Soeur! Ich komme doch noch nach Paris! Nicht wahr? ja ich komme hin? Tröſte einen doch auch ein Bißchen!

Luiſchen verdrießlich. Geh, Bruder, laß mich jeʒt zufrieden! Du ſiehſt daß mir bange iſt, und machſt mir alle deine franzöſiſchen Gaukeleyen vor.

Franz hüpft und tanzt im Zimmer herum.

Der fünfte Auftritt.

Jungf. Luiſchen. Franz. Der junge Wahrmund mit einem Briefe in der Hand.

Wahrmund giebt Jungf. Luiſen den Brief. Da! das iſt alles, was ich gefunden habe. Die Vögel ſelbſt ſind ausgeflogen.

Luiſchen beſieht den Brief. Ein verſiegelter Brief! an meinen Vater?

Wahrmund. Ja, der lag bey der Franzöſinn auf dem Tiſche.

Franz ſpringt hin und ſieht den Brief an. Das iſt Mademoiſelle la Fleche ihre Hand.

Wahrmund. Ich dachte unſer Haushahn hätts gekraʒt. Der ſchreibt ſeinen Hennen eben ſolche Briefe auf dem Kehrichthaufen.

Franz. Ah pardi! Eine Franzöſinn wird im Schreiben ſo nicht affectiren, wie ein deutſcher Kaufmannsdiener! (Er ſingt und pfeift.)

Luiſchen ſeʒt ſich. Seʒen ſie ſich, Herr Vetter: ſie haben ſich ganz erhiʒt.

Wahrmund ſetzt ſich. Wie anders? Wir haben die Thüre mit Gewalt erbrechen müſſen.

(Er wiſcht ſich den Schweiß.)

Luischen. Was wird aber mein Vater dazu ſagen?

Wahrmund. Was wird er ſagen? nichts. Sie glauben es nicht, wie aufgebracht er wider die Franzoſen hier im Hauſe iſt: Ich habe ihn mein Tage ſo noch nicht geſehn.

Franz erſchrocken. Ey parbleu! mein Vater iſt auf die Franzoſen böſe?

Wahrmund. Ja, Herr Vetter, das iſt nun einmal nicht anders.

Franz. Ey pardi! und ſie wollen ſeinem Sohne in Paris ſo viel honeur und complaiſance erweiſen?

Wahrmund. Ich glaube nicht, Herr Vetter, daß ſie Paris in ihrem Leben zu ſehen bekommen.

Franz erſchrocken. Parbleu! mein Vater wird den franzöſiſchen Hof ſo ſehr nicht diſguſtiren. Man wartet in Paris ſchon einmal auf mich.

Wahrmund lacht. Je nun! wir wollen ſehn.

Luischen. Sagen ſie mir nur, Herr Vetter, was ich von Hannchen denken ſoll?

Wahrmund. Ich weis wahrhaftig nicht. Die Franzoſen werden doch nicht die Kinder ſtehlen, wie die Juden.

Luischen. Es kömmt kein Menſch wieder, weder Franzöſinn, noch Lackey, noch der Alte.

Wahrmund. Auf der Franzöſinn ihrer Stube ſieht es gar nicht wiederkommig aus. Es iſt alles fort. Ihre Schränke ſtehn offen und ſind leer.

Luis-

Luischen erſchrickt ſehr. O Himmel! was ſagen ſie, Herr Vetter?

Wahrmund. Es iſt nicht anders.

Luischen ſteht auf. Das muß ich ſelbſt ſehen, Zumal ob Hannchens Sachen auch fort ſind.

Indem ſie zur Thüre hinaus will, kömmt der alte Herr Germann.

Der ſechſte Auftritt.

Herr Germann. Jungfer Luischen. Franz. Der junge Wahrmund.

Germann. Nun, Franz, du machſt mir heute einen ſchweren Tag mit deiner närriſchen Reiſe. Das ganze Gezänke und Lärmen was ich jetzt mit dem franzöſiſchen Geſindel haben werde, ehe ich ſie aus dem Hauſe bekomme, daran haſt du Schuld, mit deiner unzeitigen Sehnſucht nach Paris. Ich liebe den Frieden, wie mein Leben, und da ſoll ich mich jetzt mit Betrügern und Spitzbuben herumkeifen.

Franz ganz niedergeſchlagen. Mon cher Papa!

Germann zu den andern. Nun, wie ſtehts? wo ſind die ſchönen franzöſiſchen Hausgenoſſen?

Luischen. Sie ſind fort.

Germann. Wie? warum habt ihr ſie fortgelaſſen.

Luischen. Sie ſind ſchon vor dem Eſſen fort geweſen. Ich habe mit dem Bruder ganz allein geſpeiſet. Jetzt höre ich vom Ehrhard, daß der la Fleur an ihrer Schreibſtube ſoll gehorcht haben. Nun weis ich nicht, ob ſie mit dem Herrn Vetter da was geſpro-

chen haben, das ihm und den andern hat verdächtig vorkommen können. Aber als hier der Herr Vetter kam, und mir ſagte, was ſie befohlen hätten, Herr Vater, ſo hat er die Thüre von der Franzöſinn ihrer Stube erbrechen müſſen: und da hat er alle Schränke angelweit offen und leer gefunden; dieſer Brief aber (Sie giebt ihm den Brief) hat auf dem Tiſche gelegen.

Germann. So ſind ſie fort und erklären ſich ſelbſt für Schelme?

Luischen. Das iſt aber noch nicht das ärgſte, lieber Herr Vater!

Germann. Wie ſo? Haben ſie etwa gar was aufgebrochen?

Luischen. Nein, lieber Herr Vater, Hannchen iſt auch fort.

Germann. Hannchen?

Luischen. Ja, es ſind nun ſchon 3 Stunden, daß wir das Kind ſuchen, und es iſt nirgends zu finden.

Germann. Wer weis, ob ſie ſich nicht wo verſteckt hat?

Luischen. Es iſt nicht möglich, wir haben ſie überall geſucht, und ſie pflegt nicht leicht eine Mahlzeit zu verſäumen.

Germann zum jungen Wahrmund. Herr Vetter, thue er mir den Gefallen, und ſuche mit meinen Leuten das Kind. Sie muß ſich wo verſteckt haben: denn was wollten die Spitzbuben mit dem Kinde anfangen? Sie iſt ihnen gut, Herr Vetter, und wird ſich vielleicht lieber von ihnen herauslocken laſſen, als von ihrem Geſchwiſter. Wer weis, was ihr dem Kinde für Schabernack gethan habt?

Luis-

Luischen. Es iſt ihr nichts in der Welt begegnet.

Franz betrübt. Nein, lieber Papa, wir haben ihr nichts gethan.

Germann. Nun, man muß doch erſt wiſſen, woran man iſt, ehe man ein Lärmen in der Stadt macht. Thue er mir die Liebe, Herr Vetter!

Wahrmund geht ab. Von Herzen gern, Herr Vetter.

Der ſiebente Auftritt.

Herr Germann. Jungfer Luischen. Franz.

Hr. Germann ſetzt ſich, die beyden andern bleiben ſtehen. Ja, lieben Kinder, ich hätte ein unglückſeliger Mann ſeyn können, wenn die Reiſe vor ſich gegangen wäre. Die Franzöſinn hat mir zwar ſchon ſeit eurer Mutter Tode viel mehr Ausgaben gemacht, als ich ſonſt gehabt; aber daß ſie, und der alte Sotenville zumal, ſolch lüderliches Geſindel wären: das hätte ich nicht gedacht.

Er ſchüttelt den Kopf.

Franz ſteht ganz betrübt, beſieht dann und wann ſeine Stiefel, ſeinen Reiſerock und Capuſe, und bedauert es, daß er es wieder ausziehen ſoll. Alles mit Minen.

Luischen. Was haben ſie denn von ihnen erfahren, Herr Vetter?

Germann giebt ihr einen Brief. Lies nur einmal den Brief. Er iſt von meines Bruders älteſtem Sohne aus Bourdeaux, der neulich in Handlungsgeſchäfften in Paris geweſen. Lies ihn nur laut.

Er zeigt ihr im Briefe eine Stelle.

Hier das Poſtſcript nur: das andere gehört hier nicht her.

Luiſchen lieſt. Franz macht allerhand erſtaunte Minen zu dem was ſie lieſt:

P. S. Dem Herren Vetter Germann bitte ich meinen gehorſamſten Empfehl zu melden, und ihm im Vertrauen zu eröffnen, daß er ſich vor dem alten Sotenville der, wie ich weis, bey ihm aus und ein gehet, ja wohl hüten möge. Er giebt ſich bey ihm für einen Officier aus. Hier aber weis ein jeder, daß er ſein unrühmliches Leben mit dem Lackeyenſtande angefangen. Drauf hat er eine Comödiantinn, die bey einer von den herumziehenden Marktſchreyerbanden geweſen, geheirathet, iſt ſelbſt ein Spieler geworden, und hat mit ihr einen Sohn und eine Tochter gezeuget. Nach dieſem hat er angefangen, allerley ohne Geld zu kaufen und ohne Anfrage zu leihen. Drauf iſt er ins Gefängniß gekommen, wo er ſich ausgebrochen und unſichtbar gemacht. Sein Bildniß aber hängt hier auf einem Markte dieſer Stadt. Der Herr Vetter mag unterſuchen, ob nicht ſeine Hausfranzöſinn gar die Tochter dieſes Spitzbuben ſey: denn ich habe ſie oftmals ſehr vertraulich mit einander reden ſehen. Ich habe es für meine Schuldigkeit erachtet, dieſes zu melden.

Germann. Nun, was dünkt euch von dem Herren Sotenville?

Luiſchen erſtaunt. Ich weis nicht, was ich ſagen ſoll!

Germann. Glaubſt du aber, daß die Hausjungfer ſeine Tochter ſeyn ſollte?

Luiſchen. Nein, Herr Vater, mich dünkt nicht daß es ganz unmöglich wäre. Sie hat ihm allerdings zuweilen gewiſſe Dienſte geleiſtet, die ſich eher für eine Tochter gegen ihren Vater ſchicken, als für

ein fremdes Frauenzimmer gegen einen Fremden: unterdeſſen iſt das noch kein Beweis.

Germann macht ſeinen verſiegelten Brief auf. Nun will ich doch einmal ſehen, was in dieſem Briefe ſtehen wird.

Der achte Auftritt.

Die Vorigen. Der junge Wahrmund.

Wahrmund. Es iſt alles umſonſt, Herr Vetter; das Kind iſt weg! Hannchen iſt fort!

Germann ſpringt auf und erſchrickt heftig. Mein Kind? Mein Hannchen?

Wahrmund wiſcht ſich den Schweiß und klopft ſich mit dem Schnupftuche das Kleid ab. Ja, ja, ſie iſt fort. Wir haben ſie in allen Winkeln geſucht.

Germann. Mein Kind? Er ſchlägt die Hände zuſammen: Luiſchen trocknet ſich die Thränen ab.

Wahrmund. Drüben beym Sattler hat der eine Junge geſehen, daß die Franzöſinn ungefähr nach 7 Uhr, eilig mit ihr fortgelaufen iſt.

Germann wirft ſich ganz troſtlos in den Lehnſtuhl nieder. Nun, das koſtet mir mein Leben! Das war mein liebſtes Kind! das letzte Pfand von meiner lieben Frauen! Die Menſchendiebe!

Er ſtützt den Kopf auf den Arm.

Wahrmund. Vielleicht kann der Brief der Franzöſinn einiges Licht geben. Ich ſehe doch nicht, was ſie mit dem Kinde machen wollen?

Germann wirft den Brief hin. Da! leſt den Plunder! Ach mein Hannchen! mein liebſtes Kind!

Er ſchlägt die Hände über den Kopf zuſammen.

Wahr-

Wahrmund hebt den Brief auf. Soll ich ihn laut leſen, mein Herr Vetter?

Germann ſeufzend. Ja meinenthalben!

Er hält ſich mit der Hand das Geſicht zu.

Wahrmund lieſt.

Monſieur, ich habe ihnen nunmehro eilf Jahre die Ehre erwieſen, ihr Hausweſen auf einen franzöſiſchen, das heißt vernünftigen Fuß zu ſetzen, und ihre Kinder, denen mit dem deutſchen Blute auch alle gewöhnliche Dummheit und Unfähigkeit der Deutſchen angebohren war, zu erziehen. Was dieſes für eine abominable Arbeit für eine ame françoiſe ſey, das habe ich zur Gnüge experimentirt. Es iſt Zeit, daß ich mich nach dem Recompence dieſer Plage umſehe; und durch die Plaiſirs in meinem Vaterlande mir wieder die Schande aus dem Kopfe bringe, daß ich bisher deutſches Brod gegeſſen, und verſucht habe, ob es möglich wäre, daß ich der jungen deutſchen Racaille in eines Spießb = = =

Er ſchüttelt den Kopf und will nicht weiter leſen.

Germann. Nun, leſe er nur weiter! wie heißts?

Wahrmund. O Herr Vetter, ich kann nicht! das iſt eine vertrackte Beſtie!

Germann. Nun, ich wills haben! leſe er weiter.

Wahrmund lieſt.

In eines Spießbürgers Hauſe ein Körnchen franzöſiſchen Witz und geſunde Vernunft anraiſonniren könnte.

(Er ſchüttelt mit dem Kopfe, Luischen auch. Franz ſteht als wenn er Auf die Naſe geſchlagen wäre und beſieht immer ſeine Stiefel und Capuſe.)

Einmal iſt es ausgemacht, daß die Deutſchen erſt durch unſere Nation zu halb vernünftigen Menſchen gemacht worden ſind. Die Freude aber werden ſie, Monſieur, an ihren Kindern niemals erleben. Ihre älteſte Tochter = = =

Das ſind ſie, Jungfer Muhme.

Er macht ihr einen Reverenz.

Luischen. Was werde ich für einen Ehrentitel bekommen?

Wahrmund lieſt.

Ihre älteſte Tochter iſt ſo dumm, und ehrlich, und entêtirt, als ſich es für eine Deutſche gehört und gebührt. Sie hat weder eſprit noch bon ſens und ſchickt ſich gut in ihr Vaterland.

Das iſt eine Beſtie! Nehmen ſie mirs nicht übel, Jungfer Muhme, ich muß leſen wie es hier ſteht.

Luischen lachend. O! der Schimpf kann mich nicht treffen.

Wahrmund lieſt.

Ihr Sohn iſt ein veritabler Narr!

Gehorſamer Diener Herr Vetter!

Er macht ihm einen tiefen Reverenz.

Franz. Ey moa Couſin! das ſteht nicht da.

Er ſpringt hin und guckt ein.

Wahrmund. Ey! behüte mich der Himmel! ich würde es nicht leſen, wenn es nicht da ſtünde. Eine ſolche Schmeicheley kann nur einer franzöſiſchen Seele einfallen. Sehen ſie nur her. Er buchſtabirt ihm vor: N=a=r=r= **Narr.** Sehen ſie? es iſt ganz recht.

Wenn der deutſche Hanswurſt einmal ohne Kinder ſtirbt, ſo kann er ſeine Stelle bekleiden. Er will einen petit-maitre vorſtellen; allein er hat weder eſprit noch ſens commun im Leibe. Was ſollte er in Paris die Zahl der deutſchen ungeleckten Bären vermehren.

Er macht dem Franz einen tiefen Reverenz.

Was Nannetten betrifft, ſo haben wir ſie mitgenommen, weil ſie zu unſerm deſſein dient. Wollen ſie Monſieur, nicht in ein paar Jahren erfahren, daß ihr

lieb=

liebſtes Kind in Paris in einem Bordel ſey; ſo laſſen ſie dem Herrn de Sotenville die 30000 Thaler geruhig im Beſitze, die er in Amſterdam auf ihren offenen Wechſel aufnehmen wird. In dieſem Falle ſoll Nannette bey ihrem Correſpondenten in Amſterdam bleiben, und ſie können ſie da abholen laſſen. Ich bin, vôtre Servante, la Fleche.

Das iſt ein eingefleiſchter Teufel!

Germann ſpringt als aus einem Schlummer auf. Was? Franz! den offenen Wechſel haben die Spitzbuben auch? Haſt du ihn nicht in deinem Kuffer? Er windet die Hände, ſie ſtehen alle erſchrocken.

Franz furchtſam. Nein Papa, ſie haben den Wechſel, und meine Kuffer ſind ſchon vor vierzehn Tagen fort?

Germann erſchrocken. Deine Kuffer? Alle die Sachen, die ich dir gekauft habe? die ſind ſchon fort?

Franz. Ja lieber Papa, die Franzöſinn ſchwatzte mirs ſo ein. Sie ſagte, der Herr Vetter möchte dem Papa ſonſt die Reiſe noch ausreden: wenn aber die Kuffer ſchon weg wären, ſo wäre es nicht ſo möglich.

Germann ſchlägt die Hände zuſammen. So kömmt denn das Unglück von allen Seiten auf mich zu. Soll ich für meine Sanftmuth, für meine Gefälligkeit gegen meine ſel. Frau und meine Kinder, von dieſen Spitzbuben betrogen, beſtohlen, verachtet und noch darzu um mein liebſtes Kind gebracht werden? Das iſt hart! Er wirft ſich ganz matt in den Lehnſtul und weint.

Der neunte Auftritt.

Herr Germann. Jungf. Luischen. Franz. Der junge Wahrmund. Der alte Herr Wahrmund kömmt und bringt Hannchen an der Hand, die ſehr weint und ängſtlich thut.

Hannchen läuft mit ausgereckten Armen auf ihren Vater zu, weint und ſchluchzt. Ach! allerliebſter Papa! ach Papa, Papa!

Hr. Germann ſieht erſtaunt auf. Hannchen? Biſt du es mein Hannchen?

Hannchen läuft von ihm weg zu Luischen und ſchluchzt. Ach! liebe Schweſter! liebes Luischen!

Luischen umarmt und küſſet ſie.

Luischen. Wo kömmſt du her, mein allerliebſtes Hannchen?

Hannchen ſchluzt und weint und kömmt wieder zum Vater, der ſie zwiſchen ſeine Kniee nimmt und küßt.

Germann. Was iſt dir begegnet, mein liebes Kind?

Der alte Wahrmund. Ja, da werdet ihr nicht viel erfragen! das Kind iſt noch gar nicht wieder bey ſich ſelbſt. Sie war mehr todt als lebendig, da die Leute ſie zu mir brachten.

Germann. Zu euch, lieber Herr Bruder? ſetzt euch doch. Herr Wahrmund ſetzt ſich. Wer hat ſie euch denn gebracht?

Der alte Wahrmund. Eine ſchlechte Frau und ein Arbeitsmann. Ich kenne ſie beyde nicht.

Ger-

Germann. Himmel! und wo haben die ſie her-gekriegt.

Der alte Wahrmund. Sie ſagten, ſie hätte draußen am Baume, wo der Einlaß der Schiffe iſt, geſtanden, und erſchrecklich geweint und gewinſelt. Da hätten ſie ſie gefragt, was ihr fehlte ...

Hannchen ſchluchzend. Nein Herr Vetter! Erſt kamen ein paar dicke, braune, garſtige Kerle, die hatten keinen Leib, es war alles lauter Hoſen an ihnen.

Sie fangen alle an zu lachen.

Germann. Das ſind Matroſen geweſen, mein Kind. Nun?

Hannchen ſchluchzend. Die fragten mich viel; aber ich verſtund ihnen nichts. Da griff mich der eine an den Arm. Da ſchrie ich ſehr. Denn er hätte mich gewiß gefreſſen. Er hatte ein großes blankes Meſſer an der Seite ſtecken.

Germann. Nein, mein Kind, das würde er nicht gethan haben. Nun?

Hannchen ſchluchzend. Da kamen viel Leute um mich herum, da fragten ſie mich, was mir fehlte? da ſagte ich, ich will zu meinem Papa und zu meiner lieben Schweſter und zu meinem Bruder.

Germann. Nun?

Hannchen ſchluchzend. Da fragten ſie mich, wer mein Papa wäre? Da ſagte ich, er hieße Monſieur Germain. Da ſahen ſie ſich einander an, und ſagten ſie kennten einen ſolchen Mann in der ganzen Stadt nicht.

Der alte Wahrmund lacht. Und auf deutſch wußteſt du deinen Vater nicht zu nennen?

Hannchen ſchluchzend. Da ſagte ich, mein Papa hieß auf deutſch Herr Germann. Da wußten ſie es gleich, und brachten mich zum Herrn Vetter.

Germann. Warum denn nicht zu mir, mein Kind?

Hannchen ſchluchzend. Ja ich furchte mich, daß ich mit der Franzöſinn fortgegangen war. Da ſagte ich, ſie ſollten mich nur zum Herrn Vetter bringen.

Germann trocknet ihr das Geſicht mit ſeinem Tuche. Nun, weine nicht mein Kind! Sage mir, wo iſt denn die Franzöſinn?

Hannchen. Sie iſt in Paris, in Holland, und von Holland will ſie nach Amſterdam gehen.

Der alte Wahrmund lachend. Da haben wirs! ſolch kauderwälliſch Zeug antwortet ſie einem! Meynt ihr, daß ich nicht ſchon 20 Gerichtsdiener nach dem Geſindel ausgeſchickt hätte, wenn ich aus dem Mädchen hätte klug werden können, wo ſie ſind.

Germann. Laßt mich nur! ich will ſie ſchon ausfragen. Er nimmt Hannchen gerade vor ſich und hält ihr den Kopf, daß ſie nicht herum ſehen kann. Sage mir, Hannchen, mit wem gieugſt du hier weg?

Hannchen ſchluchzend. Mit der Franzöſinn, und da = = = und da = = =

Germann. Nun ſtille! antworte mir nicht mehr als ich dich frage, und gucke nicht immer da in der Stube herum. Wo gieng denn die Franzöſinn mit dir hin?

Hannchen weiſt kreuz und queer mit den Händen. Erſt dieſe Gaſſe hinunter, und denn ſo, und denn ſo,

und

und denn immer gerade aus, und denn ſo, und denn ſo ⸗ ⸗ ⸗ Sie lachen alle.

Der alte Wahrmund lachend. Ja, das wird ein ſchöner Riß von der Stadt?

Germann hält Hannchen die Hände. Nun? und da wart ihr da, wo die Matroſen waren?

Hannchen. Nein, da ſtund ein Wagen, darinn ſaß der alte Sotenville und der la Fleur.

Sie ſchütteln alle die Köpfe.

Germann. Nun?

Hannchen. Und da ſagte die Franzöſinn wir wollten zu ihrer Gevatterinn der Schneiderinn fahren, und da ſtiegen wir in den Wagen.

Germann. Nun? Und da fuhrt ihr dahin?

Hannchen. Nein, da ſagte die Franzöſinn zu mir, ob ich mit nach Paris wollte? Da ſagte ich ja, wenn mein lieber Papa und meine liebe Schweſter und mein lieber Bruder mit wären. Da ſagte die Franzöſinn fi! Sotte! jetzt mit uns allein ſollſt du nach Paris. Da fieng ich an zu weinen.

Sie fängt an zu weinen.

Germann wiſcht ihr die Thränen ab. Stille mein liebes Hannchen! du biſt ja hier bey deinem lieben Papa und bey deiner lieben Schweſter.

Hannchen. Da gab mir der alte Sotenville eine Maulſchelle, und der la Fleur ſtieß mich in die Seite.

Sie weint.

Germann. Die Beſtien! Nun ſage mir mein liebes Kind! wo fuhrt ihr denn hin?

Er trocknet ihr das Geſicht.

Hannchen. Da redten ſie unter einander franzöſiſch. Aber ſo geſchwinde! ſo geſchwinde! daß ich ihnen nichts verſtehen konnte. Sie redten nicht mit dem Munde, ſie redten alles durch die Naſe. Sie lachen alle. Da ſchrie ich immer zum Wagen heraus: o mein lieber Papa! mein lieber Papa! Da ſagte die Franzöſinn zum Sotenville: Papa, das Kind möchte uns verrathen.

Der alte Wahrmund. Was? die Franzöſinn nennte den Alten, Papa?

Hannchen. Ja, und den la Fleur nennte ſie mon frere, und er ſie ma Soeur.

Sie ſchütteln alle die Köpfe.

Der alte Wahrmund. Da haben wirs.

Germann. Das Schelmpack! Nun, weiter, mein Hannchen?

Hannchen. Da ließen ſie halten, und da ſtieg die Franzöſinn mit mir aus. Da ſagte ſie, wenn ich nicht mit wollte, ſo wollten wir wieder nach Hauſe gehn. Da führte ſie mich ſo = = =

Sie zeigt mit der Hand über den Kopf.

Germann machts ihr nach. So immer in den Himmel hinein. Sie lachen.

Hannchen. Da, wo ſo viel Holz liegt.

Germann zu den andern. Das iſt unter das Klappholz.

Hannchen. Da ſagte die Franzöſinn, ich ſollte nur ein wenig warten, ſie wollte nur dem Herrn Soten-

Sotenville noch was ſagen. Da gieng ſie hin und ſetzte ſich in die Kutſche und fuhr fort, und ich blieb da ſtehen und weinte. Sie weint.

Der alte Wahrmund. Wo fuhren ſie denn hin, Hannchen?

Hannchen ſchluchzend. Immer da in die Schiffe hinein.

Germann. Die Beſtien! da ſind ſie zu Schiffe weggegangen.

Der alte Wahrmund. Je! ſo laßt ſie fahren ins Teufels Namen!

Hannchen läuft zu Luischen. Ach! liebe Schweſter! . . .

Luischen. Heiß ich nun nicht mehr ma Soeur?

Hannchen ſchluchzend. Nein, ich rede kein franzöſiſch Wort mehr!

Luischen küßt ſie. Da ſollſt du auch mein liebſtes Hannchen ſeyn!

Hannchen ſchluchzend. Ach liebes Luischen! gieb mir doch was zu eſſen!

Germann. Ach! das arme Kind! ihm hungert.

Luischen nimmt Hannchen bey der Hand. Komm mein Kind, ich will dir zu eſſen geben.

Der zehnte Auftritt.

Der alte Wahrmund. Hr. Germann. Franz. Der junge Wahrmund.

Germann ſteht auf. Ach lieber Bruder, ihr habt mir das halbe Leben wieder gegeben, daß ihr mir mein Kind wiedergebracht habt.

Der alte Wahrmund. Habe ich nun nicht recht gehabt, daß ich immer auf das Geſindel geſcholten habe?

Germann giebt ihm die Hand. Ja, lieber Herr Bruder. Ihr habt recht! ihr habt recht! Wollte nur der Himmel, daß ich meinen offenen Wechſel wieder hätte!

Der alte Wahrmund. Ja ich weis es wohl, daß ihr die Thorheit begangen habt, dem Spitzbuben euer ganzes Vermögen in die Hände zu geben. Aber ſeyd nur unbeſorgt, wegen des offenen Wechſels.

Germann froh. Wie? liebſter Herr Bruder?

Der alte Wahrmund. Ja, ich bin innerlich überzeugt geweſen, daß es mit dem Weſen ſo kahl ablaufen würde; drum habe ich noch mit heutiger Poſt unſerm Correſpondenten geſchrieben, er ſollte auf den offenen Wechſel nicht einen Häller auszahlen. Wäre es ja morgen noch zu der närriſchen Reiſe gekommen; ſo hätte ichs euch geſagt, daß ihr dem Franz einen andern gegeben hättet, der auf eine feſte Summe geſtellt geweſen wäre. Sorget nicht! ſie kriegen auf den offenen Wechſel nichts.

Germann umarmt ihn. Ach lieber Herr Bruder! ich will eure Ehrlichkeit und euren Eifer für mein Glück nimmermehr vergeſſen!

Der alte Wahrmund. Aber das wollen wir thun; wir wollen mit der nächſten Poſt noch einmal an unſern Freund ſchreiben, daß er den, der ihm den Wechſel bringen wird, in Arreſt nehmen laſſe. Ehe ſie mit dem Schiffe hinkommen, iſt unſer Brief lange da.

Germann froh. Nun ſo iſt denn nichts verlohren, als meines Sohnes Kleider und Sachen, die ſie mir diebiſcher Weiſe entwendet haben!

Der alte Wahrmund. Ach das laßt euch lieb ſeyn! das iſt nicht zu viel für eure bisherige Nachläßigkeit. Die reichen Kleider ſchicken ſich ohnedem nicht für ihn. Laßt ihm ein graues einfaches Kleid machen, wie ſichs für einen Handelsjungen gehört, und gebt ihn zu mir ins Haus, ich will ihn auslehren.

Germann erfreut, giebt ihm die Hand. Ja lieber Bruder, gut! auf die Woche ſoll er in eurem Hauſe ſeyn. Franz kratzt ſich im Kopfe und beſieht ſeine Capuſe und Stiefel.

Der alte Wahrmund. Ich will noch einen rechtſchaffenen Menſchen aus ihm machen, und dann ſoll er in vier oder fünf Jahren mit meinem Sohne zugleich reiſen: aber an die deutſchen Höfe ſollen ſie reiſen. Nach Dresden, Berlin, Hannover, Wien, München und dergleichen ſchöne deutſche Oerter. Da können ſie alles ſo gut und beſſer ſehen, als in Frankreich. Wofür verwendeten die deutſchen Fürſten ſo vieles Geld auf Künſtler, Gebäude und alle Pracht, als

daß die deutſche Jugend an ihren Höfen alles ſoll beyſammen ſehen können, was man in fremden Ländern ſtückweiſe antrifft?

Germann. Ich ſage gern zu allem ja, Herr Bruder! und morgen will ich, ſtatt der Franzöſinn, meiner Schweſter Tochter ins Haus nehmen.

Der alte Wahrmund. Daran werdet ihr ſehr wohl thun. *Er giebt ihm die Hand.* Gute Nacht Herr Bruder, ich wünſche euch Glück, daß ſich dieſer verwirrte Tag noch ſo gut für euch endigt. *Zum Franz.* Ihr armer Teufel, wer wird nun dieſe Nacht bey euch ſchlafen? *Sie lachen alle.* Soll ich euch etwa meine Köchinn ſchicken? Sie iſt ſo ſchön als eure Franzöſinn war.

Germann. Er wird die Franzöſinn nun wohl vergeſſen.

Der alte und junge Germann. Gute Nacht! gute Nacht!

Ende dieſes Luſtſpiels.

Dido,

DIDO,

ein

Trauerſpiel.

von

Johann Elias Schlegeln.

Perſonen dieſes Trauerſpiels:

Aus Carthago.	Dido, Königinn von Carthago.
	Anna, ihre Schweſter.
	Barce, Hofmeiſterinn des vorigen Gemahls der Dido.
	Bitias, der General.
	Ein Hauptmann.
Trojaner.	Aeneas, ein trojaniſcher Fürſt.
	Aſcan, deſſen Sohn.
	Achat, des Aeneas Vertrauter.
	Celanth, ein andrer Bedienter.
	Hiarbas, Lybiſcher König.

Der Schauplatz iſt ein Saal in dem Schloſſe zu Carthago.

Die Handlung währt einen halben Tag.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Aeneas. Achates.

Aeneas.

Der Himmel will, Achat, und ich geb ihm Gehör.
Die Ehre winkt: wohlan! Aeneas liebt nicht mehr.
Ich muß Carthagens Schloß und meine Dido fliehen,
Und nach Italiens entfernten Ufern ziehen.
Soll Jupiter umſonſt ſo manch Verſprechen thun?
Des todten Vaters Bild läßt mich die Nacht nicht ruhn:
Mein Ungehorſam quält den Geiſt mit tauſend Schrecken.
Soll mich ein Wunderwerk aus meinem Schlafe wecken?
Daß mich der Himmel reißt, wohin er mich beſtimmt?
Geh, mach, daß jeder Fürſt die Seinen zu ſich nimmt.
Ein Monath iſt vorbey, daß ich Befehl ertheilet,
Die Schiffe zu verſehn. Dieß iſt genug verweilet.
Man mache ſich bereit; ſchiff alle Völker ein,
Und wiſſe, heute noch will ich im Meere ſeyn.
In dieſem Saal hoff ich die Königinn zu ſprechen,
Und wenn ich Dank geſagt, von hinnen aufzubrechen.

Achat.

Iſts möglich, Herr! Du ziehſt? Da dein geſchwächtes Heer
Des Glückes ſchwerem Zorn, durch Feinde, Wind und Meer,
Mit Noth entgangen iſt: ſo willſt du ohne Nutzen
Noch einmal Meer und Wind und tauſend Feinde trutzen?

Ich rede, wie mirs ſcheint. Ein ſchon gewiſſes Reich,
Ein faſt erbautes Schloß, und Mauern jenen gleich,
Die Troja ſtolz gemacht; die ſollteſt du verlaſſen?
Wenn dieß der Himmel will: ſo muß er dich wohl haſſen.
Er ſchickt dich auf die See, verſtößt dich in ein Land
Von dem du weder Volk, noch Macht, und Größ erkannt.
Kein Fuß breit ſteht daſelbſt dir ohne Waffen offen:
Und ohne Kampf und Blut haſt du kein Dach zu hoffen.
Herr, denk einmal auf dich! dem Meere ſich vertraun,
Heißt in des Todes Schoos auf Glück und Rettung baun.
Wie mancher Götterſpruch hat dir bisher entdecket,
Daß Juno Land und See zu ihrer Rach erwecket,
Und dich und Trojens Reſt zum Untergang beſtimmt?

Aeneas.

Wie mancher aber ſagt, daß ſie umſonſt ergrimmt?
Doch ungehorſam ſeyn, den Göttern widerſtreben,
Heißt, mich der Juno ſelbſt zum Opfer übergeben.
Wenn Jupiter mich ſchützt, iſt Wind und See zu matt:
Wenn er erzürnet iſt; ſo fürcht ich dieſe Stadt.

Achat.

Doch, weis es Dido ſchon? Wie wird ſie dieß ertragen?

Aeneas.

Sie wird ſich über mich und zwar mit Recht beklagen.
Wie gerne ſchont ich ſie? Wie ſchwer, wie voll Verdruß
Geh ich an dieſes Werk? Jedoch, was hilfts? Ich muß.
Sie liebet mich, Achat. Ja, was ich noch mehr ſcheue,
Ich bin nicht ohne Schuld, und breche meine Treue.
Zwar freylich ſagt ich ihr, dieß ſey noch nicht der Ort,
Den Jupiter erſehn; ich müſſe weiter fort;
Italien allein ſteh mir zur Wohnung offen;
Nur am Tyrrhener Strand könn ich ein Troja hoffen.
Doch ach! mein ſchwaches Herz verkehrte ſich geſchwind.
Und was vergißt nicht der, der nur auf Liebe ſinnt?
Ach! wie verwünſcht mein Herz die unglücksvolle Stunde,
Den Anfang unſrer Glut, den Grund von unſerm Bunde!
Mein Mund beſeufzt den Tag, und fluchet jener Jagd,
[illegible] wir uns allererſt von Liebe vorgeſagt.

Wie

Wie viel hat Juno nicht durch dieſen Tag gewonnen!
Ich bin ihr nun vielleicht zum letzten mahl entronnen.
Die Götter ſind entbrannt; ihr Feind iſt ohne Schutz.
Sie brauchet nun kein Meer; der Strand bricht meinen Trutz
Achat, doch will ich nun der Götter Rath erfüllen.
Auch ſpät gehorſam ſeyn, beſänftigt ihren Willen.
Wahr iſts, die Königinn trägt Feuer in der Bruſt;
Ihr Lieben und ihr Zorn iſt mir nicht unbewuſt.
Mit allem, was ſie weis, wird ſie mein Herz verſuchen;
Bald bittend vor mir ſtehn; bald meiner Untreu fluchen.
Noch mehr, ich fürcht, Achat, daß meine Schwäche nicht,
Wenn ich ſie ſprechen will, aus jeder Sylbe ſpricht:
Doch ſoll ich darum ſtets den Weg des Himmels haſſen,
Dieweil ich einmal ihn aus Unbedacht verlaſſen?
Ein Herz iſt nie beglückt, das ſich den Vorwurf macht,
Daß es, vergnügt zu ſeyn, des Himmels Wort verlacht.
Die Trennung ſoll mich eh, als Scham und Reue quälen:
Eh mich der Himmel ſtraft, mag mich der Schmerz entſeelen.

Achat.

Ich thu, was du geſagt. Herr, hier kömmt Bitias.

Aeneas.

Verzieh, er ſagt vielleicht zu meinem Vortheil was;
Und iſt es weiter nichts: ſo kann ich von ihm wiſſen,
Wenn wir der Königinn die Sach entdecken müſſen.

Der andere Auftritt.

Die Vorigen. Bithias.

Bithias.

Fürſt, da ein heitrer Tag am hellen Himmel lacht;
Und dir die Jagd bisher ſchon manche Luſt gemacht:
Hat Dido mich geſandt, und will, ich ſoll dich fragen,
Ob dir auch dieſesmal beliebt mit ihr zu jagen.
Die Roſſe ſind bereit; und, Herr, dein Wort allein
Wird ſelbſt der Königinn ſtatt einer Vorſchrift ſeyn.

Aeneas.

Ein Prinz, der ſieben Jahr, gleich als im Elend reiſet,
Verdient die Ehre nicht, die man mir hier erweiſet.
Wie glücklich trieb mich doch der Sturm an dieſen Strand!
Ich ſuchte kurze Ruh und fand ein Vaterland.
Drey Monath ſind nunmehr, ſeit dem ich kam, verfloſſen;
Drey Monath hab ich nichts, als Lieb und Huld genoſſen:
Ein jeder Tag erſcheint mit neuer Luſt und Pracht;
Und keiner geht hinweg der mich nicht ſchamroth macht.
Schon lange wär es Zeit, daß ich bedenken ſollte,
Wie ich für ihre Gunſt ihr würdig danken wollte:
Doch mehrt ſie täglich noch die Zeichen ihrer Huld
Und da ich zahlen ſoll: ſo häuft ſich meine Schuld.

Bithias.

Fürſt, glaube daß die Stadt nicht einen Bürger kennet,
Der nicht ſchon zum voraus dich ſeinen König nennet.
Carthago wünſcht nichts mehr, als, giengeſt du es ein,
Ein ander Vaterland für einen Held zu ſeyn,
Der Troja mehr berühmt, als Troja ihn, gemachet.
Ja, Fürſt, daß Troja bald aus ſeiner Aſch erwachet,
Brauchts keinen andern Strand, als den, den du als Gaſt,
Durch des Geſchickes Huld allhier betreten haſt.
Und Dido glaubt, daß ihr und ihres Reiches Ehre
Kein Vorwurf auf der Welt ſo ſehr empfindlich wäre;
Als der, wenn ſie verſäumt durch ämſiges Bemühn
Dich in ein enges Band mit unſrer Stadt zu ziehn:
Und wenn, vor Latien, ſie nicht verdienen könnte,
Daß Trojens tapfrer Reſt ſich uns zu Bürgern gönnte.

Aeneas.

O wäre dieſe Wahl doch nur ein Werk von mir!
Der unverrückte Schluß der Götter waltet hier.
Die widerſtehn allein der Neigung meiner Seele,
Und wählen Latien, wenn ich Carthago wähle.
Indeſſen bey der Jagd ſtell ich mich willig ein:
Die Königinn befiehlt; ich will gehorſam ſeyn.

Der dritte Auftritt.

Aeneas. Achat.

Achat.

Wie? Herr, ſo änderſt du nun wieder dein Entſchließen?

Aeneas.

Ich ſchwöre dir, Achat, der Tag ſoll nicht verfließen,
Daß nicht mein Auge ſchon von tauſend Gram befreyt,
Das Ufer weichen ſieht, das mir nur Unglück dräut.
Kein eitler Zeitvertreib ſoll meinen Vorſatz ſchwächen;
Die Jagd iſt nicht genug, mein Werk zu unterbrechen:
Mein Abſchied komme mir auch noch ſo ſauer an;
Das, was man einmal muß, iſt nie zu bald gethan.
Doch was befremdet dich? Kann ich ihr bey dem Jagen
Nicht beſſer als ſonſt ie, von meiner Reiſe ſagen?
Achat, der Augenblick will hier gewählet ſeyn.
Die Quaal der Königinn iſt meine größte Pein.
O Himmel, hilf mir doch ihr Leiden überwinden,
Und laß mich einen Troſt für ihre Schmerzen finden!
Ich wollte zweymal noch den Wellen widerſtehn;
Noch zweymal wollt ich gern durch Stürm und Feinde gehn:
Wenn ſie auf ewig nur mein Herz vergeſſen wollte;
Und wenn mein Abſchied ihr nicht Thränen koſten ſollte.
Achat, ach! hätt ich doch den erſten Trieb beſiegt!
Sie wäre ſonder Gram; ich ſegelte vergnügt.
Nun muß ich mir zur Quaal, wo nicht zur Schande leben,
Und ihr für ihre Treu nur Gram zum Danke geben.
Ihr Wohlthun, ihre Gunſt hat ſie und mich betrübt.
Wie ſchwer iſts doch, daß man ein edles Herz nicht liebt?
Die Großmuth nimmt uns ein, und feſſelt unſre Seelen;
Und wer nicht lieben will; muß wenigſtens ſich quälen.
Ich reiß ein Herz von ihr, das ſeufzet, und ſich grämt;
Mein Kummer dringt ans Licht und machet mich beſchämt:
Doch da der Himmel mir was hartes aufgeleget,
Weis ich, daß er Geduld und Mitleid mit mir träget.
Mein Geiſt bezeugt ja ſelbſt die Furcht vor ſeinem Schluß,
Durch Liebe gegen das, was er ihm opfern muß.

Achat, wenn ich nur bloß ein Diener eitler Ehre,
Und mir mein Eigennutz ein Spruch der Götter wäre:
So braucht ich nicht zu ziehn. Iſt nicht in Africa
Gelegenheit genug zu Streit und Siegen da?
Ja, Untreu, Grauſamkeit, und Undank und Verzagen
Sind Nahmen, die vielleicht mein Abzug muß ertragen.
Doch in der Leute Mund ſuch ich die Tugend nicht:
Mein Ruhm iſt in mir ſelbſt; mein Ruhm iſt meine Pflicht.

Achat.

So willſt du, daß ich geh den Deinen anzudeuten,
Daß ſie noch heute ſich zum Aufbruch zubereiten.

Aeneas.

Nein! bleib! ich ſelbſt will gehn. Thut ihres Fürſten Mund
Den Schluß, den er gefaßt mit eigner Stimme kund:
So werden ſie alsdann mit ſtärkerem Beſtreben
An ihre Pflichten gehn, und mir zu Willen leben.

Achat.

Wie? wenn die Königinn indeſſen nach dir fragt?

Aeneas.

Sprich, ich beruffe ſelbſt die Meinen zu der Jagd.
Mein Eifer, ihre Luſt durch meinen Fleiß zu mehren,
Beſchäfftige mich ſelbſt der Königinn zu Ehren.
Ihr Fürſten alle ſollt mit mir zugegen ſeyn.
Der für die Schiffe ſorgt, dieß ſey Sergeſt allein.
Aſcan ſey auch dabey, doch hindre, wenn er jaget,
Daß er ſich nicht zu weit in fremde Wälder waget.
Betrügt der Königinn ſtets wachſamen Verdacht!
Wenn ſie nichts hindern kann, und nichts mir Sorge macht:
Dann will ich ihr Bericht von meiner Flucht ertheilen,
Und ihr ſollt von der Jagd nach meinen Schiffen eilen.
Mit allem, was zum Krieg und Unterhalt gehört,
Iſt endlich, wie du weiſt, die Flotte gnug beſchwert.
Dieß wars, warum ich längſt die Rüſtung vorgenommen,
Mit Vorwand der Gefahr von Tyrus vorzukommen;
Die faſt entſchlafne Furcht von neuem aufgeweckt,
Und durch Pygmalion die ganze Stadt geſchreckt.

Dieß iſt nunmehr der Tag, der alle dieſe Thaten
Zu ihrem Zwecke führt; der meine Liſt verrathen,
Und mir vom Angeſicht die Decke reißen ſoll.
Ihr Götter! ach! ihr wißt, wie bin ich ſchwermuthsvoll;
So oft ich meinen Sinn auf meinen Anſchlag lenke,
Und mehr auf meine Liſt, als ihren Endzweck, denke?
Achat, wer redlich iſt, fühlt Abſcheu und Verdruß,
So oft er anders thun, und anders reden muß;
Und haßt in ſeiner Bruſt die Sitten dieſer Erden,
Da man zum Lügner wird, für klug geſchätzt zu werden.
Ich geh, wie ich geſagt; und du, bleib hier, Achat,
Und wache für dieß Werk, das nun zum Schluſſe naht.

Der vierte Auftritt.

Dido. Achat.

Dido.

Iſt nicht dein Fürſt alhier?

Achat.

Er eilt und heißt die Seinen,
Zu Mehrung deiner Luſt, bey deiner Jagd erſcheinen.

Dido.

Sprich, ſorgt er für die Jagd? Wie? oder für die Flucht?
Fürwahr der Tyrerkrieg ſchreckt ihn nicht ohne Frucht.
Und dieſe Flotte ſoll, ſtatt Tyrer zu bezwingen,
Vielleicht zum Tyberſtrand den neuen Sieger bringen;
Damit er ja ein Reich durch ſeine Fauſt erlangt,
Und Wohnung, Ruh und Glück nicht einem Weibe dankt.
Was hat er, wenn ihr nicht Betrug im Herzen traget,
Erſt dieſen Augenblick zum Bitias geſaget?
Was rühmt er meine Huld? So rühmet kein Gemahl!
Was ſpricht er nun als Gaſt, wo er als Herr befahl?
Was wird ſo manches Wort von Schuld und Dank ver-
lohren?
Sein Herz iſt ja der Dank, den er mir zugeſchworen.
Vertheidge deinen Herrn! Hat er in dieſer Stadt,
Eh er den Tyrerkrieg vorhergeſehen hat,

Auf anders was gedacht, als daß mit gleichem Rechte
Ein feſter Bund ſein Volk und uns zuſammenflöchte?
Nun fällt ihm unverhofft der Schluß der Götter ein;
Nunmehr ſteht ſeine Wahl nicht mehr bey ihm allein:
Nun muß der Himmel ſelbſt, den Meineid zu bedecken,
Sein vorgehabtes Ziel auf einmal weiter ſtecken.
Achat, ich frage dich; bekenn es ohne Scheu:
Du dieneſt deinem Herrn, erzeigſt du mir die Treu?
Iſts nicht wahr? er entflieht, und zählt zu ſeinen Siegen,
Den ſchwachen Ruhm, ein Weib durch Schwüre zu betrügen.
Laß nicht zu, daß dein Herr ſo eine That begeht,
Die Helden noch weit mehr, als andern, übel ſteht;
Und daß er ſeinen Ruhm durch eine Schuld beflecket,
Die keine Tapferkeit, kein Sieg, kein Lorbeer decket.

Achat.

Verzeihe, Königinn. Du treibeſt deinen Scherz:
Sieht jemand, auſſer dir, bis in des Fürſten Herz?
Ich thu, was Diener thun. Was willſt du, daß ich merke?
Ich ſeh auf ſein Geboth und nicht auf ſeine Werke.

Dido.

Gewiß haſt du ihm ſelbſt das Gift ins Herz geflößt,
Daß er mein Reich verſchmäht und mich zurücke ſtößt.
Was läugneteſt du ſonſt. Zerreiß nur unſre Bande;
Verſenke mich in Gram, und ihn in Schimpf und Schande.
Verſchweig, verſtelle dich. Doch, was Aeneas thut:
So wiſſe, daß die Schuld auf deinem Haupte ruht.
Ich will auch ohne dich bis zu der Wahrheit dringen:
Die Wahrheit mag mir nun Troſt oder Jammer bringen.
Pygmalion iſt todt, und die Gefahr verraucht,
Die er für ſeine Liſt zur ſchnöden Decke braucht:
Und nicht ein Tag vergeht; ſo iſt gewiß entdecket,
Ob Meineid oder Treu in ſeinem Herzen ſtecket.

Sie geht ab.

Der

Der fünfte Auftritt.

Cloanth. Achat.

Achat.

Cloanth, kömmſt du hieher auf deines Fürſten Wort?

Cloanth.

Ich ſuch ihn. Bald, Achat, wirſt du um dieſen Ort
Ein Heer aus Lybien von Roſſen wiehern hören.
Man kömmt den neuen Bau der Wälle zu zerſtören;
Die Thürme, welche kaum halbaufgebauet ſtehn,
Bedräut Geſchoß und Brand. Carthago ſoll vergehn,
Wenns nicht Hiarben dient. Ich ſah ſchon die Barbaren,
Die an die Königinn von ihm geſchicket waren.
Sie jagten durch die Stadt, und was er ihr entbeut,
Und Augenblicks begehrt, iſt Heirath, oder Streit.

Achat.

Du meynſt, daß unſer Fürſt ſich an ihr Schickſal kehre?
Nein, er denkt zu entfliehn, und ſehnt ſich nach dem Meere.

Cloanth.

Du irreſt dich Achat. Sein Sinn iſt allzugroß,
Und reißt vom Streite ſich nicht niederträchtig los.
Will er die Königinn und ihre Grenzen meiden:
So wird er dennoch nicht bey Furcht und Schrecken
ſcheiden.

Achat.

Was braucht ſie ſeinen Schutz? Man laſſe ſie allein:
Auch unterm Feinde ſelbſt wird ſie noch ſicher ſeyn.
Sie hat in ihrer Hand die Mittel ſich zu retten.
Aeneas fliehe nur und breche ſeine Ketten:
So wollen wir, Cloanth, noch aus dem Meere ſehn,
Daß alles ohne Streit und Schwerdtſchlag wird geſchehn;
Und daß die ganze Macht nur darum angezogen,
Und um die Mauern rauſcht, gleich wilden Waſſerwogen,
Damit ein großes Heer die feyerliche Pracht
Von ihrem Hochzeitfeſt, als Zeuge, herrlich macht.

Cloanth.

Es iſt zu lang, Achat, daß wir uns hier verweilen.
Es komme, wie es will, laß uns zum Fürſten eilen.
Beſchließen ſteht bey ihm: doch uns gebührt es nicht.
Nur ſagen, was ihm nutzt, iſt ſeiner Diener Pflicht.

* *

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Dido. Anna.

Dido.

Ja! er betrüget mich. Mein nagender Verdacht,
Die Unruh, wie du ſprachſt, die ich mir ſelbſt gemacht,
Iſt leider zu gerecht. Nun ſteh für ſeine Treue;
Nun leiſte die Gewähr für Gram und ſpäte Reue.
Ach! Schweſter, gab ich ihm mein Herz nur darum hin,
Daß ich nun ſehen ſoll, wie ich betrogen bin?
Man ſagt, daß er zur Jagd auch ſeine Fürſten ziehe,
Und ſie bald hier zu ſehn, den eignen Fuß bemühe.
Ich ſuch ihn, geh ihm nach, und eile ſonder Noth,
Weil ich ihm ſagen will: Pygmalion ſey todt.
Ihr Götter! nur weil er mich ſtets mit Furcht geſchrecket:
Hat mir des Bruders Tod Zufriedenheit erwecket.
So viel des Bruders Grimm mir Seufzer ausgedrückt:
So hat mir Leid und Gram ſonſt nie ein Ach entrückt,
Das ſeinen Tod begehrt: und meinen Schmerz zu rächen,
Konnt ich die Schweſtertreu doch niemals gänzlich brechen.
Doch als Aeneas ſprach: ein Tyrerkrieg ſey nah;
Und als ich um den Strand die Schiff ergänzen ſah:
Da ward mein klopfend Herz von Furcht und Angſt zer=
riſſen;
Da wünſcht ich den nicht mehr auf dieſer Welt zu wiſſen,

Der nur ſein Vorwand war, und leider, da die Liſt
Zum Zwecke ſchon gedient, zu ſpät geſtorben iſt.

Anna.

So iſt Aeneas ſchon nicht in der Stadt zu finden?
So iſt er ſchon am Boord, und ruft den günſtgen Winden?

Dido.

Nein! Anna! ich weis nicht, wie lang er noch verweilt.
Gewiß iſts, daß er flieht; doch nicht, wie bald er eilt.
Ich gehe durch die Stadt, faſt gänzlich unbegleitet,
Wohin mich die Begier mit ihm zu ſprechen leitet.
Zwar mancher Trojer kömmt mir noch vors Angeſicht:
Nur den ich ſuch, und will, Aeneen find ich nicht:
Und endlich wird geſagt, er ſey bey ſeinen Schiffen,
In Zubereitungen zu einer Jagd begriffen.
Zu ſeinen Schiffen gehn, dieß zeigt ein höhres Werk.
Die Flucht, ſag ich, die Flucht iſt nur ſein Augenmerk!
Ach! Anna, ſage mir, laß ich den Falſchen ziehen?
Hab ich die Schiff ihm ſelbſt gerüſtet, zu entfliehen?
Daß der Verräther noch mit meinen Flammen pralt,
An ſeiner Untreu ſtatt ſtets meine Schwäche mahlt.
Soll er, was ihn beſchimpft, zu ſeiner Ehre kehren?
Soll ich den frechen Stolz in meinen Mauren nähren:
Wenn er zurücke kömmt und durch mein Flehn gebeugt,
Den Thron, der mir gehört, aus Gnaden noch beſteigt?
Was wird er ſich alsdann nicht über mich erkühnen?
Nein, wen ich lieben kann; dem kann ich noch nicht dienen.
Er flieh, er bleibe hier; ich muß beſchimpfet ſeyn:
Drum, iſt er ungetreu: ſo bleibt mein Troſt allein,
Er ſeys nicht ungeſtraft; ſo ſoll ein tödtlich Eiſen
Aeneen und mir ſelbſt den Weg zur Höllen weiſen.

Anna.

Du haſt ihn ſchon verdammt; und haſt ihn nicht gehört.
Weiſt du, daß er mit Recht ſich über dich beſchwert?
Dein Argwohn kömmt aus dir. Daß du ihn froſtig nenneſt,
Macht er nicht, ſondern du; weil du zu heftig brenneſt.

Dido.

Dido.

Nein, er iſt ſchuld daran, wenn ich ihm Unrecht thu.
Wenn er mich redlich liebt; was ſtört er meine Ruh?
Hat Argwohn und Verdacht mich ohne Grund ergriffen?
Wenn er nicht fliehen will; was ſucht er bey den Schiffen?
Nimmt man Geſchäffte vor, indem man jagen ſoll?
Sein Weſen droht Betrug, und iſt geheimnißvoll.
Wo jeder Ausdruck wankt, und nichts gewiſſes ſaget;
Wo der Geberden Zwang des Herzens Liſt verklaget;
Wo jeder Schritt mit Furcht und in geheim geſchieht:
Thut man da wohl zu viel, wenn man noch weiter ſieht?
Ach! leider ſeh ich ſchon genug zu meinem Schrecken:
Er hat was wichtigs vor, und wills vor mir verſtecken.
Doch ihm ſoll Recht geſchehn: und du ſollſt Zeuginn ſeyn,
Ob ich nur ſinnreich bin zu meiner eignen Pein;
Und ob mich ſein Geſicht, ſein Muth, ſein Durſt nach Siegen
Mein Herze, das mich warnt, und tauſend Zeichen trügen.
Ihr Götter, gebt doch nur, daß es ein Irrthum ſey.
Ich ſelbſt ſey ungerecht; Aeneas ſey getreu!
So will ich Anna, denn beſchämt zu ſeinen Füſſen,
Was ich zuviel gethan mit tauſend Thränen büſſen.
Unſchuldig wünſch ich ihn: doch hoffen darf ich nicht,
Daß der nicht ſchuldig ſey, den alles ſchuldig ſpricht.

Der andere Auftritt.

Die Vorigen. Bithias.

Bithias.

Es ſind aus Lybien Geſandten angekommen;
Man hat ſie wohl verſorgt, und freundlich aufgenommen:
Doch ſie verlangen ſtets ein baldiges Gehör,
Hiarbas, ſprechen ſie, dringt auf die Widerkehr.
Sie wünſchten heute noch ſchon wieder aufzubrechen.

Dido.

Ich will ſie am Altar der großen Juno ſprechen.

Geh! führe ſie nur bald zum Tempel, und dabey
Beruffe meinen Rath, daß er zugegen ſey.

Bithias.

Man ſagt, Hiarbas ſelbſt, ſey nicht mehr weit von hinnen.
Und auf dem Krieg allein beſtehe ſein Beginnen,
Wofern = = =

Dido.

Ach! ſag es nicht. Dieß alles weis ich ſchon:
Ich bin, was er begehrt, und noch vielmehr mein Thron.
Das Kriegsheer, das er führt, ſoll mich durch Schrecken zwingen,
Carthagens Zepter ihm zum Brautſchatz zuzubringen.
Nein! darum bin ich nicht von Tyrus weggeeilt,
Damit mein neues Reich ein Barbar mit mir theilt:
Und Lybiens Geſchlecht, Hiarbens braune Horden
Sind noch zu Bürgern nie von mir begehret worden.
Ein ungeſittet Volk, das nur den Bogen kennt,
Und wilder, als ein Roß, auf ſeinen Roſſen rennt,
Taugt meinen Tyrern nicht zu Brüdern und Geſellen.
Carthago kann auch noch von halberbauten Wällen,
Und Thürmen, die noch nicht ihr völlig Maaß erreicht,
Sehn, wie der kühne Feind beſchämt zurücke weicht.
Ohn Aufſchub ruffe man die Völker zu den Waffen;
Man rüſte ſich zum Streit, ſuch alles anzuſchaffen,
Daß die Geſandten ſehn, daß Dido nicht erbebt,
Wenn ihr ein Barbar trutzt und nach der Krone ſtrebt.
Beſorge dieß, und ſie laß nach dem Tempel holen.

Bithias.

Ich werde ſchleunig thun, was du mir anbefohlen.

Der dritte Auftritt.

Dido. Anna.

Anna.

Ach Schweſter, wie geſetzt, wie groß iſt doch dein Geiſt!
Der mitten in der Noth ſich unerſchrocken weiſt.

Du

Du kenneſt nicht die Furcht, die uns das Glück erwecket,
Und lachſt bey der Gefahr die Männerherzen ſchrecket.

Dido.

Du richteſt nach dem Schein. Sieh an, mein bebend Herz,
Die Bruſt von Schrecken kalt, und halbentſeelt vor
Schmerz.
Hiarbas ſchreckt mich nicht. Aeneas lehrt mich zagen.
Ich, die Sichäens Tod und meine Flucht ertragen,
Ich fühle nun einmal der Schmerzen Raſerey;
Was für ein Unterſcheid in Liebesthränen ſey;
Und wieviel größern Schmerz uns der Verluſt gebieret,
Der von der Untreu kömmt, als der vom Himmel rühret.
Erkenne meine Pein! Ach Schweſter, glaube mir,
Sein Abſchied ſchwebet ſchon vor meinen Augen hier,
Daß ich nicht weis, ob mich ein künftig Schrecken quälet,
Wie? oder ob mich ſchon ein wirklich Leid entſeelet.

Anna.

So eil und forſche nach! Reiß dich aus deiner Pein,
So darfſt du nicht ſo lang ein Spiel des Zweifels ſeyn.

Dido.

Meynſt du, ich zweifle noch? Sieh meinen erſten Gatten,
Vergleich Aeneen nur mit dieſem theuren Schatten.
Ach! leider, dieſes Herz, das jener ſo geliebt,
Hat ein Verräther itzt, der mich mit Luſt betrübt.
Ach Schweſter! ach für wen hab ich den Eid gebrochen,
Den ich bey jenes Gruft mit Thränen ausgeſprochen,
Und der oft, wie es ſchien, die Aſche ſelbſt gerührt,
Die ich durch Meer und Wind, als einen Schatz, geführt.
Ich bin es, die da ſchwur: auch kalt, verbrannt, begraben,
Sollſt du, Sichäus, mich und meine Liebe haben.
Ach! warum hielt ichs nicht? Nun Schweſter, ſeh ich erſt.
Nun fühl ich dieſe Quaal, mit der du mich beſchwerſt.
Warſt dus nicht, die mir rieth die neuentbrannten Flammen
Nicht gleich, als einen Bruch des Eides zu verdammen.
Nun hilf mir, nun gieb Rath, da durch des Himmels
Schluß
Ein Ungetreuer mir mein Herze rauben muß.

Damit

Damit ich dieſe Quaal zu meiner Straf empfinde,
Und meines Meyneids Lohn in ſeiner Untreu finde.

Anna.

Nein, Schweſter, ſey getroſt und faſſe nur *ein* Herz.
Du quäleſt deinen Geiſt durch *ſelbſterdachten* Schmerz.
Wie kömmts, daß *eine* Bruſt, die keine Furcht erſchüttert,
Aus Aber*glauben* bebt, und vor den Schatten zittert?
Ein Todter, glaubſt du, ſorgt im Reich der Unterwelt,
Ob dich ein andrer jetzt in ſeinen Armen hält?
Wird wohl Sichäus Geiſt nach deinen Schwüren fragen?
Wird ein verdorrt Gebein noch über Untreu klagen?
Ja wo in jene Kluft des Ruffes Stimme dringt,
Und aus der Oberwelt den Todten Nachricht bringt;
Wo unſrer Seufzer Laut der Höllen Schooß erreichet,
Und des Elyſerfelds beglücktes Chor erweichet:
Wird dieſer fromme Geiſt, von Liebe noch gerührt,
Der allererſte ſeyn, der jetzt Erbarmen ſpürt.
Du würdſt, ſtünd es bey ihm, nicht lange troſtlos weinen,
Und an der Rache ſtatt würd er zur Hülf erſcheinen.
Die Todten fodern nicht die Treu getrennter Eh:
Ihr Lieben iſt ein Wunſch, daß es uns wohl ergeh.
Die Flammen ihrer Bruſt, die dort vereinigt brennen,
Misgönnen andern nicht, was ſie nicht haben können.

Dido.

Entſchuldige mich nicht. Mich ſchlägt mein eigner Schwur.

Anna.

Dein Schwur? der dir im Schmerz und unbedacht entfuhr?
Vergebens denkt ein Menſch die Triebe zu verſchwören,
Die die Natur entflammt und unſre Sinne nähren.
So lange noch der Schmerz dem unterdrückten Geiſt
Nichts, als das werthe Bild von dem Geliebten weiſt;
Den Sinn beſchäfftigt hält, und aufs Verlohrne lenket:
So wird der kühne Schwur, indem uns alles kränket,
Der ekeln Seele leicht. Doch weicht das erſte Leid:
So fängt man an zu ſehn, und uns gereut der Eid.

Nein, glaube mir, ein Schwur mit Thränen untermiſchet,
Verlieret ſeine Kraft, wenn man ſie abgewiſchet.

Dido.

Aeneas kömmt. Sieh an, ob nicht ſein Angeſicht
Und ſein verſtellter Blick von ſeiner Falſchheit ſpricht!

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen. Aeneas.

Dido.

Aeneas, dir hab ich was neues vorzutragen:
Verſchieb nur unſre Luſt, und bleib zurück vom Jagen!
Man hat aus Tyrus itzt mir eine Poſt gebracht:
Was hindert, daß man ſie ſich gleich zu nutze macht?
Und daß wir, mit der Furcht vor meines Bruders Waffen,
Die Zeugniſſe davon aus unſern Augen ſchaffen?
Pygmalion iſt todt. Kein Feind verfolgt mich mehr.
Der Himmel will nun nicht, daß man ein tyriſch Heer
Mit Tyrern kämpfen ſeh; noch meines Bruders Grimme
Der Reſt von Ilium bewehrt entgegen ſchwimme.
Wenn du dieß eh gewußt: ſo hätteſt du vielleicht
Mir eine Sorg erſpart, die noch nicht gänzlich weicht.
Verzeih mir den Verdacht; und ſorge meinem Grämen
Durch eine leichte Gunſt die Nahrung zu benehmen.
Ich habe dich geſucht. Kein Ort iſt in der Stadt,
Wohin der müde Fuß mich nicht getragen hat:
Du aber warſt indeß zur Flotte hingegangen.
Aeneas, liebſt du mich, ſo höre mein Verlangen:
Was brauchts, daß in der See die Schiffe fertig ſtehn,
Als wollt'ſt du jeden Tag von dieſen Ufern gehn?
Du haſt Carthago längſt der Wohnung werth geſchätzet:
Auch iſt kein Tyrerkrieg, der uns in Schrecken ſetzet.
Verbrenne Schiff und Laſt; daß heute dieſe Glut
Das Bündiß unſrer Bruſt der Welt zu wiſſen thut,
Und Africa erſchrickt, wenn es in dieſen Thürmen
Zugleich ein Ilium und Tyrus muß beſtürmen.

Aeneas.

Aeneas.

Ach, Dido, daß du mich mit ſolcher Treue liebſt!

Dido.

Da du von deiner Treu mir doch kein Zeichen giebſt.

Aeneas.

Der Himmel, glaube mir, entreißt mir das Vermögen,
Mein dankerfülltes Herz dir an den Tag zu legen.

Dido.

Ich fordre keinen Dank, als den ich dir geſagt,
Benimm mir meine Furcht, und ende was mich plagt.

Aeneas.

Ach! Dido, ſollteſt du mein ganzes Herz erblicken!
Das eigner Kummer ſchlägt, das deine Schmerzen drücken.
Mir leid ich und auch dir, als Urſprung deiner Pein.
Und damit tröſte dich: du leideſt nicht allein.
Du weiſt es, daß ich dir wohl hundertmal entdecket,
Daß meines Elends Ziel die Götter ſelbſt geſtecket;
Daß mein vertriebner Fuß ſo lange flüchtig irrt,
Bis daß ihn Latium zur Ruhe bringen wird.
Mein Herz iſt dir geweiht, und wünſcht dich ſtets zu lieben:
Der Himmel widerſpricht und heißt mich dich betrüben.
Zwar mein gereiztes Herz verließ bey deiner Huld
Des Schickſals ſtrengen Schluß, daß ich voll Ungeduld
Die Götter grauſam hieß, und das Geſchick verklagte,
Das mich zum Fliehn erſehn, und ſtets mit Unruh plagte.
Du überwogſt in mir des Jupiters Geboth.
Der Himmel weckt mich auf und weiſet, was mir droht.
Wie könnt ich ungeſtraft dem Himmel widerſtreben?
Wie könnt ich dich dem Zorn der Götter übergeben?
Wahr iſt es; wo du zürnſt, daß die bekämpfte Bruſt,
Die, ſo gerührt ſie war, des Himmels Rath gewußt,
Sich ſelbſt nicht widerſtund und deine Ruhe ſtörte;
Daß ich von Liebe ſprach, und deine Flammen nährte;
So zürneſt du mit Recht. Dieß mehret meine Quaal,
Und daß ich es gethan, gereut mich tauſendmal.
Zwar wollt ich es noch itzt, wär es der Götter Willen;
Doch muß ich untreu ſeyn, um ihren Zorn zu ſtillen.

Ach! Pein genug für mich, daß ich es werden muß:
Denn, glaube mir, mein Herz murrt wider meinen Schluß.
Ich fühle noch in mir die Funken jener Flammen,
Die das Geſchick verbeut, die Götter ſelbſt verdammen.
Der Untreu Namen ſchreckt das ungewohnte Herz;
Und wahrlich, flieh ich dich: ſo flieh ich dich mit Schmerz.
Ja, Dido, ich will ziehn. Was würde dir es nützen?
Sollt auch ein Götterfeind auf deinem Throne ſitzen,
Den, wenn in deinem Arm, ihn Ruh und Freud ergetzt,
Des Himmels Zorngericht in banges Schrecken ſetzt;
Der vor der Rache bebt, und der den Ort verfluchet,
An dem er Ruh gehofft und ſie vergebens ſuchet.

Dido.

Nun, meine Schweſter, ſieh, ſo hält er ſeine Pflicht:
Sein Herz iſt ohne Falſch und Untreu kennt er nicht.
Sieh, wie er jetzo noch nur Treu im Munde führet;
Und wie ſein Meyneid ſelbſt nur von den Göttern rühret.
Dich, Lügner, hat kein Gott, zum Lohn der Frömmigkeit,
Aus Brand und See geführt und von Gefahr befreyt:
Das Schwerdt hat mir zum Gram den Falſcheſten verſchonet,
Der in der Dardaner verlogner Stadt gewohnet.
Verräther, hätt ein Sturm, durch aller Winde Macht,
Den Reſt von Trojens Brand im Waſſer umgebracht!
Hätt eine Welle dich an einen Fels geſchmiſſen:
So dürft ich nichts von dir und deiner Untreu wiſſen.
Ja! fleuch nur. Es iſt Zeit. Die Schiffe ſind nunmehr
Vom Reichthum Lybiens und meinem Wohlthun ſchwer.
Und dein verſchmachtet Volk iſt ſatt von meinen Gaben.
Du haſt, was du begehrt: dieß, Falſcher, wollteſt du haben.
Was denkeſt du daran, ob Dido ſich betrübt,
Die deiner Untreu flucht, und dich noch unwerth liebt?
Was fragt dein ſteinern Herz nach eines Weibes Thränen?
Du lacheſt, wenn ich dich mit Seufzen muß erwähnen.
Herz, das kein Mitleid fühlt! unbändge Tygerzucht!
Wär ich ſo hart als du: ſo ſollte deiner Flucht

Ein Stahl ſchon Einhalt thun. Der ſollt, in meinen Händen,
Die Bosheit deiner Bruſt beſtrafen und auch enden.
Dann würde noch mein Geiſt auf ſeiner Flucht ergetzt,
Wenn eben das Gewehr, das deine Bruſt verletzt,
Auch ihn, von Rache ſatt, von ſeinem Körper trennte;
Wenn ich auf deinen Leib noch ſterbend fallen könnte.
Wie freudig würde denn mein trübes Auge ſehn,
Wie dir der Geiſt entflöh, da dir dein Recht geſchehn!
O Anblick! wenn ſodann mit meines Blutes Strömen,
Die Ströme deines Bluts ſich zu vermiſchen kämen.
Doch, Falſcher! lebe nur und irre durch die Welt;
So lang es der Geduld der Götter noch gefällt;
Die du von deiner That zu Mitgenoſſen macheſt,
Im Munde heilig nennſt; im Herzen kühn verlacheſt.
Dein Schutz, dein Jupiter, iſt mehr geſchimpft, als ich,
Der ſtrafe, wo er will, und räche ſich und mich.

Anna.

Aeneas, und du fliehſt, trutz allen deinen Schwüren?

Dido.

Komm, Schweſter, denn was brauchts viel Worte zu verlieren?
Er iſt und bleibt ein Fels. Schweig nur und laß ihn gehn.
Was machen wir ihn ſtolz mit unverdientem Flehn?
Mich reuet jedes Wort, das ich zu ihm geſprochen.
Hat alle meine Pein ihm auch das Herz gebrochen?
Hat Bitten, Warnen, Drohn, Herz! das ſich ſelbſt verſtockt,
Auch einen Seufzer nur aus deiner Bruſt gelockt?
Was willſt du? ſoll ich mich noch mehr herunter laſſen?
Soll eine Königinn dein ſtolzes Knie umfaſſen?
Daß ſie mit Zittern noch zu deinen Füſſen hört,
Ob dirs zu thun beliebt, was deine Pflicht dich lehrt.
Komm, Anna, folge mir. Verlaß den Felſenharten.
Was laſſen wir umſonſt im Tempel auf uns warten,
Wo die Geſandten längſt bereit zu reden ſtehn.

Aeneas.

Was thu ich? laß ich ſie ſo zornig von mir gehn?

Ihr Götter, möcht ich nur ſie überzeugen können,
Ihr ſeyd es, die mein Herz von ihrem Herzen trennen!

Der fünfte Auftritt.

Aeneas. Cloanth. Achat.

Cloanth.

Herr, weiſt du, was uns droht? Und iſt dirs ſchon bekannt,
Warum Hiarbas itzt zur Königinn geſandt?

Aeneas.

Hiarbas?

Cloanth.

Ja, er will; ſie ſoll von zweyen wählen:
Ob ſie zu ſtreiten denkt; ob ihm ſich zu vermählen?
Er ſelber und ſein Heer ſind, wie man ſagt, nicht weit.
Die Tyrer eilen ſchon und rüſten ſich zum Streit.
Dein Trojer ſieht auf dich, und wünſcht, durch ſeine Waffen,
Der Stadt, die ihn beſchützt, auch wieder Ruh zu ſchaffen.

Aeneas.

O Schwur, der mich verbindt, und der zu früh geſchehn;
Ich wollte keine Nacht in dieſen Mauren ſehn!

Achat.

Herr, zwar du kenneſt ſelbſt der Dido ganzes Herze,
Du weiſt, wie weit ſie geht, im Lieben und im Schmerze.
Doch glaub ich, wo ſie Ernſt in deinen Schlüſſen ſieht;
Und unſre Flotte nur von ihren Ufern flieht:
So wird vielleicht ihr Haß ſie ihr zum Beſten lenken.
Und ſie wird dir zu Trutz ihr Herz Hiarben ſchenken.

Aeneas.

So ſchreckt dich nicht der Ruf, wie auf Hiarbas Drohn,
Der Trojer feiges Haupt aus Africa geflohn;
Und Dido ſich durch nichts, als meine Flucht, gezwungen;
In den verhaßten Arm des Lybiers geſchwungen?
Woferne ſie ja noch, wen ſie bisher gehaßt,
Aus Haſſe gegen mich, nun als Gemahl umfaßt.

Doch wie? wenn ſie noch itzt auf ihrer Meynung bliebe?
Wie? wenn ſie Streit erwählt, ſtatt eines Barbars Liebe?
Und wenn ein ſchwaches Volk zur Gegenwehr erhitzt,
Umſonſt die offne Stadt auf halben Mauern ſchützt?
Soll ich denn aus der See die Häuſer rauchen ſehen,
Die mir zum Schutz gedient, und wo mir Guts geſchehen?
Nein! untreu heißt mich zwar der Schluß des Himmels ſeyn;
Undankbar werd ich nur durch meine Schuld allein.
Wohlan denn! ich will gehn und will Carthago meiden.
Doch will ich eher nicht von dieſen Ufern ſcheiden,
Bis ich verſichert bin: Ob Dido Frieden wählt,
Und, ohne meine Schuld, dem Barbar ſich vermählt.
Ob ſich vielmehr ihr Herz vor keiner Furcht geſchrecket,
Durch ihre Waffen ſich vor ſeiner Liebe decket.
Geh! ſag es ihr, Cloanth. Ich will nicht eher ziehn,
Hiarbas müſſe denn vor meinen Waffen fliehn.
Es ſoll ihn gleiche Noth von außen in dem Rücken
Sowol, als von der Stadt beſetzten Wällen drücken.
Sag auch, daß mein Aſcan ſich weiter nicht verweilt,
Und ohne Zeitverluſt nach meinen Schiffen eilt.]
Ich geh und ruffe ſelbſt die Meinen zu den Waffen:
O möchte mir das Glück Gelegenheit verſchaffen,
Zu zeigen, daß ich nicht aus Furcht geflohen ſey,
Und daß ich dankbar bin; doch auch den Göttern treu!

* *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Dido. Cloanth. Aſcan.

Dido.

Cloanth, Hier iſt der Prinz. Aſcan, dein Vater eilet;
Die Stunde wird ihm lang, die er noch hier verweilet.
Noch heute will er fliehn, und ohne mich zu ſehn:
So eilig muß der Schluß der Götter nun geſchehn!

So viel liegt ihm daran, daß Africa erkenne,
Wie ſich von meinem Strand ein Herz voll Undank trenne,
Das ſich den Göttern nicht, geſchweige mir, empfiehlt;
Sein Volk zuſammen rafft und ſich vom Ufer ſtiehlt.
Der Himmel, der ihn heißt aus meinen Mauern ziehen,
Verordnet ihm vielleicht, auch ohne Dank, zu fliehen.

Cloanth.

Undankbar iſt er nicht. Sein Herze, glaube mir,
Vergißt dein Wohlthun nie, und brennt von Dankbegier.

Aſcan.

Hiarbas ſoll es ſehn; wird er ſich unterfangen,
Dein Herz und deinen Thron gewaffnet zu erlangen.

Dido.

Hiarbas iſt mein Freund. Wer Bund und Treue bricht,
Und mich verlaſſen kann; des Hülfe brauch ich nicht.
Weit ehr will ich mein Reich, mein Herz, mein ganzes Leben
In eines Barbars Macht gezwungen übergeben;
Als einem ſtolzen Gaſt, der erſt mich hintergeht,
Das Zepter ſchuldig ſeyn, das er doch ſelbſt verſchmäht.

Aſcan.

Hiarbas iſt dein Freund, und du haſt ihn gehaſſet?

Dido.

Aeneens Beyſpiel macht, daß ich den Schluß gefaſſet.
Geh, ſag es ihm, Cloanth. Er iſt es nicht allein,
Der ſeine Schwüre bricht; auch ich kann untreu ſeyn!
Wie ſollt ich meine Bruſt mit eitler Sehnſucht kränken?
Wer mich vergeſſen kann, an den will ich nicht denken:
Er zieh, wohin er will, und ſuche ſich ein Reich:
Er bau ein Troja auf, dem erſten Troja gleich.
Die Götter ſchützen es vor dem, was jens betroffen:
Auch mir ſteht noch ein Weg, mich bald zu tröſten, offen.
Ein Barbar liebt vielleicht mit mehrerem Beſtand;
Bey dem ſuch ich die Treu, die ich bey ihm nicht fand.

Aſcan.

Ach! Dido, zürne nicht, der Himmel heißt ihn fliehen.

Dido.

Verhindr ich ſeinen Schluß? und wehr ich ihm zu ziehen?

Was aber thu ich ihm, daß er die Stunden zählt,
Bis ihn die Stadt nicht mehr durch ihren Anblick quält.

Cloanth.

Er ſcheut ſich, deinen Schmerz durch ſein Verziehn zu nähren;
Und ſeine Gegenwart wird deinen Zorn vermehren.

Dido.

Ja, ſprich, er fürchtet ſich und des Gewiſſens Macht,
Das bald vielleicht in ihm, durch meinen Schmerz, erwacht.
Er ſcheut ſich mich zu ſehn. Sein Herze möcht ihn ſchlagen,
Und jeder Blick von mir, ihm ſein Verbrechen ſagen,
Ich will nicht, daß er lang an dieſem Ufer hält,
Das ſeinen Undank ihm zu ſehr vor Augen ſtellt:
Nur einen Augenblick ſoll er zurücke kehren,
Und noch ein Lebewohl aus meinem Munde hören:
Nicht, daß ich noch ſein Ohr mit Klagen quälen will;
Ich hab ihm ſchon verziehn und ſchweige willig ſtill.
Sein Ruhm beweget mich: Carthago ſoll nicht ſprechen,
Daß er ſich nicht geſchämt, ohn Abſchied aufzubrechen.
Ich ſelber will mit ihm zu allen Tempeln gehn;
Um ein geruhig Meer und günſtge Winde flehn;
Und dann, verdient er gleich nicht meine Zärtlichkeiten,
Den Fuß, der mich verläßt, bis an das Schiff begleiten.
Beleidigt bin ich zwar: jedoch ich kann verzeihn.
Wenn er den Dank vergißt: ſo will ich gütig ſeyn.

Aſcan.

Ach! Dido, ich will ſtets an deine Huld gedenken.

Dido.

Nein, thu es nicht, aus Furcht des Vaters Herz zu kränken.

Aſcan.

Du irreſt, wenn du glaubſt, daß er nicht dankbar ſey.

Dido.

Vielleicht für dich allein vergißt er ſeine Treu.

Aſcan.

Könnt ich dir Böſes thun? und dir zuwider leben?

Dido.

Er meynt, ich könne dir hier keine Krone geben.

Aſcan.

Wenn meinen Vater nichts, als dieß, von hinnen treibt:
So will ich ſelber gehn und bitten, daß er bleibt.
Mein Vater lehrte mich die Kronen långſt verachten,
Die mich durch andrer Schmerz und Seufzen mächtig machten:
Und mich vergnügt ſein Glück weit mehr, als jeder Thron.

Dido.

Dein Vater iſt beglückt durch einen ſolchen Sohn.
Nein! zieh ihm nach, mein Prinz. Er wird dir dennoch ſagen,
Daß es die Götter ſind, die für dich Sorge tragen.
Sprich weiter nichts zu ihm, als daß ihn Dido liebt,
Und nur die Untreu haßt, die er an ihr verübt.

Aſcan.

Ich ſag es noch einmal: ich ſtehe für ſein Herze.
Er hat dich treu geliebt und flieht zu ſeinem Schmerze.
Die Götter ſeyn dir hold und bauen ſelbſt dein Reich!

Dido.

Prinz! lebe wohl, dein Thron ſey deinem Herzen gleich.

Der andere Auftritt.

Anna. Dido.

Dido.

Komm, Schweſter, ſieh mein Herz ſchon halb von Wut ergriffen.
Aeneas flieht noch heut und iſt ſchon bey den Schiffen.

Anna.

Er flieht und läßt dich hier mit deinem Feind in Streit?

Dido.

Ich mag die Hülfe nicht, die mir ein Falſcher beut.

Anna.

Du haſt itzt ſeines Arms, nicht ſeiner Treu, vonnöthen.

Dido.

Dido.
Sein Beyſtand nützt mir nichts; ſein Abſchied wird mich tödten.
Verzweiflung treibt mich an, und giebt mir andern Rath.

Anna.
Was aber willſt du thun? Ich zittre vor der That.

Dido.
Kömmt Bitias auch bald? Die Stunden ſind mir theuer.

Anna.
Er kömmt. Was haſt du vor?

Dido.
Ich will durch Brand und Feuer
Aeneen Einhalt thun. Wenn ſeine Flotte brennt,
So laßt uns ſehn, ob ihn ein Gott von mir getrennt.
Aeneas kömmt hieher, wo ich mich nicht betrüge;
Die Götter wiſſen es, mit welchem Zwang ich lüge:
Doch hab ich ihn beredt, Hiarbas ſey mein Freund.

Anna.
Bedenke, was du thuſt. Du ſuchſt noch einen Feind!

Dido.
Er werd es, wenn er will; und kehr auf mich die Waffen,
Die ich ihm ſelber gab, mir Schutz und Ruh zu ſchaffen.
Ich fürchte keinen Streit; ich fürchte ſeine Flucht.

Anna.
Doch wenn er dich nicht liebt: was hat dein Rath für Frucht?

Dido.
Ich will ihm wenigſtens kein Mittel übrig laſſen:
Er muß das äußerſte, mich lieben, oder haſſen.

Der dritte Auftritt.

Dido. Anna. Bitias.

Anna.
Hier iſt ja Bitias, den du verlanget haſt.

Dido.
Du kömmſt zu rechter Zeit. Iſt man zum Streit gefaßt?

Bitias.

Ja, Königinn, man brennt vor Eifer dich zu rächen.
Und auch ganz Africa würd unſern Muth nicht ſchwächen.

Dido.

Ich ſehe voller Dank die Treue dieſer Stadt,
Die Lieb und Mitleid bloß mit Volk erfüllet hat.
Freywillig habt ihr mich durchs wilde Meer begleitet,
Wohin mich meine Furcht und mein Verdruß geleitet,
Und euer Vaterland den Wüſten nachgeſetzt.

Bitias.

Du dankeſt uns für was, das wir für Glück geſchätzt:
Dein ſanftes Regiment läßt uns ein Land vergeſſen,
Wo ein verhaßter Fürſt der Bürger Gut gefreſſen.

Dido.

Itzt ſeh ich euch bereits mit Waffen in der Hand;
Nicht, weil man euer Feld und euer Gut entwandt;
Nur mich vor der Gewalt des Barbars zu beſchützen,
Der meine Liebe ſucht, auf meinem Thron zu ſitzen.
Dieß wäre zwar genug: doch eines bitt ich noch.
Ich flieh Hiarbas Bund, und ſuch ein andres Joch.
Ihr wißt, wie gütig ich Aeneen eingenommen,
Der ſchmachtend und verirrt an meinen Strand gekommen.
Ihr wiſſet, was er war; ihr ſehet was er iſt,
Und ob er edel thut, wenn er den Dank vergißt?
Ich liebt ihn unverdient; ich both ihm Herz und Krone,
Für eine ſchlechte Gunſt, für ſeine Treu zum Lohne.
Der Falſche nahm es an, und that noch manchen Schwur,
Bis daß ich ſeine Liſt ſchon faſt zuſpät, erfuhr.
Noch heute will er fliehn, mit meinem Gut beladen:
Doch will ich ihm noch nicht an ſeinem Leben ſchaden.
Denn dazu, leider! ach! lieb ich ihn noch zuſehr.
Sonſt wär ich ſelbſt genug und brauchte nicht ein Heer.
Geh eiligſt, Bitias, nimm, wen du kannſt, zuſammen.
Verhindre ſeinen Rath, ſteck ſeine Schiff in Flammen.
Wie, Bitias, du ſchweigſt? erſchrickt vielleicht ein Mann
Vor dem, was auch ein Weib nicht furchtſam machen kann?

Was hat es für Gefahr? Sein Volk irrt durch die Gaſſen;
Ein jeder treibt ſein Werk, um nichts zurückzulaſſen.
Ich hab ein falſch Gerücht Aeneen beygebracht,
Das ſeine Wachſamkeit betrügt und ſicher macht.
Hat einmal nur die Glut ſein Hoffen aufgezehret:
So weis ich, daß er ſelbſt beſchämt zurücke kehret.
Ich kenne ſein Gemüth; wär er im Lieben treu:
So wär er ohne Fehl und alles Tadels frey;
Und er wird nimmermehr ſich ohne Frucht entſchließen,
Daß, wer ihm wohl gethan, ſoll ſeine Rache büſſen.
Nur eile, Bitias. Die That iſt itzo leicht,
Da noch kein lybiſch Heer bis vor die Mauern ſtreicht.

Bitias.

Ja, Königinn, du ſollſt aus Dampf und Rauche ſehen,
Daß du gerächet ſeyſt, und dein Geboth geſchehen.

Dido.

Du, meine Schweſter, geh, verdopple meine Wacht:
Nur wenn Aeneas kömmt, ſo gieb ihm nicht Verdacht.
Iſt er in meinem Garn; ſo ſoll ihn nichts befreyen:
Er ſchwüre denn, bethränt, mir ſeine Treu von neuen.

Der vierte Auftritt.

Dido. Hiarbas.

Dido.

Was ſeh ich? und was will der Lybier alhier?
Du weiſt ja meinen Schluß. Was ſuchſt du noch bey mir?

Hiarbas.

Ich bitte noch einmal. Aeneas will entfliehen:
Du aber heißeſt mich mit ſtolzer Antwort ziehen?

Dido.

Aeneas will entfliehn? Wer überredt dich dieß?

Hiarbas.

Es ſagts die ganze Stadt; die Nachricht iſt gewiß.

Di-

Dido.

Nein, wiſſe, ſie iſt falſch: und hört man dieß Gerüchte,
So kömmts vielleicht von dir, und iſt nnr dein Gedichte.

Hiarbas.

Ich ſehe ja ſchon ſelbſt die Segel fertig ſtehn,
Die Trojer aus der Stadt und nach dem Hafen gehn.

Dido.

Recht. Aber man geht hin die Schiff in Brand zu ſtecken.
Bald ſoll dir Rauch und Dampf und helle Glut entdecken,
Daß man hier nicht ein Heer von leichten Reutern ſcheut,
Und ſich die Flucht verſchließt, aus Hitze zu dem Streit.

Hiarbas.

So ringeſt du darnach, den Muth von unſern Schaaren
Und des Hiarbas Zorn in kurzem zu erfahren?

Dido.

Was lieget dir daran? Geh ſage deinem Herrn,
Was dir befohlen iſt. Ich weis, er hört es gern.
Er und ſein räubriſch Volk lechzt ſchon nach unſrer Beute,
Und ſeine Lieb iſt nur der Vorwand zu dem Streite.

Hiarbas.

Ich bin Hiarbas ſelbſt. Der irret, der da gläubt,
Daß mich der Geiz beherrſcht und zu den Waffen treibt.
Was braucht ich anfangs dir den Strand in Ruh zu laſſen?
Warum ließ ich die Stadt durch Wall und Thurm umfaſſen?
Wenn, was ein flüchtig Volk mit Noth davon gebracht,
Uns einen heißen Durſt nach Gold und Schätzen macht?
War es nicht alles mein? konnt ich nicht ſicher rauben?
Mich hinderte kein Bund, nicht Schwur, nicht Treu und
Glauben.
Doch was ihr Barbarey in unſern Sitten nennt,
Iſt ein geſetzter Muth, der keine Wolluſt kennt.
Kein Schatz erweckt uns Neid. Wir brauchen unſre Waffen,
Nur uns zur Koſt ein Wild, im Streite Recht, zu ſchaffen.
Und dennoch, wie du ſagſt, iſt meine Liebesglut
Ein Werk von meinem Geiz, ein Vorwand meiner Wut.

Undankbare, dein Stolz, der ſolch ein Bündniß höhnet,
Wornach in Africa ſich mancher Hof geſehnet,
Hätt einen andern längſt in Zorn und Wut gejagt.
Was ein entflohner Prinz mit weichem Munde ſagt,
Heißt dir ein Götterſpruch. Um den willſt du mich haſſen!
Soll ein verzagtes Herz dich als Gemahl umfaſſen?
Denn wäre dieß ein Held; ſo wär er längſtens ſchon
In Trojens Staub verſcharrt und nicht davon geflohn.
Ich aber hab indeß durch niederträchtig Bitten,
Da ich durch Waffen könnt, dein ſtolzes Herz beſtritten.
Ich menge mich verſtellt in meiner Diener Zahl,
Und höhnſt du mich voll Stolz: ſo bitt ich noch einmal!
Aus Liebe muß ich Muth und Stolz in mir ertödten.
Sieh! dazu zwingſt du mich: ich muß vor mir erröthen;
Du aber blehſt dich auf, und ſiehſt verächtlich an,
Was ich um deine Gunſt mir für Gewalt gethan.

Dido.

Biſt du Hiarbas ſelbſt: ſo weiſt du mein Entſchlüſſen.
Hiarbas bleibt gehaßt, und läg er mir zu Füſſen.

Hiarbas.

Nein, dazu hab ich noch nicht Sitten gnug gelernt.

Dido.

Geh hin zu deinem Heer.

Hiarbas.

Es iſt nicht weit entfernt.

Dido.

Und meines auf dem Wall, das deine zu empfangen.

Hiarbas.

Wohl! ich verzieh zu lang; der Streit iſt dein Verlangen:
Du haſt ihn, wie du willſt; dein Volk iſt ſchon bereit;
Dein Held entbrennt von Muth und hofft Gelegenheit,
Allhier mit leichtrer Müh ſich Ehre zu erſiegen,
Als wo die Griechen ſo, wie er, geharniſcht kriegen.
Verriegle deine Stadt; verſchließ dich überall:
Nimm deine Hand voll Volk, beſetze Thurm und Wall.
Befiehl nur deinem Held die Schiff in Brand zu ſtecken;
Sie möchten ihm vielleicht ſonſt Luſt zur Flucht erwecken.

Un-

Umkleid ihn ſelbſt mit Stahl, damit nicht Spieß und
Schwerdt
Die weiche Haut erreich und halt ſein Leben werth.
Braucht Pech und Schwefelglut und Steine, ſtatt der
Waffen.
Glaub, ich will ihm und dir genug zu thun verſchaffen.
Und bald ſoll dich vielleicht dein ſchnöder Stolz gereun;
Bald wird mein ſiegend Heer auf deinen Wällen ſeyn,
Und deinen Paris ſelbſt zu ſeinem Schrecken lehren:
Daß unſre Wälder auch für ihn noch Sieger nähren.
Dann wird die, ſo mich hieß verſchmäht zurücke gehn,
An meiner Liebe ſtatt, nur um ihr Leben flehn.
Und ich will minder noch, als itzo du, beweget,
Ein ſolcher Barbar ſeyn, wie ihr zu glauben pfleget.

Dido.

Warum hältſt du mich auf? Meynſt du dein bloſſes Drohn
Erſchrecke meinen Muth ſtatt deines Heeres ſchon?

Hiarbas.

Sie geht, und läßt mich ſtehn. Ja, ich will nicht mehr
dräuen,
Mein Heer ſoll in der That noch deinen Stolz zerſtreuen.
Er geht ab.

Der fünfte Auftritt.

Hiarbas. Aeneas. Aſcan. Achat. Cloanth.

Aeneas.

Faßt Dido dieſen Schluß: ſo iſt Aeneas froh.

Hiarbas.

Biſt du der Trojer Haupt?

Aeneas.

Ja, es verhält ſich ſo.

Hiarbas.

So freue dich noch nicht: du möchteſt ihr Entſchlieſſen
Und deine Freude ſonſt durch ſpäte Schmerzen büſſen.
Erkenne deinen Feind, Hiarbas ſpricht mit dir.

Aeneas.

Aeneas.
So rufft man mich hieher und höhnet mich allhier?
Hiarbas.
Kämſt du mir anderswo, als in der Stadt, entgegen:
So wollt ich deinen Trutz mit andern Mitteln legen.
Aeneas
Du irreſt. Meyneſt du, daß auſſerhalb der Stadt
Aeneas gegen dich nicht auch noch Waffen hat?
Hiarbas.
Zwar Waffen allzuviel. Die Bruſt mit Stahl bedecket,
Dich hinter einen Schild, das Haupt in Erz verſtecket.
Doch wo der Muth dir fehlt, fürcht ich die Waffen nicht:
Der Muth iſt ſchon genug, wo Stahl und Erz gebricht.
Aeneas.
Die Worte ſind umſonſt: der Muth erſcheint in Thaten.
Hiarbas.
Dir will ich ihn zum Fall auch in der That verrathen;
Beſtärke nur dein Volk, bezeige dich als Held;
Steck alle Schiff in Brand, wofern es dir gefällt:
Denn ſonſten fürcht ich nichts, als daß du mir entflieheſt,
Und durch ein leichtes Holz dich meiner Rach entzieheſt.
Er geht ab.

Der ſechſte Auftritt.

Aeneas. Aſcan. Cloanth. Achat.

Aeneas.
Wie! Dido rufft mich her? und was erblick ich hier,
Hiarbas iſt im Schloß? Hiarbas trutzet mir?
Heißt mich die Königin nur darum wiederkehren?
An ihres Abſchieds ſtatt des Barbars Dräun zu hören.
Cloanth.
Ich ſelber bin erſtaunt. Was aber will ſein Dräun?
Dein Abzug iſt ſein Glück und ſollt ihn noch erfreun.
Achat.
Ich zittre, Herr, um dich. Iſt etwa gar dein Leben
Der Preis, der ihm erſt ſoll Carthagens Krone geben?
Cloanth.

Cloanth.

Achat, wenn Dido dieß ihm auferleget hat:
So iſt es hier der Ort, nicht außerhalb der Stadt.

Aſcan.

Mein Vater, Dido trägt zu dir zu große Liebe:
Hiarbas iſt voll Stolz, und trutzt aus eignem Triebe.
Cloanth, du haſt gehört, und weiſt, was Dido ſprach,
Wie mancher Seufzer noch ihr Reden unterbrach.
Sie ſagte noch zuletzt, ſie könne dich nicht haſſen,
Sie haſſe nur den Schluß, ſie hier allein zu laſſen.

Aeneas.

Ich ſinne, doch umſonſt, was es bedeuten ſoll.
Und jedes Wort von ihm macht mich verwirrungsvoll.

Aſcan.

Erlaube mir einmal, mein Vater, dich zu rächen.
Ich will mit eigner Hand die ſtolze Bruſt durchſtechen.
Ich frage nicht, wie er, hab ich nur meinen Feind;
Ob er mir in der Stadt, ob auf dem Feld erſcheint.
Kann ſeiner Worte Stolz wohl anders was bedeuten,
Als daß er glaubt, du fliehſt, aus Furcht mit ihm zu ſtreiten.

Aeneas.

Geduld, mein Sohn, bezwing dein jung und wallend Blut:
Es fehlet nur an Rath; es fehlt mir nicht an Muth.
Warum ſoll mich der Schluß der Königinn gereuen?
Er ſollte ſich noch mehr, als ich, darüber freuen.
Sag ich, daß Dido ſelbſt ihn angeſtiftet hat?
Er hat mich hier im Schloß und wünſcht mich aus der Stadt.
Wer ſaget ihm, daß ich die Schiffe ſelbſt verbrenne?
Warum beſorget er, daß ich entfliehen könne?
Nur dieß, mein Sohn, verwirrt den ſorgenvollen Geiſt,
Und nicht ein ſtolzer Muth, der ſich in Worten weiſt;
Doch, wenn man wider ihn die blanken Waffen reget,
Vor ihrem Blitz erſchrickt und ſeine Hitze leget.

Cloanth.

Ach! hab ich auch wohl, Herr, dich in Gefahr gebracht?
Hat auch wohl Dido mir ein Blendwerk vorgemacht?

Aſcan.

Sie hat dich erſt geliebt, und wird dich nun nicht haſſen,

Achat.

Herr, laß uns wieder gehn und dieſen Ort verlaſſen,
Eh ein erzürntes Weib uns ein ſo theures Haupt,
Das Streit und See uns ließ, durch Liſt und Falſchheit raubt.

Aeneas.

Nein! nein, Hiarbas ſoll nicht ſeinen Zweck erreichen.
Wo man uns wohlgethan, ſollt ich mit Undank weichen?
Ein zweifelnder Verdacht verjaget mich noch nicht;
Die Königinn will Dank: ich thu nach meiner Pflicht.

Achat.

Der Dank iſt allzugroß: man haßt vielleicht dein Leben.

Aeneas.

Wenn mans zum Dank begehrt: ſo will ichs willig geben.

Achat.

Doch die Gefahr iſt groß; der Undank aber klein.
Denn was der Mund nicht ſagt, kannſt du im Herzen ſeyn.

Aeneas.

Nein, die Gefahr iſt klein bey eines fremden Drohen,
Der Undank groß, wenn ich nur aus Verdacht geflohen.

Aſcan.

Ihr Freunde, kommt mit ihm, und ſterbt mit ihm zugleich.

Aeneas.

Was ſageſt du? mein Sohn. Nein, geht, begebet euch
Zu meinen Schiffen hin und ſucht ſie zu bedecken.
Vielleicht geſchieht es nur die Schiff in Brand zu ſtecken,
Daß Dido mich entfernt. Cloanth, Aſcan, geht hin.
Achat, begleite mich und komm zur Königinn.

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Dido. Aeneas. Achat.

Aeneas.

Dieß, Dido, iſt der Tag, der deine Größe weiſt:
Wahrhaftig deine Bruſt bewohnt ein Heldengeiſt.
Der Himmel ſchafft mir noch das Glück dich recht zu kennen:
Ich werd in aller Welt die Heldinn göttlich nennen,
Die ihre Neigungen ſelbſt aufgeopfert hat,
Dem Himmel ihre Lieb, und ihren Haß der Stadt.
Du läßeſt, was du liebſt, weil es die Götter heißen.
Du liebſt, wen du gehaßt, die Stadt aus Noth zu reißen;
Und alles, ohne daß aus deinem Angeſicht
Ein Merkmaal deines Zwangs und deiner Schmerzen bricht.
Ich ſchäme mich nunmehr, daß ich noch zweifeln können,
Ob du dich ſelbſt bezwingſt, um dich von mir zu trennen.
Ich kannte dich nicht ganz, die Liebe ſah ich zwar,
Doch deine Großmuth nicht, die ihr zur Seiten war.

Dido.

Ach! Nein! Aeneas, wie? du kenneſt meine Liebe,
Und überredeſt dich, daß ich mich nicht betrübe?

Aeneas.

Ich kenne ja dein Herz, und weis, es liebt mich ſehr:
Doch deine Lieb erhebt nur deine Großmuth mehr.

Dido.

Die Großmuth dienet nichts, der Liebe Reich zu ſtören:
Ein Herz, das edel iſt, pflegt nur die Glut zu mehren.

Aeneas.

Wohin verfällſt du doch? Ich eile Königinn,
Und habe nun erfüllt, was ich dir ſchuldig bin.

Dido.
Wie grauſam biſt du nicht? Du wirſt mich ewig meiden,
Und du beſchleunigſt noch die Zeit zu unſerm Scheiden?
Aeneas.
Ach! Dido, ſcheide nun. Mein Anblick bringt dir Pein:
Sonſt möchte deine Glut umſonſt beſieget ſeyn.
Dido.
Sie iſt noch nie beſiegt, und herrſcht in meinem Herzen.
Aeneas.
Und doch hältſt du mich auf und mehreſt deine Schmerzen?
Dido.
Dein Abſchied bringt mir Schmerz, nicht deine Gegenwart.
Aeneas, bilde nur die Götter nicht ſo hart:
Vielleicht verhindert noch ihr gütiges Geſchicke
Die Flucht, und meinen Tod, den ich im Geiſt erblicke.
Sie haben dich geprüft, ob du gehorſam wärſt,
Dich deiner Luſt beraubſt, und ihre Schlüſſe ehrſt:
Jedoch ſie werden auch auf meine Liebe ſehen,
Und deine Prüfung wird nicht mir zur Pein geſchehen.
Aeneas.
Ach, Dido, hoffe doch auf ſolche Götter nicht:
Die Hülfe, die du haſt, iſt, meide mein Geſicht.
Komm, merke, wie der Wind, der nach dem Ufer wehet,
Das mich erwarten ſoll, die Segel aufgeblähet.
Dieß Zeichen nehm ich an. Der Götter feſter Schluß,
Hat ihn gewiß geſandt, daß er mich rufen muß.
Dido.
Du denkſt nur an den Wind, und nicht an deine Schiffe.
Doch wie? wenn ſie indeß ein ſchneller Brand ergriffe?
Aeneas.
Und warum ſagſt du das? Zielt dieß auf eine Liſt?
Dido.
Ja, ich geſtehe dir, daß du betrogen biſt.
Aeneas.
Du] hintergeheſt mich und ſagſt es ohn Erröthen?
Dido.
Errötheteſt du auch, als du, um mich zu tödten,

Mit frechem Angeſicht und kühner Stimme ſprachſt:
Ich flieh und laſſe dich; als du die Eide brachſt,
Die Tempel und Altar gehört und du geſchworen?
Ja glaube mir nur feſt: Die Schiffe ſind verlohren;
Mein Volk irrt um ſie her, mit Fackeln in der Hand;
Von Eifer, ſo wie ich, auf deine Liſt entbrannt,
Dir durch die Glut den Weg zur Untreu abzuſchneiden,
Und lehret mit Gewalt dich deine Schande meiden.
Die Reiſ iſt dir verwehrt, die deinen Meyneid ſchminkt:
Komm, kehre wieder um, wo dir die Treue winkt.
Die Liſt, die ich gebraucht, rührt nicht von meinem Haſſen;
Die Liebe beut dir ſchon die Bruſt, dich zu umfaſſen.
Ich raube dir durch Liſt ein ungewiſſes Reich,
Und mache den Verluſt mit meiner Krone gleich.
Wie, Grauſamer, du ſchweigſt, und kannſt dich noch beſinnen?
Nicht Flehn, nicht Liſt, nicht Macht vermag dich zu gewinnen?
Ich hintergieng dich nur: Hiarbas iſt mein Feind
Um deinetwegen blos. Geh, werde du ſein Freund;
Verknüpfe dich mit ihm, die Mauren zu zerbrechen,
Die dir erbauet ſind und eilet euch zu rächen;
Er, weil ich ihn gehaßt, du, weil ich dich geliebt.
Komm, eh mein eigner Arm die kühne That verübt,
Durchſtoß mir meine Bruſt: ſoll ich mit meinen Händen
Den Geiſt, den du mir raubſt, verzweifelnd von mir ſenden?
Wie lange wankſt du noch, und was beſinnſt du dich?
Erwähle, was du willſt; lieb oder tödte mich.

Aeneas.

Nein! nein! Verrätherinn, ich wähle nichts von beyden,
Der Himmel wählt für mich. Der wählt, ich ſoll dich meiden.

Dido.

Ja flieh bis an mein Thor; bis endlich meine Wacht
Dem Fuße Schranken ſetzt, die Flucht zunichte macht.
Flieh, bis du widerkehrſt, und kömmſt zu meinen Füſſen
Gefangen und verſperrt, dich anders zu entſchließen.

Der andre Auftritt.

Dido. Anna.

Anna.

Nun, Schweſter, haſt du noch dieß Felſenherz erweicht?

Dido.

Mein vorgeſetzter Zweck iſt zwar noch nicht erreicht.
Verhärtet, taub und kalt bey meinen Zärtlichkeiten,
Hält er für einen Sieg die Liebe zu beſtreiten.
Und wenn ein reizend Wort ihm bis zur Seele dringt,
Entſchließt er ſich zu fliehn. Nichts iſt, das mir gelingt:
Wo nicht Gewalt und Ernſt die harten Sinnen beugen,
Und den verſtockten Stolz zu meinen Füſſen neigen.
Doch der mich itzund flieht, ſucht mich vielleicht hernach:
Dir, Schweſter, ſchwör ich zu, was ich ſchon öfters ſprach.
Wenn ſich ſein Sinn nicht beugt; ſo werd er dann gebrochen.
Ich ließ ihn willig ziehn, hätt er mir nichts verſprochen;
Hätt er, als meine Hand ihm Kron und Zepter gab,
Geſagt, behalt ſie dir, der Himmel hält mich ab.
Doch da ers nun verſchmäht, auf meinen Thron zu ſitzen,
Und ſeinem Meyneid dünkt die Götter vorzuſchützen:
So richt, iſt es zuviel, wenn mein gerechter Schmerz
Zur Lindrung Rache ſucht, und mein verzweifelnd Herz
Den Urſprung ſeiner Pein, den Henker, der es kränket,
Durch kühne Liſt mit ſich ins Grab zu ziehen denket.

Anna.

Ach Schweſter, Furcht und Angſt rührt den beſorgten Geiſt,
Wenn dein gepeinigt Herz mir ſeine Schlüſſe weiſt.
Du folgeſt allzuſehr der Regung deiner Seelen,
Und läſſeſt dich dein Herz nach eignem Willen quälen.
Denk itzt an deine Stadt. Verachte dieſen Mann,
Der um ein eitles Reich dein Herz vertauſchen kann.

Dido.

Verachten kann ich nicht, was ich erſt hochgeſchätzet,
Sonſt tadelt ich das Herz, das er in Glut geſetzet.

Die Zeit wird mir zu lang. Komm, Schweſter, laß uns gehn,
Und ſehn, wie Schiff und Maſt in vollen Flammen ſtehn.
Dieß Schauſpiel bringt mir Luſt. Sollt ich dabey ſeyn können!
Mit Fackeln in der Hand wollt ich das Schiff verbrennen,
Das den Verräther mir aus Troja zugeführt:
Doch da mich noch die Scheu vor meinem Volke rührt.
Komm, daß ein Fenſter mir die ſchöne Flamme zeige,
Durch die ich glücklich bin und ſeinen Hochmuth beuge.

Anna.

Halt! Jemand kömmt hieher.

Dido.

Aeneas iſts vielleicht,
Den die Gefangenſchaft, mehr als mein Flehn, erweicht.

Anna.

Du irrſt, er iſt es nicht.

Dido.

Wie? Bitias voll Schrecken!

Der dritte Auftritt.

Die Vorigen. Bitias.

Dido.

Heißt dieſes, Bitias, die Schiff in Flammen ſtecken?

Bitias.

Wir wollten es zwar thun. Es fehlte nicht an Muth,
Der Flotte dräute ſchon die ungezähmte Glut
Und zehrte manches Schiff: Doch uns verließ das Glücke.
Die Trojer ſtunden feſt und trieben uns zurücke.
Aeneas iſt entflohn, und hat ſich durch die Wacht
Durch Hülfe ſeines Volks und Schwerdtes Platz gemacht.
Ein Theil von ſeinem Heer, das ihm entgegen kommen,
Hat ihn aus deinem Schloß zu reiſſen unternommen.

Mit

Mit Trojern hab ich noch dein Thor erfüllt geſehn,
Da ich dir melden kam, was unter uns geſchehn.
Itzt ziehen ſie hinweg. Dein Volk iſt ganz zerſtreuet,
Und keine Hoffnung da, daß man den Streit verneuet.
Ich ſchäme mich vor dir, doch was ich ſagen kann
Iſt, daß ich wenigſtens nach meiner Pflicht gethan.

Dido.

Nach deiner Pflicht gethan, wenn du davon geflohen?
Sieg oder ſtirb! Was hilfts mit Schwerdt und Flammen drohen,
Wenn man den Rücken kehrt? Sagt ich dir etwa nicht,
Steck ſeine Schiff in Brand! Iſt Fliehen deine Pflicht?
Feig und verzagtes Volk! Ein Flüchtling kann euch ſchrecken;
Und eure Königinn laßt ihr in Schande ſtecken.
Nun mag Aeneas gehn, daß er der Erden ſagt,
Wie Dido träge ſey, und ihre Stadt verzagt.
Warum nahm ich nicht ſelbſt die Fackel in die Hände,
Und brachte Rauch und Glut an jedes Schiffes Wände?
Wenn man ſo wenig kann auf einen Diener traun;
Und wenn ein Weib nicht darf auf Männerherzen baun.
Erröthe, Bitias! Vermeide mein Geſichte.
Geh in die Einſamkeit. Verbirg dich vor dem Lichte,
Und fleuch vor aller Welt, die deine Schande weis:
Denn du giebſt meinen Ruhm dem feigen Trojer Preis.

Bitias.

Was kann ich aber thun, wenn ſie der Himmel ſtützet?

Dido.

Nur eure Trägheit iſt die Gottheit die ſie ſchützet.

Bitias.

Ich geh. Hiarbas Volk ſoll heute von mir ſehn,
Ob, was ich hier gethan aus Furchtſamkeit geſchehn.

Der vierte Auftritt.

Dido. Anna.

Dido.

Aeneas triumphirt! Ein gütiges Geſchicke
Giebt ſeinem Schwerte Sieg und ſeiner Untreu Glücke?
Verlaſſen, ohne Rath, verzweifelnd ſteh ich nun.
Ich fluche ſeinem Haupt und kann ihm ſelbſt nichts thun,
Wo nicht mein Schatten ſich der Höllen einſt entreißet,
Und ihn durch tauſend Quaal lehrt, was ein Meyneid heißet,
Und Pluto mir vergönnt, daß die, ſo Eid und Pflicht
An dem Sichäus brach, der Höllen Thor durchbricht,
Und andrer Untreu ſtraft. Ach Schweſter! ich erſchrecke.
O Anblick! ſiehſt du nichts dort in des Zimmers Ecke?

Anna.

Was ſiehſt du? faſſe dich. Trau nicht auf dein Geſicht.
Denn deine Furcht allein betrügt der Augen Licht.

Dido.

Nein, nein. Ich ſehe ſelbſt den mir bekannten Schatten;
Ich ſehe die Geſtalt des ſonſt geliebten Gatten;
Ich ſehe ſeinen Mund, und liebſtes ſchöne Haar;
Ich ſehe ſeine Stirn, und dieſes Augenpaar;
Ich ſeh die Wunde noch, die ihn von mir getrennet.

Anna.

So glaubſt du, daß er dir ſo wenig Ruhe gönnet?

Dido.

Du kömmſt und bringſt mir Troſt, der meine Schmerzen hemmt.
Du ſeyſt ein Schreckenbild, das mich zu quälen kömmt:
So macht dein Anblick mir ein ſüſſes Angedenken.
Prinz, Liebſter, Held, Gemahl, laß dich mein Bitten lenken!
Sprich, Warum öffnet ſich der Hölle tiefer Schooß?
Warum reißt ſich dein Geiſt aus ihren Klüften los?
Irrt noch um Lethens Strand dein ungerächter Schatten?
Und ſeufzt nach derer Blut, die dich ermordet hatten?

Reizt dich die Eiferſucht, daß ich aus tollem Rath,
Was ich für dich gethan auch für Aeneen that?
Wie? oder ſoll ich auch die Hand Hiarben geben?
Soll mit den Lybiern Carthago ruhig leben?
Sprich, Liebſter und befiehl. Er ſchweigt, er fliehet mich!
Sein Schatten eilt davon. Wohl, ich verſtehe dich.
Dein Schweigen ſagt genug, was darf ich weiter fragen?
Das andre wirſt du mir ſchon bey den Todten ſagen.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen. Ein Hauptmann.

Der Hauptmann.

O Königinn, ein Staub ſteigt ſchon von weiten auf.
Man ſpürt des Heers Geräuſch und hört der Roſſe Lauf:
Das Volk verſammlet ſich und eilet nach den Wällen,
Und will den Lybiern ſich kühn entgegen ſtellen.
Soll dein getreues Volk auf deinen Mauren ſtehn?
Soll ihr getroſter Fuß dem Feind entgegen gehn?
Befiehl und denke nicht, daß unſer Muth verflogen;
Weil Himmel oder Glück uns einen Sieg entzogen,
Der mit der Gäſte Blut die Hände ſonſt befleckt,
Die wir oft gegen ſie umarmend ausgeſtreckt.

Dido.

Begieb dich nur zurück: du ſollſt ſchon Antwort wiſſen.

Der ſechſte Auftritt.

Dido. Anna.

Dido.

Mein Schmerz hat allen Rath aus meiner Bruſt geriſſen.
O Schweſter, gieb du Rath, und ſprich, was ſoll ich thun?

Anna.

Nun, Schweſter, ſtärke dich, laß deine Schmerzen ruhn,
Und ruffe deinen Muth zurück in deine Seele.

Dido

Mein Muth macht leider nur, daß ich mich ärger quäle.

Anna.

Auch der Verliebten Schmerz wird durch den Muth beſiegt.

Dido.

Meynſt du die Liebe macht, daß hier mein Muth erliegt?
Meynſt du mich reizen noch Aeneens Geiſt und Glieder?
Verhångniß, gieb mir ihn, nur mich zu råchen, wieder.

Anna.

Vergiß den eitlen Trieb der tollen Rachbegier:
Ihm ſchaden kannſt du nicht, du råcheſt dich an dir.
Die Rache, die ein Menſch in ſeinem Buſen brůtet,
Wird nur zu lauter Quaal, die auf ihn ſelber wůtet.

Dido.

Nachdem er mich beſchimpft, ſoll ich noch ruhig ſeyn?

Anna.

Dergleichen Schande råcht Verachtung nur allein.

Dido.

Es iſt zu ſpåt! Wer glaubt daß ich ihn nun verachte,
Wenn ich zuvor gezeigt, wie ſehr ich nach ihm ſchmachte?

Anna.

Was willſt du aber thun? Er iſt von dir entfernt.

Dido.

Dahin gehn, wo er mich, als nahe, fůrchten lernt.

Anna.

Du willſt mit deinem Volk Carthago fliehn?

Dido.

Nein, ſterben!
Und ſeines Meyneids Frucht durch ſeine Quaal verderben.

Anna.

Wer wird die Todten ſcheun?

Dido.

Er, wenn er tåglich ſieht,
Wie ihm mein Schatten folgt, wohin er vor mir flieht.

Anna.

Anna.

Ach! wer erweckt in dir dieß raſende Beginnen?

Dido.

Es herrſche, was da will, in den betäubten Sinnen;
Es führe hier der Zug des Himmels meinen Geiſt;
Es ſey der Höllen Trieb, der mich von hinnen reißt,
Der Furien Geheiß, die meinem Schatten winken;
Es heiße mich ein Schluß in ihre Klüfte ſinken,
Den die Vernunft bedacht, und meine Bruſt gefaßt:
So ſteht mein Vorſatz feſt. Ich lebe mir zur Laſt.
Aeneas ſpottet mein, geſichert in den Wellen.
Hiarben darf ich kaum mein Volk entgegen ſtellen.
Sichäus iſt erzürnt; ſein Schatten quälet mich.
Mein Kummer ruft mir zu und ſpricht: Erlöſe dich!
Ich aber ſäume noch. Mein Muth hat mich verlaſſen,
Und der zerſtreute Geiſt vermag ſich kaum zu faſſen.
Ich ſollte todt und kalt an Lethens Ufern ſeyn,
Und ſehe lebend noch des Lichts verhaßten Schein.
Ich ſtreite noch um das, was ich ſchon längſt beſchloſſen:
O hätte dieſer Dolch Aeneens Blut vergoſſen,
Und des Betrügers Herz geſtraft, wie er geſollt.
Drum führt ich ihn bey mir und dies hab ich gewollt.
Doch ſchläfrig, träg und faul hab ich zu ſehr geſchonet;
Mein Schimpf iſt unbeſtraft; ſein Meyneid unbelohnet.
Wohl, ich geh ihm voran. Doch ſchwör ich, daß mein Geiſt
Nicht eh ſich in der Schaar beglückter Seelen weiſt;
Bis des Verräthers Bruſt, wenn ihn mein Schatten quälet,
Ein kühner Stoß, wie mich, von eigner Hand entſeelet.
Ihr Bürger, ſchifft ihm nach, verfolgt ihn durch das Meer.
Schlagt in Italien ſein Volk durch euer Heer.
Ihr Kinder, geht dereinſt, verlöſcht der Väter Schande,
Schlagt, was ſich von ihm nennt, in ſeinem eignen Lande:
Damit er ſich nicht rühmt, daß er in eurer Stadt
Und unter eurem Dach euch überwunden hat.
Wohlan = = = =

Anna.

Anna.

Was haſt du vor? was ſoll der Dolch?

Dido.

Mich tödten!
Ach! laß mir dieſen Stahl. Ich hab ihn höchſt vonnöthen.
Misgönne meiner Bruſt dies werthe Werkzeug nicht,
Das dießmal mir allein erwünſchten Troſt verſpricht.

Anna.

Iſt dieß allein der Troſt für einer Heldinn Seele?

Dido.

Ich weis nicht: dieß weiß ich, daß ich mich tödlich quäle.

Anna.

Ach! Schweſter, lebe doch, und trutze deine Pein!

Dido.

Soll ich nach langem Ruhm des Schimpfes Opfer ſeyn?

Anna.

Ein Weib, das unternahm, was ſich kein Mann erkühnet;
Das uns durchs weite Meer zur Führerinn gedienet;
Das, wo ſich auch kein Schiff zu landen ſonſt getraut,
Auf wilder Barbarn Strand uns eine Stadt erbaut,
Sagt noch von Schand und Schimpf. O daß von ſolcher Ehre,
Als du erjaget haſt, mein Leben fruchtbar wäre!
Was fragt ich nach dem Schimpf, wenn jemand mich betrügt,
Und wenn ein widrig Glück mein Volk im Streit beſiegt?

Dido.

Ach! leider, Schimpf genug! Wer hieß mich, es zu wagen,
Und meine Liebe ſelbſt dem Falſchen anzutragen?
Warum hab ich getraut? Die Schiffe ſtunden da,
Die ich noch jeden Tag zum Aufbruch rüſten ſah.
Warum hab ich ihm ſelbſt ſo liebreich zugeſprochen:
Da ſein verhärtet Herz ſchon Eid und Pflicht gebrochen?
Warum hab ich zuletzt auf manche Liſt gedacht,
Der er entgangen iſt, und die er nun belacht?

Ich ſchände meinen Ruhm durch ungezähmt Verlangen,
Und ſchimpfe mein Geſchlecht, da ich ihm nachgegangen.
Auf! gieb mir meinen Dolch: denn rührte dich mein
Schmerz;
So ſtießeſt du ihn ſelbſt in mein gepeinigt Herz.

Anna.

Wo aber bleibt dein Volk?

Dido.

Wer ſonſt verzagt geſtritten,
Mag nun auch immerhin um Fried und Knechtſchaft bitten.
Die Stadt iſt nicht mehr mein, die vor den Trojern flieht,
Und mich nicht rächen will, wenn ſie mich zürnen ſieht.

Anna.

Biſt du die Königinn, die ihre Bürger liebet?
Iſt es Verrätherey, die ſie an dir verübet?
Ein Weichen, welches theils vom Fall des Glückes rührt;
Ein Streit, wo man den Wirth auf ſeinen Gaſt geführt;
Ein Kämpfen, wo kein Mann gewußt, mit welchem Rechte
Er wider den, den er noch heut umarmet, fechte,
Erfüllet dich mit Zorn, daß man davon geflohn?
Du darfſt nun ohngeſcheut die Stadt zu laſſen drohn,
Die vormals deine Flucht aus Liebe nur begleitet,
Und itzt für dich allein mit ſo viel Barbarn ſtreitet!
Was hat dem Lybier die Waffen angelegt?
Was hat ſein ganzes Heer auf dieſe Stadt erregt?
Dein Schluß! Wir preiſen ihn, und wollen dich beſchützen.
Doch wenn du von uns gehſt, was wird ihr Streiten nützen?
Eh reiße dieſer Stahl mein Eingeweyd entzwey,
Eh ich verſtatten will, daß er dir tödlich ſey.

Dido.

Wohl! Schweſter, du haſt recht. Nein, nein, ich will
nicht ſterben:
Ich will erſt meiner Stadt erwünſchte Ruh erwerben.
Mir fällt ein Anſchlag bey, der mir unfehlbar glückt.
Send an den Lybier, daß er Geſandte ſchickt.

Beruffe meinen Rath. Mein Volk kann ruhig leben,
Und ich Hiarben doch nicht Hand und Krone geben.

Anna.

Du ſchickeſt mich hinweg, und tödteſt dich vielleicht?

Dido.

Verlaß dich auf mein Wort. Eh ich den Zweck erreicht,
Carthagen, wie ich ſoll, den Frieden zu erwerben;
Will ich nicht ruhig ſeyn, und Dido ſoll nicht ſterben.

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Dido. Barce.

Dido.

Ach! Wohin meyneſt du, daß mich der Gram verleite?
Warum verfolgſt du mich und bleibſt mir ſtets zur Seite?
Ach! Barce! durch dieß Schloß, durch jegliches Gemach
Folgſt du mit treuer Angſt und bangem Wachen nach,
Und ſuchſt mir dieſen Reſt vom flüchtigen Aeneen,
Dieß Schwert, das er geführt, aus meiner Hand zu drehen.
Ihr Zimmer! die ihr ihn mit Luſt bewirthet habt,
Die ihr uns täglich ſaht und mich mit ihm umgabt,
Und die ich in der Noth, die meine Seele drücket,
Itzt mir zum Troſt beſucht, und mir zur Quaal erblicket!
Mein ungewiſſer Schritt, den Quaal und Angſt verwirrt,
Hat euren wüſten Raum nicht ohne Frucht durchirrt.
Ihr habt mir dieſes Schwerdt, das ihm die Eil verſtecket,
Dieß Schwerdt, das er vergaß, als einen Schatz, entdecket.
Dieß ſoll mir ein Geſchenk, ein Gegengift der Pein,
Ein Mittel meiner Ruh und meines Friedens ſeyn.

Barce.

Barce.

Ach! Dido ſoll ich ſtets die Hand bewaffnet wiſſen,
Von der wir deinen Tod mit Zittern fürchten müſſen,
Die wider deine Bruſt ſchon einmal ſich empört,
Die deine Wuth regiert, und du auf dich gekehrt?
Wo dich im Herzen noch Sichäens Nahme rühret,
Den meine Bruſt geſäugt, den ich dir zugeführet.
Bey deinem würdigſten unſterblichen Gemahl,
Beſchwör ich deinen Geiſt: entferne dieſen Stahl!
Entferne von der Hand dieß Werkzeug, das wir ſcheuen,
Hör auf in deinem Fall uns unſern Fall zu dräuen.
Sollt ich, der auf der Welt ſchon vieles Leid geſchehn,
Dein Auge noch verlöſcht und zugeſchloſſen ſehn?
Dein Blut, das du verſpritzt, von deiner Leiche ſpühlen?
Und deiner Bahre Schmerz in meinem Alter fühlen?
Vergebens hätt ich denn, da dein Gemahl erblaßt,
Den Troſt an dir geſucht, und nicht dieß Licht gehaßt.
Vergebens hätte mich dieß Ehrenmahl vergnüget,
In dem ſein werther Reſt an dieſen Ufern lieget;
Vergebens legt ich ſelbſt in dieſer Barbarey
Dein ehrenvoll Gebein zu ſeiner Aſche bey.
Gewißlich würd ich bald, wenn du dich uns entriſſen,
Sein Grab von wilder Hand zerſtört erblicken müſſen.
Ihr wäret ohne Ruh und ſein und dein Gebein
Würd an das Licht gebracht, entweiht, verſpottet ſeyn.

Dido.

Getroſt! Sichäus bleibt in ſichrer Ruh begraben.
Ich habe dir geſagt: die Stadt ſoll Frieden haben.

Barce.

Dieß Wort vergnügt mich nicht. Es macht mich ſorgenvoll.
O Friede, den vielleicht dein Blut erkaufen ſoll!
Durch ſüſſer Worte Troſt, durch ſchmeichelnde Verſprechen,
Seh ich ſchon deines Raths beglaubte Zeichen brechen.
Ich, die durch lange Zeit, von deiner Kindheit an,
In dein eröffnet Herz ſo manchen Blick gethan.
Ich, die ich deine Ruh, und deine Schmerzen kenne,
Und aus den Augen ſeh, was in dem Herzen brenne:

Ich

Ich fürchte dieſer Ruh betrügeriſchen Schein:
Gewiß giebt dir der Schmerz dieß Friedensmittel ein!
Verzweiflung treibt dich an, dich ſelber zu verderben,
Und Hoffnung ſchmeichelt dir nicht ohne Frucht zu ſterben.
Doch glaube nur, du bringſt auf Bürger, Häuſer, Wall,
Erſt ungewiſſe Ruh und dann gewiſſen Fall.
Statt aller, die gebückt vor deinem Zepter ſtehen,
Nach deinem Rathe ſehn, nach deinem Schutze flehen;
Statt aller, die du führſt, und liebeſt, höre mich:
Gewähr uns Krieg und Tod, für Frieden ohne dich.
Gewähr uns alles das, wovor wir Weiber zittern,
Der Krieger Feldgeſchrey, die Furcht von bangen Müttern,
Der Waffen grauſen Klang, erhitzter Arme Wut,
Zerſchlagner Mauren Fall, erwürgter Menſchen Blut,
Was auf den Wällen Graun, in Häuſern Schreyn erwecket,
Was allen ſchrecklich iſt und dich am mindſten ſchrecket.
Aus allem, was uns dräut, wähl uns die kleinſte Noth,
Wähl unſern Untergang, und meide deinen Tod.

Dido.

Wie aber? weiſt du ſchon, ob ich zum düſtern Grabe,
Aus friedlicher Begier, mich ſelbſt verdammet habe;
Daß du mit eitler Furcht auf falſche Zeichen trauſt,
Und Ungewiſſes ſtets auf Ungewiſſes bauſt?
Mir, als ein Schatten folgſt? mit Stürmen in mich wüteſt?
Und mir der Einſamkeit gewünſchten Troſt verbietheſt?
Die Feinde ſelbſt, mein Rath, mein Volk, die Schweſter, du,
Ihr alle ſollt zugleich die Mittel meiner Ruh,
Die Mittel meines Troſts und meiner Rache hören,
Die meine Bruſt beſchließt, und niemand ſoll verwehren.
Ja, ja, der tapfre Schluß bleibt ungeſtört und feſt,
Der alles, was ich will, auf einmal hoffen läßt.
Die Seele wankt nicht mehr mit ungewiſſem Willen,
Mein Geiſt ſieht ſeinen Zweck und eilt ihn zu erfüllen.
Der Schmerzen wilder Sturm, der Thränen milder Lauf,
Haß, Liebe, Nachgier, Wut und alles höret auf.
Die Stille meines Geiſts bezeuget meinem Herzen,
Daß mich Vernunft regiert, nicht Unruh oder Schmerzen.

Ihr Mauern, ihr mein Werk, die ihr die Stadt umfaßt,
Und mich nicht unbekannt zur Hölle treten laßt,
Ihr Thaten rühmlicher und nicht gemeiner Seelen,
Ich will ein würdig Werk zu meinen Werken zählen.
Und du mir werthes Schwerdt, du überbliebnes Pfand
Der ſonſt geliebteſten itzt ungetreuſten Hand,
Du Werkzeug, das mir dient, das ich nicht von mir laſſe,
Ich weis, warum ich dich mit meinen Händen faſſe.

Der andere Auftritt.

Die Vorigen. Bitias.

Bitias.

Der Himmel, Königinn, hat unſern Wunſch gehört.
Da du den Frieden flohſt, hat er uns Krieg beſchert,
Damit dein Mistraun uns nicht in die Knechtſchaft reiße,
Und nicht Aeneens Flucht uns ewig büſſen heiße.
Der Schwarm aus Lybien, der ſich der Stadt genaht,
Sah, wie ich unbewehrt aus unſern Thoren trat.
Wie ich, der ſeinen Arm mit Pfeilen ſchmücken ſollte,
Ein Reis von Palmen trug, und ſchmählich Friede wollte.
Doch nichts von allem dem hielt einen Augenblick
Ihr wütend Feldgeſchrey und ihren Arm zurück.
Mit Pfeilen hat man mich bis in die Stadt begleitet.
Dem Himmel ſey gedankt! man ſtürmt und alles ſtreitet.

Dido.

Tag, der was ſonſt kein Menſch durchs ganze Leben ſieht,
Unzählich viele Quaal in eine Stunde zieht,
Der Leid mit Leide ſtützt, und Schmerz durch Schmerz verſtärket.
Und jeden Augenblick durch meine Pein bemerket!
Verhaßter finſtrer Tag! was hat dich aufgebracht?
Was iſt, das dich mir feind und widerſpänſtig macht?
Ihr Himmel! wenn kein Stern der Tage Schickſal lenket,
Der Menſchen Pein beſtimmt, der Stunden Glück umſchränket:
Warum verſammlet ſich der Schmerz auf eine Zeit?
Was hat ein Tag an ſich, das ihn zum Unglück weiht?

Daß ihr durch manches Jahr, das glücklich weggeeilet,
Nicht dieſes Jammers Laſt mit gleichem Maas getheilet.
Verſchmähter Wünſche Schmerz, verlaſſner Liebe Gram,
Des Heeres feige Flucht, mislungner Ränke Scham,
Der Seelen innrer Kampf, damit ich mich ermüde,
Der mir entrißne Tod, der mir verſagte Friede,
So viel verlohrne Müh, ſo viel erlittne Quaal,
Und was aus allem folgt, bedrängt mich auf einmal.
Was bleibt mir noch zurück, und was muß ich nicht wiſſen?
Das letzte meines Glücks iſt nun dahin geriſſen.
Denn ich bin nicht mehr die, die ihre Stadt beglückt,
Ich ſelbſt bin ohne Troſt, und ſie durch Krieg gedrückt.

Bitias.

Erlaube, daß dein Volk nicht ſo, wie du gedenket,
Und einmal ſeinen Wunſch nicht nach dem deinen lenket.
Der Krieg beſchwert uns nicht, er hebt uns aus der Schmach,
Ach! Königinn, gieb einſt dem kühnen Bitten nach.
Laß den verlohrnen Ruhm uns wiederum erkriegen!
Aeneas ſah uns fliehn, Hiarbas ſeh uns ſiegen:
Damit die Welt in uns den alten Muth erkennt,
Und eine Stunde nur mit Recht uns träge nennt.

Dido.

Ich, deren bittrer Hauch auf der vergällten Erde
Nicht werth iſt, daß um mich noch Blut vergoſſen werde,
Ich, deren Herz erſtarrt, und deren Geiſt entflieht;
Ich, deren Auge ſchon der Höllen Klüfte ſieht:
Ich ſoll, mich vor Gewalt und Unrecht zu erwehren,
Noch Menſchen fallen ſehn, und Mauern ſtürzen hören?
Damit nur, wenn der Feind mit Leichen mich umringt,
Der Tod zu allerletzt in meine Glieder dringt;
Und daß mich noch die Stadt in ihren Schutt begrabe,
Die ich der Ewigkeit zum Schmuck erbauet habe.
Nein! nein! ich brauche nicht, daß man mein Leben ſchützt;
Und fruchtlos iſt das Blut, das man um mich verſpritzt.
Mein Bürger wünſcht für mich vergebens zu erkalten.
Die Stadt wird nur geſchwächt, ich aber nicht erhalten.
Doch kriegen muß ich nun, weil ich es erſt begehrt:
Den Streit hab ich gewünſcht, der Streit iſt mir gewährt.

Kein Palmzweig ſtillet nun der Feinde ſtolzen Haufen:
Ich bitt um Fried und Ruh, und kann ſie nicht erkaufen.
Wie aber? bin denn ich nicht ſelbſt in meiner Hand?
Iſt aller Schwerdter Wut nicht bloß auf mich gewandt?
Hiarbas ſuchet mich, mich wünſcht er zu umfaſſen:
Wohlan! wenn ich entflohn, wird er die meinen laſſen.
Laß ſehen, ob er wahr, ob falſch geredet hat;
Laß ſehn, was er begehrt, mich oder meine Stadt?
Erſpare Krieg und Sturm den dir geliebten Thürmen.
Wer mich erſtürmen will, der mag die Hölle ſtürmen.
Ich fliehe. Doch vielleicht iſt drum der Krieg nicht ſtill.
Er ſoll geſtillet ſeyn, weil ich ihn ſtillen will.
Ihr Feinde meiner Ruh, ihr Henker meiner Seelen,
Hiarbas, der mich liebt, mich und mein Volk zu quälen,
Aeneas, der mich flieht, des Augen mich verſchmähn,
Bald will ich wider euch mit andern Waffen gehn.

(gehet ab)

Bitias.

Was thut ſie?

Barce.

Sie ſoll nicht aus meinen Augen fliehen.

(ſie folgt ihr.)

Der dritte Auftritt.

Anna. Bitias.

Anna.

Der Himmel, der uns liebt, hat uns noch Rath verliehen:
Aeneas, der uns flieht, hat erſt noch Blut verſpritzt,
Und vor Hiarbens Wut auf ewig uns geſchützt,
Und müßig ſah das Volk auf unbeſtürmten Wällen
Ein fern geglaubtes Heer ſein Schrecken niederfällen.

Bitias.

So iſt der Streit verſäumt? und aller Sturm vorbey?
Und nichts für mich zurück?

Anna.

Was hör ich? Ein Geſchrey!
Was geht im Zimmer vor?

Bitias.

Es iſt in dem Gemache,
Wo unſre Fürſtinn iſt.

Anna.

Der Himmel ſeh und wache!

Bitias.

Das Zimmer thut ſich auf.

Der vierte Auftritt.

Anna. Bitias. Dido. Barce.

Anna.

O Leid! o Jammerſtand!
Hier ſitzt ſie halberblaßt; das Schwerdt ſinkt aus der Hand.

Barce.

Ach! war denn keine Kraft in meinen ſchwachen Händen,
Den abgezielten Stoß von ihrer Bruſt zu wenden?

Bitias.

Eilt doch, ihr beyzuſtehn, weil ſich ihr Hauch noch rührt.

Dido.

Die Hülf iſt nun zu ſpät: der Stich iſt wohl geführt.
Aeneas! fürchte dich; erzittre falſche Seele!
Ich flieh in meine Gruft, doch nur, daß ich dich quäle.
Verräther! = = =

Anna.

Sie iſt hin, ihr ſtirbt das matte Wort,
Der Geiſt entreißt ſich ihr und eilt mit Seufzen fort.
Das große Herz iſt kalt, das nie mit Furcht gerungen:
Durch ſeine Neigungen iſt es allein bezwungen.

Ende des Trauerſpiels.

Der Bock im Proceſſe,

ein Luſtſpiel

von

fünf Aufzügen.

✿ ✿ ✿

Perſonen dieſes Luſtſpiels:

Herr Zankmann, ein alter Richter, der aber wegen ſeines Alters pro Emerito erkläret worden.

Der junge Zankmann, ſein Sohn.

Jungfer Suschen, ſeine Tochter.

Herr Zierlich, Liebhaber der Jungfer Suschen.

Herr Scheinklug, ein alter abgeſetzter Sachwalter, der bey Herrn Zankmannen im Hauſe iſt.

Frau von Eigenſinn, eine proceßirſüchtige Edelfrau.

Heinrich, ein Diener des alten Zankmanns.

Lieſe, Zankmanns Jungemagd.

Dietrich, Herrn Zierlichs Diener.

Claus, Martin, } zween Gerichtsdiener bey dem alten Zankmann.

Der Ort iſt zu Schöppſtädt; die Schaubühne aber iſt Hrn. Zankmanns beſte Stube. Die Begebenheit währt von Mittage bis auf den Abend.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Zierlich. Herr Zankmann.

Hr. Zankmann.

Ich kann dir nicht genug ſagen, Brüderchen! wie ſehr ich mich freue, daß ich dich einmal wieder ſpreche! Das Jahr, da du auf Reiſen geweſen biſt, iſt mir ſo ſauer geworden; als nimmer den jungen Mönchen das Probejahr werden kann. O, wie luſtig wollen wir nun mit einander leben! Du wirſt doch auch wohl öfters nach Hauſe gedacht haben?

Hr. Zierlich. Ja freylich, ich bin recht vergnügt, daß ich einmal wieder zur Ruhe komme. Siebenerley Bier in einem Tage; ſelten was gutes zu eſſen; einen mürben Leib, und ein hartes Lager zu haben, das kann einem das Reiſen bald verleiden. Der Henker mag das ewige Rütteln und Schütteln, Stoßen und Schwenken aushalten. Mein Rücken konnte es in die Länge nicht mehr ausſtehen: denn der hat die Meilen und Tagereiſen am beſten gezählet.

Man kann nimmer ſeine rechte Pflege oder Ruhe haben; und doch muß man alles doppelt bezahlen. Bisweilen iſt es nicht anders, als ob man auf der Folterbank ſäße; beſonders wenn man auf die höckrigen Steindämme kömmt. Und da habe ich tauſendmal gewünſcht, daß ich nur wieder zu Hauſe wäre. Doch nun iſt es mir lieb, daß ich gereiſt bin. Ich habe doch viele ſchöne Gärten, Häuſer und Moden geſehen. Ich habe franzöſiſch und italiäniſch reden gelernet. Ich habe mir einen rechten neumodiſchen pariſer Wagen auszuſuchen gewußt; ob er gleich in Berlin gemacht und gekauft iſt. Und die beyden Schimmel, die ich mitgebracht habe, ſind von eben der Gattung, als der Cardinal Fleury vor ſeiner Jagdkutſche hatte, wann er nach Verſailles fuhr. Sie werden doch Raum genug in eurem Stalle haben? daß ſie ſich nicht ſcheuern!

Hr. Zankmann. Ach, ſie haben Raum genug.

Hr. Zierlich. Aber rufe mir nur erſt deinen Vater, daß ich mich wegen des Stallzinſes mit ihm vergleiche.

Hr. Zankmann. Das hat ja keine Eil, Brüderchen! mein Vater hat eben jetzt auf ſeiner Studierſtube etwas zu verrichten: und da hat er verbothen, daß ihn niemand ſtören ſolle; bis er von ſelbſt wieder herunter käme. Sonſt hätte ich ihm deine Ankunft ſchon gemeldet.

Hr. Zierlich. Nun, nun. Wenn mein Brief von Berlin nur angekommen iſt; ſo bin ich außer Sorge. Ich habe ihm darinn ein anſtändiges für en Stallraum gebothen, damit er ſchon zufrieden

ſeyn kann. Aber wie ſteht es denn noch hier im Hauſe? Es kömmt mir ja alles ſo ſehr verändert vor.

Hr. Zankmann niedergeſchlagen. Ja leider! in einem Jahre verändert ſich freylich viel.

Hr. Zierlich beſtürzt. Wie leider? ihr werdet doch noch alle leben und geſund ſeyn! Ich meyne nur die Einrichtung des Hauſes kömmt mir ſehr verändert vor.

Hr. Zankmann. Ja freylich, hat es ſich mehr als zu viel verändert: wenn es ſich nur nicht verſchlimmert hätte! Er wiſcht ſich die Augen.

Hr. Zierlich. Iſt euch etwa ein Unglück begegnet, daß du ſo betrübt wirſt, da ich mich nach den Umſtänder eures Hauſes erkundige? Vor allen Dingen, wie ſteht es mit deiner Schweſter Suschen?

Hr. Zankmann ſeufzt. Schlecht!

Hr. Zierlich erſchrocken. Schlecht?

Hr. Zankmann. Ja, Brüderchen! wie leider mit unſerm ganzen Hauſe und mit uns allen.

Hr. Zierlich. Auch mit meiner Liebe?

Hr. Zankmann. Du wirſt es erfahren!

Hr. Zierlich. Ich höre es ſchon, ſie wird mir ungetreu geworden ſeyn?

Hr. Zankmann. Nein, im geringſten nicht.

Hr. Zierlich. Wie kann es denn ſchlecht mit meiner Liebe ſtehen?

Hr. Zankmann. Wenigſtens ſteht es ſehr gefährlich mit ihr.

Hr. Zierlich. Mein Gott! was willſt du damit ſagen? du antworteſt mir ja mit lauter Räthſeln. Darfſt du mir etwas von ihren Umſtänden verheelen?

da du weiſt, daß ich bereits ihr heimlicher Bräuti- gam bin. Soll das der Anfang von unſerm vertraulichen Umgange ſeyn, daß du mir das verhalten willſt, woran mir am meiſten gelegen iſt? Ich ſchwöre dir, nicht ſowohl die Reiſebeſchwerden, als vielmehr das Verlangen, meine Leibſte wieder zu ſprechen, haben gemacht, daß ich meine Rückkunft ſo beſchleuniget habe.

Hr. Zankmann. Verlange unſer Unglück nur nicht zu wiſſen.

Hr. Zierlich. Ich muß es aber wiſſen; Bruder! und wo du mein Freund ſeyn willſt, ſo mußt du es mir entdecken.

Hr. Zankmann. Die Bedingung iſt zu hart! Weil du mich denn zwingeſt, dir etwas unangenehmes zu ſagen, ſo magſt du dich auch gefaßt machen, es anzuhören.

Hr. Zierlich. Nur rein mit der Wahrheit heraus! Es kann ſo arg nicht ſeyn, als ich es mir ſchon vorſtelle.

Hr. Zankmann. So höre denn! Mein Vater iſt von ſeinem Stadtrichteramte abgeſetzet worden: weil er es zu fleißig verwaltet hat.

Hr. Zierlich. Das iſt ja unerhört! denen Leuten ſollte man die Aemter nehmen, die ſie ſo verwalten, als hätten ſie keines?

Hr. Zankmann. O, ſo hätte man nichts anders zu thun, als erledigte Stellen zu beſetzen! An meinem Vater hat man eben geſehen, was ein allzugroßer Fleiß für üble Folgen nach ſich ziehe. Denn die vielen verwirrten juriſtiſchen Händel haben ihn endlich

ſelbſt

ſelbſt verwirrt, und das tägliche Richten hat ihn unrichtig im Kopfe gemacht.

Hr. Zierlich. Wie iſt das möglich? vor einem Jahre war er ja noch der geſcheidteſte Mann in der Stadt; und ein jeder hielt ihn ſeines ſcharfen Verſtandes wegen für unentbehrlich.

Hr. Zankmann. Du wirſt auch ſonſt in allem eben denſelben an ihm wieder finden, den du an ihm verlaſſen haſt: nur den einzigen Punct, was gerichtliche Dinge betrifft, ausgenommen. Sonſt iſt er noch eben ſo vernünftig, umgänglich, geſprächig, und bisweilen auch aufgeweckt, als er ehedem geweſen. Aber ſobald er nur das geringſte von Rechtshändeln höret, ſo geräth ſein Verſtand in Unordnung. Wenn du dich alſo nur in dieſem einzigen Stücke in ſeine Gemüthsbeſchaffenheit ſchicken kannſt: ſo wirſt du ihm eben ſo angenehm ſeyn, als du ihm beſtändig geweſen biſt.

Hr. Zierlich. Ey! daran ſoll es nicht fehlen, wenn ich nur ſonſt nichts zu beſorgen habe. Man muß ohnedieß alten Leuten nachgeben, und ſich in ihre Schwachheiten ſchicken. Allein, ſollte dieſem Uebel nicht zu helfen ſtehen?

Hr. Zankmann. Wir haben alles mögliche verſucht. Aber ſeitdem er an einen wunderlichen, und gleichfalls abgeſetzten Sachwalter gerathen iſt, der ihm täglich neue Thorheiten in den Kopf bringt: ſo iſt alle Hoffnung verlohren. Vielmehr müſſen wir beſorgen, daß dieſer praktiſche Kopf noch endlich unſer ganzes Haus umkehren werde = = .

Hr. Zierlich. Da ſehe ich mein Unglück ſchon voraus! Doch ich will es abwarten. Fahre nur fort!

Hr. Zankmann. Meines Vaters ganze Gemüthsſchwachheit beſteht darinn, daß er beſtändig Parteyen vernehmen, Gericht halten und Urthel ſprechen will. Nun darf er zwar nicht mehr auf die Gerichtsſtube kommen; und wir laſſen ihn auch nicht ausgehen: allein er hat doch Tag und Nacht mit Proceſſen zu thun. Nichts iſt ihm angenehmer, als wenn er von Interlocuten und Endurtheln höret: allein ſo bald ſich jemand darüber mit ihm in ein Geſpräch oder ſonſt einläßt; ſo redet und thut er ſolch ungereimt Zeug, das ein Fremder belachen, wir armen Kinder aber mit weinenden Augen anſehen müſſen. Da hat ihn nun, wie gedacht, das Unglück an einen alten verdorbenen und abgeſetzten Dielenläufer geführt; den er in Dienſt genommen. Dieſer hat ihm in den Kopf geſetzt, ſeine Hausgerichtsbarkeit vollkommen proceßordnungsmäßig einzurichten; und alle im Hauſe vorkommende Streitigkeiten gerichtlich zu entſcheiden. Dadurch nun wird der alte Mann je mehr und mehr von Sinnen gebracht, und der alte Scheinklug, ſo iſt ſein Name, ſpielt überall Herr im Hauſe.

Hr. Zierlich. Das iſt wahrhaftig ein Betrüger; Bruder! der ſich deines Vaters Gebrechen um deswillen gleichſtellt, damit er ſich ſeiner Schwachheit zu ſeinem Vortheile gebrauchen könne. Den Kerl muß man vor allen Dingen aus dem Hauſe ſchaffen!

Hr. Zankmann. Das wäre freylich das rathſamſte, für unſern Vater und für unſer ganzes Haus; allein es wird ſchwerlich angehen. Er liebt ihn, wie

ſeinen

ſeinen Augapfel; und kann ihn nie von der Seite miſſen. Jetzo hat er ſich wieder ſeit zwo Stunden mit ihm oben auf der Studierſtube verſchloſſen: und Gott weis, was ſie wieder auszumachen haben. Nein, den Kerl werden wir nicht los. Er hält ihn ſo hoch, daß er nicht allein mich ſeiner Unterweiſung im Praktiſiren übergeben; ihn zum ordentlichen beſtalten Sachwalter bey ſeinem Hausgerichte verordnet; meine Schweſter ſeiner Aufſicht anvertrauet hat; = = =

Hr. Zierlich auffahrend. Was? Suschen ſeiner Aufſicht? dem Betrüger! dem Gaſſenläufer! dem Schelm!

Hr. Zankmann. Noch mehr; ſie gar mit Gewalt zwingen will, ihn zu nehmen: und = = =

Hr. Zierlich erbittert. Da haben wirs! o du Böſewicht! Schweig nur, Bruder! ich werde raſend über die Umſtände. Suschen ſoll mir genommen werden? und noch dazu von einem ſolchen nichtswürdigen Betrüger! Wahrhaftig! ich laſſe ſie nicht: oder ich will mich zuvor an ſeiner Naſe und Ohren des Schadens erholen. Der Dieb hat ſie doch ohnedem längſt verwirkt. = Ja! ich will ihn zu Schanden machen; oder das Leben nicht haben. Hat mich deswegen die Reiſeſucht überfallen? daß ich = = = = Doch wem habe ich die Schuld zuzuſchreiben, als mir ſelber? = = = Aber warte!

Hr. Zankmann. Stille, ſtille, um des Himmels willen! Bruder! daß es die Bedienten nicht hören! unſer Haus iſt unten und oben davon ganz voll.

Hr. Zierlich. Wo iſt deine Schweſter? Ich will

ſie den Augenblick entführen! Dieterich! wo ſeyd ihr? Laßt meine Kutſche anſpannen. Er will abgehen.

Hr. Zankmann. Sey doch nicht raſend, Bruder! Sie iſt nicht zu Hauſe; ſondern zur Jungfer Luiſe gegangen: und wer weis, ob ſie ſo bald wieder kömmt. Gieb dich nur zufrieden: es kann noch alles gut werden. St! kömmt nicht jemand die Treppe herauf? Vielleicht iſt ſie es ſchon: aber die Gedanken, ſie zu entführen, laß dir nur vergehen; dazu wirſt du ſie nimmer bereden.

Hr. Zierlich. Ja, ja, ſie iſts. Ich höre es am Steigen, daß es ein Frauenzimmer iſt. Ich will ſie empfangen. Er läuft an die Thüre.

Der andere Auftritt.

Herr Zankmann. Herr Zierlich.

Die Frau von Eigenſinn in altfränkiſcher Kleidung. Zierlich ſtutzt, als er ſie ſieht, und ſetzt ſich in den Lehnſtul, wo er allerhand verdrießliche Stellungen macht.

Fr. v. Eigenſ. Ihre Dienerinn!

Hr. Zankmann. Gehorſamer Diener! Wen verlangen ſie zu ſprechen?

Fr. v. Eigenſ. Den Herrn Richter.

Hr. Zankmann. Der iſt nicht zu ſprechen.

Fr. v. Eigenſ. Ich muß ihn aber ſprechen!

Hr. Zankm. Iſt es ſo etwas nothwendiges?

Fr. v. Eigenſ. Ja freylich!

Hr. Zankm. Kann ich es nicht berichten?

Fr.

Fr. v. Eigenſ. Nein!

Hr. Zankmann. So werden ſie ſich gedulden müſſen.

Fr. v. Eigenſ. Was gedulden? Ich habe keine Geduld. Die Sachen, die ich vorzutragen habe, müſſen noch dieſen Tag abgethan werden. Darum komme ich bey rechter früher Zeit; und gehe nicht eher von der Stelle.

Hr. Zankmann. Was begehren ſie denn? daß ſie ſich ſo ereifern.

Fr. v. Eigenſ. Guten Rath, und ein Urthel, und deswegen will ich mit dem Herrn Richter ſelbſt reden.

Hr. Zankmann. Darinnen wird ihnen mein Vater nicht dienen können: Madame, denn ‥ ‥

Fr. v. Eigenſ. Und warum nicht? Er hat mir aus den ſchwerſten Händeln mit fremden und begüterten Leuten geholfen: und was ich itzo zu rechten habe, das ſind nur Kleinigkeiten. Ich habe nur mit meinen Schwiegerältern, meinem Gemahl, und Kindern zu thun. Meiner Schwiegermutter ſoll er den Staupbeſen geben laſſen, weil ſie ausgeſprenget hat, ich hätte ihr Ratzenpulver in die Krankenſuppe geſchüttet. Von meinem Manne will ich geſchieden ſeyn: weil er mir zu alt iſt. Und meine gottloſen Söhne ſollen ins Zuchthaus; weil ſie dem Vater vorgebracht haben, ich trünke viermal des Tages Caffee. Die Schurken! als wenn das nicht Mode wäre?

Hr. Zankmann. Es ſey, was es wolle, Madame, wo ſie Streitſachen vorzubringen haben; ſo werden ſie ſo wenig meinen Vater ſelbſt zu ſprechen bekommen, als ich ſie ihm hinterbringen kann. Sie müſſen

ſich andern Orts damit melden. Hier kommen ſie unrecht an, denn = = =

Fr. v. Eigenſ. auffahrend. Was war das? Mein Herr Naſeweis! Hat er auch was dabey zu befehlen? Ich weis wohl, wo ich mein Recht ſuchen und finden ſoll. Das muß er mich nicht lehren. Ich habe ſchon mehr Proceſſe gehabt, als er Haar im Barte hat. Ich will den Herrn Richter ſprechen; und muß ihn ſprechen: er mag es haben wollen, oder nicht. Die Sachen leiden keinen Aufſchub. Vornehmlich die mit meinem Gemahl nicht: denn wir haben uns ſchon ſeit zwo Wochen von Tiſch und Bette geſchieden; und ich kann das Alleineſchlafen nicht länger ausſtehen. Iſt er zu vornehm dazu? ſeinen Vater zu rufen; ſo laſſe er mich durch den Gerichtsdiener melden. Ich will meinen Willen haben: und gehe nicht eher aus dem Hauſe, bis ich die Urthele in der Taſche mitnehme. Trotz ſey dem gebothen, der es mir wehren ſoll! (ſie ſchläget ihm Knippchen vor.)

Hr. Zankmann. Nun, weil ſie mich nicht hören will, ſo muß ich ihr wohl andern Beſcheid ſagen laſſen. Brüderchen kommſt du mit?

Hr. Zierlich. Ja Bruder! mir gellen die Ohren ſchon. Das iſt ja ein Geſchrey, als wenn man auf der neuen Brücke zu Paris wäre!

(Hr. Zierlich, und Hr. Zankmann gehn ab.)

Der dritte Auftritt.

Die Fr. von Eigenſinn alleine.

Das wäre artig! wenn mich der Richter abweiſen lieſſe, und meiner Truthähne ſatt hätte. Ich däch=

dächte, ich hätte ihm doch das Maul genug geſchmiert, daß er mir zu gefallen ſchon drey Urtheln in einem Tage ſprechen könnte. Und ich bin gewiß, wenn er wüßte, was er noch für einen feiſten Braten auf meiner Weide gehen hätte, er würde nicht ſäumen, mir Recht wiederfahren zu laſſen.

Der vierte Auftritt.

Die Fr. von Eigenſinn. Heinrich kömmt.

Fr. v. Eigenſ. wird ihn gewahr. Doch da ſehe ich jemand, dem ich mein Unglück klagen kann. Hört doch einmal, guter Freund! Was dünkt euch? Iſt das wohl verantwortlich, daß ein Richter Lämmer, Gänſe, Hühner, Truthähne und dergleichen annimmt, und die Parteyen abweiſen läßt.

Heinrich. Hören ſie! Gnädige Frau = = =

Fr. v. Eigenſinn. Ja, ja, ich weis wohl, was ihr ſagen wollt. Der Undank ſteigt heutiges Tages nur allzuhoch: und guter Rath iſt allenthalben ſehr theuer, beſonders bey Richtern. Die heimlichen Sporteln tragen das meiſte; und doch darf man ſie nicht einmal mit in die Unkoſtenrechnung bringen. Aber es iſt doch fürn Teufel alles ums Geld feil: warum denn nicht auch ein kahles Urtheil?

Heinrich. Hören ſie; gnädige Frau, ſie müſſen wiſſen = = =

Fr. v. Eigenſ. Gut! ich weis ſchon, wie ichs machen will. Ihr ſollt mir zeugen, wofern er mich abweiſen läßt. Ich will mich höhern Orts, wegen verſagter gerichtlichen Hülfe beſchweren, und ihm einen

derben Wiſcher geben laſſen. Gottlob! daß ich durch die lange Erfahrung gelernet habe, wie man ſeine Sachen angreifen muß. Ich bin zwar nur eine Frau: aber das ſollte mir leid ſeyn, wenn ich nicht die ganze Proceßordnung wieder aufſetzen wollte, wenn ſie einmal verlohren ginge. Denn ich weis auf den Fingern herzuzählen, wie Duplik, Triplik, Quadruplik, Quintuplik, Sextuplik, und alle die Plickereyen auf einander folgen. Womit man umgeht, das klebet einem an; und es wäre eine Schande für mich, wenn ich für mein Geld nicht etwas gelernet hätte. Nun es bleibt dabey, ihr zeugt mir! Habt auch ihr was zu ſuchen; ſo will ich euch gerne wieder mit meinem Zeugniß dienen.

Heinrich. Ey, ſie ſehen ja wohl an meiner Liverey, daß ich ein Gerichtsbedienter bin: und ich ſoll ...

Fr. v. Eigenſ. Ach! Ihr ſeyd ein Gerichtsbedienter? deſto beſſer! ſo könnt ihr nur eurem Herren ſagen, was ich mir vorgenommen habe!

Heinrich. Hören ſie ein für allemal, ich ſoll ſie in Güte bereden, ...

Fr. v. Eigenſ. Was? Güte? Ich dächte gar? Es iſt ja noch keine Tagefahrt zur Güte anberaumet: und, wenn es tauſendmal wäre; ſo vergleich ich mich doch in der Güte nicht. Wer ſich giebt in Güte, und ins Compromiß; der verliert ſein Recht, das iſt gewiß. Ich proceßire eben deswegen, weil ich Streit haben muß. Eine gute Aergerniß iſt mir ſo geſund, als die beſte Bewegung: das weis ich; und darum muß ich ſie mir machen. Sage er nur dem Richter wieder, daß ich ihm meine Nothdurft ...

Heinrich. Pfuy, gnädige Frau, was ſind das für garſtige Reden? Bedenken ſie, was ſie ſprechen.

Fr. v. Eigenſinn. Ey! ich weis wohl, was ich ſpreche. Es iſt mir geſund.

Heinrich wird böſe. Es mag ihnen geſund ſeyn oder nicht, ſo müſſen ſie meinem Herrn damit nicht kommen; oder er wird ihnen einen häßlichen Beſcheid geben.

Fr. v. Eigenſ. Was? mir häßlichen Beſcheid geben? noch ehe er meine Sachen einmal durchgeſehen hat?

Heinrich. Die mag der Teufel durchſehen; und nicht mein Herr!

Fr. v. Eigenſ. Ey! das kann ihm gar keine Mühe koſten. Sie ſind augenſcheinlich und handgreiflich.

Heinrich. Ich ſehe wohl, ſie machen es immer ärger; und im guten kömmt man mit ihnen nicht aus. Auf einen groben Aſt gehört ein grober Quaſt. Weis ſie das?

Fr. v. Eigenſ. beſtürzt. Was will das ſagen?

Heinrich. Nun, wenn das nichts ſagen will; ſo ſoll ſie es ſehen und fühlen. Ich ſage es ihr noch einmal, gehe ſie in der Güte; oder ich trage ſie die Treppe hinunter.

Fr. v. Eigenſ. eifrig. Wie? Was? Was war das? Ihr wollt mich gehn heißen? Ihr wollt mich die Treppe hinunter tragen? Ihr? Wißt ihr auch wohl, wen ihr vor euch habt? Wißt ihr auch wohl, daß ihr euch an einer hochadelichen Frau vergreift, die niemanden einen Fingerbreit nachgiebt? die euch,

ſamt eurem Herrn, wenn ſie will, den Hals brechen kann? die ſchon über 50 Leute arm gemacht; und über zwanzig Bediente ſchon ins Zuchthaus ſtecken laſſen? die auch die meiſten Advocaten hier in der Stadt unterhalten; und eurem Herrn die Küche verſorgen muß? ja, der ihr Recht werden muß, wie, wo, und wann ſie will. Ihr wollt mich gehen heißen? Sagt mir einmal, wißt ihr auch wohl? wer ich bin.

Heinrich trotzig. Das mag ſie freylich am beſten wiſſen, wer ſie iſt: ſo viel ich aber aus ihrer Sprache erkenne; ſo muß ſie eine von den böſen Sieben ſeyn, die entweder Geld zu viel, oder zu wenig hat. Denn jene pflegen gerne zu pochen; und dieſe zu proceßiren.

Fr. v. Eigenſ. giebt ihm eine Maulſchelle. Ha! du Schurke! Frage nun nach, wer dir die Maulſchelle gegeben hat; ſo wirſt du erfahren, wer ich bin.

Heinrich druckt ſeinen Hut in die Augen. Hey! zum Henker! Damit ſie mir den Hals nicht gar zerbreche; ſo muß ich ihr nur zuvor kommen. (Er nimmt ſie untern Arm und trägt ſie weg.)

Fr. v. Eigenſ. Ich appellire! Ich appellire ſtante pede!

Der fünfte Auftritt.

Heinrich allein.

Appellire du immer die Treppe hinunter: es wird dich niemand aufhalten. Das war mir die rechte! Ich wollte! daß ſie ſich nur den Hals abgeſtürzet hätte; ſo könnte ſie mich nicht verklagen. (Er fühlt an

den

den Backen) Der Backen glüht abſcheulich. Sie muß eine böſe Hand gehabt haben. Ich will ein Schelm ſeyn, wo mir der Kopf nicht ſchon ſchwillt. Warte! ich muß doch ſehen, wo ſie geblieben iſt.

(Indem er die Thüre aufmachen will; kömmt Jungfer Suschen herein. Heinrich erſchrickt gewaltig.)

Der ſechste Auftritt.

Heinrich. Jungf. Suschen. Lieschen.

Jungf. Suschen zum Heinrich. Wovor erſchreckt ihr ſo gewaltig?

Heinrich verſtellt ſich. Oh, vor nichts.

Jungf. Suschen. Ja, vor nichts. Seyd ihr nicht der Böſewicht? der der Frau von Eigenſinn ſo gottlos begegnet iſt?

Heinrich. Ich? wie wäre das möglich? Ich kenne ſie ja nicht einmal.

Jungf. Suschen. Um deſto eher. Gegen unbekannte Leute ſeyd ihr Geſinde am gröbſten; und ſeht oft einen Edelmann für einen Bettler an. Ich habe die Frau zwar noch nimmer geſprochen gehabt: aber ſie muß doch eine gnädige Frau ſeyn; weil ſie uns ſo oft was in die Küche ſchickt. Jetzo war ſie nun in dem gröſten Eifer.

Heinrich vor ſich. Sie muß wahrhaftig eine Hexe ſeyn! ſonſt würde ſie dieſe Fahrt nimmer lebendig zurückgelegt haben.

Jungf. Suschen. Was murmelt ihr unterm Barte?

Heinrich verwirrt. Ach, ich machte es nur dem

rothen Truthahn nach, den ſie uns vorige Woche ſchickte; und der ſo lieblich kollern konnte, wenn ich pfiff.

Jungf. Suschen. So kennt ihr ſie doch? ach mich jammert die Frau! Lieschen! wie übel ſie ausſahe?

Lieschen. Ja, wie herzlich ſie uns warnete, nicht ins Haus zu gehen? weil man hier die Leute, die was zu ſuchen hätten, die Treppe hinunter ſchmiſſe.

Jungf. Suschen. Sie mußte uns nicht kennen: weil ſie ſo heftig in unſrer Gegenwart auf meinen Vater ſchmählete. Allein, was thut man im Eifer nicht! und das iſt auch keine Sache, vornehmen Leuten ſo zu begegnen. Mein Vater wird nunmehr entgelten müſſen; was das gottloſe Geſinde verübt hat. Geſteht es nur, ſeyd ihr es nicht geweſen? Eure Farbe verräht euch.

Heinrich. Nun ja! aber ich habe Befehl dazu gehabt.

Jungf. Suschen. Und wenn ihr tauſendmal Befehl dazu gehabt hättet; ſo werdet ihr doch erfahren, was ihr angerichtet habt. Sie wird euch ohne Zweifel henken laſſen: denn ſie hat einen eignen Galgen auf ihrem Gute, wie ſie ſagte; und ihr habt ihn auch verdient.

Heinrich. Gut, ſo entlauf ich dem Strange; weil mir die Füſſe noch frey ſind.

(er läuft fort.)

Der ſiebende Auftritt.

Jungfer Suschen. Lieschen.

Jungf. Suschen. Entlauf du nur immer; ſo wird unſer Haus eines überflüßigen Müßiggängers los. Ich wollte, daß die übrigen ſechs Tagediebe, die uns nur zur Laſt ſind, ihm noch heute folgen möchten. Da wird mein Vater ſich gewiß bey ſeinem Urthelsfaſſen wieder übereilt haben, daß er dieſer vornehmen Frau, die etwas mit ihm zu reden gehabt, durch den gottloſen Hausbothen, den Heinrich, ſo übel hat begegnen laſſen. Ich ſehe das Unglück ſchon voraus, das wir aufs neue davon zu gewarten haben.

Lieschen. Nein: der verfluchte Hofmeiſter wird wieder an allem ſchuld ſeyn. Ihr Herr Vater mag es befohlen haben, oder nicht: ſo weis doch ein jeder hier im Hauſe, daß er nicht richtig im Kopf iſt; und ihm alſo niemand in ſolchen Dingen gehorchen muß, die unvernünftig ſind. Der Hofmeiſter aber macht alles nach ſeinem tollen Kopfe. Ich wollte nur wünſchen, daß Heinrich ertappt würde; ſo müßte er ſchon auf ihn ausſagen: und dann wollte ich den Lohn mit ihm nicht theilen. Er muß doch einmal anlaufen, daß ihn die Obrigkeit uns aus dem Hauſe ſchafft: ſonſt werden wir ihn nicht los.

Jungf. Suschen. Ach! was wollte ich drum geben, daß euer Wunſch einträfe: widrigenfalls werde ich noch endlich ins Zuchthaus, oder mit dem alten hölzernen Bilde zu Bette gehen müſſen; obgleich in beyden Fällen unter meiner Marter kein Unterſcheid ſeyn wird. Ich armes Mädgen! (ſie weint)

Lieschen. Wie ſo? Hat ihnen Jungf. Luischens Bruder keinen Rath dawider an die Hand zu geben gewußt? Er wird ja doch überall für einen guten Advocaten gehalten, der ſein Handwerk verſteht: und ſie ſelbſt haben ſich ja beſtändig auf ſeinen Beyſtand verlaſſen. Ein Advocat meynte ich, müßte für alles, und wider alles Raht wiſſen.

Jungf. Suschen. Es iſt wahr, ich habe mich noch jetzo bey Gelegenheit, da ich ſeine Schweſter beſuchet, mit ihm von weitem darüber beſprochen: und er lachet über alle Dräuworte meines Vaters. Aber = = = (ſie weint)

Lieschen. Und ſie weinen?

Jungf. Suschen. Ja, ich habe auch Urſache dazu. Er hat gut lachen: ſein Rath wird mir nichts helfen.

Lieschen. Und warum denn nicht? Dafür müſſen ſie ihn ſorgen laſſen. Er wird ſeine Anſchläge ſchon durchtreiben. Ein Fuchs behält doch immer einen Weg offen; wenn man ihm auch alle Löcher verſperrt hat.

Jungf. Suschen. Ach! mein liebes Lieschen = = = (ſie ſieht Lieschen beweglich an.)

Lieschen. Ja, ich kann ihnen nichts anders helfen, als daß ich ihnen guten Muth einſpreche. Wenn ich ſtudirt hätte; ſo getraute ich mirs, ſelbſt ihre Sache auf mich zu nehmen. Ein artiges Kind zu zwingen, daß es mit einem Strohmanne zu Bette gehen ſoll, das muß ja vor der ganzen ehrbaren Welt unbillig heißen. So viel kann ich gleichwohl mit meinen ſieben Sinnen begreifen. Bleiben ſie nur bey

bey ihrem Nein; ſo hat es nichts zu bedeuten. Wer will ſie zwingen, Ja zu ſagen, wenn ſie nicht wollen?

Jungf. Suschen. Mein Vater!

Lieschen. Sie hören ja aber, daß er es nicht thun kann; wenn ſie ſich nur tapfer widerſetzen.

Jungf. Suschen. Das iſt es eben, wozu ich mich nicht entſchließen kann. Ich muß ja meinem Vater gehorſam ſeyn! Was würden die Leute ſagen?

Lieschen. Sie werden ſagen, daß ſie nicht ſo einfältig ſind, als viele dumme Töchter, die ihr ganzes Wohl dem Eigenſinne ihrer Väter oder Mütter preis geben. So weit erſtreckt ſich der kindliche Gehorſam nicht, als ſie ihn dehnen. Sie ſind kein Kind mehr; und müſſen alſo auch ſelbſt mit bedenken, was zu ihrem Beſten dient: dieß wird niemand an ihnen misbilligen können. Vielmehr würden ſie mit ihrem blinden Gehorſam erſt recht in der Leute Mund kommen. Wollen ſie ihrem wunderlichen Vater blindlings in einer Sache folgen, wo man beyde Augen in die Hand nehmen muß, ehe man den Handſchlag thut? Die ganze Stadt würde ſagen: daß ein Narr einem Narren eine Närrin zur Frau gegeben hätte, um eine gute Zucht davon zu haben. Das würde ihnen eine treffliche Ehre bringen!

Jungf. Suschen. Ach Lieschen! daß ihr in Ehſtandsſachen beſſer beſchlagen ſeyd als ich, das weis ich. Wir Jungfern ſchämen uns umſtändlich darnach zu fragen, wie man ſich in ſolchen Fällen zu verhalten habe: und deswegen wiſſen wir uns nicht zu rathen noch zu helfen; wenn ihr Jungemägde uns nicht ein wenig darinn unterrichtetet. Euer Zure-

den hat mich wahrlich recht keck gemacht. Ich will euch nur folgen. Wer weis, ob uns unſre Aeltern nicht eben deswegen von Jugend auf ſo blöde machen; daß wir erſt klug werden ſollen, wenn wir ſchon Weiber ſind. Dem ſey wie ihm ſey; ſo ſoll mich mein Vater nunmehr klüger und dreiſter finden, ſeitdem ich bey euch in der Schule geweſen bin. Eure Aufrichtigkeit und ehrliches Gemüth gefällt mir. Ihr widerrathet mir was, daraus euch doch ſelber ein kleiner Vortheil bevorſtünde. Denn ihr wollt lieber die Hochzeit- und Bräutigamsgeſchenke quit gehen: als = = =

Lieschen. Stille! Es kömmt jemand. Wir wollen von andern Dingen reden.

Der achte Auftritt.

Jungf. Suschen. Lieschen. Johann.

Johann. Sie werden es mir nicht übel nehmen, Jungf. Suschen! wenn ich ſie hier verjagen muß. Ich ſoll dieß Zimmer aufräumen und alles in Ordnung bringen.

Jungf. Suschen. Was geht denn nun wieder vor?

Joh. So viel ich wohl gehört habe; ſo wird es ſie ſelbſt am nächſten angehen: der Herr Vater und der Hofmeiſter haben eben jetzo die Ehpacten aufgeſetzet, die ſie unterſchreiben ſollen. Und alsdann will ſie ihr Herr Vater in der Gerichtsſtube, als Richter feyerlichſt confirmiren.

Jungf. Suschen. Poſſen!

Joh. Nein: im Ernſte Jungf. Suschen, der Abſchreiber,

ſchreiber, hem, hem! der Copiſt wollte ich ſagen, hat es mir geſagt; und er verwunderte ſich noch zugleich darüber, daß ſo viel Latein darinn vorkäme, das er ſelbſt kaum buchſtabiren können; das ſie auch alſo unmöglich verſtehen würden.

Lieschen. Ey verflucht! und doch ſoll ſie es unterſchreiben?

Jungf. Suschen. Ich will ihnen unterſchreiben! darauf können ſie warten! Und wenn mir mein Vater auch mit Gewalt die Hand führen wollte; ſo machte ich ihm doch lauter Flecke, ſtatt Buchſtaben. Es iſt mir lieb, daß ich es vorher weis: ſonſt hätte man mich vielleicht unter einem andern Vorwande zur Unterſchrift verleitet. Aber nun ſoll mich niemand dazu kriegen; und wenn er es auch noch ſo liſtig anfinge.

Joh. Sie mögen es wollen oder nicht! ſie werden es thun müſſen. Ich habe den Hauskerker alleweile ausräuchern müſſen, um ſie allenfalls, wie ich wohl merke, dadurch zu zwingen. Sagen ſie nur nicht, daß ich es ihnen geſagt habe, aber glauben ſie nur, man wird keine Complimente mit ihnen machen. Ich weis es.

Jungf. Suschen. Nun, ſo werde ich ſie gleichfalls vergeſſen; und auch einmal die Höflichkeit aus den Augen ſetzen. Sie mögen beſchließen, was ſie wollen, es ſoll ihnen doch nichts daraus werden. Ich bin ſo dumm nicht, als ich wohl ausſehen mag.

Lieschen. Da thun ſie recht: Jungf. Suschen! und ich ſchwöre ihnen zu, wenn ſie auch hundertmal den Bettel unterſchrieben, ich wollte es hundertmal wieder ausſtreichen.

Joh. Ach ſchweigt doch immer, mein gutes Lies⸗chen! Man wird euch die Schrift auch hinhalten; nicht wahr? Aber ſie thun doch trefflich kühn auf ihr bißgen Herz: Jungf. Suschen! Mich ſoll nur verlangen, wie tapfer ſie ſich halten werden. Wiſſen ſie auch was neues? Herr Zierlich iſt heim gekommen.

Jungf. Suschen und **Lieschen** ſehen ſich einander an. Herr Zierlich?

Joh. Ja.

Lieschen. Der unſer Hinterhaus vordem bewohnete?

Joh. Ja, eben derſelbe.

Jungf. Suschen. Wie iſt das möglich? Er wird ja ſeine weite Reiſen, die er vorhatte, ſobald nicht haben zurücklegen können. Ihr werdet euch irren.

Joh. Ach im geringſten nicht. Ich kannte ihn ſogleich wieder, da ich ihn nur ſahe.

Lieschen. Wo iſt er denn?

Joh. Er gieng eben, als ich von der Schreib⸗ſtube kam, mit dem jungen Herrn Zankmann nach deſſen Stube. Ohne Zweifel wird er da ſeyn.

Jungf. Suschen. Ach ſo kommt Lieschen. Das iſt eine höchſterfreuliche Nachricht. Ich muß ihn doch bewillkommen. Wofern die Ehepacten auf ihn ausgeſtellt ſind, ſo unterſchreibe ich ſie ungeleſen.

Jungf. Suschen und Lieschen gehn ab.

Der neunte Auftritt.

Johann allein.

(Er ſetzt den Tiſch und die Stůle zurecht. Dietrich kömmt.)

Dietrich. So fleißig?

Johann. So etwas; wie es mein Amt mit ſich bringt, weil ich doch einmal Voygt hier im Hauſe bin.

Dietrich. Sag er mir doch = = aber wie heißt ſein Namen? daß ich ihn nennen kann.

Joh. Ich heiße Johann mit meinem Zunahmen.

Dietrich. Und ich Dietrich. Aber ſage er mir doch, Johann! wozu braucht der Herr Zankmann ſo viel Bediente, als ich hier im Hauſe gewahr werde? Er iſt nun ſchon der ſechſte, den ich ſehe. Junge Leute haben doch immer mehr aufzuwarten, als alte: und gleichwohl hat ſich mein Herr mit mir allein auf allen ſeinen Reiſen beholfen.

Joh. Ja nun, wo ſollten wir arme Leute bleiben? wenn es unter den Reichen nicht Thoren gåbe, die unſer mehr in Brod nåhmen, als ſie gebrauchten? Von meinem Herrn iſt es gar nicht zu verwundern. Denn da er ein eignes Hausgericht angeleget hat; ſo muß er ja auch alle gewöhnliche Gerichtsbedienten halten.

Dietrich. Was hat er denn für Rechtsſachen abzumachen?

Joh. Mehr als zu viel. Alles was in unſerm Hauſe ſtreitiges vorfållt, das wird davor entſchieden. Was muß aber nicht in einem Hauſe vorfallen; wo

eine ſo ſtarke Familie iſt, als hier. Alle Arten von Gerichtsbarkeit werden in dieſem Hausgerichte verwaltet: und der Acten ſind in einem halben Jahre ſo viel geworden, daß unſer Herr Richter ein eignes Archiv dazu hat müſſen bauen laſſen. Noch verwichene Woche hatten wir zween peinliche Fälle, da große Delinquenten abgethan wurden.

Dietrich. Ey! die wäre ich begierig zu hören.

Joh. Das kann geſchehen: Erſtlich hatten wir einen wohlgewachſenen ſchönen Haushahn, der überwieſen ward, daß er mit ſeiner vollbürtigen Enkelinn, einer jungen Henne, Blutſchande getrieben hätte; und der mußte aller Fürbitte ungeachtet, ſeinen Hals hergeben. Fürs zweyte ward unſer ſchwarzer Kater berüchtiget; daß er die jungen Katzen ſollte gefreſſen haben: und weil ihm die Haare davon noch im Barte ſaßen; ſo ward er als ein betroffener Kindermörder in einen Sack geſteckt und erſäuft. Und zwar geſchahen beyde Executionen an einem Tage.

Dietrich. Ha, ha, ha!

Joh. Worüber lacht er?

Dietrich. Ey! ſollte ich nicht lachen? das ſind ja die größten Narrheiten geweſen, die man hätte begehen können.

Joh. Dem ſey nun wie ihm wolle; ſo lebt doch mancher davon; und ich ſelbſt auch. Aber auf ſeinen Herrn zu kommen, da doch der ſo ſparſam in Bedienten iſt; wozu hält er in aller Welt den Ziegenbock? den ihm der Bauer von Quitſchau vor einer viertel Stunde nachbrachte. Der wird ihm ja noch weniger nütze ſeyn, als wir unſerm Herrn.

Dietrich. Sachte, ſachte, Johann! ich merke, er ſieht den Nutzen dieſes Thiers nur nicht ein. Mein Herr geht beſonders auf das Sparen; und da hat er in fremden Ländern geſehen, daß Leute, die Pferde und Wagen halten, wie mein Herr, auch gemeiniglich einen Bock dabey haben. Der Geruch von dieſem Thiere iſt das beſte Ratzenpulver. Die Pferde gedeyen gut dabey: und der Haber bleibt von den Ratzen unangetaſtet.

Joh. So hat er ihn aus fremden Landen beſtändig mit ſich geführt, wie einen Schooßhund?

Dietrich. Bey Leibe nicht. In Berlin hat mein Herr ſich erſt Wagen und Pferde zugelegt; und zu Quitſchau hat er den Bock erſtanden. Der Bauer, von dem er ihn gekauft, wird ohne Zweifel Geld gebraucht haben, darum hat er ihn ihm auf dem Fuße nachgebracht.

Joh. Das iſt ein anders. Nun gut, wenn mir der Appetit einmal ankömmt, Schöpſenbraten zu eſſen; ſo werde ich ſchon ſehen, ihn vor unſerm Hausgerichte um den Hals zu bringen; denn alles, was in unſerm Hauſe ſich befindet, es ſey Mann, Frau, oder Ding, muß davor Recht ſuchen und Recht nehmen. = = = Doch wir verſchwatzen die Zeit; und ich ſoll zu meinem Herrn kommen.

Dietrich. Und ich habe auch einen Gang auszugehen.

Ende des erſten Aufzuges.

Der

* *

Der andre Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jungfer Suschen. Herr Zierlich.

Suschen im Herausgehen. Nein, mein lieber Herr Zierlich! mit Gewalt gewinnen ſie bey meinem Vater nichts. Es iſt ſein Augapfel, den müſſen ſie ihm nicht antaſten: ſonſt werden ſie es gar mit ihm verderben.

Hr. Zierlich. Es komme daraus, was da will; ſo können wir beyde uns ein für allemal nicht in einem Hauſe vertragen. Ich aber werde nicht weichen; alſo muß der alte Scheinklug fort: es geſchehe im guten, oder böſen.

Suschen. Preiſen ſie ſich vielmehr glücklich, daß mein Vater ſie noch ſo freundlich aufgenommen hat. Er war anfangs gar nicht wohl darauf zu ſprechen, da ſie ihm ſchrieben, daß ſie mit Pferde und Wagen wieder nach Hauſe kommen; und bey ihm einkehren wollten. Was? ſagte er, kann der junge Herr = = = Ich mag es ihnen nur nicht ſagen, wie er ſie nannte; nicht ſo gut zu Fuſſe gehen, als ich, und viele angeſehene Männer thun müſſen; ob ſie gleich Schwulſt und Podagra in den Beinen haben. Wird ihm ſein Bißgen Geld ſo ſchwer zu tragen; daß er es auf der Achſe mit ſich herumführen muß? Ich dächte, er hätte noch junge Füſſe! = = = Ja ich kann ſie verſichern, daß ich rechte Mühe hatte, ihm ſeinen Vor-

ſatz aus dem Sinne zu reden, ihnen die Miethe aufzuſagen.

Hr. Zierlich lächelnd. Ha, ha! das iſt der alten Leute Art ſo, daß ſie meynen: die junge Welt müſſe es nicht beſſer haben, als es die alte gehabt hat. Wir leben nicht mehr in den Jahren, da man dreyfache Solen unter den Schuhen, und fingerdickes Tuch zum Kleide trug, damit man durch dick und dünne traben und ſteigen könnte. Die Zeiten haben ſich geändert. Sammettene Hoſen zu tragen, und keinen Wagen zu haben, das ſteht nicht. Warum machet man hier keine ſo gute Anſtalten, wie an andern Orten, und vornehmlich in Paris, da auch die Dienſtmägde in die Fleiſchbänke fahren können? Man ſollte Landkutſchen einführen; ſo dürfte man nicht, um die Kleider zu ſchonen, Kutſcher und Lackeyen kleiden. Doch, was bekümmerts mich? ich kann es ja thun. Wer will es mir alſo wehren; da ich es bezahlen kann? ich verſichre ſie, mein allerliebſtes! unſere Hochzeitkutſche ſoll nach der neueſten pariſer Mode gemacht werden. Ich habe den Abriß dazu ſchon in der Taſche, und es hat ſie noch kein Menſch ſo gut hier in der Stadt. Allein daran kann ich eher nicht denken, bevor ich den alten verdrießlichen Kerl aus dem Hauſe geſchafft habe.

Jgf. Suschen. Woher iſt ihnen doch immermehr der alte Mann ſo zuwider; da ſie ihn doch noch nicht einmal geſprochen haben?

Hr. Zierlich. Es iſt ein Glück für ihn, daß er mir in der erſten Hitze nicht zu Geſichte gekommen iſt.

iſt. Zweene Nebenbuhler in einem Hauſe vertragen ſich ſo wenig; als zween Hunde an einem Bein.

Jgf. Suschen erſchrocken. Was reden ſie? mein lieber Herr Zierlich? das verſtehe ich gar nicht.

Hr. Zierlich zornig. Verſtehen ſie mich nicht? Grauſame! oder ſoll ich es ihnen noch deutlicher ſagen; daß ich ihn haſſe, weil er ſie liebt?

Jgf. Suschen. O Himmel!

Hr. Zierlich. Und, daß ich ihm einen Streich durch die Ehpacten machen müſſe; es geſchehe nun mit ſeinem, oder mit meinem eigenen Blute.

Jgf. Suschen verwirrt. Um des Himmels willen! ſagen ſie mir doch, wer hat ihnen dieſe Heimlichkeiten ausgeplaudert?

Hr. Zierlich. So? lieben ſie ihn etwann gar? daß ſie eine Heimlichkeit daraus machen wollen?

Jgf. Suschen. Jm geringſten nicht, geben ſie doch ſolch einem unbilligen Argwohn keinen Raum. Es iſt wahr: der alte Grillenfänger hat etwas an mir gefunden, das ihn verliebt gemacht hat. Er liebet mich recht deutſch und aufrichtig. Er hat meines Vaters Herz auch bereits in ſeiner Macht: und um das meine zu gewinnen, hat er ſich alle erſinnliche Mühe gegeben. Aber das hatte ich ihnen ja vorlängſt geſchenkt! und ſie ſollen es auch behalten. Er hat alles verſucht; aber nichts gewonnen. Anjetzo ſoll er mit meinem Vater zwar ſchon die Ehepacten aufgeſetzet haben: und mein Vater will mich zwingen, daß ich ſie unterſchreiben ſoll; ja er will ſie noch heute gerichtlich beſtätigen; = = =

Hr.

Hr. Zierlich. Und dazu ſoll ich ſtille ſitzen? und nicht Gewalt mit Gewalt vertreiben?

Jgf. Suschen. Nein, denn ich liebe ſie alleine.

Hr. Zierlich. So ſoll ich mich etwa damit begnügen, daß ich ihr Buhler, und der alte Krüppel ihr Ehemann ſey? wie es in vielen Häuſern zu Paris die Mode iſt.

Jgf. Suschen. Ach, behüte der Himmel! daß ich ſolche laſterhafte Gedanken hegen ſollte. Nein, mein Herr Zierlich, ſo wenig ich ihnen ungetreu geworden bin; ſo wenig würde ich es auch ihm werden, wenn er wirklich mein Ehemann würde.

Hr. Zierlich. Er wird es aber gewiß werden; wofern ich es nicht verhindere.

Suschen. Ja, ſie müſſen es auch verhindern!

Hr. Zierlich. Und wie anders, als durch Gewalt?

Suschen. Nein, dadurch würden ſie es eher beſchleunigen, als verhindern. Sie müſſen es durch gelindere Wege zu hintertreiben ſuchen. Vor allen Dingen muß dieß ihre erſte Sorge ſeyn, wie ſie ſich bey meinem Vater einſchmeicheln, und ihm den alten Scheinklug verhaßt machen wollen.

Hr. Zierlich. Ja, mein Engel! darzu iſt viel Zeit vonnöthen: daran gebricht es uns eben jetzo. In einem Tage läſſet ſich dieſes nicht ausrichten; morgen aber ſollen ſie ſchon Hochzeit mit ihm machen; und alsdann bin ich verlohren.

Suschen. Laſſen ſie doch den Muth nicht fallen. Es wird viel beſchloſſen: aber es geſchieht deſto weniger. Wenn wir beyde unſere Kräfte, ſie an Klugheit, ich an Beſtändigkeit, mit einander zuſammen-

ſetzen; ſo wird auch alle Gewalt wider uns nichts ausrichten; ſondern wir werden doch endlich erhalten, was wir wünſchen.

Der andere Auftritt.

Igfr. Suschen. Hr. Zierlich. Hr. Zankmann.

Hr. Zankmann. Nun, wie ſtehts? ihr verliebten! komme ich auch zur Unzeit?

Suschen. Nein, du kömmſt als gerufen. Wir haben deinen guten Rath höchſt nöthig.

Hr. Zankm. Und worinn?

Hr. Zierlich. Rathe mir doch, Brüderchen! wie fang ich es an, daß ich mich bey deinem Vater beliebt mache; und den alten Scheinklug fortbringe?

Hr. Zankm. Je nun! ich dächte, du machteſt es ſo, wie er es gemacht hat. Schicke dich in meines Vaters Sinn; und lege dich aufs Proceßiren. Laß dir ein Paar Bündel Acten reichen, und merke dir daraus die dunkelſten und kauderwälſcheſten Redensarten. Uebe dich in einer gedehnten Schreibart, die recht körnigt und praktiſch klingt. Lerne bogenlange Perioden machen; und Schriften, die man mit Ellen ausmeſſen kann. Mache dir die fürchterlichſten Namen der ſpaniſchen und italieniſchen Juriſten bekannt, die die wenigſten mehr kennen. Führe den Covarruvias, Gonzalez, Raphael, Fulgoſius, Lambertus de Ramponibus, den Benedictus de Plumbino; Martinus de Carato, Tancredus de Corneto, Oldradus de Ponto, Iacobus de Balloviſo, den Guido de

de Suzaria, Franciſcus de Accoltis, Bartolus, Baldus, Accurſius, den Thomas de Formaginis und die, ſo von ihnen wieder citirt werden, fleißig an, daß deine Schriften fein buntſchäckigt ausſehen: wenn du ſie gleich nimmer mit Augen geſehen haſt. Dein Gegner hat ſie auch nicht, und kann dir alſo nicht beweiſen, daß du falſch angezogen haſt. So dann kannſt du dich getroſt für einen Sachwalter ausgeben; und mein Vater wird dich mit Freuden bey ſeinem Hausgerichte auf und annehmen. Daß dieſes der geſchwindeſte Weg ſey, ein Advocat zu werden, das hat mir der alte Scheinklug ſelbſt unter der Hand vertrauet. Ja er hat mir einmal zugeſchworen, daß viele nichts weiter wüßten, als Viegels und Volkmanns Formularien nachzuſchreiben; und gleichwohl viel Geld verdienten. Und wie ich aus ſeiner Unterweiſung gemerkt habe; ſo gehört er ſelbſt in dieſe Claſſe: denn Viegels Gerichtsbüchlein iſt ſein Haupt- und Handbuch. Glückt es dir alſo, daß du es beſſer machſt, als der Alte; ſo wird es dir nicht ſchwer fallen, ihn zu übertreffen, und ſo haſt du alles was du wünſcheſt.

Hr. Zierlich. In der That Bruder! dein Rath gefällt mir über die Maaßen; er hätte nicht beſſer erſonnen werden können: und es wird mir ein leichtes ſeyn, meine Rolle zu ſpielen. Ich habe bereits vor vier Jahren zu Rinteln zweymal über den Proceß gehöret, und brauche mir alſo deswegen keine Mühe weiter zu machen. Der Schlendrian iſt freylich das ſchwerſte, und vom Stilo Curiae weis ich noch nichts. Denn darinn beſteht die größte Wiſſenſchaft der Herren

ren Advocaten; und deswegen machen ſie auch ſo ein Geheimniß daraus: aber ich glaube eben dadurch, daß man deinem Vater die alten Formeln lächerlich, und verhaßt machte, könnte man ihn am leichteſten gewinnen und einnehmen. Ich habe die Sachwalter vor dem Parlement zu Paris Reden für ihre Clienten halten hören, die ganz anders klungen. Denen will ich es nachmachen. Ich weis gewiß, das wird deinem Vater gefallen. Vor allen Dingen werde ich mich bemühen, eine ſolche Sache zuerſt anzunehmen, die ich unmöglich verlieren kann. Das iſt eine Hauptcautel für die jungen angehenden Advocaten! Und wie könnte ich eine gerechtere Sache übernehmen, als wenn ich mein allerliebſtes Suschen, wider die Unterſchreibung der Ehepakten, dazu man ſie mit Gewalt nöthigen will, vertheidige. Das ſoll alſo mein Probeſtück ſeyn, damit ich Ehre einlegen will.

Suschen. So wollen ſie meinem Vater den Kopf noch verwirrter machen helfen, als er ihm ſo ſchon iſt; und mich ſogar ſelbſt mit darein mengen?

Hr. Zierlich. Nein, mein Engel! ich will ihnen, und ihrem Herrn Vater nur den alten Betrüger vom Halſe ſchaffen. Alsdann wollen wir den Herrn Vater ſchon wieder zurechtbringen. Sie ſehen alſo, daß meine Abſicht ganz unſchuldig iſt. Vor jetzo werden wir freylich ſeine Schwachheit gleichfalls misbrauchen müſſen; weil es der abgefeimte Böſewicht alſo macht. Füchſe muß man mit Füchſen fangen.

Der

Der dritte Auftritt.

Jgfr. Suschen. Hr. Zierlich. Hr. Zankmann.
Dieterich kömmt gelaufen.

Dieterich ſchreyt. Herr Zierlich! Herr Zierlich!
(Sie erſchrecken alle.)

Zierlich. Nun, was iſt zu thun? hier bin ich.

Dietrich hohlt kurzen Othem. Das iſt ein Unglück = = =

Zierlich. Was iſt geſchehen?

Dietrich. Das nicht auszuſprechen iſt = = =

Zierlich. Redet doch!

Dietrich. Ach! ich bin ſo gelaufen = = daß ich kaum = = reden kann.

Zierlich. Bringt es nur ſo gut vor, als ihr könnt, damit wir hören, was es iſt.

Dietrich. Der Bock = = =

Zierlich. Nun, der Bock?

Dietrich geſchwinde. den ſie gekauft haben, iſt nicht feſt genug angebunden geweſen: und weil ihm die neue Herberge ungewohnt vorgekommen, und er bey ſeinem alten Herrn gewohnt geweſen ſeyn mag, auf den Boden zu ſteigen, und das Futter ſelbſt zu hohlen; ſo iſt er = = = ich kann nicht weiter!

Zierlich zu den andern. Geben ſie nur acht: am Ende wird es heißen; viel Geſchrey und wenig Wolle. (zum Dietrich) Redet langſam, Schurke! daß euch der Othem nicht entgeht, und wir das Mährlein einmal ganz hören.

Dietrich hohlt ſtark Othem, und fängt ganz langſam an. Der Bock, den ſie gekauft haben, iſt nicht feſt genug = = =

Zierlich. So recht! fanget lieber gar von forne wieder an. Das haben wir ja ſchon gehört. Wir wollen wiſſen, was er gethan hat. Machet es kurz!

Dietrich. Der Bock iſt auf des Scheinklugs Zimmer gekommen, da die Thüren offen geſtanden; und weil er durch der Kammerthür einen Sack mit Haber geſehen; = = =

Hr. Zankm. lachet ganz laut. Ha, ha! das iſt der Haber, darüber unſere Gänſe mit den Enten im Proceß liegen, und welcher bis zu Endigung des Streits, bey dem Sachwalter gerichtlich niedergeſetzt, und ſequeſtrirt worden. Iſt er darüber gekommen? Das heißt: tertius interveniens macht dem Streit ein Ende!

Zierlich. Mache ihn nur nicht noch irre dazu, Brüderchen! ſonſt bringt er noch das hinterſte zu förderſt. Zum Dietrich. Nun, wie weiter? da er den Sack mit Haber geſehen?

Dietrich. So kömmt ihm die Luſt an = = =

Hr. Zankm. Das will ich glauben.

Dietrich zum Zankmann. Was ſagten ſie?

Hr. Zierlich. Euch, nichts: machet nur daß ihr zu Ende kommt.

Dietrich. So kömmt ihm die Luſt darnach an, und er ſpringt durch die Kammerthür hinein; und wirſt dem Herrn Sachwalter ſeinen Studiertiſch, der vorm Bette geſtanden, rund um.

Suschen lacht. Nichts mehr, als das?

Dietrich. Hören ſie weiter. Da ſind ihm nun alle ſeine Schriften durch einander geworfen, und das Dintefaß iſt ihm auch über ſeine Juriſtenbibel gefallen; und hat ſie ihm in den Grund verderbet.

Hr. Zankm. Das Corpus Iuris meynt er. Nun wird es trefflich gloſſirt ſeyn.

Hr. Zierlich. Habe ichs nicht geſagt, daß am Ende nichts herauskommen würde? Iſt das nun eine ſolche Mordgeſchichte; die ihr mit ſo gräßlichem Geſchrey ankündigen müßt, daß man darüber erſchrickt?

Dietrich. Ja, ſie werden ſchon erfahren, was ihnen der Bock angerichtet hat! Der alte Sachwalter iſt ganz raſend, und will ſie den Augenblick verklagen.

Hr. Zierlich. Was will er viel klagen? Ich bezahle ihm ſeinen Schaden; ſo iſt der Quark aus.

Dietrich. Ja, bezahlen, hätte ich gedacht! Er ſchwöret und fluchet, daß der Schade mit allem ihrem Reichthum nicht zu bezahlen ſey.

Hr. Zierlich lacht. Ha, ha! (ſpöttiſch) Nicht zu bezahlen! = = =

Hr. Zankm. Gut, Bruder! ſo thuſt du am beſten: jage den Bock gleich fort; ſo darfſt du für ſeinen Muthwillen nicht ſtehen.

Hr. Zierlich. Iſt das Rechtens?

Hr. Zankm. Ja mich dünkt, daß ich es irgendwo geleſen habe.

Hr. Zierlich zum Dietrich. Nun ſo jaget den Bock gleich zum Hauſe hinaus, und laßt ihn laufen, wohin er will.

Dietrich. Daran iſt nicht zu gedenken. Er hat ſich auf den oberſten Boden gemacht, und kein Menſch

kann ihm beykommen. Er ſtehet in einem Winkel, und ſtößt ganz gewaltig von ſich, wenn man ihn ergreifen will. Der alte Sachwalter ſelbſt und fünf Gerichtsbediente ſind alle über ihn her geweſen: allein er ſchmeißt ſie über einander, wie das Unkraut. Indeſſen bewachen ſie ihn oben, daß er nicht entwiſchen kann, und man hat nach den Knechten geſchickt, die ihn feſt nehmen ſollen.

Suschen. Weis es denn mein Vater ſchon?

Dietrich. Ach ja! was wollt er nicht wiſſen! der alte Mann iſt auch ganz böſe darauf. Er zog ſich eben an, und kämmte die Perücke aus, da ich vor ſeiner Thüre vorbey lief. Da kam er in bloßem Kopfe heraus, und rief mir nach, daß ich nur meinem Herrn ſagen möchte; er habe ſich nicht wenig geärgert, und wolle ihm ſchon den Text leſen.

Hr. Zierlich. Das iſt das ärgſte bey der ganzen Sache! Allein was will er ſich ihrer viel annehmen? Es iſt ja ein unvernünftiges Thier; und ſoll ich meinen Bock hüten, wie ein Stallknecht?

Suschen. Geben ſie ihm nur ein wenig nach; mein lieber Herr Zierlich! Es iſt die erſte Hitze, und er iſt ein ſehr harter Mann geworden, ſeitdem ſie weg ſind. Ich aber werde mich bey Zeiten wegmachen müſſen, damit ihm meine Gegenwart keinen Verdacht erwecken möge. Leben ſie wohl!

Hr. Zierlich. Leben ſie wohl, mein Engel! bis aufs Wiederſehen! Dietrich! begleitet Jungfer Suschen.

Jungfer Suschen und Dietrich gehen ab.

Der vierte Auftritt.

Herr Zierlich. Herr Zankmann.

Hr. Zankm. Das iſt mit allem dem ein vertrackter Streich! Da wirſt du einen Proceß vor unſerm Hausgerichte bekommen; und weiſt nicht, wie?

Hr. Zierlich. Wer weis wozu es gut iſt! Wenigſtens werden die Ehepacten heute darüber vergeſſen werden.

Hr. Zankm. Und dennoch haſt du heute eine erwünſchte Gelegenheit, deine Advocatenkünſte zu zeigen. Mache deine Sachen nur klug und liſtig; ſo kannſt du vielleicht viel dadurch gewinnen.

Hr. Zierlich. Ich will mein Heil verſuchen. Höre! mir fällt ein luſtiger Anſchlag ein, bey dieſer Gelegenheit alles zu erhalten, was ich nur wünſche. Was dünkt dich? wie wäre es, wenn ich gegen ſeine Klage = = =

Hr. Zankm. St! mein Vater kömmt.

Der fünfte Auftritt.

Herr Zierlich. Herr Zankmann. Der Richter.

Der Richter. Zum Zierlich im Zorn. Höre er, mein guter Herr Zierlich! ich habe es mir zwar gefallen laſſen, daß er mit Pferde und Wagen bey mir eingekehret iſt: allein für ein ſo unruhiges Thier, als ein Bock iſt, hat er ſo wenig ein Quartier beſtellet; als ich eines dafür zu vermiethen habe. Will er eine Schäferey nebſt einer Stuterey anlegen; ſo muß er

ſich

ſich ein Landgut pachten: und ich ſage ihm hiermit mein Hinterhaus platterdings auf.

Hr. Zierlich ganz gelaſſen. Verzeihen ſie mir, wofern ich darunter einen Fehler begangen habe; mein Herr Zankmann! und beſtrafen ihn nicht ſogleich mit einer Hausverweiſung. Ich habe leider! dieſen Augenblick erfahren, was mein Bock für ein Unweſen angerichtet hat: allein ich bin auch erböthig, den Schaden zu erſetzen, wenn deßwegen geklagt werden ſollte.

Der Richter. Ja, wer iſt uns aber vor den künftigen Bürge? will er cautionem de damno inferto beſtellen; ſo bin ich zufrieden.

Hr. Zierlich. Ich will ihn lieber an den erſten Fleiſcher verkaufen: ſo haben wir aufs künftige nichts weiter von ihm zu beſorgen.

Der Richter ganz bedächtlich. Nein, mein guter Herr Zierlich! das geht nicht an. Es iſt res litigioſa geworden: er kann ihn nicht veräußern, wenn er gleich wollte. Hat er den Titel de litigioſis, & ut lite pendente nicht gehört? Der Herr Scheinklug hat den Bock bereits arreſtiren laſſen, und ſeine Klage wider ihn angebracht. Bedenke er doch einmal, was der gute Mann für einen Schaden erlitten hat! Ja gewiß, einen recht unerſetzlichen Schaden! Sein Haupt- und Handbuch, ſein Corpus Iuris, das er von ſeinem Urältervater ererbet hat; womit alle ſeine Vorfahren ihr Brod verdienet haben; wo alle Haupttexte mit rother Dinte unterſtrichen waren; ja wo ſein Großvater die Gloſſe ergänzet hatte; iſt ihm in Grund verdorben. Und was das ärgſte iſt; ſo iſt beſonders der Titel de adoptionibus, der dem Baldus ſo viel tau-

tauſend Ducaten eingebracht hat, ganz unbrauchbar dadurch gemacht worden. Wie ſoll es der arme Mann künftig machen?

Hr. Zankm. Ey, Herr Vater! ich dächte, er kaufte ſich ein anders; ſo hätte er ſein Handwerkszeug wieder.

Der Richter. Je, ich dächte ein anders! Wenn nur von dieſer Art noch eines in der Welt wäre! Só ein Corpus Iuris, wie ſeines war, iſt keine res fungibilis, die zu Markte gebracht wird. Wie du doch redeſt!

Hr. Zierlich. Aber, ſollte ſich der Herr Scheinklug nicht außergerichtlich mit mir vergleichen; und die Klage fahren laſſen?

Der Richter. Sie können verſuchen, ob er es thun will: aber ich glaube es nicht; und leide es auch nicht. Alle Streitigkeiten, die in meinem Hauſe vorfallen, müſſen gerichtlich von mir abgethan werden. Von Compromiſſen halte ich gar nichts. Will er alſo nicht vor meinem Hausgerichte ſtehen; ſo mache er ſich bey Zeiten aus meinem Hauſe, ehe ich ihn laden laſſe: ſonſt wird die Sache rechtshängig.

Hr. Zierlich verſtellt ſich. Wie? vor ihrem Hausgerichte?

Der Richter. Ja, ich habe die Stadtgerichte vor einem halben Jahre geſchloſſen, und die Gerichtsſtube nach meinem Hauſe verlegt.

Hr. Zierlich bey Seite. Der Einfall war noch toll genug. (Laut.) Aber . . .

Der Richter. Aber, aber! Genug, ich laſſe meine Gerichtsbarkeit nicht prorogiren. Stehet ihm das nicht an; ſo ſteht die Thüre offen.

Der ſechſte Auftritt.

Die Vorigen. Claus.

Claus. Herr Richter!

Der Richter. Was giebts?

Claus. Endlich haben wir den Bock in Verhaft gebracht. Die Knechte warfen ihm die Springſtöcke zwiſchen die Beine, daß er darüber fiel; und da hatten ſie ihm das Seil über die Hörner. Ein jedes Handwerk hat doch ſeine Handgriffe. Wir wären nimmer damit fertig geworden.

Der Richter. Wo habt ihr ihn denn hingebracht? Er wird doch ſicher verwahrt ſeyn.

Claus. Freylich! Nun ſoll er uns keine krumme Sprünge mehr machen. Er ſitzet im Hauskerker hinter ſieben Schlöſſern. Aber das hat Mühe gekoſtet, ehe wir ihn vom Boden herunter gebracht haben. Ja, das hat Mühe gekoſtet!

Der Richter. Wie ſo?

Claus. Ach, Herr Richter! kein beſoffner Student, kann ſich deſperater wehren, wenn man ihn fünf Treppen hoch herunter hohlen will; als der verteufelte Bock ſich geſtreubet hat. Wir mochten ziehen, ſo viel wir wollten, und konnten; wir konnten ihn keine Stiege herunter bringen. Endlich verfielen wir zu

gutem

gutem Glück auf den Anſchlag, daß wir ihn in einen Korb ſetzten; und zween Knechte mußten ſich zu ihm einſetzen: ſo ließen wir ihn die Winde herunter.

Hr. Zierlich lacht. Ha, ha!

Hr. Zankmann leiſe zum **Hr. Zierlich.** Lache bey Leibe nicht, daß ers ſieht; ſonſt machſt du ihn böſe.

Der Richter vor ſich. Da ſieht man, welch ein gefährliches Amt die guten Leute haben. Sie ſind die Zangen, womit die Obrigkeit das Feuer angreifen muß. Man ſollte ſie billig in großen Ehren halten. (Zu Hn. Zierlich) Nun er ſieht mein Hr. Zierlich! daß ſowohl das forum delicti, als deprehenſionis, in meinem Hauſe concurriren. Er wird ſich alſo meinem Hausgerichte nicht entziehen können. Claus! rufet mir Martin, den Gerichtsdiener herein.

Claus. So gleich. (geht ab.)

Hr. Zierlich. Ich wegere mich im geringſten nicht, davor zu ſtehen, mein Herr Richter! denn ich weis, daß ſie ein billiger Mann ſind. Aber = = =

Der Richter. Was will er denn immer mit ſeinem aber?

Hr. Zierlich. Weil ich doch ein fremder bin; ſo wollte ich mir das Gaſtrecht ausbitten: damit die Sache vor Verſcheinung des Tages ausgemachet würde.

Der Richter. Ey nun! das können ſie kriegen; wenn ſie die Gebühr dafür erlegen. Das iſt noch ſo ein accidens, das nicht alle Tage kömmt. Ich dachte, ſie wollten andre Ausflüchte machen, um das forum zu decliniren.

Der ſiebende Auftritt.

Die Vorigen. Martin.

Martin. Was haben ſie zu befehlen? Hr. Richter! Soll ich citiren? arreſtiren? inhibiren? exequiren? oder was ſonſt? Sie wiſſen, daß ich meine Dinge verſtehe.

Der Richter. Ja, Martin! ich weis es, ihr ſeyd ſchlau: darum habe ich euch eben zum Gerichtsdiener angenommen. Denn das müſſen verſchlagene Köpfe ſeyn. Aber jetzo haben wir einen caſum, den wir noch nimmer gehabt haben; der Herr (er zeigt auf Hr. Zierlichen) hat ſich das Gaſtrecht ausgebethen.

Martin. So ſoll ich ihn etwa zu Gaſte laden?

Der Richter. Je, du einfältiger Menſch! Da ſeht ihr, daß ihr noch nicht fünfen zu klug ſeyd. Das Gaſtrecht iſt ein judicium ſummariiſſimum aus der Clementina Sæpe.

Martin als verſtünde er es. So, ſo? Nun, nun! Es ſey vor ein caſeus, was es für einer wolle; wenn es nur kein ex officio iſt: Ex officio verläuft man die Sohlen umſonſt. (Ins Ohr) Giebts denn bey dem Gaſtrecht auch Accidentien?

Der Richter leiſe. Ja freylich!

Martin. So? o ſo halten ſie künftig alle Tage Gaſtrecht. Aber was haben ſie denn jetzo für mich zu thun?

Der Richter. Höret, Martin! citiret mir den Herrn Zierlich, der dort mit meinem Sohne ſpricht, in einer halben Stunde ſub pœna contumaciae, confeſſi, & convicti, executionis atque præcluſi; prima ſecun-

ſecunda, tertia vice, und alſo peremtorie, vor unſerm Hausgerichte unausbleiblich zu erſcheinen: und bringet davon Bericht ad Acta.

(geht ab.)

Der achte Auftritt.

Martin. Hr. Zierlich. Hr. Zankmann, die immer leiſe mit einander reden.

Martin vor ſich. Das mag der Henker behalten! Ich will ein Schelm ſeyn, wofern ich das dritte Wort davon verſtanden habe. Es muß doch ganz was verzweifeltes ſeyn, mit dem Gaſtrechte! (Er bedenkt ſich) Sub plena --- Ja, wie weiter? Sub plena ---? Ey, zum Henker! Daß die Gelehrten ſo kurzen Beſcheid geben! Sub plena? (Er zupft Hrn. Zankmann beym Rocke) O, mein lieber Hr. Zankmann! helfen ſie mir doch ein Bißgen zu recht, daß ich keine Sau mache.

Hr. Zankm. Was ſoll ich euch helfen?

Martin zieht ihn bey Seite. Oh, ich ſoll von Gerichtswegen etwas an den Herrn, der mit ihnen ſprach, beſtellen, das fing ſich mit ſub plena an. Können ſie mir das übrige nicht ſagen?

Hr. Zankm. Ey, Martin! wie kommt ihr dazu, daß ihr mich fragt? Ihr dünkt euch ja ſonſt die Juriſterey beſſer zu wiſſen, als mein Vater ſelbſt: und, wenn er Gericht hält; ſo redet ihr immer mit darein.

Martin. Ja, das iſt wohl wahr: ich verſtehe mein ius ſo ziemlich: und habe die Praxis aus der Praxis ſo gut gelernet, als viele alte Advocaten. Al-

lein das Gaſtrecht habe ich nimmer ſtudirt. Davon ſtehet wahrhaftig! kein Wort in Volkmanns Notariatkunſt. Ich bitte ſie = = =

Hr. Zankm. Ich kann euch nicht helfen. (er thut, als wolle er gehen.)

Martin hält ihn beym Aermel. Sub plena?

Hr. Zankm. Laßt mich zufrieden!

Martin. Ich bitte ſie um des Himmels willen! Sub plena?

Hr. Zankm. Ich ſage, laßt mich mit frieden. Ich weis es auch nicht.

Martin. O, was wollten ſie es nicht wiſſen! Sub plena?

Hr. Zankm. Ich muß nur gehen. (Er geht ab und lacht.)

Hr. Zierlich. Und was habe ich zu warten? da mir niemand was anzubringen hat?

(Er geht ab; bleibt aber hinter der Maſchine ſtehen.)

Der neunte Auftritt.

Martin allein.

(Hinten nach) Ich bitte ſie um des Himmels willen! machen ſie mir doch den Schimpf nicht. (für ſich) Da ſtehe ich nun, als wenn ich ſelbſt einen Proceß verlohren hätte. Fragen darf ich den Herrn Richter nicht zweymal; ſonſt hält er mich für einfältig: und ohne Beſcheid darf ich auch nicht wieder zurücke kommen; oder er jagt mich aus ſeinem Dienſte. Daß doch der Henker die Juriſten immer halb Latein und halb Deutſch durch einander reden gelehret hat, wie die Polaken!

laken! Kann man es einem denn nicht auf deutſch ſagen; wo, wann und wozu er ſich ſtellen ſolle? Noch neulich ward eine Schuflickers Frau, die von ihrem Manne gelaufen war, öffentlich von der Kanzel citiret: und ich will wetten, ſie hätte nicht gewuſt, was man ihr zu ſagen hätte, wenn ſie auch gleich ſelbſt in der Kirche geweſen wäre. Aber ich ſollte es doch verſtehen: ja ich ſollte es verſtehen! weil ich ein gelehrtes Amt habe.

Hr. Zierlich kömmt hervor. Gebt euch zufrieden, mein Freund, ihr dürft es nur ſo machen, wie die Lakeyen beym Neujahrwünſchen, und ſagen: man würde das Gewerbe ſchon wiſſen. Ich habe alles gehört, und verſtanden. Ihr könnt dem Herrn Richter nur den Beſcheid bringen, daß ich mich zur geſetzten Zeit unfehlbar einſtellen würde.

Martin. Sie werden doch auch ſo gut ſeyn, und mir die Fodergebühr entrichten.

Hr. Zierlich. Wie? ich ſoll euch noch Geld darzu geben? daß ich euch aus der Noth geholfen habe.

Martin. Ach, ich weis ſie verlangen meinen Schaden nicht.

Hr. Zierlich. Ihr ſeyd doch gewiß ein Bischen unhöflich.

Martin. Wir müſſen es wohl ſeyn; mein Herr! Denn wir leben davon.

Hr. Zierlich. Nun, da habt ihr etwas. (er giebt ihm etwas) Seyd ihr damit zufrieden?

Martin. O, ihr Diener! ich will ihnen ſchon dafür ein gutes Wort bey unſerm Herrn einlegen.

Hr. Zierlich. Das thut. (er geht ab.)

Martin. Der muß gewiß eine gute Sache haben; ſonſt citirte er ſich nicht ſelbſt. (Er beſieht das Geld) Ich ſollte zwar noch pro hac liquidatione was haben: aber ein Gulden, das iſt ſchon aller Ehren werth.

(er geht ab.)

Ende des andern Aufzuges.

* *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Zierlich. Herr Zankmann.

Hr. Zierlich. Das wird doch ein kurzweiliger Proceß werden; wofern er ſo abläuft, wie wir ihn eingefädelt haben. Aber glaubſt du denn auch wirklich, daß ich mit der Wiederklage durchkommen werde?

Hr. Zankmann. Dabey bleibt es ein für allemal, Bruder! durch proceßiren muſt du deine Abſicht zu erhalten ſuchen. Durch proceßiren mußt du meinen Vater gewinnen; den alten Sachwalter ſtürzen, und meine Schweſter bekommen. Jetzo, da du ſelbſt ein Beklagter geworden biſt, muſt du dich der Gelegenheit bedienen; und da du vor unſerm Hausgerichte Recht geben ſollſt, mußt du auch Recht dafür nehmen. Eine wohl ausgeſonnene Wiederklage iſt die

beſte

beſte Münze, damit man die hitzigen Kläger bezahlen kann: und ein Beklagter weis es oftmals dem Kläger Dank, daß er ihm durch ſeine Klage Gelegenheit gegeben hat, ſie zu erſinnen, und anzuſtellen. Denn wie oft gewinnt man doch doppelt ſo viel dadurch, als man bey der Klage verlohren hat! Deine Wiederklage iſt wenigſtens ſo eingerichtet, daß du dir alles davon verſprechen kannſt, was du nur in unſerm Hauſe wünſcheſt. Sie wird den alten Sachwalter zu Schanden machen; ſie wird dir den Beſitz von meiner Schweſter, und meines Vaters Einwilligung zuwege bringen. Was willſt du weiter, wenn du dieſes dadurch gewonnen haſt? Daß du aber damit durchdringen werdeſt, daran darfſt du gar nicht zweifeln: wenn du nur bedenkeſt, daß mein Vater ſich alles abproceßiren läſſet, wozu er ſich gutwillig und außergerichtlich nimmer verſtehen würde.

Hr. Zierlich. Nun, ſo ſoll es im Ernſt geredet ſeyn, was wir mit einander davon geſprochen haben. Wofern du meyneſt, daß dein Vater meinem Geſuch ſo viel Gehör geben werde; ſo wird es mich wahrhaftig nimmer gereuen, daß ich einen ſo glücklichen Einfall gehabt habe! Ich hielt, die Wahrheit zu geſtehen, meine Wiederklage anfangs nur für eine Erfindung, die bloß dazu dienen ſollte, etwas zu antworten; und meinen Kläger zu zerren. Im Grunde ſelbſt trauete ich ihr nichts zu. Allein, da du mir ſo gute Hoffnung machſt; ſo werde ich ihr ein wenig ernſthafter nachdenken.

Hr. Zankmann. Ich will Bürge dafür ſeyn, daß du ſie gewinnen wirſt; vornemlich da dir, vermö-

ge des ausgebethenen Gaſtrechts in der Eile Recht werden muß. Es wird nur darauf ankommen, daß du ihr einen guten Schein zu geben weiſt.

Hr. Zierlich. Sollte aber wohl beydes in einem Tage ausgemacht werden können?

Hr. Zankm. Warum nicht? Wenn es euch beyden nur ein Ernſt iſt, und ihr alles überflüßige weglaßt; ſo laſſen ſich zwo ſolche Sachen, ganz füglich in einem Tage abthun. Du wirſt deinerſeits dich ſchon der Kürze befleißigen, ſo viel es möglich iſt; wofern du anders die Klugheit zu Rathe ziehen willſt: und ſollte dein Gegentheil Weitläuftigkeiten machen wollen; ſo darfſt du dich nur auf das Gaſtrecht beruffen. Indeſſen ließe ſich auch ſieben Jahre darüber proceßiren, wenn der Proceß ſeinen ordentlichen Gang gienge.

Hr. Zierlich. Sieben Jahre? Was ſagſt du?

Hr. Zankm. Scheint dir das zu lange zu ſeyn? Viele Parteyen möchten froh ſeyn, wenn ihre Streitſache nur in ſieben mal ſieben Jahren zu Ende käme. Weiſt du denn nicht, daß man drey viertel Jahre, und darüber, proceßiren kann, ohne daß es einmal zur Kriegesbefeſtigung kömmt?

Hr. Zierlich. Das iſt unmöglich!

Hr. Zankm. Nein, es iſt nur mehr als zu gewöhnlich. Ja, ich kann es dir gleich vorrechnen, wie es zugeht.

Hr Zierlich. Das muß ich hören.

Hr. Zankm. Gut! Zähle nur nach. Erſtlich übergiebt der Kläger ſeine Klage, und bittet den Gegentheil darauf zu laden. Das geſchieht bis-

weilen

weilen bald, bisweilen ſpäte, nachdem es dem Stadtſchreiber bequem fällt, die Citation auszufertigen. Mehrentheils verzieht es ſich vier Wochen. Doch wir wollen nur eine Woche ſetzen. Darauf wird ſie dem Beklagten eingehändiget, und ihm wenigſtens drey Wochen zur Erſcheinung, oder Antwort gegeben. Das ſind vier Wochen. Der Beklagte ſitzt ſtille, und läßt die drey Wochen gelaſſen ihren Gang gehen: denn er weis, daß ihrer noch mehr kommen werden. Hat des Klägers Advocat viel zu thun; ſo giebt er gern noch drey Wochen dazu, ehe er wieder anſuchet. Gehört er aber unter die Anfänger; ſo iſt er den Tag darauf ſogleich mit der Contumacienklage da; denn daran erkennt man ſie: wir wollen den letztern Fall ſetzen, ſo verſtreicht doch gern wieder eine Woche, ehe der Beklagte zum andernmal geladen wird. Das ſind fünf Wochen. Alsdann kriegt der Beklagte wieder was zu leſen, deſſen er ſich aber erſt nach drey Wochen erinnern ſoll. Das ſind 8 Wochen. Er läßt es gut ſeyn, bis wieder etwas kömmt, das ein wenig ſchärfer klingt. Doch auch dieß wird nicht ſo heiß gegeſſen, als es aufgetragen worden. Denn er hat wieder drey Wochen Zeit, ehe er daran gehen ſoll. Das ſind 11 bis 12 Wochen. Siehe da! ein viertel Jahr iſt ſchon voll; und doch hat der Beklagte noch kein Bein geſtreckt. Endlich, wenn dieſe drey Wochen verſtrichen ſind; ſo reißt dem Kläger die Geduld aus (wir müſſen aber immer ſetzen, daß ſein Advocat ein junger Practicus ſey: denn die alten ſind ſo hitzig nicht mehr) und er wird böſe. Da wird der Beklagte ein für allemal geladen; aber erſt nach

drey Wochen. Das ſind 14 bis 15 Wochen. Nun dünket es ihn einmal Zeit, zu zeigen, daß er noch in der Welt ſey. Er meldet ſich alſo, und bittet ſich eine Friſt auf 6 Wochen aus; ehe er antworten dürfe. Die wird ihm ohn einiges Bedenken vergönnet. Das ſind 20 Wochen. Wenn die 6 Wochen zu Ende gehen; ſo kömmt er bey Zeiten ein, und bittet um Verlängerung der Friſt auf anderweitige 6 Wochen. Die wird ihm verſtattet, ohne den Kläger zu fragen. Zwanzig und ſechſe das ſind 26 Wochen. Aller guten Dinge ſind drey. Darum meldet er ſich ungefähr in der 25ten Woche von neuem; und bittet um nochmahlige 6 Wochen. Sein Hausarzt, dem er das Jahrgeld vielleicht das Jahr umſonſt gegeben, muß ihm ſchon einen Schein ertheilen, daß er wenigſtens krank in der Einbildung ſey. Den legt er bey; ſo iſt die Sache richtig. Er erhält abermahlige 6 Wochen; das ſind 32 Wochen.

Hr. Zierlich. Schweig, um des Himmels willen; Bruder. Sonſt machſt du mir weis, daß ein Proceß länger im Gehen ſey, ehe er zum Ausbruch kömmt, als eine ſchwangere Frau.

Hr. Zankmann. Nein, es iſt die Wahrheit, was ich dir ſage. Mache mich nur nicht irre in meiner Rechnung. Wie viel hatten wir doch ſchon?

Hr. Zierlich. Zwey und dreißig Wochen.

Hr. Zankmann. Nun gut! ſo weis ich ſchon, wie weit wir ſind. Ohne Zweifel ſind wir bey der dritten Friſt geweſen.

Hr. Zierlich. Ja, eben.

Hr. Zankm. Hat nun der Beklagte gar den

Glauben, den einige Sachwalter haben, daß ein falſcher Eid einem alten Advocaten ſo wenig ſchade, als der Rauch einem alten Hauſe; ſo läßt er ſeinen Verfechter in ſeine und ſeine eigene Seele ſchwören, und um eine viertel Friſt bitten. Dafür bekömmt er wieder 6 Wochen: das ſind 38 Wochen.

Hr. Zierlich. Das iſt ja unverantwortlich!

Hr. Zankm. Je nun! darüber wollen wir uns jetzo nicht aufhalten. Wieder auf unſre Rechnung zu kommen; ſo höre. Wenn dieſe 6 Wochen nun auch verfloſſen ſind; ſo kömmt der Beklagte endlich = = =

Hr. Zierlich. Mit ſeiner Antwort auf die Klage?

Hr. Zankm. Mit der Ausflucht, wegen der Wiederklage und Unkoſten: oder, wie es juriſtiſch heißt, mit der exceptione pro reconventione & expenſis.

Hr. Zierlich. Ey zum Henker!

Hr. Zankm. Denn du mußt wiſſen, daß man ſich alsdann die Cautionem pro reconveniendo am eheſten beſtellen läßt, wenn man noch nicht weis, was man widerklagen will; und doch nothwendig was ſagen muß. Es iſt auf der Welt kein beſſer Mittel den Proceß zu verzögern, wenn man eine faule Sache hat, als eben die liebe Cautio pro reconveniendo. Das verſtehen die böſen Schuldner vortrefflich. Wenn ſie auf Handſchrift, Wechſel und Eid nichts einzuwenden wiſſen; ſo laſſen ſie ſich doch wenigſtens den Vorſtand wegen der Wiederklage beſtellen, damit ſie Zeit gewinnen, die Bezahlung von jemand zu borgen.

Hr. Zierlich. Leidet es denn aber der Kläger, daß

man ihn ſo bey der Naſe herum führt: da er ſieht, daß ſein contumaciren nichts hilft?

Hr. Zankm. Was will er machen? Vielleicht iſt er darüber des proceßirens müde und überdrüßig geworden. Er ſchweigt alſo ſtille, und will die Sache gern ins Stecken gerathen laſſen. Da thut ihm der Beklagte noch wohl gar den Poſſen an, daß er ſeinerſeits zu contumaciren anfängt. Regt ſich der Kläger wieder; ſo hat der Beklagte einen Schubſack voll verzögerlicher Schutzreden, womit er ſich auf die Flucht begiebt. Ehe ihn der Kläger zwingt, daß er ſie auskramen muß, vergehen gerne wieder 38 Wochen. Denn damit ich es dir vorrechne = = =

Hr. Zierlich. O, ſchweig nur bey Zeiten: Bruder! ſonſt kommen wir in die Logarithmos, und müſſen die Algebra zu Hülfe nehmen. Das iſt ja, als wenn man das Weltalter ausrechnen wollte. Mir wird bey der bloßen Erzählung ſchon Zeit und Weile lang. Ja, wo alle Proceſſe ſo verſchleppt werden; ſo halte ich denjenigen, der das Ende eines Proceſſes, der nach der Ordnung geführet worden, geſehen hat, für eben ſo glücklich, als denjenigen, der ein Jubelfeſt erlebet. Denn dieſes kömmt auch nur alle hundert Jahre einmal.

Hr. Zankm. Je nun! ein ordentlicher Proceß muß ſeinen ordentlichen Gang haben; und ſich nicht übereilen. Aber St! mich dünkt, das Gericht kömmt ſchon: wir wollen uns fortmachen. Gehe du zu dieſer Thüre hinaus: ich will mich hinter die Tapeten verſtecken, damit ich alles anhöre, und mich gleichwohl niemand ſehen kann.

Hr.

Hr. Zierlich. Lache mir aber bey Leibe nicht, daß ich es hören kann; ich bitte dich drum. Sonſt bringſt du mich gleichfalls ins Lachen, und wir verderben den ganzen Kram.

Hr. Zankm. Ach! ich möchte über meines Vaters Thorheiten eher weinen, als lachen: aber andern kann ich es nicht verdenken, wenn ſie es thun. Mir iſt es gewiß keine Freude. Nur fort!

(Hr. Zierlich geht ab. Hr. Zankmann bleibt hinter der Maſchine ſtehen.)

Der andere Auftritt.

Der alte Zankmann. Sein Secretär. Martin. 4 andere Gerichtsbediente.

(Der alte Zankmann ſetzt ſich in den Lehnſtul, der Secretair an den Tiſch, und ziehet eine Menge Schreibezeug hervor, ſo er um ſich herum legt.)

Hr. Zankm. Nun! iſt alles fertig? Herr Secretär! Hat er auch Papier, Dinte und Federn genug mitgebracht? Er wird ſich heute ein wenig angreifen müſſen.

Der Secret. Ich ſollte gedenken, Herr Richter! das vier Buch Papier zum Protocoll, acht Buch zum Zeugenverhör; ein dutzend Federſpulen, ein Nößel Dinte, und eine Schachtel mit Oblaten zur Verſiegelung der Requiſitorialien genug wären. Auf mein Werkzeug kann ich mich verlaſſen; und daß ich eine ſo flüchtige Hand habe, wie ein Weberſpul, das wiſſen ſie. An mir ſoll nichts ermangeln.

Hr.

Hr. Zankm. So laßt die Partheyen nur immer vortreten, Martin! ich werde mir doch ſchon mein richterliches Anſehen gegeben haben, wie ich glaube. (Er macht eine ernſthafte Stellung.)

Martin. O, vollkommen! Sie ſehen lebendig ſo aus, als ich in einem alten geiſtlichen Buche geleſen habe, daß ein Richter ausſehen ſoll. Greißgrimmig wie ein Löw; und das rechte Bein über das Linke geſchlagen.

Hr. Zankm. Was wolltet ihr das in einem geiſtlichen Buche geleſen haben! das habt ihr im Sachſenſpiegel geleſen. Da ſteht es darinne, Martin!

Martin. Ganz recht, im Spiegel: Herr Richter! Jetzt beſinne ich mirs. Aber iſt denn der Spiegel kein geiſtliches Buch? Mein Vater, deſſen heres ab inteſtato ich aus ſeinem Teſtamente über alle ſeine Bücher bin, hat es doch bey Baulers Herzensſpiegel anbinden laſſen. Und der war doch gleichwohl Küſter zu Grumpenau, und alſo gleichfalls ein Gelehrter. Es hat auch in der That eben ſo große Schrift, als der Herzensſpiegel, und andere geiſtliche Bücher. Ich will es ihnen doch einmal zeigen.

Hr. Zankm. Nein, Martin! Gebt euch nur zufrieden: ihr ſollt ſchon einen beſſern Begriff davon kriegen. Jetzt haben wir keine Zeit dazu. Laßt die Parteyen hereinkommen (Martin geht ab.) (Zu den andern Bedienten) Ihr könnt nur draußen bey der Hand bleiben, wenn man eurer etwa nöthig hätte.

(Sie gehen ab.)

Der

Der dritte Auftritt.

Herr Scheinklug. Herr Zierlich. Martin. Die Vorigen.

Hr. Zankm. zum Scheinklug. Nun wir wollen itzo, bono cum Triboniano, die Sache gerichtlich vornehmen. Was habt ihr alſo vorzubringen? Kläger. Ihr könnet euch eine ſchleunige Juſtitz verſprechen; beſonders, da wir heute Gaſtrecht halten werden.

Hr. Scheinklug macht einen wunderlichen Reverenz. Wohledler, Groſzachtbarer, Geſtrenger, Veſter Herr Richter! (Er lieſt, der Secretär ſchreibt, und wiederholet immer die letzten Sylben.) Vor dieſer hochanſehnlichen erſten und andern Inſtanz ſiſtiret ſich in Perſon Franz Scheinklug, Kläger an einem, entgegen und wider Herrn Zierlichen, Beklagten andern Theils, comma! bedinget ſich vor allen Dingen - alle und jede zu ſeinem Intent - ihm nothwendige und heilſame Beneficia - und Verordnungen der Rechte - inſonderheit, comma! das heilſame - unterſtrichen! Privilegium Iuris, mit Beweis ſeiner Klage - unbeladen zu ſeyn - deſuper comma! in forma iuris ampliſſima - quam ſolenniſſime proteſtando - ſemi colon! Dieſemnach ſaget er, comma! mit ausdrücklichen Vorbehalt ſein libell zu ändern - zu verbeſſern - zu vermindern: zu ſuppliren - non quidem comma! in forma ſolennis - ac bene compoſiti libelli - ſed - unterſtrichen. ſimpliciſſimae tantum facti narrationis - & qualisqualis petitionis - in möglichſter Kürze und Einfalt - punctum! Wasmaßen, und welchergeſtalt obwohl

obwohl in meinen beſchriebenen Rechten = klar und heil=
ſam verſehen = daß keiner nach des andern Haab und
Gut = zur Ungebühr trachten ſolle = dennoch = comma!
rubricirten Beklagtens eigenthümlicher Bock = welcher
von mittelmäßiger Statur = und etwas eingebogener
Naſen = ſonſten aber von ziemlich ſtarken Gliedmaßen
iſt = annächſt = comma! Inhalts beygehendes Inſtru-
menti Notarii = mit der Zunge etwas anſtößet = und da=
bey ſehr ſchnarret = colon! ſich unterſtanden = auf Klä=
gers Zimmer = allwo die Thüre ohngefährig = offen
geweſen = ungeheißen zu kommen = und nachdem er =
durch die offne Kammerthür = einen allda bey Klä=
gern = in Anſehung der zwiſchen den Gänſen = unſers
Hauſes = Klägere an einem = und denen Enten daſelbſt=
Beklagten an anderm = des Herrn Informatoris brau=
nen Hengſt, Intervenienten drittentheils, duo pun-
cta! in puncto actionis communi dividundo = an=
hängigen Rechtfertigung deponirten Sack = mit Haber
wahrgenommen = aus unzeitiger Luſt zu ſelbtem = wider
die ausdrückliche Verordnung des Interdicti = ne quid
in loco ſacro = dermaßen inpingiret = ſemicolon! daß
er alſofort durch die offene Kammerthür gewaltſamer
Weiſe geſprungen = und folgends Klägers Studiertiſch=
duo puncta! als deſſen ruhigen Gebrauchs halber
derſelbe = ſich in poſſeſſione vel quaſi = momentanea vel
praeſcripta befindet = um = unterſtrichen! und mit ſol=
chem leyder! = alle ſeine Schriften = durch einander ge=
worfen = daß der Schade unwiedertreiblich = allermaßen=
comma! das Dintefaß auf ſein = ab aſcendentibus
lineae paternae vererbtes = quoad eſſentialia = mit ro=
ther Dinte unterſtrichenes = von Klägers Großvater =
mit

mit allen darinnen ermangelnden Gloſſen = ergänztes Corpus Iuris = und darinn inſonderheit auf den = dem Baldo ICto = ſo viel 1000 eingebrachten Tietel = de adoptionibus geſchüttet worden = ſemi colon! Wann denn dieſer Bock daran höchſt unrecht gethan = und ſein Verfahren = im Stande Rechtens = unmöglich juſtificiren kann = comma, als fodert Kläger = unter Anſtellung der actionis = ſi quadrupes = von Beklagten hierauf = Red und Antwort = und bittet = unterſtrichen! nach deren Erfolg = in Rechten zu erkennen = und auszuſprechen = punctum! (mit einer ſtärkern Stimme:) Daß Beklagter Klägern = entweder den libellirten Schaden = bey Vermeidung gerichtlicher Hülfe und Immiſſion = in ſein jetziges und zukünftiges Vermögen = ſowohl Mobilien, als Immobilien = auch Iura und Actiones mit inbegriffen = förderlichſt bonificiren = oder ihm den ſchadhaften Bock noxae zu tradiren ſchuldig = jedoch = duo puncta! bleibet Beklagten ſeinem Bock litem zu denunciiren unbenommen = Geſtalt Kläger = pro nobiliſſima iuris & iuſtitiae adminiſtratione = das largiſſimum iudicis officium imploriret = ſich ſuper petitis = & petendis = ulteriora reſervando = punctum! Er macht einen tiefen Reverenz.

Hr. Zankmann. Es iſt wahr, Kläger, euer Libell klinget vollkommen praktiſch: und man ſollte nicht denken, daß ein Advocat in ſeiner eigenen Sache ſo legal bitten könnte. Mir iſt nicht anders, als ob ich den Ulpian ſelbſt gehöret hätte. Sed audiatur & altera pars. Was ſagt ihr dazu? Beklagter!

Hr. Zierlich mit einem Redneranſtande. Hocherleuchteter Herr Richter! Gewiß, ich würde unverantwortlich handeln, dafern ich von einem ſo hochpreislichen Gerichte, vor einem ſo vornehmen Richter, wider einen ſo beredten Ankläger, und in einer ſo wichtigen Sache; wo ſowohl das Anſehen des Klägers, die Gefahr meines Clienten, mein eigner Verluſt, und beſonders die Vortrefflichkeit eines ſo gerechten, eines ſo billigen, eines ſo ſcharfſinnigen, eines ſo erwünſchten Richters meine Zunge erhitzet, mich einer andern Beredſamkeit, als derjenigen, die in dem Munde des größten Juriſten und Redners ſeiner Zeit, des Cicero, nämlich in dem alten Rom, ſo vielen Bedrängten zur Wohlfahrt gebohren; und noch itzo in dem prächtigen Parlemente zu Paris, dem Tempel der Gerechtigkeit, zu wohnen ſcheint; bedienen wollte. Du wirſt alſo erlauben, großer Richter! = = = =

Hr. Zankmann ſtampft ganz zornig mit den Füßen. Nichts! nichts! Beklagter! Cicero war ein Rabuliſte; und ſeine Reden ſind lauter Dicentes:

Hr. Zierlich. Alle Parlementsadvocaten zu Paris richten ſich aber nach ſeinem Exempel: und in Frankreich = = =

Hr. Zankmann. Ey, Frankreich iſt nicht Deutſchland! und wo die Parlementsprocuratores ihre Sätze ſo machen; ſo verſtehen ſie die Proceßordnung nicht. Traget eure Nothdurft fein ſo vor, wie es hier zu Lande ſtili iſt. Sonſt zerreiße ich ſie mit den Zähnen; das ſage ich euch. Ja ich vedamme euch in die Expenſen, wenn ihr gleich zehnmal recht hättet. Die Obſervanz der Gerichte, und die gemeinen Beſcheide

haben

haben ſolches Gewäſche längſt abrogirt; ſo daß es res iudicata geworden iſt.

Hr. Zierlich. Es fällt mir aber unmöglich, Hochweiſe Weisheiten! meine Widerklage ſo rechtsförmig einzurichten, als ſie wohl ſeyn ſollte. Das macht, mir iſt der Stilus dieſes hochpreislichen Gerichts noch unbekannt.

Hr. Zankmann. Ey! ſo hättet ihr einen Procuratorem ad Acta beſtellen ſollen, der ſeiner beſſer kundig geweſen wäre, als ihr.

Hr. Zierlich. Ich habe keinen finden können, der ſich durch Vertheidigung meines Delinquenten hätte in Anſehen bringen wollen.

Hr. Zankmann. Nun, nun! ſo ſaget eure Nothdurft nur ſo gut, als ihr könnt; per ſolam facti ſpeciem, und vergeſſet nur das Deſuper nicht. So ſoll es ſchon gut werden.

Hr. Zierlich verwirrt. Das Deſuper? Am Anfange; oder am Ende?

Hr. Zankmann beſtürzt. Mein Gott, welch eine Unwiſſenheit! Ihr wollt proceſſiren, und wißt noch nicht einmal, was die Clauſula codicillaris iſt: das Kraut, ſo alle Mängel des Receſſes verbeſſert; die herba nicotiana wider alle Krankheiten des Proceſſes. Wie viele hundert Advocaten wären mit Schimpf beſtanden; wenns nicht das einzige Wort Deſuper gemacht hätte, daß der Secretär ihre facti ſpeciem ex ingenio ſuppliren; und die Richter ihre Petita ſelbſt erdenken müſſen. Ich ſehe wohl, daß ich ihm einen Procuratorem ex officio beſtellen muß. Martin! ruft mir meinen Sohn herein.

Martin geht ab. Der junge Zankmann kömmt herein.

Der vierte Auftritt.

Der junge Zankmann. Martin. Die vorigen.

Hr. Zankmann. Hier bin ich: Herr Vater! was befehlen ſie?

Der Richter. Was Vater? ich ſitze hier nicht als Vater im Hauſe: ſondern als Richter; als Praetor und Iudex Pedaneus zugleich.

Hr. Zankmann. O, um Verzeihung! das habe ich nicht gewußt. Was befehlen alſo Eure richterl. Hochweisheiten?

Der Richter. Höret, Herr Zankmann! Ich ſetze euch in Sachen Herrn Scheinklugs, Klägers an einem, und Herrn Zierlichs, Beklagten andern Theils, in puncto actionis, ſi quadrupes, vor dieſem zu hegenden Gaſtrechte, Beklagten, kraft richterlichen Amts, zum Procuratore ex officio: wie ihr denn hiermit dazu beſtellet werdet. Hat er es regiſtriret, Herr Secretär?

Der Secretär macht allerhand Umſtände. Nicht allein regiſtriret: ſondern auch ſchon unterſchrieben, und mit dem Gerichtsſiegel beſtärket.

Hr. Zankmann. Sothanes hohe Vertrauen eines hochpreislichen Gerichts erkennet Sam. Fried. Zankmann, als itztbeſtallter Procurator ex officio Herrn Zierlichs, Beklagten, entgegen und wider Herrn Scheinklug, Klägern, in puncto actionis, ſi quadrupes, mit pflichtſchuldigſtgehorſamſten Reſpect; und bittet dem zu Folge vor allen Dingen großgünſtige Communicationem klägeriſchen Libelli, Deſuper nobiliſſimi Domini Iudicis officium quam decentiſſime implorando. Er macht eine Verbeugung.

Der

Der Richter zum Zierlich. Hört ers? Herr Zankmann weis es beſſer. Zum Scheinklug. Ihr werdet alſo eure Klage wiederholen müſſen, Kläger! doch absque contumaciae accuſatione: weil der Beklagte gleichwohl in termino erſchienen iſt.

Hr. Scheinklug. Ich habe zwar ein Concept dazu bey mir: aber es klappt auf dieſen Fall nicht. Ich will alſo nur mein Libell breviſſimis repetiren.

Er lieſt ſein Libell wieder ab.

Der Richter. Habt ihrs verſtanden? beklagteriſcher Anwald! und was iſt eure Erklärung darüber?

Hr. Zankmann. Auf eingewandte von Herrn Scheinklug, Klägern, entgegen S. T. Principalem Beklagten, wegen des im Gaſtrecht libellirten Ziegenbocks, ſogenannte Klage ex lege: ſi quadrupes; geſtehet beklagteriſcher Anwald ad acta zwar ein, daß er den Inhalt derſelben wohl gefaßt und verſtanden: bittet ſich aber für ſich, und im Namen ſeines Principalen eine minutenlange Friſt aus, um ſich deswegen mit ihm zu beſprechen, und ad reſpondendum & excipiendum kürzlich praepariren zu dürfen. Deſuper &c. Er bückt ſich.

Der Richter wohlbedächtlich. Fiat!

Der Secretär. Parteyen können alſo nur ſo lange abtreten, bis ſie wieder introvociret werden.

Herr Zankmann, Herr Zierlich und Herr Scheinklug gehen ab.

Der fünfte Auftritt.

Der Richter. Der Secretär. Martin.

Der Richter. Was dünkt ihn? Herr Secretär! Gelte, mein Sohn ſoll mit der Zeit ein rechtſchaffener Advocat werden, vor dem ſich ein jeder in Acht nehmen wird. Dieß iſt ſeine erſte Probe, die er ableget: und ich habe gleichwohl, ohne daß ich es ihm aus Liebe nachſagen ſollte, nicht das geringſte daran auszuſetzen gefunden. Er macht ſeinen Satz bereits vollkommen anſtändlich, juriſtiſch und practiſch. Der alte Scheinklug muß ihn doch wirklich recht treulich unterweiſen und zuſtutzen. Es wird ihm auch eine rechte Freude ſeyn, wenn er ſeine Sachen gut machen wird: das weis ich. Der liebe, gute Mann! daß doch lauter ſolche Männer auf hohen Schulen zu Lehrern beſtellet würden! die Jugend, die unverſtändige Jugend würde gewiß keine ſolche metaphyſiſche Juriſterey und mathematiſche Windfänge nach Hauſe bringen, als wohl itzo geſchiehet. Mich wundert nur, daß man die mathematiſche Methode nicht gar auch ſchon zum Stilo curiae univerſali gemacht hat. Doch, das verhüte der liebe Hercommannus!

Der Secretär. Verſucht haben es leider! einige Neulinge ſchon: aber das beſte iſt geweſen, daß man dieſes Uebel ſogleich in der Geburt erſtickt hat. Ich entſinne mich noch, daß, wie ich ehemals bey dem Profeſſor in Roſtock als Amanuenſis war, ihm einmal, wie er Dechant war, ein Libellus appellationis iuſtificatorius von 28 Bogen, darüber zu erkennen, zugeſchickt ward. Darinn war aus dem Satze des Widerſpruchs, und zureichenden Grundes, und aus

der Möglichkeit und Unmöglichkeit, durch lauter atqui, ergo und quod erat demonſtrandum bewieſen, daß dem Appellanten zunahe geſchehen ſey. Aber eben deswegen wurde die Appellation als unförmlich verworfen. Meines Profeſſors **von Rechts wegen**, mußte eben ſo viel gelten, als des Appellanten q. e. d. und noch mehr dazu.

Der Richter. Daran hat der Mann recht gehandelt. Der Henker mag wiſſen, was ſie heute zu Tage für eine Juriſterey auf Univerſitäten lehren. Von uns alten und verſtändigen Leuten kann wenigſtens niemand daraus klug werden; wenn man gleich tauſendmal will. Olim non erat ſic! Die Alten ſind doch auch keine Narren geweſen; und man hätte immer beym Lauterbach bleiben mögen: wenn man den im Kopfe hat; ſo weis man doch, daß man was weis.

Der Secretär. Laſſen ſie darum ihren Sohn nur immerweg bey dem alten Scheinklug in die Schule gehen; ſo wird noch mit der Zeit ein brauchbarer Mann aus ihm werden. Ich weis, was ich dem Alten ſchon zu danken habe.

Der Richter. Freylich, freylich! Nach Univerſitäten werde ich meinen Sohn ſo nicht ſchicken: da würde nur das Gute, was er ſchon an ſich hat, wieder verderbet werden.

Der Secretär. Allein ich befürchte, ich befürchte nur, ob er ihn nach dieſem, wenn er den Proceß verlieren ſollte, auch noch ſo treulich und gründlich unterrichten wird. Wer einem ſo ſchon zu Kopfe wachſen will, dem muß man nicht nachhelfen. Und wenn

die jungen Advocaten erſt recht hinter die Kunſtgriffe der alten kommen; ſo ſind dieſe verlohren.

Der Richter. Es iſt wahr! ich glaube faſt ſelbſt, daß er ein wenig ungehalten auf ihn ſeyn wird, dafern er ihn von der Schule ſchlagen ſollte. Allein, wenn ich bedenke, daß er itzt mit ihm, nicht als mit ſeinem Schüler; ſondern als mit einem Advocaten zu thun hat: ſo glaube ich wieder nicht, daß er es ihm für übel nehmen wird. Widrigenfalls will ich ihn ſchon eines beſſern bedeuten. Es iſt ja keine Schande, einen Proceß zu verlieren: und auch eben keine große Heldenthat, einen zu gewinnen. Ein jeder muß ſeiner Partey das Beſte reden, und keiner dem andern darüber feind werden: ſie thun es auch nicht. Die Herren Advocaten machen ſich ja bisweilen einander vor Gerichte herunter, daß kein Hund ein Stück Brod von ihnen nehmen möchte: und doch bleiben ſie außergerichtlich gute Freunde; halten Coffeekränzchen mit einander; kommen zum Lombre zuſammen; u. d. g.

Der Secretär. Das macht das beſtändige ſalvo honore, womit ſie ſich herumſchimpfen; daß ſie doch bey Ehren bleiben.

Der Richter. Ja freylich! das macht es eben. Aber mein Sohn wird es gewiß auch nicht vergeſſen. Und wenn er auch ſagen müßte, daß alles, was ſein Präceptor angebracht, erſtunken und erlogen wäre: ſo wird er es doch beſtändig cum decenti proteſtatione, daß er es absque animo injuriandi, und mit Beybehaltung ſchuldigen Reſpects, geſagt haben wolle, ad acta ſetzen laſſen.

Mar=

Martin. Aber, da wir doch hier alleine ſind, Herr Richter! und wir ihnen mit Eid und Pflichten verbunden ſind; ſo ſagen ſie mir doch im Vertrauen, wem von beyden wollten ſie wohl am liebſten ein gedeyliches Urtheil wünſchen?

Der Richter. Ihr ſeyd immer ſo naſeweis; Martin! und wollt die Urtheile vorher wiſſen; damit ihr den Parteyen unter der Hand eine Freude damit machen könnt. Aber wenn ich die Wahrheit geſtehen ſoll; ſo weis ich es dießmal noch ſelbſt nicht, wer gewinnen ſoll. Wofern Herr Zierlich gut weg kömmt; ſo mag er es ſeinem Advocaten danken. Mir iſt nicht anders, als ob in meinem foro interno ein förmlicher Proceß darüber geführet würde. Meine Gunſt, als der favor in iudice, der mehr gilt, als alle Leges im Codice, iſt gleichſam der punctus quaeſtionis, darüber geſtritten wird. Mein Sohn fordert ihn ex edicto de agnoſcendis liberis: und der alte Scheinklug vindiciret ihn, als mein künftiger Schwiegerſohn, ex titulo pro dote. Beyde haben eine cauſſam, quam maxime favorabilem, & in iure privilegiatam, vor ſich: und es kömmt nur auf die Frage an; quis potior in iure? Nun heißt es zwar ſonſt in Rechten: privilegiatus contra aeque: Allein ich merke doch, daß ich den favorem ſanguinis wohl werde vorgehen und meinem Sohne beſtens deferiren müſſen. Denn er iſt in poſſeſſione, vel quaſi filiationis, und hat alſo ein dingliches Recht: der alte Scheinklug aber nur ein ius ad rem. Zum wenigſten werde ich ihn in poſſeſſorio gewinnen laſſen; und dieſem das petitorium vorbehalten müſſen. In poſſeſſorio ſummariiſ-

ſimo gewinnt mein Sohn unſtreitig; daran iſt kein Zweifel!

Martin. Freylich, freylich, Herr Richter! ihr Herr Sohn muß nicht allein gewinnen, weil er ihr Sohn iſt: ſondern er hat auch eine gegründete Sache. Sein Principal, der Herr Zierlich, hat mir, wie ich ihn citirte, ſeine Gerechtſame ſo deutlich dargethan, daß er mich ganz eingenommen hat.

Der Secretär. Und ihres Herrn Sohnes Praxis wird dadurch wacker zunehmen; wenn die Parteyen erſt merken, wie viel daran gelegen iſt, daß man ſich an einen ſolchen Advocaten wendet, wovon der Richter gewiß weis, daß er ehrlicher Geburt iſt.

Der Richter. Ja, das iſt alles ganz gut. Das Hemde iſt einem immer näher, als der Rock. Allein es muß doch alles legaliter zugehen. Und wenn auch nur in einem Pünctchen wider meine Proceßordnung verſtoßen würde; ſo begingen wir eine Nullitaet, die unheilbar wäre, und noch vielleicht nach meinem Tode inpugniret werden könnte. Mich dünkt, Martin! die Parteyen machen ſchon ein Geräuſche draußen, und wollen wieder vorgelaſſen ſeyn. Laßt ſie herein kommen.

Der ſechſte Auftritt.

Hr. Scheinklug. Hr. Zankmann. Hr. Zierlich.
Das Gericht.

Der Richter. Nun, wie lautet eure Exceptions-Schrift? Beklagter!

Herr Zankmann lieſt von einer großen Lage Papier, und wendet alle Augenblick um; ſo oft ein anzügliches Wort kömmt, macht Scheinklug allerhand verdrieß-liche Geberden.

Hr. Zankmann. Hochedler, Geſtrenger, Veſter, in-ſonders Großgeneigter Herr Richter! Gleich Anfangs danket Beklagtens Anwald, für ſich, und im Namen ſeines Principalis für geneigte Communicirung des zu-dringlich-klägeriſchen Libells ganz unterdienſtlich gehor-ſamſt. Anlangend nun deſſen Intent, will er ſich in Betracht des ausgebethenen Gaſtrechts, dafür er die Ge-bühr gleichfalls hiemit obliegentlich entrichtet,

(Er leget Geld auf den Tiſch: der Secretär zählet es.)

Der Secretär. Ganz richtig.

Hr. Zankmann (fähret fort:) allen verzögerlichen Schutzreden, als fori non competentis, iudicis ſuſpecti, termini nimis anguſti, loci non tuti, legitimationis, li-belli inepti, immo, quod ſalvo honore dictum ſit, (hier winkt der Richter dem Secretär mit dem Kopf:) ineptis-ſimi, und wie ſie ſonſt Namen haben mögen, feyerlichſt begeben; den Grund der Klage aber betreffend, allen von denſelben narrirten Puncten und Clauſuln, prout narran-tur & clauſulantur, in beſter Form Rechtens contradici-ret; wider deſſen unförmliche und monſtroſe petita, prout petuntur, proteſtiret, und ſich alle dagegen zuſtehende Rechtsbehelfe, Iura und Privilegia ſammt und ſonders, alle vor einem, und eins vor allen, keines ausgenommen, ausdrücklich reſerviret; namentlich aber nur, ob pericu-lum omiſſionis, die zerſtörlichen Schutzreden und Exce-ptiones, non competentis actionis, intentionis haud fun-datae, compenſationis, ſolutionis, transactionis, litis fi-nitae, iuramenti, praeſcriptionis, doli, metus, erroris, und die denen anhängig, reſervando opponiret haben.

Dahingegen ſiehet ſich Beklagter ſeinerſeits höchſtens genothſachet, wider ungeſtümen Kläger eine gegründete Wiederklage zu erheben. Es kann nämlich Beklagter, und itziger Widerkläger unangereget nicht laſſen, wasmaßen

er vernehmen müſſen, welchergeſtalt Kläger, und reſpective Wiederbeklagter ſich nicht entblödet, dahin zu trachten, Beklagten und reſpective Wiederklägern ſeine Braut, die tugendvolle Jungfer Suſanne Zankmannin, bey deren Affection er ſich in poſſeſſorio momentaneo, weil periculum in mora, per Mandata ſine clauſula poenali mächtigſt zu ſchützen bittet, wider die klaren und buchſtäblichen Rechte abſpänſtig zu machen; ja ſo gar ſie wider ihren Willen zu einer anderweitigen Verlobung, welche doch die Geſetze mit einer unauslöſchlichen Infamia beſtrafet wiſſen wollen,

vid. Lex. 13. §. 1. ff. de his, qui notantur infamia.

Meyneid, und eigentlichem Spolio zu zwingen, und alſo vor aller Welt zu nothzüchtigen trachte: Wann er denn daran höchſt unrecht und gottlos gethan, und wider das Argumentum tituli ff. de ſervo corrupto gröblich verſtoßen; auch Beklagten und reſpective Widerbeklagten allerdings dovor zu Recht einſtehen muß: als bittet derſelbe, die peinliche Ahndung ſothanen Unterfangens einer hohen Obrigkeit anheimſtellend, ihn ſelbſt von gegenſeitiger zudringlicher Klage zu entbinden: dahingegen aber Klägern und reſpective Wiederbeklagten dahin anzuhalten, nicht allein forderſamſte cautionem damni illati, als auch de non ulterius turbando ihme gerichtlich zu beſtellen, ſodann aber in Rechten zu erkennen, und auszuſprechen: daß demſelben an quaeſtionirten Wiederklägers eigenthümlichen Jungfer Braut, ganz kein Recht, weder in re noch ad rem, oder irgend ſonſt einige Servitus zuſtehe; vielmehr Wiederkläger in dem ruhigen Beſitz des iuris ſponſaliorum vel quaſi zu ſchützen, und dafern mentionirter Jungfer Braut Herr Vater ferner, wie bisher geſchehen, ohne rechtliche habende Urſachen, ſeinen Conſens darinn verweigern ſollte, ſolcher ab ampliſſimo iudice ex officio zu ſuppliren, und in ſubſidium zu ertheilen ſey. Deſuper nobiliſſimi Domini iudicis officium decenter implorando, & quaevis competentia ſibi reſervando.

Er macht einen tiefen Reverenz.

Hr.

Hr. Scheinkl. ganz zornig. So! Hr. Zankmann! Iſt das der Dank dafür, daß ich mir ſo viel Mühe gegeben habe, ihn klug zu machen? Iſt das der Reſpect, den er mir als ſeinem Lehrmeiſter ſchuldig iſt? Warte er nur, warte er nur! Ich habe mir alles ad animum revocirt, und behalte mir deswegen eine feyerliche Injurienklage vor. Meine Klage für zudringlich und ungereimt zu halten! Meinen Libell für inept auszuſchreyen! Mich für einen ſpolianten anzugeben! Ja . . .

Der Richter gelaſſen. Ey. Stille, ſtille! Kläger und reſpective Wiederbeklagter! Wie ſchickt es ſich für einen Advocaten ſich ſo zu ereifern? Ein geſetzter Advocat muß eiſerne Ohren, einen glaſürten Magen, und eine phlegmatiſche Natur haben, die alles vertragen, und verdauen können. Vor Gerichte iſt mein Sohn nicht mehr mein Sohn: die Parteyen können nur abtreten; wir wollen ſchon darüber interloquiren. (hinten nach) Aber, daß ihr euch draußen friedlich verhaltet!

(Die Parteyen gehen ab.)

Der ſiebende Auftritt.

Das Gericht.

Der Richter. Das iſt doch in der That eine kützliche Sache! Gegen die actionem quadrupedariam eine Wiederklage ex ſponſalibus anzuſtellen, und mich ſelbſt zu forciren, daß ich meinen verweigerten Conſens ex officio dazu geben ſoll; das iſt unerhört! So einen wichtigen Caſum habe ich in Zeit meines dreißigjäh-

ſigjährigen Richteramtes noch niemals erlebet. Ich will wetten, daß er in keinen Conſiliis, Reſponſis, Definitionibus, Deciſionibus, Concluſionibus noch Conſultationibus ſtehet. Denn die habe ich alle nach der Reihe durchgeleſen; um mir Præjudicia zu ſammlen: und wenn er darinn ſtünde; ſo müßte ichs mich erinnern. Martin! geht ein bißchen bey Seite; ich muß nachdenken! (er ſinnt nach) So wahr ich lebe! ich weis wahrhaftig nicht, wie ich mich dabey verhalten ſoll. (Er denket nach) Ey die verfluchten Bücher, daß ſie nicht alles haben! = = Da ſieht man, was einem die koſtbaren folianten helfen; wenn man ſelbſt keine Conſilia im Kopfe hat. (Er beſinnet ſich lange) Herr Secretär!

Der Secret. Herr Richter!

Der Richter. Das iſt ein ſchwerer Caſus!

Der Secret. Sie haben recht, Herr Richter, es iſt ein ſchwerer Caſus.

Der Richter. Die Wiederklage iſt wichtig!

Der Secret. Sie haben recht: die Wiederklage iſt wichtig.

Der Richter. Wie greifen wir die Sache wohl am beſten an?

Der Secret. Ja! wie meynen ſie, daß wir ſie angreifen wollen?

Der Richter. Was meynt er, wie wollen wir es damit halten?

Der Secret. Je nun! wir müſſen es ſo halten, wie es ſonſten damit gehalten worden iſt.

Der Richter. Dieſer Caſus iſt aber meines Wiſſens noch niemals vorgekommen.

Der

Der Secret. Meines wenigen Wiſſens auch nicht.

Martin. Habe ich es ihnen nicht geſagt, daß der Herr Zierlich eine wichtige Sache hätte.

Der Richter. Sie möchte ſeyn wie ſie wollte; wenn er nur auch zugleich ein præjudicium für ſich allegiret hätte. Seine Wiederklage iſt ganz neu und unerhöret.

Martin. Es wird vielleicht eine neue Mode ſeyn, die er aus Frankreich mitgebracht hat, weil ſie unerhört iſt.

Der Richter. Ey, was Mode! In Gerichten weis man von keiner andern Mode, als die von hundert und mehr Jahren Herkommens iſt.

Der Secret. Wir müſſen doch aber darauf erkennen.

Der Richter. Freylich! das müſſen wir: aber was wir darauf erkennen wollen, das weis ich nicht.

Der Secret. Ey nun, was wollen wir uns viel den Kopf darüber zerbrechen. Woferne Eure Hochweiſen es für gut erkennen; ſo wollen wir immer beym Stilo Curiae bleiben, und beyden Theilen auferlegen, ihre Klage, ſo viel daran verneint worden, rechtlich zu erweiſen: damit iſt das Interlocut fertig.

Der Richter. Gut, gut! das iſt auch der beſte Rath. Actori incumbit probatio. Wollen die Parteyen damit nicht zufrieden ſeyn; ſo mögen ſie reſtitution bitten, und uns vorſchreiben, wie wir hätten ſprechen ſollen. Wäre es Proceſſus Ordinarius; ſo wollten wir das Communicetur ſo lange erkennen, bis die

die Parteyen von ſelbſt concludirten: aber itzo verſiren wir im Gaſtrechte.

Martin. Hr. Scheinklug hat ſich aber zum Voraus bedungen, mit Beweis ſeiner Klage unbeladen zu ſeyn.

Der Richter. Mag er doch immer! dem unbeſchadet wollen wir doch ſo erkennen.

Der Secret. So ſoll es dabey ſein Verbleiben haben?

Der Richter. Allerdings! Ich beſann mich nur ſogleich nicht darauf. Das macht die Herren Secretarien wiſſen den Gerichtsſtil und die Verordnung am beſten.

Der Secret. Nun, ſo laſſen ſie die Parteyen nur wieder vortreten; daß ich ihnen den Abſchied vorleſen kann.

Der Richter. Hat er ihn ſchon extendiret? - - - Nun gut, Martin! ruft ſie herein. (Martin geht ab) Er wird doch auch den Termin gaſtrechtsmäßig geſetzt haben?

Der Secret. Auf eine halbe Stunde!

Der Richter. Recte, bene! das iſt legal. Nun wo bleiben ſie?

Der achte Auftritt.

Hr. Scheinklug. Hr. Zankmann. Hr. Zierlich. Martin. Die Vorigen.

Der Richter. Wir haben die Sachen nunmehr in Erwegung gezogen; und beyderſeitiges Anbringen

reiflich

reiflich bey uns überleget. Parteyen werden ſich alſo nach dem Abſchiede zu achten wiſſen, den ihnen der Secretär vorleſen wird.

(Beyde Parteyen bücken ſich)

Der Secret. ſteht auf und lieſt. In Con- und Reconventions-Sachen Hrn. Scheinklugs, Klägers und reſpective Wiederbeklagten, an einem, entgegen und wider Hrn. Zierlichen, Beklagten, und reſpective Wiederklägern, andern Theils, wird hiemit zu recht erkannt: daß beyde Theile, und zwar nach halbſtündiger vorhergängigen Deliberations-Friſt, die ihnen denn zu Behuf hiemit ertheilet wird, den Grund ihres Anbringens, ſowohl Con- als Reconvention anlangend, ſoviel daran verneinet worden, gebührend zu erweiſen ſchuldig. V. R. W. Actum & Publicatum auf der Zankmanniſchen Gerichtsſtube zu Schöppenſtädt. Den 1ſten Aprilis.

Der Richter. Hiemit wird alſo gegenwärtige Seſſion geſchloſſen.

(Beyde Parteyen machen ihren Reverenz; und gehen ab.)
Die übrigen folgen.

Ende des dritten Aufzuges.

Der

* *

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Richter. Der Secretär, und Martin.

Der Richter im Herausgehen. Ey, zum Henker, Köchinn! Laßt mich zufrieden. Was kann ich dafür, daß der Reiß angebrannt iſt, und das Fleiſch zu Muß wird? Ich habe wohl andere Dinge zu bedenken; als das Kochweſen. Das Eſſen kann warten, bis ich komme! (zum Secretär) Gewiß, Herr Secretär! ich habe ſo viel Grillen im Kopfe, daß ich Eſſen und Trinken darüber vergeſſe. Alle §. §. des ganzen Corporis Juris wühlen in meinem Gehirne durch einander, und meine Gedanken ſind ſo verwirrt, wie man erzählet, daß unſre lieben Vorfahren einmal mit ihren Füſſen geweſen ſeyn ſollen. So viel alte Tröſter ich auch nachgeſchlagen habe; ſo wenig Troſt habe ich gefunden: und ich weis wahrhaftig nicht, wo ich mich weiter Raths erhohlen ſoll.

Der Secret. Eure Hochweisheit müſſen ſich die Sache nicht ſo zu Gemüthe ziehen; ſonſt bekömmt ihnen hernach die Mahlzeit nicht wohl. Laſſen ſie die Parteyen dafür ſorgen, wie ſie auseinander kommen wollen.

Der Richter. Die Sache muß aber vor Verſcheinung des Tages ausgemacht und abgethan ſeyn; weil wir zu Gaſtrecht ſitzen. Sonſt wollte ich mir von allen Univerſitäten und Gerichten Reſponſa darüber

über einhohlen. Daß die Conventions-Sache der würkliche Proceſſus de Lana Caprina ſey, der ſchon bey den Römern in Obſervanz geweſen, das iſt augenſcheinlich: und das ſehe ich auch wohl ein. Aber von der Reconventions-Sache kann ich ganz keinen Unterricht finden. Außer in den fragmentis Triboniani ſtehen zwey Worte, die man wohl dahin ausdeuten könnte, wenn nicht die antecedentia und conſequentia verlohren gegangen wären. Daß ſich doch nicht längſt ein holländiſcher Juriſt, und wackerer Stiliſt darüber gemacht, und dieſe Stelle ergänzt hat! Wer weis, ob es nicht gar ein Tribonianiſmus iſt? und wenn dieſes erſt ausgemachet wäre; ſo wollten wir die ganze Wiederklage verwerfen.

Der Secret. Das beſte wird wohl ſeyn, wir laſſen die Parteyen gegen einander receßiren, und ſprechen alsdann ſecundum Acta & probata eine Definitivam, ex arbitrio boni viri.

Der Richter. Mögen ſie doch immer! ſo können wir uns derweile bedenken. Martin! rufet die Parteyen herein. Sie mögen ihr Heil erwarten.

(Der Richter und Secretär ſetzt ſich)
Martin geht ab.

Der andere Auftritt.

Hr. Scheinklug (der mit der linken Hand den Bock am Stricke, und in der andern ſein befleckftes Corpus Juris hat) Hr. Zankmann. Hr. Zierlich. Martin, Die Vorigen.

Der Richter erſchrickt. Was macht ihr da für einen Aufzug, Kläger und reſpective Wiederbeklag-

ter. Was wollt ihr mit dem Ziegenbocke im Gerichte? Gehört er mit zu euren Inſtrumentis probandi? Sonſt wißt ihr wohl, daß ein Bock nach den Rechten kein Caput und Perſonam ſtandi in judicio hat. Der Bock wird doch nicht mit receßiren ſollen?

Hr. Scheinklug. Wohledler, geſtrenger, groſachtbarer, veſter, hochzuehrender Herr Richter! (Er guckt bisweilen in ein langes Papier) Als mir per ſententiam interlocutoriam vom erſten Aprill Anni currentis großgünſtig auferleget worden, den Grund meiner Klage, in ſo ferne derſelben in iure & facto gegründet iſt, rechtsbündig zu erweiſen, Beklagter aber demſelben quoad narrata & petita, quatenus narrabantur & petiebantur, in allem und jedem, frivole und iniurioſe wiederſprochen, welches ich mir denn ſo gleich zu Gemüthe gezogen, und mir deswegen omnes ſpecies actionis iniuriarum kräftigſt vorbehalten; als getrauet ſich Kläger denſelben nach allen und jeden Puncten und Clauſuln nunmehro rechtlich libellirter maſſen zu coloriren: wann er ſich aber gleich anfangs gegen etwanige Beladung mit förmlichem Beweiſe per ſolemnem proteſtationem verwahret; als bittet er unterdienſtlich, in einer ſo ſummariſchen Cauſa anſtatt der Probation eine Demonſtrationem groſſgeneigteſt zu verſtatten. Allermaſſen nun Kläger den Grund ſeines Intents gröſtentheils darinn geſetzet, daß der quaeſtionirte Bock rubricirtem Beklagten eigenthümlich zuſtehe; als will Kläger dem zu Behuf, gegenwärtige hundert Articulos probatoriales eingereichet (er übergiebt dem Richter eine Schrift) und zugleich gehorſamſt gebethen haben, Hans Hinrich Dummen, wohlbeſtalten Schulzen des Dorfes Quitſchau darüber, und zwar ad omnes genau vernehmen, und ſothanen Rotulum Depoſitionis alsdann verſchloſſen anhero ſchicken zu laſſen. Anlangend indeſſen die von characteriſirtem Bocke beygebrachte, und von Beklagten gleichfalls mit abgeleugnete Ichnographiam, provociret Kläger auf inſpectionem ocularem, und ſichtlichen Beweis, ſich darüber richterli-

che

che Itionem in rem praeſentem gehorſamſt erbittend; wie er denn auch wegen angeregter deſſen ſchnarrend- und ſtotternder Stimme, dafern er ſolche etwan per contumaciam vor Gericht zu erkennen nicht geben ſollte, cum nemo ad faciendum poſſit cogi, alle competentia und Intereſſe ſich beſtmöglichſt reſerviret: gleichergeſtalt fußet ſich Kläger was den Punct des von oftgerühmtem freventlichen Ziegenbocke gröblich beſchmitzten heiligen Corporis Juris ſacratiſſimi Imperatoris Iuſtiniani und deſſen Eſſentialia ſowohl als formalia concerniret, auf gleichſichtliche Inſpectionem ocularem, in ſpecie auf die Einſicht des gänzlich unbrauchbar gemachten tituli de adoptionibus, als welcher bekanntermaßen nach der weislichen Ordnung der Pandecten unmittelbar vor dem Titulo de Rerum diviſione vorhergeht, andere Illata und Inſperſa als irrelevant übergehend, zu folge des Canonis claſſici, quod probanda non ſint, quae probata nihil relevant; weiter, und nach alſo genugſam beſcheinigten facti ſpecie die Legalität ſeines Petiti zu vindiciren, beziehet ſich Kläger remiſſive auf den ganzen Titul: ſi quadrupes pauperiem feciſſe dicatur, hauptſächlich aber und inſonderheit der Legi primae hoc titulo, und deſſen 12ten 15ten und 14ten §. inhaerirend, als in welchen die actio quadrupedaria weislich verordnet, und fundiret iſt, ſo daß dadurch omnis exceptio actionis non fundatae gänzlich hinfällig wird, und Beklagten dagegen einzuwenden nichts übrig bleibet. Wann denn Kläger ſein Intent in facto ſowohl, als iure hiedurch klärlich dargethan zu haben vermeynet, auch die Legalität ſeines petiti jedermänniglich ſattſam einleuchtet; als bittet Kläger nochmalen, alle voreingewandte Proteſtationes und Reſervationes tacite wiederhohlend in Rechten, wie gebethen zu erkennen, und ihn von gegenſeitiger einzig und allein ad fraudandam Juſtitiam eingewendter Wiederklage großgünſtigſt zu befreyen. Deſuper nobile Domini Judicis officium ampliſſimum de meliori nota implorando. Dixi.

(Er bückt ſich.)

Der Richter. Gut, Kläger! ihr habt Recht: es iſt nur Schade, daß euch euer Receß nicht bezahlet wird. Er wäre mehr als zwey Thaler werth. Sed audiatur & altera pars! Wie ſteht es mit eurem Beweiſe, Beklagter, und reſpective Wiederkläger?

Hr. Zierlich. Ich habe meinen Procuratorem völlig darüber inſtruiret, Eure Richterliche Weisheiten! Wenn ſie nur die Güte haben, und denſelben darüber befragen wollten.

Der Richter zornig. Ey zum Henker! ſo ſchweigt doch nur lieber gar, wenn ihr euch nicht ſelbſt zu verantworten wiſſet. Der Stilus Curiae bringet es nur ſo mit ſich, daß man ehrenhalber die Parteyen ſelbſt anredet, weil es auf ihre Unkoſten gehet. Die Procuratores aber meynt man, weil ſie das os Clientis ſind; und dieſe darf man nicht erſt beſonders anreden: denn ſie haben einmal ex officio das privilegium, daß ſie ungefragt antworten dürfen.

Hr. Zierlich verwirrt zum **Hrn. Zankm.** So gilt es alſo ſie, wenn ich gefragt werde?

Hr. Zankm. Ja, Herr Principal! Wir Advocaten proceßiren miteinander, aber unſre Principalen gewinnen oder verlieren die Sachen.

Hr. Zierlich zum **Hrn. Zankm.** Nun, ſo halte er ſich tapfer.

Hr. Zankm. Hochedler, geſtrenger, veſter, inſonders großgünſtiger Herr Richter! (Er guckt oft in ein zuſammengerollet Papier) Auf gegenwärtige zum Beweis und Gegenbeweis anberaumte Tagefahrt hat ſich Beklagter und reſpective Wiederkläger gehorſamſt zu ſiſtiren, und auch ſeinerſeits ſeine habende Gerechtſame zu verfolgen nicht unterlaſſen ſollen. Wann dann nun Kläger und reſpective

ſpective Wiederbeklagter zu etwanigem Anſtrich ſeines Intents allerley in iure & facto avanciret; ſo will ſich Principalis, ob er gleich bis dato weder etwas dagegen einzuwenden hat, noch weis, dennoch alle ihm dawider zu ſtatten kommende Competentia iuris & facti, iura & privilegia, in beſter Form Rechtens per fortiſſimam Reſervationem vorbehalten, und zugleich per Proteſtationem ſolenniſſimam, daß er durch ſein Stillſchweigen, oder Uebergehen keines der gegenſeitigen Aſſertorum eingeſtanden wiſſen wolle, kräftigſt dagegen verwahret haben. Was indeß den mitangeregten Punkt, wegen des, Principali über den Bock in quæſtione zuſtehenden Eigenthums, welches zu erweiſen Kläger und reſpective Wiederbeklagter eine ungeheure Beſtiam Articulorum Probationalium, iuncto petito, darüber dem Verkäufer deſſelben, Hans Heinrich Dum benamſet, Schulzen zu Quitſchau per manum ſubſidialem vernehmen zu laſſen, übergeben, betrifft; ſo acceptiret zwar Beklagter und reſpective Wiederkläger quam utiliſſime, daß Kläger darüber Cauſſam tam operoſe inſtruiret, und das onus probandi auf ſich genommen: weil aber Beklagtens Meynung nimmer geweſen, ſolches Eigenthum zu negiren, oder in Abrede zu ſeyn; vielmehr das darüber ex titulo Emti venditi habende Dominium, weshalb ihm beſagter Schulze allerdings auf vorhergehende Denunciation zur Gewehr und Eviction gehalten bleibt, hiemit freywillig ad Acta eingeſteht; als verbittet derſelbe, in Betracht ſolche Articuli Probatoriales, und die darüber anzuſtellende Abhörung höchſt überflüßig und irrelevant ſeyn würde, derſelben Expedition; und begiebt ſich zugleich in Conſideration des ausgebethenen Gaſtrechtes, und zuſtehender Electionis in modo ſolutionis, ob petiti alternativitatem, der habenden rechtlichen Befugniß, denenſelben Interrogatoria, tam generalia, quam ſpecialia beyzufügen, wohlbedächtlich: doch absque praeiudicio Competentium; deſuper quam ſolenniſſime proteſtando.

Des ihm auferlegten Beweiſes, ſeiner in iure & facto wohlgegründeten Wiederklage aber zur Afterfolge, inhaeriret

riret Principalis ſeiner beygebrachten Facti ſpeciei, und daher formirten rechtlichen Petitis nochmalen quam tenaciſſime; und als es einzig und allein darauf ankömmt, daß er die Exſiſtentiam ſeiner, mit der S. T. Jungf. Zankmanninn contrahirten Sponſaliorum in facto darthun; allermaſſen alsdenn die Legalität ſeiner Petitorum inprenable bleiben muß, ſintemalen es per notoriiſſima iuris & praxeos bekannt iſt; quod ſponſalia anteriora praeferenda ſint poſterioribus, etiamſi acceſſerit copula carnalis, imo poſteriora ipſo iure ſint nulla, & ſponſa iterans ſponſalia faciat ſpolium ſui ipſius; ſpoliatus autem ante omnia ſit reſtituendus per canonem redintegranda 3. cauſa. 3. quaeſtione prima, imo patris conſenſus, ſi abſque legitimis rationibus denegetur, a iudice ſit ex officio ſupplendus, &c. ſolche aber nicht beſſer, als durch eigenmündige derſelben Geſtändniß, und Confeſſionem iudicialem dargethan werden kann: demnach bittet Wiederkläger ſothane ſeine Braut forderſamſt perſönlich ins Judicium vorfodern zu laſſen, ſie gehörig deswegen zu vernehmen, derſelben jedesmalige Depoſition fleißig ad Acta zu notiren; und auf derſelben erfolgte unausbleibliche Confeſſion, in Rechten zu erkennen, und auszuſprechen: daß 1) Wiederkläger für ihren rechtmäßigen Bräutigam zu achten ſey; 2) Wiederbeklagter ſich gar kein Recht auf dieſelbe anzumaßen; vielmehr 3) Wiederklägern Cautionem Damni & Infecti & de non ulterius turbando zu beſtellen habe, zugleich 4) in eine wohlerhöhete Arbitrariam, wegen ſeines wiederrechtlichen Attentats zu nehmen; und endlich 5) der väterliche Conſens ab ampliſſimo iudice ex officio zu ſuppliren ſey. Deſuper, ſub reſervatione ulterius deducendorum competentium, nobiliſſimi Domini Judicis officium decenter implorando.

Der Richter. Ihr habt auch recht, Beklagter und reſpective Wiederkläger! auf die Confrontation wird alles ankommen. Hier können wir die Inſpectionem ocularem nicht haben; wir müſſen mit dem

Auditu

Auditu aurali zufrieden ſeyn. Martin! rufet mir meine Tochter zum perſönlichen Vorbeſcheide herein. (Martin geht ab) Ich will doch nimmer glauben, daß meine Tochter mein Verboth ſo wird aus den Augen geſetzet haben.

Hr. Scheinklug. Wenn ich das wüßte, ich proteſtirte ſogleich wieder ihre Abhörung.

Der Richter. Ihr möchtet proteſtiren, oder nicht, ich hörte ſie jetzo doch ab: pro informando iudice.

Martin kömmt wieder. Herr Richter! Jungf. Suschen will ſich nicht ſiſtiren.

Der Richter. Warum nicht? fragt ſie, ob ſie Ehehaften hat? (Martin geht ab)

Martin kömmt wieder. Sie ſagt; ſie habe zwar keine Eheſachen vor: allein ſie habe eben eine nicht allzuſaubere Arbeit in der Küche gehabt, und gienge nicht ſo, daß ſie ſich ſehen laſſen dürfte.

Der Richter. Ha! die Verweigerungsurſachen heißen nichts; damit kömmt ſie nicht durch. Ich merke ſchon, was dahinter ſteckt. Ohne Zweifel ſteckt ihr auch ſchon der Aberglauben der Weiber im Kopfe, daß ſie meynen, ihnen gehe was von ihrer Ehre ab, wenn ſie ſich vor Gericht ſtellen müſſen. Aber den will ich ihnen austreiben. Gleich citiret ſie mir ein für allemal, ſub poena contumaciae rigoroſiſſima, ſich unverzüglich zu ſtellen.

Martin geht ab und kömmt wieder. Herr Richter! ſie will ein für allemal nicht; ſie ſteht hinter dem Feuerheerde und weinet.

Der Richter. Ja, wenn ich kein vir conſtans &

perpetuus wäre; ſo möchte ich mich noch wohl dadurch bewegen laſſen: allein ſo ſoll mich nichts aus meinem Centro gravitatis bringen. Sagt ihr nochmalen; ſie ſolle keine Tergiverſation machen, noch den Terminum circumduciren, oder man werde ſie obtorto collo vor Gericht führen.

Martin verwirrt. Was ſoll ich ihr ſagen?

Der Richter. Sagt ihr: ſie ſoll kommen, oder es gienge nicht gut.

Martin im weggehn. Nun, das verſteht doch noch ein vernünftiger Menſch. (kömmt wieder) Lieſe will an ihrer Statt kommen, Herr Richter!

Der Richter. Und ich ſage: Jungf. Suschen ſoll in eigener Perſon kommen. Dieſer Fall admittirt keinen Procuratorem. Sogleich führt ſie beym Arm herein; und macht mir den Kopf nicht noch heißer! Was das für ein Eigenſinn von dem Mädchen iſt!

Der dritte Auftritt.

Igfr. Suschen im Hauskleide. Martin. Die Vorigen.

Igf. Suschen macht einen tiefen Reverenz. Was haben ſie denn höchſtnothwendiges zu befehlen? allerliebſter Herr Vater!

Der Richter. Nun, kömmt ſie einmal? Jungf. Zankmanninn! Aber was war das für eine Anrede?

Jungf. Suschen. Ach um Verzeihung? ich wollte Papachen ſagen, und ſagte Vater: es war nur eine Uebereilung.

Der

Der Richter wird zornig. Was Vater? was Papachen? Ich befehle jetzo nicht, als Vater, oder Papachen; ſondern als Richter. Hört ſie denn nicht, daß ich ſie nicht mehr **du**: ſondern **ſie**, und nicht **Suschen**; ſondern **Jungf. Zankmanninn** heiße?

Jungf. Suschen. Ja, eben darinn kann ich mich nicht finden. Sie werden doch keinen Unwillen auf mich geworfen haben, daß ſie mich ſo höniſch anreden.

Der Richter. Keinesweges! mein richterliches Amt bringet es nur ſo mit ſich. Vor Gerichte hat man ganz andere Curialien als im gemeinen Leben. Da höret aller Reſpectus perſonarum, ob proportionem arithmeticam, auf.

Jungf. Suschen. Ach! das verſtehe ich nicht. Bleiben ſie doch nur lieber immer mein Herr Vater; ſo kann ich mir noch alle väterliche Liebe und Güte von ihnen verſprechen. Wenn ſie aber als Richter mit mir verfahren wollen; ſo habe ich nichts als Strenge und Zwang zu gewarten. (ſie weint)

Der Richter. Pimperlimpimp! Vater hin, Vater her! Wir werden ihrentwegen gewiß neue Verordnungen machen! Hat ſie ein gutes Gewiſſen, ſo gebe ſie ſich nur zufrieden; es ſoll ihr nichts leides wiederfahren.

Jungf. Suschen. Ich werde aber ohne Zweifel was unterſchreiben ſollen?

Der Richter. Nein, nein. Stelle ſie ſich nur keine böhmiſche Dörfer vor. Sie ſoll nur über gewiſſe Puncta ad Protocollum vernommen werden: und da darf ſie nichts mehr thun, als auf meine

Fragen ſo antworten, wie ich ſie ihr vorlegen werde. Damit iſt die ganze Sache geſchehen.

Jungf. Suschen. O! ihre gehorſame Dienerinn. Ihre Fragen werden mir viel zu gelehrt ſeyn.

Der Richter. Daß ſie mich doch nur ſorgen ließe! Ich werde ſie nichts fragen, als worauf ſie mir Beſcheid geben kann. Herr Secretär! mache er ein beſonderes Pro Memoria über die Außage gegenwärtiger Deponentin.

Der Secret. langt ein neues Buch hervor. Ich bin fertig.

Der Richter. Interrogatoria generalia! Wie heißt ſie? Jungf. Zankmanninn!

Jungf. Suschen. Ey, Herr Vater! = = = um Vergebung! Herr Richter! Sie werden ja wiſſen, wie ſie mich haben taufen laſſen. Sie nennten mich ja auch eben dieſen Augenblick noch bey meinem rechten Namen. Haben ſie ihn ſchon wieder vergeſſen?

Der Richter Freylich weiß ichs wohl, extraiudicialiter. Allein, wenn ich tauſendmal ihren Namen weis, ſo wiſſen ihn doch darum die Acten noch nicht.

Jungf. Suschen. Je nun! was haben die Acten nach meinem Namen zu fragen? Es kann ihnen gleich viel gelten, wie ich heiße.

Der Richter. Sachte, ſachte, mein gutes Mädgen! von den Acten muß man mit größerer Ehrfurcht reden. Der Eigenſinn ſchickt ſich vor Gerichte nicht.

Jungf. Suschen. Ach, wenn ſie meynen, daß es ein Eigenſinn von mir iſt, ſo will ich ihnen lieber mei-

meinen ganzen Vor-und Zunahmen ſagen. Ich heiße Suſanna Zankmanninn!

Der Richter. Gut, das wollten wir ja nur. Wie alt iſt ſie denn?

Jungf. Suschen ganz unſchuldig. So alt als mein kleiner Finger.

Der Richter. Was das für eine Antwort iſt! Jungf. Zankmanninn. Bedenke ſie ſich, was ſie ſpricht. Will ſie etwa ſpotten, und das iudicium illudiren?

Jungf. Suschen. Im geringſten nicht: davor behüte mich der Himmel! Allein ich meyne, die Jungfern müßten ſo antworten, wenn man ſie nach ihrem Alter fragt.

Der Richter. Das mag eine außergerichtliche Mode ſeyn: In contradictorio iſt es noch nimmer ausgefochten. Wir haben noch keine Praeiudicia davon: und extraiudicialia gehören hier nicht her: weis ſie ſonſt nicht, wie alt ſie iſt?

Jungf. Suschen. Ja, ich weis es wohl: aber nicht recht. Meine ſeel. Mama pflegte immer zu ſagen: ich und Jungf. Luischen wir wären von einem Alter.

Der Richter. Nun, das iſt doch ſchon etwas. Interrogatorium ſpeciale! Wer iſt Jungf. Luischen?

Jungf. Suschen. Ach ſie kennen ſie ja wohl. Die kleine ſchwarze, die immer in unſer Haus kömmt. Die ſie nicht küſſen will, weil ſie ſo einen ſcharfen Bart haben. = = =

Der Richter. Schweige ſie nur: ich kenne ſie ſchon Hr. Secretär! Es iſt das ſchwarze Doctor-Luischen!

Suschen. Ja, ſie hat es mir nur im Vertrauen geſaget, daß ſie ſchon vierzehen Jahre alt iſt, ich darf es wohl nicht nachſagen.

Der Richter. Nun, nun! ſo praeter propter?

Suschen. Je nun, ich kann es ihnen wohl ſagen, wenn die Acten reinen Mund halten wollen: vierzehn Jahre.

Der Richter. Vierzehn Jahr! Interrogatorium ſpeciale tertium. Woher weis ſie, daß Jungfer Luischen vierzehn Jahre alt iſt?

Suschen. Ach, wir laſen einmal in einem Carmina, daß das vierzehnte Jahr das Brautjahr wäre. Da ſagte ſie; der das Carmen gemacht hat, iſt ein Lügner, denn ich bin ſchon vierzehn Jahr alt: und bin doch noch nicht Braut. Aber es bleibt unter uns.

Der Richter. Gut, gut. Interrogatorium *illatiuum*! Sind ſie alſo nicht auch vierzehn Jahre alt? Jungfer Zankmannin?

Suschen blöde. Ja! wie ſie mich ausfragen können? Wofern ſich meine ſel. Mama nicht verrechnet hat: ſo bin ichs.

Der Richter. Interrogatorium generale novum. Iſt ſie ehrlicher Geburt?

Suschen. Das weis ich nicht.

Der Richter. Das iſt übel. Sollte mich meine ſel. Frau auch wohl? = = = doch wir wollen dieſes Fragſtück nicht weitläuftig unterſuchen. Quilibet praeſumitur bonus, donec probetur contrarium.

Suschen. Sie haben meinen Namen ja ſelbſt in der Familienpoſtille angeſchrieben.

Der Richter. Siehe! das iſt ja auch wahr. Das

Das iſt eine Scriptura, die plenam fidem hat. Eine praeſumtio juris & de jure. Weiter! Wovon nähret ſie ſich?

Suschen. Von Eſſen und Trinken.

Der Richter. Ey, das iſt die Frage nicht. Was ſind ihre Geſchäffte?

Suschen. O, ſehr viel: nachdem meine ſeel. Mutter geſtorben iſt. Vordem hatte ich nichts zu thun, als zu eſſen und zu trinken, mich zu putzen und Viſiten zu geben. Ich ſchlief des Morgens bis um eilfe; und gieng des Abends um acht Uhr zu Bette. Aber itzt liegt mir die ganze Haushaltung auf dem Halſe. Ich muß arbeiten, wie eine Magd; und im Hauſe liegen, wie eine Schnecke. Gott verzeihs der ſeel. Mama, daß ſie ſo bald geſtorben iſt: ſie hätte mir jetzo die Arbeit abnehmen können. Ich habe faſt keine einzige Stunde frey: wenn andre müßig ſind; ſo ſitze ich, und arbeite. Eben komme ich aus der Küche. Wie ich ausſehe! Ich ſollte vor dieſem eine ſolche Schürze vorgebunden haben; oder ohne Reifrock gegangen ſeyn? Ich armes Mädchen! (Sie weinet.)

Der Richter. O, darüber hat ſie nicht Urſache zu weinen. Eine Küchenſchürze ſteht ihr viel beſſer; als der ſeidene Fleck vorm Leibe. Es iſt ihr viel geſünder, daß ſie was zu thun hat, als daß ſie ſelbſt nicht weis, was ſie anfangen will. Aber hält ſie ſich auch fleißig zur Gottesfurcht? Interrogatorium generale ultimum Herr Secretär!

Suschen. Ach ja, ich leſe meinen Cubach alle Jahre zweymal durch: und noch geſtern habe ich das Regiſter geleſen.

Der Richter. Das Regiſter?

Suschen. Ja! in dem Regiſter ſteckt ja das ganze Buch.

Der Richter. Es iſt wohl wahr! da ſieht man, daß die Regiſtergelehrten klüger ſind, als die die Bücher ſelbſt leſen. Sed ad Rhombum. Iſt ſie mannbar? bald hätte ich das wichtigſte Interrogatorium generale vergeſſen.

Suschen verſchämt. O! Herr Richter! = = = ich bitte ſie höchlich! = = ſie hält die Hand vor die Augen. Das weis ich nicht = = =

Der Richter. Nun, nun, wir verſtehen ſie ſchon!

Suschen. O, ich bitte ſie! ich laufe weg. Hält die Schürze vors Geſicht.

Der Richter. O, ho! Erubeſcit! ſalva res eſt. Wir wiſſen ſchon, was es bedeutet, wenn eine Jungfer ſchamroth wird. Schreib er nur hin, Herr Secretär! tacendo affirmat! Nun, wir wollen davon nicht weiter reden, Jungfer Zankmannin! Sie läßt die Schürze wieder fallen.

Der Richter laut. Wahr! daß ſie Herrn Zierlichen kennt?

Suschen erſchrickt. Je! warum ſollte das nicht wahr ſeyn; da er ſo lange in unſerm Hinterhauſe gewohnt hat! Dort ſteht er ja; ſie zeigt auf ihn.

Der Richter. Wahr! daß ſie ihn oft geſprochen?

Suschen. Je, ja! ich habe ja auf ſo vielen Hochzeiten mit ihm getanzt: da habe ich ja mit ihm complimentiren müſſen.

Scheinklug für ſich. Hohl dich der Henker, mit deinem Tanzen!

Der Richter. Wahr! daß ſie ihn wohl leiden mag?

Suschen. Je nun! warum ſollte ich ihm feind ſeyn? Er hat mir nimmer was zu leide gethan.

Scheinklug zornig. Das war wahrhaftig deutſch geredt!

(Herr Zierlich macht ihr einen Reverenz: ſie danket.)

Der Richter. Wahr, daß ſie ihn geküßt?

Suschen frey. Je nun! das iſt auch wohl geſchehen. Einen Kuß in Ehren, kann niemand wehren.

Der Richter. Wahr, daß ſie von Liebesſachen mit einander geredt haben?

Suschen. Ja wohl - - - Aber nein! - - - Bisweilen - - - Er wollte - - -

Der Richter. Jungfer! ſtammle ſie nicht: rede ſie die Wahrheit. Haben ſie nimmer von verliebten Dingen mit einander geredet?

Suschen furchtſam. Nein.

Scheinklug. Recht ſo! ſi feciſti nega, eſt prima regula iuris.

Der Richter. Nimmer?

Suschen. Nein.

Scheinklug. Gewonnen! gewonnen!

Der Richter. Nimmer?

Suschen verwirrt. Wo ich nein ſagen muß; ſo verbiethen ſie Herrn Zierlichen, daß er mich nicht ſo oft anſehen ſoll.

Der Richter verdrießlich. Antworte ſie hübſch auf meine Frage; und habe ſie die Gedanken nicht anderwärts. Hier ſteckt eine Nadel, (er ſteckt eine Nadel in den Lehnſtul,) weiter ſehe ſie nicht. Haben

ſie

ſie nimmer was verliebtes mit einander geſprochen? Fein dreiſt ſehe ſie mich an, wo ſie ein gut Gewiſſen hat.

Suschen ſchlägt die Augen nieder. Scheinklug ſieht ſie ganz erſchrocken an.

Der Richter. Nun, wie iſts? ja, oder nein?

Suschen. Nein, von der Liebe haben wir nichts geſprochen: ſondern nur von der Ehe. Die haben wir einander zugeſagt.

Der Richter. Geſchwinde ad acta geſetzt! Herr Secretär! ferrum candet!

Scheinklug. O, du Rabenaas!

Der Richter. Wahr, daß ſie ſich einander beſchenkt haben.

Suschen. Ja, er mich wohl: aber ich ihn nicht. Dazu iſt er viel zu galant, daß er von einem Frauenzimmer was nehmen ſollte. Dieſen Ring habe ich von ihm; und eine goldene Taſchenuhr.

Scheinklug. Ich wollte, daß du mit deinem Ringe über alle Berge wäreſt! Zu mir hat der Vogel immer geſagt, ſie hätte ihn gefunden.

Der Richter. So, ſo, ihr böſen Leute! zornig. Sind das die Warnungen, die ich euch bey aller Gelegenheit ſo oftmals eingeſchärfet habe? Fort! gehe mir aus den Augen; du ungerathenes Kind. Und er, Herr Zierlich! packe er ſich aus meinem Hauſe. Meine Tochter iſt eine leichtfertige Schweſter! ich will ſie enterben: wenn es auch tauſendmal in den 14 Cauſſis Exheredationis nicht ſteht. Heraus aus dem Hauſe, Herr Zierlich! trotz, dem Titel: Locati conducti. Ich armer Vater! ſo muß ich aus meiner

ner Tochter eigenem Munde hören; was ich nicht geglaubet hätte, wenn es auch von hundert Bezeugungen und Iuramenta ad acta deponirt worden wäre! ..

Suschen fällt ihm zu Fuße. Tauſendmal um Vergebung, Herr Vater! die Ehrfurcht iſt an allem ſchuld. Sie ſagten ja, daß es wahr wäre: und da wollte ich ſie nicht gern Lügen ſtrafen.

Scheinklug. Das iſt eine Civilitas nociva, Jungfer! laſſen ſie ſich gegen ihre Ausſage in integrum reſtituiren!

Der Richter. Was ſagt ſie? ſo iſt es alles nicht wahr?

Suschen. Ach! es iſt freylich mehr wahr, als zuviel. Aber wo ſie es haben wollen; ſo will ich alles leugnen!

Scheinklug. Recht ſo, nur alles geleugnet! zur Tortur kommt es doch nicht.

Zankmann. Ich muß nur juriſtiſch mit ihm reden: ſonſt wird er uns zu vernünftig!

Zierlich. Nur balde, Brüderchen! ſonſt zieht ſie ihr Wort wieder zurücke.

Zankmann zum Richter. Eure richterl. Weisheiten werden aus den Acten zu erſehen geruhen, was maßen die Intention unſerer Wiederklage einzig und allein durch beſchehene Confeſſionem zu liquidiren geweſen; und daß wir alſo zu Ergreifung ſothanen Modi probandi genöthiget worden. Es läßt ſich alles in puncto juris vollkommen juſtificiren; wenn ſie es nur mit einem richterlichen Amtsauge anſehen wollen. Setzen ſie nur die väterlichen Affecten bey

Seite: und laßen das officium boni viri obwalten; ſo werden ſie finden, daß primo = = =

Der Richter gelaſſen. Ihr habt recht Anwald! Ein Richter muß ein vir conſtans atque perpetuus ſeyn. Ich reſervire euch alle Privilegia und beneficia juris. Doch, wer kömmt? = = =

Der vierte Auftritt.

Heinrich. Die vorigen.

Heinrich. Herr Richter! es iſt ein fremder Bedienter in ziemlich zerrißener Liverey drauſſen, der eine Schrift im Namen ſeiner gnädigen Frauen zu übergeben hat.

Der Richter. Nun, ſo laßt ſie euch geben.

Heinrich geht ab.

Die gnädige Frau muß doch einen geſcheidten Advocaten haben, der ſich um die Verlegung der Gerichte genau bekümmert hat. Es iſt die erſte Schrift, die ſeit einem halben Jahre in fremden Sachen bey mir eingereichet wird. Vielleicht iſt die gute Frau bereits von allen übrigen Gerichten abgewieſen, und hat alſo ihren Revers ad arbitrium boni viri nehmen müſſen.

Heinrich kömmt wieder. Die Klage iſt, wie ich ſehe, wider jemanden aus unſerm Hauſe.

Der Richter frölich. Wider jemand aus meinem Hauſe? Nun, ſo wird ſie am rechten Orte angebracht. Actor ſequi debet forum rei. Wer wider jemand aus meinem Hauſe was zu ſuchen hat, der findet hier ſein forum competens ſolitarium.

und das laſſe ich mir durch keine prorogationem voluntariam oder necaſſariam verrücken. Der Advocat, von dem die Schrift iſt, muß in der Lehre de competentia fori vortreflich geſetzt ſeyn! Martin, leſet ſie vor! und er, Herr Secretär! mache er eine beſondere Regiſtratur darüber.

Zankmann. Es wird doch alles unſerm gebethenen Gaſtrechte unbeſchadet geſchehen?

Der Richter. Allerdings! was ich thue, geſchiehet allezeit ſalva meliori uniuscuiusvis petitione. Dieß iſt nur ein punctus incidens, der vorhero abgethan werden muß. Ich werde heute nicht eher eſſen noch ſchlafen, bis alles abgemachet iſt.

Zankmann. Wir reſerviren uns indeſſen quaevis competentia.

Scheinklug. Und ich quaevis beneficia juris.

Der Richter. Gut, gut! tretet nur ſo lange ab. Euer lis ſoll ſogleich wieder reaſſumiret werden.

Herr Zankmann, Herr Zierlich, und Herr Scheinklug gehen ab.

Der fünfte Auftritt.

Der Richter. Der Secretär. Martin und Heinrich.

Der Richter. Nun, Martin, was iſts? gehörts ad petitorium oder poſſeſſorium?

Martin. Wie ich ſehe, ſo iſt es eine Rüge, mit Beylagen ſub ſigno. (er macht wunderliche Geberden)

und es ſteht cito, cito darauf. Vielleicht ſoll ſie gar auf die Poſt gegeben werden.

Der Richter. Sie wird doch nicht verſiegelt ſeyn? Einfältiger Menſch!

Martin. Verſiegelt iſt ſie freylich nicht: aber vielleicht ſollen ſie nur das Gerichtsſiegel darauf drucken.

Der Richter. Gebt ſie her. Incivile eſt, de lege iudicare niſi lege perlecta. Heinrich! laßt den Bedienten draußen weitern Beſcheides warten.

Heinrich. Gut, Herr Richter! Ich will ihm ſagen, daß, wer proceßiren will, auch muß Geduld haben zu warten. (Geht ab.)

Der ſechſte Auftritt.

Der Richter. Der Secretär. Martin.

Der Richter greift in alle Taſchen. Zum Unglücke habe ich meine Brille im Covarruvias liegen laſſen: es ſchickt ſich auch beſſer, Martin, daß ihr die Schrift vorleſet, als ich ſelber. Da habt ihr ſie wieder: (giebt ihm die Schrift) geſchwinde, denn das cito, cito, bedeutet, daß periculum in mora iſt.

Martin. Nun ſo, periculum in morea. (lieſt) Die Rubrik heißt:

Höchſtgeneceſſitirte peinliche Rüge, iuncto petito pro decernenda inquiſitione atque incarceratione vti intus. Abſeiten der gnädigen Frauen, Frauen Henrietten Sophien, gebohrner von Starrkopf, vermählt geweſene von Eigenſinn, Erbfrauen auf Niederberg, Stolzengrün, &c. &c. &c. Deferentinn an einem, entgegen N. N. & complices im Zankmanniſchen Hauſe Delaten andern Theils, in puncto

in-

injuriarum atrociſſimarum. Mit Beylagen ſub ſigno ⸗ ⸗ ⸗ Was Henker, ſind das für Schwarzkünſtler Figuren? Herr Secretär!

Der Secretär ſieht die Schrift an. Das ſind Planeten, der Mars und der Saturnus. Das müßt ihr leſen: ſub ſigno Martis & Saturni.

Martin. Ey verflucht! was haben die Advocaten in ihren Acten mit dem Siebengeſtirn zu thun? Ich meynte, die Sterngucker ey gehörte nur für die Calendermacher. Könnte man nicht andere Zeichen gebrauchen?

Der Richter. Nein, Martin! die Wahrheit zu ſagen, die Bezeichnung der Acten und Beylagen mit den Planeten oder Figuren aus dem Thierkreiſe gefällt mir unter allen Arten noch am beſten. Denn durch dieſe Himmelszeichen giebt man tecte zu verſtehen, daß die heilige Juſtitz ehemals vom Himmel herunter geſandt worden. Die Bezeichnung mit Zahlen gehöret für die Rechenmeiſter, und mit dem A. B. C. ſiehts mir zu pritſchmäßig aus. Und wenn einige gar mit dem ſigno pillularum aufgezogen kommen; ſo möchte man ihnen rathen, daß ſie den Nachtſtul zugleich mit dazu ſetzten: ſo könnten ſie deſto eher zu ihrer Nothdurft gelangen.

Martin. Nun, mir kann es gleichviel gelten, was ſich die Advocaten für ein Hausmark zulegen wollen: wenn ich es nur nicht auslegen darf.

Der Richter. Ja, das gehört ad Artem Monogrammatiſticam, mein guter Martin!

Martin. Sub ſigno Martis & Saturni alſo: das wird gräuliche Aſpecten geben!

Der Richter. Wir wollen ſehen: leſet nur das Nigrum.

Martin. Der Innhalt lautet alſo: . . P. P. was heißt denn das ſchon wieder? gehört das auch ad artem Modegrammaticam?

Der Richter. Ja, und das heißt ſoviel, daß der Concipient meinen Titel nicht gewußt hat. Doch das thut nichts zur Sache. Ich bin begierig zu erfahren, wer der N. N. in meinem Hauſe iſt.

Martin lieſt. Eure richterlichen Großgünſten muß mit herzinniglicher Oeh- und Wehmuth klagbar angehen = = =

Der Secretär. Ein Bißgen langſamer, Martin! daß ich nachſchreiben kann.

Martin ganz langſam:

Euer richterlichen Großgünſten muß mit herzinniglicher Oeh- und Wehmuth klagbar angehen, wasmaßen, da ich heute nach Tiſche, hora ſecunda, mich nach Eurer richterl. Großgünſten Behauſung wichtiger Angelegenheiten wegen, um ſie über ein gedeihliches Urthel zu conſuliren, und mir dero Conſilium auszubitten, verfügen müſſen, in Abſicht, Eurer richterl. Großgünſten meine Nothdurft perſönlich vorzutragen, und alſo Eure richterl. Großgünſten freundlichſt zu ſprechen begehret, mich nicht allein Eurer richterl. Großgünſten Herr Sohn, da ich doch nicht weis, womit ich ihn laediret, unverrichteter Sachen wieder weggehen geheißen: ſondern auch, da er mich alleine ſtehen gelaſſen, als wodurch ich meinen hochadelichen Stand höchſtens beſchimpfet achten muß, auch mir omnes actionum iniuriarum ſpecies deswegen feyerlichſt vorbehalte; nachhin ein Böſewicht von Eurer richterl. Großgünſten Bedienten, in blauer Kleidung, ſchwarz von Haaren, ſonſt unterſetzt und vierſchrötig, herausgekommen, der mich gröblich aſſalüret, und mir die Thüre weiſen wollen: und da ich Eure rich-

richterl. Großgünſten partout zu ſprechen verlanget, böslich und gottloſer weiſe mit Gewalt die Treppe herunter geworfen, ſo daß ich, welches einen Stein auf der Erde erbarmen muß, eine Frau von 65 Jahren, die ohnedieß mit der reißenden Gicht, dem Podagra und einem beſtändigen Gallenfieber, auch der Schwindſucht und der Gangraena behaftet bin, über und über an meinem ganzen Leibe ganz blutrünſtig gefallen, und dergeſtalt misgehandelt worden, daß ich mich in das nächſte Haus für todt ſchleppen laſſen müſſen, und noch itzo nicht vom Bette aufſtehen, noch ein Gliedmaß am Leibe rühren kann, zunächſt auch mein Hochzeit und Ehrenkleid, ſo ich mir nachhin zu einer Andrienne machen laſſen, und eben angehabt, gänzlich und irreparabiliter zerriſſen; wie beydes die angebogenen Wundzettel, ſowohl vom Barbier als meinem Staatsſchneider ſolches des breitern bezeugen. Wann ich nun ſolche freventliche Iniurien und Beſchimpfung mir alſofort ad animum revociret, und ich zwar den Thäter nicht bey Namen, noch wer ihn ſolches geheißen, Eurer richterl. Großgünſten anzugeben weis, dennoch aber und dieweil ſothane Bosheit weder ungerüget bleiben kann, noch ſoll; als gelanget an Euer richterliche Großgünſten mein deh- und wehmüthigſtes Geſuch, ſofort quam rigoroſiſſime darnach inquiriren, und, wenn der Thäter decouvriret, ſolchen alſofort in Ketten und Bande legen zu laſſen, damit ich meine peinliche Klage alsdann wider ihn verfolgen könne, wie ich ihn denn hiemit auf Leib und Leben will angeklaget haben. Super his omnibus, & quae melius peti debuiſſent, nobiliſſimi domini iudicium implorando; verharre allſtets Euer richterl. Großgünſten deh- und wehmüthigſte Henrietta Sophia gebohrne von Starrkopfen, vermähltgeweſene von Eigenſinn. Concepit Caſparus Schuſtorius Notarius publicus immatriculatus. Schöppſtödt den 1. April a. c.

Nun kommen die beyden Planeten, Mars und Saturnus.

Der Richter. Traurige Aſpecten genug! ich kann mir den erbärmlichen Zuſtand der gnädigen

Frauen ſchon ohne Wundzettel genugſam vorſtellen. Doch leſet ſie vor, ut omnia ordine fiant atque decenter.

Martin. Der Planete Mars lautet alſo:

Da ich heute am untengeſetzten Dato gefordert wurde, die hochadeliche Frau von Eigenſinn zu beſichtigen, welche nach Erzählung der Umſtände, von der Treppen geworfen worden, ſo fand ich bey ſelbiger:

Am Haupte in Muſculo Temporali ſiniſtri lateris eine ſtarke contuſion cum extravaſatione ſanguinis, welche accedente malo regimine leicht zum Trepano Gelegenheit geben könnte; und ſich bis ad cinthum minorem oculi dieſer Seite erſtreckte. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗

Zum Henker, der Mars weis ja verzweifelt viel Latein!

Jmgleichen eine Abſtreifung der Haut nebſt kleinem Vulnere an der Maxilla inferiori eben derſelben Seite, 2 querfingerbreit vom Mento: ſo war auch die Zunge forne ſtark gedrückt ⸗ ⸗ (Wer weis, wie oft die geſündiget hat!) und geſchwollen, weil die dentes inciſores hineingepreßet waren ⸗ ⸗ ⸗

Nun das verſtehe ich doch noch ſo halb und halb.

In humero derſelben Seite war der Muſculus Deltoides (er erſchrickt) auch ſtark ſugilliret, wie auch am (fängt an zu buchſtabiren.) O-le-cra-no dieſes linken Brachii, nebſt Abſtreifung der Haut, eine zwey fingerhohe Extravaſatio ſanguinis ſich befand. In (buchſtabiret) Hypochondriis klagte gefallene hochadeliche Frau heftig über mordirende Stiche, und waren die Muſculi dorſales (buchſtabirt) von denen Sca-pu-lis bis an das Os-ſacrum ſo braun und blau unterlaufen, daß ſie von den vielfachen Contuſionen einem geſtreiften Camelot ähnlich ſahen. Beyde Genua ⸗ ⸗ ⸗ (mit Verwunderung) das liegt ja in Jtalien, wie in Hübners Zeitungslexicon ſtehet ⸗ ⸗ ⸗

Beyde

Beyde Genua waren bey zerkratzter Haut gleichfalls mit Blut unterlaufen, eben ſo der Malleolus externus des linken Pedis. Am rechten Crure war die Haut drey querfinger-breit, lang, abgeſtreifet: Der Pollex dextrae manus in der erſten Ar-ti-cu-la-tion lu-xi-ret: in dorſo manus bis an die Iunc-tur des Carpi bis zum fordern Arm die Haut zerriſſen. Ueberall aber noch verſchiedene E-chy-mo-ſes zu befinden, die gleichwohl nicht lethal. Daß obiges, wie von mir gemeldet, ſo befunden, habe zu Steuer der Wahrheit, mit meines Namens Unterſchrift und beygedrucktem Signet atteſtando beſtärken wollen und ſollen. So geſchehen Schöppſtädt den 1. April a. c.

IVSTVS PODALIRIVS.

(L. S.) Chirurg. Iuratus. Mpp.

Martin. Nur gut, daß ich damit fertig bin. Es ſcheint, der Kerl hat die gnädige Frau faſennackt vor ſich liegen gehabt. Ich will wetten, wenn es ein Mädgen von achtzehn Jahren geweſen wäre, er hätte ſie noch genauer beſichtiget. Das ärgſte iſt, daß der Kerl ſo aus der Schule ſchwatzt. Doch wer weiß? andere Leute verſtehen vielleicht ſein Latein eben ſo wenig als ich. Nicht wahr, Herr Richter?

Der Richter. Machet nicht ſo viel Gloſſen darüber, Martin! der Wundzettel iſt kunſtmäßig aufgeſetzt; und ich habe wohl eher welche geleſen, davon ich kein Wort verſtanden. Dieſer iſt noch vernünftig genug!

Martin. Nun, nun! wenn ſie ihn nur verſtehen. Itzt kommt des Schneiders Saturnus. Wo der auch ſo kunſtmäßig gerathen iſt; ſo hätte der Advocat nur den Widder oder den Hundsſtern darüber ſetzen mögen: denn das ſind auch himmliſche Zeichen.

Der Richter. Narriret nicht, Martin! ſondern thut was eures Amts iſt. Wir haben keine Zeit übrig! In Criminalibus omnis hora pretioſa. Macht, daß wir zu Ende kommen.

Martin lieſt. Ich Endesunterſchriebener arreſtire für mich und meine Nachkommen, daß ich nunmehro ſeit 34 und dreyviertel Jahren die honorirende Ehre gehabt für die Hochwolgeb. Fr. von Eigenſinn zu travalliren, und ſelbiger mit meiner geringen Arbeit zu ſalviren; daß ich auch gegenwärtig vor mir liegende Hadriene, (zu deren Beſichtigung, um die daran befindlichen damages zu abſolviren, ich gefordert worden) vor 33 Jahren, 10 Monaten und 11 Tagen, zuerſt zu einem damaligen Manto und Rocke als zum Brautkleide, verfertiget; nachdem aber vor etwa 15 Jahren aus dieſer habitude eine Hadriene machen, und dieſelbe vor ungefähr 8 Jahren, umwenden, die gar zu großen Flecken beſtmöglichſt ausmachen, und die Löcher, mit den übrigen, ehemals der bekannten Schneiderhölle von der gnädigen Frauen ſelbſt eigenen povren hochadelichen Händen entzogenen Stücken, ſauber ergänzen müſſen. Welches alles hiermit deteſtiret wird, damit jede Magiſtratsobrigkeit erkenne, daß Endes Unterſchriebener vor allen Tabliers in ganz Europia coupabler ſey, zu bezeugen, in wie weit dieſe vor mir liegende Hadriene durch das heutige Unglücks-Malheur neuen Schaden erlitten, der von den übrigen Kennzeichen ihres ehrwürdigen Alters unterſchieden iſt.

Der Richter. Der Schneider procediret ordentlich. Leſet weiter, Martin.

Martin. Das iſt der erſte Lebenslauf, den die Welt wohl noch von einer Hadriene geſehen hat. Doch nun kommt der Wundzettel von der alten Jacke. **Er lieſt.** Ich habe alſo, nachdem ich dickmentirte Hadriene auf einen viereckichten groſſen Tiſch ausgebreitet, deſſen eine Seite nach Oſten, die andere nach Weſten, die

dritte

dritte nach Morgen, die vierte nach Abend, geſtellet war, und ſelbige genau perluſtriret, befunden, daß, oben am rechten Aermel gegen den Ellenbogen zu, ein von mir vor 2 Jahren ſauber repetirter Bruch, gänzlich aufgeriſſen, und durch die Gewalt auf beyden Seiten die Fäden dermaßen mitgenommen, (indem der Zwirn, weil er gar zu ſtark und neu geweſen, nicht nachgeben wollen) daß dem Uebel nicht anders, als durch einen untergelegten Fleck zu ſupuriren iſt. Ferner finde ich, daß am linken Aermel von der unterſten Hälfte des Aufſchlages, das eine Bleygewichte gewaltſam aus der Leinewand darein es arrachirt geweſen, attachiret worden.

Der Richter. Hr. Secretär, verſteht er Franzöſiſch?

Der Secret. Nein.

Der Richter. Ich auch nicht; aber das muß ein geſchickter Schneider ſeyn. Er iſt gewiß zu Paris geweſen.

Martin lieſt. In der vorderſten Breite, die vor 8 Jahren bey der Umwendung, Alters halber von einander geſchnitten und zuſammen genähet werden müſſen, iſt dieſe Nath von oben eingeriſſen worden, hat aber wegen vorkommenden Knotens nicht weiter gekonnt, ſondern iſt ſeitwärts anderthalb Viertel in den Zeug zwiſchen dem großen Fettflecke und dem geſtopften Nagelriſſe, neben der verſchoſſenen roſa Blume, flammicht eingeriſſen. Das linke Taſchenloch iſt ebenfalls auf anderthalb Ellen eingeriſſen: doch nur in der Nath, und alſo iſt dieſer Schade nur eine bouteille. In der rechten Seitenlaſche iſt ebenfalls ein langer Riß, und muß unterlegt werden. Letzlich ſo iſt die unten rundumgeſetzte Leinwand faſt allenthalben arrachiret, und da ſie ſehr marode geweſen, indem ſie aus alten Dreßdner Tapeten geſchnitten worden, die der Kalk bereits conſervirt gehabt, allerwegen neben dem Zwirn geriſſen, und gar nicht mehr zu employren. Alles dieſes deteſtire ich mit meiner eigenen Hand und erbiethe mich al-

kenfalls zu einem Juramento crudelitatis, ohne jemanden durch falſches Zeugniß eine Caroſſe zu machen.

Datum Schöpſtädt den 1ſten Aprill.

Mſtr. Joachim Lollinger, Bürger und Schneider daſelbſt.

Der Richter. Nun, da ſehen wir den jämmerlichen Zuſtand der hochwohlgeb. Frauen mit leibhaftigen Augen. Ach die arme gnädige Frau! Sie iſt meine Patronin! meine Mäcenatinn. Hr. Secretär! was iſt bey der Sache anzufangen? Geſtraft muß der Thäter werden.

Der Secret. Wahrhaſtig! es iſt niemand anders geweſen, als der grobe Schwarzkopf, der Claus, der ſie ſo mishandelt hat. Laſſen ſie ihn nur ſogleich vorfordern.

Der Richter. Ja, Martin! ruft mir den Böſewicht ſogleich herein. (Martin geht ab) Ich will doch nimmer glauben, daß mein Sohn es dem Flegel wird geheißen haben.

Der Secret. Ach, das iſt nicht möglich! Ihr Herr Sohn würde ſich ſo nicht vergehen. Er iſt ja ein Juriſte, und weis, quid iuris.

Der Richter. Ich ſollte es auch nimmer glauben! Doch wollen wir ſie confrontiren. (Er knirſcht mit den Zähnen.)

Martin kommt wieder. Herr Richter! Unſer Claus iſt nirgends anzutreffen. Er ſoll ſchon vor zwo Stunden verſchwunden, und noch nicht wieder erſchienen ſeyn.

Der Richter auffahrend. Da haben wirs! Fugere

gere reorum! Er wird ohne Zweifel nach verübter Bosheit davon gelaufen ſeyn. Geſchwinde Hr. Secretär! auf die Regiſtraturſtube! Komme er! komme er! wir wollen ihm Steckbriefe nachſchicken, damit er ſeinem Richter nicht entlaufe.

(Sie packen die Acten zuſammen, und laufen davon.)

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Zierlich. Herr Zankmann.

Hr. Zierlich (ruft ganz ungeduldig.) Hey da, Dietrich! ‒ Dietrich! Wo ſteckt ihr nun wieder? (er pfeift auf einer kleinen Pfeife.) Dietrich.

Hr. Zankm. kommt gelaufen und wiſcht ſich den Schweis. Rufſt du deinen Diener; Brüderchen?

Hr. Zierlich zornig. Ja, ich möchte mir den Hals über ihn in Stücken rufen. Der Teufel mag wiſſen wo er ſteckt. Zu Paris ſchwärmete er immer auf der neuen Brücke herum.

Hr. Zankm. Nein, Brüderchen! ich bin ſo dreiſte geweſen, und habe ihn vor einer kleinen Weile ausgeſchickt. Die Sache hatte Eile: und von unſern eignen Leuten durfte ich keinen dazu nehmen. Du wirſt es mir verzeihen.

Hr. Zierlich. Das braucht keiner Entſchuldigung. Wenn er nur ein Gewerbe hat! ſo geht er in ſeinem Beruf; denn laufen und rennen iſt ſeine Beſtallung.

Hr. Zankm. Du magſt aber auch wohl was nothwendiges zu beſtellen gehabt haben? Brüderchen!

Hr. Zierlich. Ja, was iſt nothwendiger, als Eſſen und Trinken? zum Garkoch wollte ich ihn ſchicken: denn mich hungert abſcheulich; und es ſcheinet doch wohl, daß wir hier vor Mitternacht nicht zur Abendmahlzeit kommen werden.

Hr. Zankm. Ey, du hätteſt dir ja allenfalls von deiner Liebſten, oder von der Köchinn was zu Eſſen geben laſſen können. In einem Hauſe, wo alles ſo unordentlich und juriſtiſch hergehet, als hier, muß man dreiſt fodern; dreiſt zulangen. Komm, wir wollen uns gleich was geben laſſen.

Hr. Zierlich. Den Gang können wir erſparen: Meynſt du denn nicht, daß ich gerne was gefordert hätte, wenn ich nur gewußt von wem? Wenn man ſonſt nichts ins Frankreich lernet; ſo lernet man doch dreiſt ſeyn.

Hr. Zankm. Zum Henker! es wird doch jemand in der Küche ſeyn: oder wo nicht, ſo wollen wir ſelbſt zu den Töpfen gehen, und was herausfiſchen.

Hr. Zierlich. Ich ſage es dir, mache dir nur keine vergebliche Mühe. Küche und Schränke ſind alle verſchloſſen: meine Liebſte ſowohl, als die Köchinn ſind nirgends zu finden. Vor deiner Schweſter ihrer Thüre ſtehet eine Wache von vier Mann, die niemand einläßt. Sie beſteht darauf, es ſey niemand darinne. Vor des Sachwalters Thüre bin ich auch gewesen,

weſen, und habe angepocht: um zu ſehen, ob er auch alleine wäre. Er hat mir auch aufgemacht; allein wie er mich ſah, ſchlug er die Thüre wieder zu, daß er mir bald die Naſe geklemmt hätte. Mit einem Worte, ich habe das ganze Haus durchgeſucht: aber ich kann niemand finden, den ich um einen Mund voll Brod anſprechen könnte. Der Henker weis, was das für eine juriſtiſche Haushaltung iſt!

Hr. Zankm. aus tiefen Gedanken. Nun, was das wieder bedeuten ſoll, das kann ich mit meiner ganzen Juriſterey nicht begreifen!

Hr. Zierlich. Ja, wenn ich wüßte, daß der alte Scheinklug daran ſchuld wäre! = = =

Hr. Zankm. Still, Brüderchen! Was wollen wir anfangen? Wollen wir die Sachen noch ärger machen: als ſie ſchon ſind. Oder willſt du ihm noch Naſe und Ohren abhauen, wie vorher?

Hr. Zierlich. Lieber möchte ich ſie ihm abfreſſen; ſo hungerig bin ich. In Frankreich wird ohne dieß eine Delicateſſe aus Schweinsohren gemacht.

Hr. Zankm. lächelt. Du bringſt mich zum Lachen, Bruder! da mir doch gar nicht lächerlich zu Muthe iſt. So iſt wirklich meine Schweſter nebſt der Köchin nicht zu finden, und ihre Stubenthüre beſetzet?

Hr. Zierlich. Wie ich dir ſage. Ich habe mir den Hunger nach der neueſten Mode mit pfeifen und ſingen vertreiben müſſen.

Hr. Zankm. Ja, ja; der Hunger iſt ein ſcharf Schwerdt: aber von heute ſtirbſt du noch nicht. Ich habe gleichfalls noch nichts genoſſen; aber einen an=

dern Schweiß unterdeſſen ausſtehen müſſen; als du vom Hunger.

Hr. Zierlich. Wo hat dich denn der Henker gehabt, daß du mich ſo alleine gelaſſen haſt? Brüderchen!

Hr. Zankm. Auf meines Vaters Schreibſtube habe ich indeſſen geſchwitzt; da du dich mit dem Hunger gezankt haſt.

Hr. Zierlich. Auf deines Vaters Schreibſtube? Warum gehſt du hinauf.

Hr. Zankm. Ja, was meyneſt du wohl: das alte zankſüchtige Weib, die heute Morgen hier war, hat bey meinem Vater eine große Rüge eingegeben, daß ich ſie nicht vor ihn laſſen wollen.

Hr. Zierlich flucht. Peſte!

Hr. Zankm. Und daß Niklaus ſie von der Treppe geworfen: = = =

Hr. Zierlich. Pardi! Da hat er gut gethan. Ich will ihm noch ein Trinkgeld dafür geben.

Hr. Zankm. Nun hält der Vater mich in dem Verdacht, daß ich es dem Bedienten geheißen; = =

Hr. Zierlich. Tetebleue! Was iſt es denn nun mehr? Sollteſt du das lebendige Bund Acten haben vor ihn kommen laſſen: daß er darüber zum Narren würde.

Hr. Zankm. ein wenig verdrießlich. Höre doch nur die Sache!

Hr. Zierlich. Je nun! C'eſt une bagatelle!

Hr. Zankm. Nein fürwahr nicht! Das alte Weib hat ſich ſchier zu Schanden gefallen, und hat es mit einem Wundzettel vom Balbier und Schnei-

der

der, ſub ſigno Dienſtag und Sonnabend bewieſen.

Hr. Zierlich lacht aus vollem Halſe. Was das für verzweifeltes Zeug iſt! Welcher Teufel hat jemals gehört, daß die Schneider auch Wundzettel ausſtellen? und daß man die Beylagen mit den Tagen in der Woche bezeichnet.

Hr. Zankm. Das ſind nur Nebenſachen! Mein Vater gab mir die beyden Beylagen zu leſen, und da ſtunden wenigſtens die Zeichen von Dienſtag und Sonnabend darüber; ſo wie ich den Calender an meiner Thüre zu ſchreiben pflege. Dabey aber gieng er den ganzen Titel de officio iudicis, de quaeſtionibus, und die beyden libros terribiles der Pandecten von Anfang bis zu Ende, ſo nachdrücklich mit mir durch, daß mir der Angſtſchweiß ausbrach.

Hr. Zierlich. Eh Diable! was iſt es denn nunmehr? Henken kann er dich doch nicht laſſen; denn er wird doch wohl keinen eigenen Scharfrichter halten: oder müßte ſich ſelbſt auf das Knotenſchlagen gut verſtehen. Die Libri terribiles ſind nur zum Schrecken ſo ſcharf gemacht.

Hr. Zankm. Nun, nun, bis ans Leben wird man mir freylich nicht kommen; allein ich werde doch unſäglichen Verdruß davon haben.

Hr. Zierlich. Diantre! was geht die Sache dich an? Laß es den verantworten, der es gethan hat. Es iſt kein Narr der etwas befiehlt: ſondern der es thut. Laß Clauſen dafür ſtehen.

Hr. Zankm. Ja, wenn er da wäre! der Galgenſchwengel iſt bey Zeiten davon gelaufen. Und

itzt will ihm mein Vater gerichtliche Steckbriefe nachſchreiben.

Hr. Zierlich. Ey! die Narrenspoſſen mußt du ihm aus dem Kopſe reden. Was Henker werden andere Obrigkeiten nach ſeinen Steckbrieſen fragen? Und wo Claus kein Narr iſt; ſo wird er ihnen ſchon zu entlaufen wiſſen. Die Steckbriefe gehen fort; und vielleicht bleibt er hier in Schöpſtädt.

Hr. Zankm. Eben deswegen habe ich auch deinen Diener nach der Poſt geſchickt, daß er den Poſtmeiſter eine ſchriftliche Nachricht von mir wegen der Sache bringen; und ihn bitten ſoll, die Steckbriefe zwar anzunehmen, aber nur bey ſich niederzulegen. Von unſern Leuten mochte ich den Brief niemand anvertrauen!

Hr. Zierlich. Pardi! c'eſt bien fait! Dein Vater würde ſich ja durch die ganze Welt proſtituiret haben! Von deinen eigenen Leuten hätteſt du ohne dieß keinen gekriegt. Denn ich habe dir ja ſchon geſagt, ſie ſtehen Schildwache.

Hr. Zankm. Nun aber wird es allein über mich hergehen. Claus iſt fort: und der Verdacht haftet auf mir, daß ich es ihn geheißen. Mein Vater wird ſich auch von mir nichts ausreden laſſen, ſo lange der alte Sachwalter ihn noch in ſeinen juriſtiſchen Stricken hält. Vielleicht nimmt der noch gar des alten Galgenſtricks Sache wider mich an, zur Strafe, daß ich ihm ſeine Braut abproceßiren helfe. Da habe ich tauſend Verdruß!

Hr. Zierlich. Aber zum Henker! Kriege ich

denn

denn meine Braut nicht bald? Parbleu! ſie hat ja alles geſtanden, was zu einer Braut gehöret.

Hr. Zankm. Meyneſt du denn, daß der alte Scheinklug damit zufrieden ſeyn wird?

Hr. Zierlich. Der verfluchte Kerl! mit ſeinen juriſtiſchen Griffen. Aber, a propos! Wie wäre es, wenn wir ihm das alte Weib auf den Hals führeten, und ihr einbildeten, er hätte ſie herunter zu ſchmeißen befohlen? Einen Teufel muß man durch den andern austreiben! Was meynſt du? gienge das nicht an?

Hr. Zankm. Du ſageſt ſo etwas! (er ſteht in Gedanken.)

Hr. Zierlich. Nicht wahr? der Vorſchlag gefällt dir?

Hr. Zankm. Ja, Brüderchen! Es hätte kein beſſer Mittel erdacht werden können, uns aus allen unſern verdrießlichen Umſtänden zu wickeln, als dieſes.

Hr. Zierlich. Gelte?

Hr. Zankm. Dadurch können wir alle unſere Abſichten erhalten.

Hr. Zierlich. Pardi ſi fait!

Hr. Zankm. Wir dürfen dem alten Weibe nur ins Ohr ſetzen, daß der Bediente, der ſie herunter geworfen, bereits entlaufen ſey: und daß der alte Sachwalter ſeine Sachen auch ſchon einpacke, um bey Nacht und Nebel auszuziehen.

Hr. Zierlich. Bien!

Hr. Zankm. Alsdann glaubt ſie, daß ſummum

Periculum in Mora ſey; und wird nicht ſäumen ihn ſogleich feſtnehmen zu laſſen.

Hr. Zierlich. Incomparablement bien!

Hr. Zankm. Die alten Weiber ſind viel zu leichtglaubig und rachgierig, als daß ſie unſere Liſt merken ſollte.

Hr. Zierlich. Vous avés raiſon.

Hr. Zankm. Damit kriegen wir ihn aus dem Hauſe.

Hr. Zierlich. Si fait.

Hr. Zankm. Und er muß ins Loch!

Hr. Zierlich. Das iſt ſein verdienter Lohn.

Hr. Zankm. Nachmals mag er ſehen, wie er ſich wieder los proceßirt: dazu gehöret Zeit!

Hr. Zierlich. Jusqu' à la mort mag er ſitzen. Carcer eſt medela amoris, ſagen die Juriſten.

Hr. Zankm. Indeſſen ſind wir ſeiner quit.

Hr. Zierlich. Bon, bon!

Hr. Zankm. Wir können den Vater wieder auf vernünftige Gedanken bringen; wenn er nur allein iſt.

Hr. Zierlich. C'eſt à merveille!

Hr. Zankm. Du kannſt meine Schweſter ungehindert heyrathen!

Hr. Zierlich frölich. Hé courage!

Hr. Zankm. Und ſie kann ein paar mal Wochen halten, ehe er ſie wieder zu ſehen kriegt.

Hr. Zierlich. Ca, ça, ça. Wenn das erſte ein Sohn wird, ſo ſollſt du Gevatter ſtehen.

Hr. Zankm. Er aber wird dadurch für ſeine Schelmſtreiche nach Verdienſt gezüchtiget.

Hr. Zierlich. Le coquin!

Hr.

Hr. Zankm. Und hat Zeit, dieſelben zu bereuen; weil er ſich ſo gottlos damit an unſerm armen Vater verſündiget hat. Kann er denn endlich einmal wieder aus dem Loche kommen; ſo mag er ſeine practiſchen Anſchläge für ſich ſelbſt machen.

Hr. Zierlich. Comme il lui plaira!

Hr. Zankm. Und wir können uns was auf ſeine Geſundheit zu gut thun.

Hr. Zierlich. Fort bien! Der Kerl muß nicht meynen, daß ehrliche Leute ſeine Narren ſind. Wer es läugnen will, daß er die alte Frau nicht herunter ſchmeißen laſſen, dem wollen wir einen Proceß ex Lege diffamari & ſi contendat an den Hals werfen: er ſoll ſchon ſchweigen, wo er ihm nicht Geſellſchaft leiſten will.

Hr. Zankm. Nun, nun! für das zukünftige wollen wir noch nicht ſorgen. Wenn wir ihn erſt einmal mit Ehren aus dem Hauſe gebracht haben; ſo wird ſich das übrige ſchon geben. Und ſollte ich es ſelbſt bey der ordentlichen Obrigkeit angeben, was er für gottloſe Streiche und Poſſen in unſerm Hauſe angegeben hat, und zu wie vielen Thorheiten er unſern Vater verleitet hat; ſo will ich es ihm nicht ſchenken. Aber nun fragt ſichs: wen gebrauchen wir zu dieſer wichtigen Geſandſchaft? Von den Leuten hier aus dem Hauſe kann ich keinen darzu nehmen: es wäre denn die Lieſe. Aber wo iſt die?

Hr. Zierlich. Wenn mein Dietrich nur zu Hauſe wäre; ſo wüßte ich keinen verſchlagenern Kopf dazu zu finden, als ihn. Ich ſchwöre dir zu, er hat mehr

Streiche in ſeinem Kopfe, als mancher achzigjähriger Advocat in ſeinem Mantel.

Hr. Zankm. Ja, der kömmt vielleicht ſo bald nicht wieder nach Hauſe; und wir müſſen gleichwohl keinen Augenblick bey unſerer Kriegesliſt verliehren. Wie wäre es? Könnteſt du deinen Kutſcher nicht dazu gebrauchen?

Hr. Zierlich. Ach, der iſt viel zu dumm dazu. Seine Pferde ſind klüger als er. Lieber will ich mich ſelbſt dazu gebrauchen laſſen; als einen dummen Teufel für mich ſchicken.

Hr. Zankmann. Nein, Brüderchen! von uns beyden kann keiner einen Augenblick aus dem Hauſe gehen. Wir müſſen immer gewärtig ſeyn, daß wir wieder vor Gericht gefordert werden. Ich ſchwöre dirs zu, es war dein höchſtes Glück, daß den Alten der richterliche Paroxysmus wieder befiel: denn ſollte uns der Streich mit dem alten Weibe nicht glücken, und wir wären nicht da; ſo könnte mein Vater leicht im Zorne auf vernünftige Gedanken gerathen, wie du es eben erfahren haſt, und meine Schweſter ins Kloſter ſtecken laſſen; oder ſie wohl gar dem alten Scheinklug in Contumaciam zur Frau geben. Wenn wir aber zugegen ſind; ſo hat es in beyden Fällen damit keine Gefahr. Und ſollte ich mich auch zu Tode proceſſiren.

Hr. Zierlich. Da kommen ſie ſchon: ich höre ſie.

Hr. Zankm. Ja, ſo iſt unſer Rathſchlagen vergebens!

Der

Der andere Auftritt.

Hr. Zierlich. Hr. Zankmann. Lieſe.

Lieſe. Sieh da! meine Herren! ſind ſie hier? was rathſchlagen ſie gutes?

Hr. Zierlich. Ich bitte euch um des Himmels willen; gebet mir etwas zu eſſen. Ich bin ſo hungerig, als ein Wolf; und möchte mir ſelber die Finger von den Fäuſten freſſen.

Hr. Zankmann. Was das für ein unnatürlicher Hunger iſt: gleich, als wenn du eine ſchwangere Frau wäreſt. Biethe deinem Magen einmal Trotz. Wir haben viel wichtigere Dinge zu bedenken; als das eſſen.

Lieſe. Ich wüßte ihnen auch keinen Rath zu ſchaffen, ſo gern ich wollte: ich müßte denn etwas Brod von den Nachbarn borgen. Küche und Keller, Speiſekammer und Fleiſchbank, alles iſt verriegelt, verſchloſſen und verſiegelt. Martin hat alles verſperren müſſen.

Hr. Zierlich. Morbleu! das iſt ja nicht anders, als wenn Diebe und Spitzbuben im Hauſe wären.

Lieſe. Nein, wie ich vom Martin gehört habe, ſo ſoll heute noch alles unſer Geſinde einen Purganzeid abſchwören; und deswegen ſollen wir alle nüchtern bleiben.

Hr. Zankmann betrübt. Wie weit läßt ſich mein Vater durch ſeine Thorheit verleiten!

Hr. Zierlich. Was das nun für Poſſen ſind! Wenn ſie ſich aber etwas hohlen laſſen?

Lieſe. Ja, eben dadurch bin ich aus meinem Arreſte entwiſcht. Ich habe den Wächtern verſprochen, daß ich ihnen Bier und Brandtewein, Toback und Butterbrodt hohlen wollte.

Hr. Zankmann. Was für Wächter? Lieſe! ich kann aus euren Reden nicht recht klug werden. Ihr ſeyd im Arreſte geweſen, und meine Schweſter, ſagtet ihr vorher, wäre beym Praepoſito? Bey welchem Praepoſito denn? wir haben ja keinen hier im Orte.

Lieſe. Ey ja doch! Ich will ihnen von allem Beſcheid ſagen. Aber ſie legen mir gar zu viel Fragen auf einmal vor.

Hr. Zierlich. Nun, wahrhaftig! da kann man ſehen, daß die bey einem Juriſten dienet. Sie weis auch ſchon, quod nulla quaeſtio debeat eſſe generalis & captioſa.

Lieſe. Ich weis viel davon, aber ſie müſſen kein Latein mit mir reden.

Hr. Zankmann. Um des Himmels willen! ſchweig doch, und laß mich mit ihr alleine reden.

Hr. Zierlich. Ja, ja!

Hr. Zankmann zu Lieſen. Höret hier!

Lieſe. Was iſts?

Hr. Zankmann. So ſagt mir doch; wo ſeyd ihr, und Jungf. Suschen geweſen?

Lieſe. Wie geſagt: im Arreſte.

Hr. Zankmann. Und wo denn?

Lieſe. In Jungf. Suschens Zimmer.

Hr. Zankmann. Alle beyde?

Lieſe. Ja!

Hr. Zankmann. Ich meynte, meine Schweſter wäre beym Praepoſito?

Lieſe. Ja wohl, ihr Herr Vater hat ſie mir in Praepoſitum gegeben.

Hr. Zankmann. Ach! nun errathe ichs! In Depoſitum wollet ihr ſagen.

Lieſe. Ja, habe ich ſo nicht geſagt?

Hr Zankmann. Nun, das iſt gleich viel. Und da hat er euch eine Wache vor die Thüre geſetzt?

Lieſe. Ja wohl; alle unſere vier Gerichtsbedienten: weil Niklaus weggelaufen ſeyn ſoll.

Hr. Zierlich. Was zum Teufel! der alte Herr deponirt meine Braut bey ihrer Jungemagd; und ſetzet ihr dazu vier raſche Kerls vor die Thüre! Das geſteh ich! eine ſolche Sequeſtration iſt wohl im ganzen römiſchen Reiche nicht erhört.

Hr. Zankmann. Und ihr laſſet ſie ſo alleine?

Lieſe. Ja, das iſt mit ihrem guten Willen geſchehen. Sie hat mich wohl tauſendmal gebethen, ich möchte doch zuſehen, daß ich herauskäme, und ihnen ſagen, ſie möchten thun, was ſie könnten, daß ſie aus ihrem Kerker frey würde. Darum ergriff ich ich endlich die Liſt, daß ich den Wächtern verſprach, ich wollte ihnen alles verſchaffen, was ſie nur wünſchten; wenn ſie mich nur herausließen. Den Augenblick war ich auf freyen Füſſen!

Hr. Zierlich. Tetebleu! ihr habt meine Liebſte mit den jungen Kerln alleine gelaſſen? Das Ungewitter ſoll ſie von der Stube führen! (Er will gehen.)

Lieſe. Gerade, als wenn ich den Schlüſſel nicht bey mir hätte!

Hr. Zierlich. Nun, das iſt ein anders!

Hr. Zankmann. Wer hat aber das alles befohlen? So lange als ich oben beym Vater geweſen, iſt wenigſtens kein Wort davon vorgefallen. Und vorher war ja noch alles in Ruhe und Frieden.

Lieſe. Ja eben Martin, der ſie hinauf rief, hat den Befehl dazu heruntergebracht, und alles verſchloſſen, verriegelt und verwahret; wie ich ihnen geſagt habe.

Hr. Zankmann. Wißt ihr aber wohl, Lieſe! wer die alte Frau, die ſich ſo zu ſchanden fallen müſſen, von der Treppe hat werfen laſſen?

Lieſe. Ja, wenn ich das wüßte, glauben ſie nur, da wollte ich einen guten Item dabey verdienen. Es iſt eine hochadliche Frau; und das hat was mehr zu bedeuten, als wenn man einem geringen Menſchen Tort thut.

Hr. Zankmann. Nun, das kann ich euch ſagen: Unſer alter Sachwalter hat es befohlen.

Lieſe. Der Scheinklug?

Hr. Zankmann. Ja!

Lieſe. Iſt das ſicher?

Hr. Zankmann. Ja, auf mein Wort! Ihr könnet es ſicher darauf nachſagen.

Lieſe. Nun, wenn ich den Kerl zum Galgen verhelfen könnte, das ſollte mir eine Luſt ſeyn. Ich bin wohl keinem Menſchen auf der Welt feinder, als ihm.

Hr. Zankmann. Ihr ſeyd ihm auch nicht gut? Lieſe! ſo iſt ihm wohl kein Menſch im ganzen Hauſe gewogen.

Lieſe. Wie könnte ich dem Kerl gewogen ſeyn? dem Heuchler, dem Narren, dem Betrüger! Iſt es nicht eine Schande, daß der Strohmann noch freyen will; und dazu noch meine Jungfer? Iſt das nicht eine Schande für einen ſolchen alten Greiskopf: habe ich doch keinen Dreyer von dem Filzhut jemals bekommen; noch einem zu erwarten.

Hr. Zierlich. Der Kerl iſt ja gar des leibhaftigen Teufes!

Hr. Zankmann. Jetzo habt ihr Gelegenheit, euch an ihm zu rächen. Wollt ihr meinem Rathe folgen; ſo geht je eher, je lieber, zu der hochadelichen Frauen, und bringet ihr die Nachricht, daß der alte Scheinklug Urſache an ihrem Unglücke ſey? ihr bringet ihr die Nachricht unſtreitig zuerſt, und da habt ihr eine gute Vergeltung zu gewarten. Rathet ihr zugleich, daß ſie ihn je eher, je beſſer, beym Flügel nehmen läßt: ſonſt möchte er ihr entwiſchen. Er ſitzet nicht ohne Urſache ſo allein auf ſeiner Stube. Ohne Zweifel iſt er ſchon dabey, und packet ſeine Bagage ein. Nachher, wenn der Vogel einmal ausgeflogen iſt; ſo iſt es zu ſpäte!

Lieſe. Ach, mit Freuden! was wird mir Jungfer Suschen nicht Dank wiſſen, wenn ich ſie von dieſem Narren, von dieſem verhaßten Galan befreyen helfe! Und von der hochadelichen Frauen werde ich auch nothwendig ein fettes Geſchenk erhalten: das weis ich.

Hr. Zierlich. Auch ich verſpreche euch vier Ducaten, wenn ihr uns den alten verfluchten, vermaledeyten Kerl aus dem Hauſe ſchafft.

Lieſe. Ihre Dienerin! aber ich verlaſſe mich auf ihr Wort, Herr Zankmann! daß ich hernach nicht in die Kloppe komme.

Hr. Zankmann. Verlaßt euch nur ſicher auf mich. Ich will es allenfalls für euch ausfechten. Aber bey Leibe! ſaget der gnädigen Frauen nicht, daß ihr es von mir habt. Ich habe meine wichtigen Urſachen darzu. Genug, daß die arme Frau weis, wer ihr den Hals zu brechen befohlen hat; und daß ich allenfalls dafür ſtehe. Vor allen Dingen aber muß ſie ſich ſeiner Perſon bemächtigen: ehe er ſeinen Stab weiter ſetzt.

Lieſe. Aber, wo mag die gnädige Frau ihr Krankenlager aufgeſchlagen haben? wiſſen ſie das nicht?

Hr. Zankmann. In dem nächſten Wirthshauſe, wie ich gehöret habe. Da hat ſie ſich für todt hineintragen laſſen.

Lieſe. Nun warte, du alter Fuchs! das ſoll dir mit rheiniſcher Maaße, und mit cölniſchem Gewichte vergolten werden! da kann ich beyde Gewerbe mit einem Gange beſtellen. Alsdann will ich unſere Wächter dergeſtalt beſäufen, daß ſie über einander hinfallen ſollen; und ich und Jungfer Suschen wollten über ſie weglaufen.

Hr. Zankmann. Gut, Lieſe! thut euer Beſtes!

Hr. Zierlich. Vergeßt nicht, daß ihr mir eine Semmel mitbringet! ich muß ſonſt vor Hunger crepiren.

Lieſe. Vergeſſen ſie nur meine vier Ducaten auch nicht. Ich thäte mir ſelbſt zu nahe, wenn ich ſie umkommen ließe. (Gehet ab.)

Der dritte Auftritt.

Herr Zierlich. Herr Zankmann.

Hr. Zankmann. Gelte, Bruder! das Ding ſoll gut gehen!

Hr. Zierlich. Die Lieſe kam recht als gerufen.

Hr. Zankmann. Still! ſtill! es poltert jemand draußen.

Der vierte Auftritt.

Herr Zankmann. Herr Zierlich. Martin.

Martin. Siehe! ſind ſie alle beyde hier? meine Herren!

Hr. Zierlich. Ja, wir alle beyde.

Martin. Das iſt mir lieb: ich ſoll ihnen ſagen, daß ihre Sache den Augenblick wieder vorgenommen werden wird. Die Steckbriefe ſind ſchon expediret.

Hr. Zankmann. Das iſt auch einmal hohe Zeit. Denn wenn die Sache nicht vor Sonnen Untergang abgethan iſt; ſo verlieret ihr die Sporteln.

Martin beſtürzt. Die Sporteln? Da käme ich ja wahrhaſtig dabey zu kurz.

Hr. Zankmann. Ich wollte, daß es mir leid wäre: aber ihr habt ſie nur ſub cauſſa bekommen; und wenn die Sache heute nicht ausgemacht wird, ſo beſitzet ihr ſie ſine cauſſa.

Martin. Nun, wenn ich ſie doch nur behalte: ich will ſie gerne ſine cauſſa beſitzen.

Hr. Zierlich. Das glaube ich.

Hr.

Hr. Zankmann. Nein, ſo fordern wir ſie euch conditione ſine cauſſa wieder ab.

Martin verwirrt. Aber, meine Herren! ≈ ≈ ≈ Zum Henker! wie hoch iſt es denn in der Zeit?

Hr. Zankmann. Das weis ich nicht. Die Tage ſind kurz: und die Stunden laufen bald hin.

Martin. O, Herr Zierlich! haben ſie ihren kleinen Glockenthurm nicht bey ſich?

Hr. Zierlich. Meynet ihr die Uhr?

Martin. Ja, die Uhr; die Uhr! ich konnte mich nicht ſogleich in der Angſt darauf beſinnen. O, ſehen ſie doch geſchwinde einmal nach, was die Zeit iſt.

Hr. Zierlich. Sogleich! (ſucht in den Taſchen.) Zum Henker! habe ich ſie nicht bey mir? ≈ ≈ Ach, ich beſinne mich: meine ſilberne habe ich in Berlin beym Uhrmacher gelaſſen, und meine goldene iſt zu Paris bey einem Goldſchmiede in der Arbeit, der ſie aus Londen verſchreiben ſoll. Das Werk iſt von Monſieur Barry, und die Gravirung ſoll von ≈ ≈ ≈

Martin. Ja, was hilft mir das? wenn ſie ſie nicht bey ſich haben? Nun ſo will ich mir doch morgen des Tages bey meinem Gevatter, dem Schlöſſer, eine machen laſſen; daß ich künftig keinen Termin verſitze.

Hr. Zierlich. Nun, ſo viel kann ich euch wohl ſagen, daß es eine gute Ecke nach Mittag iſt; das fühle ich an meinem Magen.

Martin. Potz tauſend, hier liegt ein Calender. O, meine lieben Herren, ſehen ſie doch geſchwinde zu, wenn die Sonne untergeht. Wir ſchreiben heut den erſten Aprill! (er blättert in einem Calender.)

Hr.

Hr. Zierlich. Das wiſſen wir, daß wir den ſchreiben! wir haben es heute mehr als einmal gehöret.

Hr. Zankmann. Ja, was hilft euch das, Martin, ob ihr wißt, um welche Zeit die Sonne untergeht, wenn ihr nicht wißt, welche Zeit es iſt? Ich will doch einmal zuſehen. (Nimmt den Calender.) Lange wird ſie es nicht mehr machen.

Martin bekümmert. O, thun ſie das! wenn die liebe Sonne doch ein wenig ſtille ſtehen wollte! wie gut wollte ich ihr ſeyn.

Hr. Zierlich. Ich glaube, ihr würdet ihr zur Dankſagung ein Copernicaner!

Hr. Zankmann. Habe ich nicht geſagt? 6 Uhr, 24 Minuten.

Martin. Potz Velten! ſo frühe?

Hr. Zankmann zeigt es ihm. Da ſeht ihrs! eine gute halbe Stunde mögen wir höchſtens noch haben.

Martin. Nun, ſoll die Sache noch in dieſer halben Stunde zum Spruche kommen: Ehe ich die Sporteln wieder herausgebe, ehe will ich noch einmal ſo viel darum verproceſſiren. Ich habe ein! Ius in re und ad rem darauf; und der alte Herr Scheinklug hat mir wohl zehnmal geſagt, attentus ad rem, das hieße = = (Er zeigt, als wenn er etwas in die Taſche ſteckte, und knöpft dieſelbe dichte zu.)

Hr. Zankmann. Thut ihr euer Beſtes, Martin! wir wollen ſie euch herzlich gerne gönnen. Uns iſt ſelbſt an dem baldigen Beſchluſſe der Sache gelegen.

Martin. Gut, ich will dem Herrn Richter ſchon zuſetzen. Wenn er doch nur bald käme! Herr

Scheinklug ſpazieret auch ſchon auf der Dielen, und wartet darauf.

Hr. Zierlich. Wenn uns der nur keine Mäuſe und Wirwar machet!

Hr. Zankmann. Ich glaube ſicher, er wird Nova im Kopfe haben. Denn das iſt ſowohl der Advocaten Weiſe, daß ſie noch einen ganzen Sack voll Nova auszukramen haben, wenn man meynt, daß die Sache ganz zu Ende iſt.

Martin. O, da will ich ihm ſchon einen Strich durch die ganze Rechnung machen?

Hr. Zierlich. Ihr?

Martin. Ich dächte!

Hr. Zankmann. Das ſoll mich doch verlangen.

Martin frölich. Heyſſa! da kommen ſie ſchon! Nur geſchwinde heraus, und ſorgen ſie für nichts!

(Herr Zankmann und Herr Zierlich gehen ab.)

Martin allein. Ich will dem Secretär ſchon was ins Ohr ſagen, daß das Urthel bald fertig werden ſoll.

Der fünfte Auftritt.

Der Richter. Der Secretär, und Martin.

Der Richter und der Secretär ſetzen ſich an ihren Ort; Martin läuft zum Secretär und ziſchelt ihm etwas ins Ohr: der Secretär winkt ja mit dem Kopfe.

Der Richter im Niederſitzen. Nun, der ſoll gewiß der Juſtiz nicht entkommen! Bis Japan und Mexico habe ich ihm Steckbriefe nachgeſchickt: irgendwo

gendwo wird er doch zu erhaſchen ſeyn. Aus der Welt kann er doch nicht laufen.

Martin verdrießlich. O, die verzweifelten Steckbriefe! darüber möchten wir ſelbſt von Haus und Hof laufen.

Der Richter beſtürzt. Wie ſo? Iſt etwan wieder was paſſiret?

Martin. Ja, was meynen ſie, daß die Uhr iſt? wenigſtens iſt ſie ſchon drey viertel auf 6: und um 6 Uhr, 24 Minuten geht die Sonne ſchon unter. Gleichwohl haben wir Gaſtrecht: und wenn die Sache vor Sonnen Untergang nicht abgethan iſt; ſo haben wir alle Mühe und Arbeit umſonſt gehabt, und müſſen noch dazu die Sporteln wieder herausgeben. Steht das wohl zu verantworten!

Der Richter. Ey, Martin! die Steckbriefe müſſen ja vorgehen; es war ſummum periculum in mora! Hängt man den Miſſethäter, wenn er fort iſt! Steckbriefe, Steckbriefe gehen vor alles.

Martin. Nein, Gaſtrecht geht vor Steckbriefe.

Der Richter ſpöttiſch. Wer hat euch das in den Kopf geſetzet? Martin! wer nicht weis, daß ihr den Juriſten aus der Schule gelaufen ſeyd, der kann es itzt erfahren. Criminalia gehen ja nach aller Welt Rechten vor.

Martin. Nein, Criminalia unterſucht man ex officio, und kriegt ſelten einen Pfifferling dafür. Darum gehören ſie zuletzt.

Der Richter bedachtſam. Ihr habt doch auch wahrhaftig Recht! Fiſcus poſt omnes. Nehmt

mirs nicht übel. Quandoque bonus dormitat Homerus.

Der Secretär. Nun, es iſt noch nichts verſäumet, wenn gleich was verſehen iſt. Wo wir nur noch eine halbe Stunde bis Sonnen Untergang haben, wie Martin ſagt, ſo können wir noch füglich zum Schluſſe kommen, Herr Richter! Wir müſſen ohnedieß, meinem Bedünken nach, zuerſt in Poſſeſſorio ſprechen, und das übrige, als res altioris indaginis & non ſtatim liquidabiles ad petitorium verweiſen. Was meynen Eure richterl. Hochweisheiten dabey?

Der Richter. Er hat ganz recht: Herr Secretär! das war auch ſchon ſo meine Meynung. Martin! ruft die Parteyen nur herein. (Martin geht ab.) Wie leicht iſt doch im Curſu Proceſſus was verſehen, wenn man alle Hände voll zu thun hat? Doch Tribonianus hat ja ſelbſt Schnitzer gemacht: wir ſind ja auch Menſchen!

Der Secretär. Ach! man kann alles per reſtitutionem brevi manu wieder helfen.

Der ſechſte Auftritt.

Die vorigen. Herr Scheinklug. Herr Zierlich. Herr Zankmann.

Der Richter. Parteyen! ihr ſollt concludiren.

Hr. Scheinklug ängſtlich. Ihro richterl. Großweisheiten! ich habe Noua.

Der Richter. Ich ſage, ihr ſollt concludiren!

Hr. Scheinklug. Bevor ich ad audiendam Sententiam acquieſciren kann; muß ich nachfolgende Exceptiones - - -

Der Richter. Die gehören ins Petitorium. Ich ſage, ihr ſollt concludiren: wir wollen in Poſſeſſorio ſprechen.

Hr. Scheinklug. Nachfolgende Exceptiones, als Doli, Metus, ſuggeſtionis - - -

Der Richter zornig. Sachwalter concludirt, ſage ich, oder wir praecludiren euch wahrhaftig! gar mit allen euren Ausflüchten auf ewig.

Hr. Scheinklug. Ich reſervire mir quaevis Competentia Juris & facti. - - -

Der Richter eifrig. Zum Teufel! die bleiben euch ja ſo! wer Henker will ſie euch nehmen? Halts Maul.

Hr. Scheinklug bückt ſich bis auf die Erde. Concludo.

Der Richter zum Zankm. und Zierlich. Und ihr?

Hr. Zankm. Wir verlaſſen uns auf unſer Recht, unſre gute Sache, und ſubmittiren uns zu einem gedeylichen Urtheil.

Der Richter. Nun, das mag ich leiden! Parteyen können nur wieder abtreten.

Sie nöthigen ſich lange wer vorgehen ſoll: als Scheinklug endlich vortritt; ſo geht ihm Zierlich zum Poſſen vor.

Der ſiebende Auftritt.

Das Gericht.

Der Richter. Nun was ſprechen wir gutes in dieſer kützlichen und höchſt intricaten Sache: Herr Secretär?

Der Secretär. Ich ſubmittire mich Eurer Richterl. Hochweisheit hohem Gutdünken: Nach dero Befinden.

Der Richter. Ja, nach meinem Befinden iſt die Sache ſo verworren, ſo neu, ſo undecidirt, daß ich faſt nicht recht weis, wie wir das Urtheil abfaſſen wollen.

Der Secret. Abfaſſen will ich es wohl, ſagen ſie mir nur ihr Concluſum.

Der Richter. Wir ſprechen doch nur in Poſſeſſorio?

Der Secret. Wie ſie befehlen.

Der Richter. Nun ja in Poſſeſſorio.

Der Secret. Und zwar ſummariiſſimo. (ſchreibt)

Der Richter. Recht ſo, ſummariiſſimo.

Der Secretär ſchreibt. Daß . . .

Der Richter. Was?

Der Secretär ſieht auf. Daß Kl. und reſpective - - -

Der Richter. Ja, ſie ſind ſchon bey dem Urtheln?

Der Secret. Nach Befehl. Ich dachte, ſie würden mir ſchon das Schema der Urtheil dictiren, daß ich es nur ſogleich extendiren, und ins Reine ſchreiben dürfte.

Der Richter. Ach nein doch! Wir wollen erſt ordentlich darüber herum votiren. Aber da haben wir nun keinen Aſſeſſorem; und der gehöret doch zu der Publication eines Urtheils. Wißt ihr was, Martin? ſetzt ihr euch ſo lange hieher: Ihr verſteht alle Tage ſo viel, als mancher jüngſte Aſſeſſor. (Martin ſetzt ſich) Gebt euer Votum zuerſt.

Mar-

Martin. Meiner wenigen Meynung nach thäten wir am beſten, wir ließen beyde Parteyen gewinnen, und erkennten, wie gebethen; ſo könnte ſich keiner von beyden Theilen darüber beſchweren. Sondern ſie kämen beyde zum Rechte.

Der Richter. Poſſen! ſo würden beyde Theile graviret, und würden ad remedia ſuſpenſiva greifen.

Martin. O, das würden ſie wohl bleiben laſſen, daß ſie ſich aufhenken ſollten.

Der Secret. Ach Martin, ihr wißt ein bißchen Latein, und wißt es doch nicht recht. Gleichwohl wollt ihr euch immer damit herum tummeln: und eure Erklärungen klappen doch oft, wie Fauſt aufs Auge.

Der Richter. Ey, er weis es ja, Hr. Secretär: er iſt nimmer recht klug. Er iſt ein mentecaptus, Groſſus und Groſſulanus. Aber ſage er mir ſeine Meynung. Was votiret er?

Der Secret. Meiner wenigen Einſicht nach, wäre des Martins Votum nicht ſo gar zu verwerfen. Nur kann es ſo crude nicht gelten. Wie wäre es, wenn wir Hrn. Scheinklug in die Poſſeſſ des quaeſtionirten Ziegenbocks intromittirten; weil er ihm doch vielleicht künftig, im Petitorio noxae, gegeben werden dürfte: und dem Hrn. Zierlichen den Beſitz der quaeſtionirten Braut zugeſtünden, bis Wiederbeklagter ein melius ius an ihr bewieſe, und ſich von allen ihm gemachten Inculpationibus befreyet hätte: zugleich auch in Eventum Succumbentiae, wenn Hr. Scheinklug an ſeiner Rechtfertigung erliegen ſollte, den Conſenſum patris dazu, ex officio eventualiter concedirten.

Uebrigens alle Exceptiones, replicas, duplicas, replicarum replicas, und triplicas ad Petitorium verwieſen. Mich dünkt, ſo erhielten beyderſeits Parteyen ein juſtes und gedeyliches Urtheil.

Martin frölich: Recht ſo, Herr Secretär! das meynete ich eben. Votiren ſie nur nicht, Hr. Richter! Wir haben die plurima majora! Eins, zwey: die meiſten majora!

Der Richter. Nein, der Herr Secretär hat Recht, und ihr Unrecht. Ich aber ſubſcribire ſeinem Voto; ſo haben wir die majora. Martin! ſogleich hohlet den Bock und die Jungf. Zankmannin aus dem Sequeſter; und laßt ſie ſodann alle ad audiendam ſententiam vortreten.

Martin. So? heißt der Depoſitus auch Sylveſter?

Der Richter. Was ſchierts euch? thut, was ich euch befohlen. Vobis parendi gloria relicta.

Martin eilfertig. So gleich ſollen ſie ad ſentiendam audientiam da ſeyn.

(Läuft ab.)

Der achte Auftritt.

Der Richter. Der Secretär.

Der Secret. So will ich nur das Interdictum quorum bonorum auf dieſen Fall extendiren: Herr Richter!

Der Richter. Ja, das thun ſie nur immer. Und wenn es nun publiciret wird, ſo halte er bey jedem Pun-

Puncte etwas inne. Ich will ſogleich einige Actus poſſeſſionis exerciren laſſen, damit es gleich in ſeine Activität kommt.

Der Secretär. Nach hohem Belieben.

Der Richter. Wenn doch die Parteyen nur kämen! Wann ich ein Urtheil publiciren ſoll; ſo iſt mir immer nicht anders, als ob mir ein Stein auf dem Herzen läge.

Der Secret. Vielleicht macht ihnen der Bock krumme Sprünge.

Der Richter. Der verfluchte Bock! der hat uns heute krumme Sprünge genug gemacht. Nun! da kommen ſie doch ſchon.

Der neunte Auftritt.

Die Vorigen. Hr. Scheinklug. Hr. Zankmann. Hr. Zierlich. Jungf. Suschen und Lieschen. (vier Kerl mit großen Stangen, worunter Johann iſt, haben ſie beyde in der Mitte) Martin mit dem Ziegenbock.

Lieschen ruft Hrn. Zankmann zu. Es hat alles ſeine Richtigkeit.

Der Richter. Ja, und jetzo ſoll in der Sache nach Recht und Billigkeit erkannt werden. Herr Secretär! leſe er das Urtheil clara voce, tono canoro, & articulato vor.

Hr. Scheinklug. Iſt es nicht erlaubt?

Der Richter. Nichts, nichts. Leſe er, Hr. Secretär!

Der Secret. ſteht auf und lieſt. Concluſum! In Sachen Herrn Scheinklugs, Klägers und reſpective Wiederbeklagten an einem, und Hrn. Zankmanns, procuratorio Nomine Herrn Zierlichs, Beklagten, und reſpective Wiederklägers, andern Theils, in puncto Noxarum, und Sponſaliorum cum annexis, wird hiemit in Poſſeſſorio ſummariiſſimo für Recht erkannt: nachdemmahlen beyde Theile weidlich hierüber vernommen worden, und ihre Gerechtſame pleniſſimis beygebracht; auch die quaeſtionirte Jungf. Braut, zu Verhütung aller Diſordrium bishero in depoſito wohlverwahrlich gehalten, auch der noxaliſche Bock bis jetzo gebührlich verarreſtiret worden; und nunmehro aus den Acten ſo viel zu befinden, daß beyde Theile forderſamſt in den Beſitz des eingeklagten zu ſetzen: als wird hiemit Herrn Scheinklugen als Convenienten und Reconvenienten, ſothaner mehrgedachter Bock hiemit in die Poſſeſs gegeben = = =

Der Richter. Halte er ein wenig inne! Martin! übergebt Herrn Scheinklug den Bock zu ſeinem beſtrechtlichen Beſitze.

Martin giebt Hrn. Scheinklug den Strick, woran er den Bock hält, in die Hand.

Scheinklug verdrießlich. Nun, wenns ſo ſeyn ſoll! Qui Praetore auctore poſſidet, iuſte poſſidet.

Der Richter. Nun weiter: Herr Secretär!

Der Secret. Dahingegen aber wird Herrn Zierlichen, Convenienten und Reconvenienten gleichergeſtalt die Poſſeſs an der Jungf. Zankmanninn, als ſeiner colorirten Braut, verſtattet und eingeräumet: wie denn auch der bisher frivole von ihrem Herrn

Vater

Vater denegirte Conſens hiemit eventualiter, und in beßter Kraft Rechtens, ex officio & poteſtate iudicii ſuppliret, und concediret wird. = = =

Der Richter. Halte! halte! = Nun, Jungfr. Zankmanninn, und Hr. Zierlich! Fort! gebet euch die Hand, küßt euch; und verwechſelt die Ringe! Ich wünſche ihnen beyderſeits eine baldige und vergnügte Hochzeit.

Hr. Zierlich. Ganz gerne!

Jungf. Suschen. Ich bin ihnen unendlich für alle dieſe Güte verbunden. (unterdeßen geben ſie ſich die Hand, küſſen ſich, und wechſeln die Ringe.)

Der Secret. Alle übrige aber, dieſem oder jenem Theil fernerweitig zuſtehende Jura, actiones, beneficia, privilegia, immunitates, exceptiones, und wie ſie ſonſt Namen haben können oder mögen: werden beyderſeits Parteyen hiemit ohne praejuditz ungekränkt vorbehalten und reſerviret: jedoch dieſelbe damit ad petitorium, und künftigern Ausführung verwieſen: auch hiemit dieſes Gaſtrecht beſchloſſen.

Martin macht bey dieſen Worten ein frölíches Geſicht, und thut einen Freudenſprung!

Der Secret. Alles von Rechtswegen. Actum & concluſum Schöppſtädt den 1ſten Aprill jetztlaufenden 1744ten Jahres.

Martin indem der Secretär noch lieſt. Zum Henker! Was iſt haußen? Ich glaube es ſteigt ein Regiment Dragoner die Treppe hinauf; ſo klingen die Eiſen.

Der zehnte Auftritt.

Die vorigen. Die Scharwache. Ihr Führer.

Der Führer. Iſt hier jemand der Scheinklug heißt. (der Richter, der Secret. und Martin erſchrecken heftig.)

Scheinklug dreiſt. Ja, mit Ehren; das bin ich.

Der Führer. Das iſt mir lieb, daß ich ſie kennen lerne: kommen ſie mit.

Scheinklug. Wer? ich?

Der Führer. Ja freylich!

Scheinklug. Was ſoll ich?

Der Führer. Das ſoll ihnen auf der Bürgerſtube weitläuftig genug geſagt werden.

Scheinklug. Ich! nach der Bürgerſtube? Martin! ſogleich hohlt mir einen Notarium: ich proteſtire, appellire, ſupplicire, leuterire gegen alles was mit mir vorgenommen wird.

Der Führer. Dazu haben wir weder Zeit, noch Befehl. Nur mit! ich nehme keine Appellationes an!

Scheinklug ängſtlich. Herr Secretär! ſo ſetze er wenigſtens meine Appellation ad Acta. Mein Haupt=Gravamen gründet ſich in tit. ff. ne vis fiat ei. Man ſtöret mich in Verfolgung meiner Gerechtſame.

Der Führer. Herr! wollen ſie mit gute mit: oder nicht? Leute, faßt an!

Einer von der Wache. Wem gehöret der Bock?

Martin furchtſam. Fürs erſte dem Herrn Scheinklug.

Die Wache. Nun gut, ſo wollen wir ihn mitnehmen. So darf er wenigſtens auf acht Tage nicht für ſeine Beköſtigung ſorgen. (nimt ihn beym Stricke)

Der

Der letzte Auftritt.

Der Führer der Scharwache. Der Richter. Martin, und des Richters Leute.

Der Richter. Ihr lieben Leute! wißt ihr auch was ihr thut, daß ihr in einer fremden Gerichtsbarkeit exequiret?

Der Führer. Wir haben Ordre bekommen, Herrn Scheinklug in die Bürgerſtube zu hohlen. Alles, was wir thun, das thun wir auf obrigkeitlichen Befehl.

Der Richter. Aber: was hat der gute Mann verbrochen, daß eine hohe Obrigkeit ſo mit ihm verfahren läßt?

Der Führer. Fragen ſie noch darnach? Das werden ſie ja ſo gut wiſſen; als ich es ihnen ſagen kann.

Der Richter. Nein; wenn ich ſchwören ſollte: ſo wüßte ich nicht, daß der ehrliche Mann ſich nur mit einer Mine gegegen jemand ſollte vergangen haben.

Der Führer. Er hat ja die Fr. v. Eigenſinn heute morgen die Treppe hinunter ſchmeißen laſſen; da ſie zu ihnen gewollt.

Der Richter beſtürzt. Hr. Scheinklug?

Der Führer. Ja, ſie hat es aus ſichern Nachrichten erfahren.

Der Richter. Nun, ſo geht! ich habe nichts weiter mit ihm zu thun.

(Die Scharwache geht ab, ſie und des Richters Leute drohen ſich einander mit fürchterlichen Minen.)

Der Richter zu ſeinen Leuten. Nun wahrhaftig! eher hätte ich des Himmels Einfall vermuthet, als, daß in des Scheinklugs ehrbarem Rocke ein ſolcher Galgenvogel ſollte geſteckt haben. Mir meine Gönnerinn, meine Patroninn, meine Mäcenatinn von der Treppe ſchmeißen zu laſſen, da ſie zu mir will! Das iſt ein inpardonnables Delictum. So will ich denn meine Hausgerichtsbarkeit verkaufen, verſetzen, verpachten, verſchenken, wie ich ſie aufs beſte los werden kann. Es iſt nichts, als eitel Verdruß bey dem Proceßiren und Gerichthalten. Das alte Sprüchwort bleibt doch wohl bey vielen wahr: Juriſten, böſe Chriſten; und proceßiren heißt vexiren.

J. T. Q.

Ende dieſes Luſtſpiels.

Mahomed der IV.

ein Trauerſpiel.

❀ ❀ ❀

Perſonen dieſes Trauerſpiels:

Mahomed der IV. türkiſcher Kaiſer, ein Herr von 14 Jahren.

Kioſem ſeine Großmutter.

Roxellane ſeine Mutter.

Selim der Großvezier

Der Mufti.

Soliman Aga, des Kaiſers Hofmeiſter, Obriſter der Verſchnittenen des neuen Serails.

Bektas, Aga der Janitſcharen.

Oſman, Aga der Jchloganen.

Oglar Obriſter der Verſchnittenen des alten Serails.

Murat des Selims Vertrauter.

Ein Officier.

Einige Türken.

Die Handlung geht in einem Saale des Schloſſes zu Conſtantinopel vor, und hebt ſich um Mitternacht an, und währet bis an den Morgen.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Kioſem, Bektas, Osman, Oglar.

Kioſem.

Ihr Freunde, daß ihr auch ſo gar um Mitternacht
Hieher beſchieden ſeyd; hat die Gefahr gemacht,
Die über meinem Haupt, und euren Scheiteln ſchwebet.
Seht wie die Kaiſerinn nach unſerm Falle ſtrebet!
Uns, die wir für das Reich, für ſeine Ruh gewacht,
Uns drohet man den Tod; wo ihr nicht Anſtalt macht.
Ihr Freunde, noch ein Tag, ſo ſind wir ſchon verlohren!
Uns hat der Spahis Heer den Fall, den Tod geſchworen.
Drum rathet! Bektas ſprich: ſo ruhen wir allein,
Des Feindes Hinterliſt beförderlich zu ſeyn?
Hier ſehet ihr mein Herz, ich hab euch nichts verborgen.

Bektas.

Bleib, Fürſtinn, außer Furcht, du haſt nichts zu beſorgen,
So lange Bektas noch den Säbel führen kann,
Mein Anſehn ſtehet feſt; mich ſcheuet jedermann,
So bald man mich nur nennt, ſo muß der Spahis weichen,
Er fürchtet ſich zu ſehr vor meinen ſtarken Streichen.
Beſinne dich einmal: ward nicht deſſelben Macht
Durch meinen Arm bereits zu ſchnöder Flucht gebracht?
Gedenke, daß ſich noch bey muntren Janitſcharen
Die Macht und Tapferkeit, ſo wie vor dieſem paaren.

Dein Wink iſt ihr Befehl; ſie ſind dir noch getreu,
Kioſem ſorge nicht, als obs unmöglich ſey,
Den uns gedrohten Fall auf unſern Feind zu lenken,
Wir dörfen nur an ihn als einen Flüchtling denken.

Kioſem.

Das iſt mir wohl bewuſt.

Bectas.

Was ſcheint dir denn ſo ſchwer?

Kioſem.

Wenn nur das Eilen nicht anjetzt ſo nöthig wär,
Der drohenden Gefahr mit Nachdruck vorzubeugen,
So könnt ein furchtbar Heer ſich ihm zum Schrecken zeigen.
Doch da der Morgen ſchon uns unſern Fall beſtimmt,
So ſagt, woher man Rath, woher man Hülfe nimmt?
Den tapfern Janitſchar vom Kriege zu berufen,
Das ſind zu unſerm Tod gewiß die erſten Stufen.
Eh er zugegen iſt, dringt man ſchon auf uns ein,
Drum muß geſchwinde Liſt nur unſre Zuflucht ſeyn.
Mein Oglar was räthſt du?

Oglar.

Wenn uns die Janitſcharen
Durch Treu und Tapferkeit vor fremder Macht bewahren,
So ſind wir ſicher gnug: doch urtheilſt du gar wohl,
Daß man geheime Liſt zu Hülfe rufen ſoll.
Der kürzeſte Verzug wird uns ins Unglück bringen:
Viel eher wird die Liſt als die Gewalt gelingen.
Die Macht erfordert Zeit und iſt ſehr zweifelhaft.
Oft ſiegt der Freunde Wuth, auch bey geſchwächter Kraft;
Noch mitten in der Flucht Aus dieſem kannſt du ſchließen,
Das wir geheime Liſt zum Schutz ergreifen müſſen.
Sie bricht auf einmal los, und wirket öfters mehr,
Als Waffen und Gewalt, und als das ſtärkſte Heer.
Du wagteſt Kind und Freund, dein Sohn mußt ſelbſt erblaſſen
Was hält dich denn zurück, den ſtrengen Schluß zu faſſen,
Daß, uns zur Sicherheit, dein Enkel untergeh?

Kioſem.

Er ſterbe! wenn ich uns dadurch nur mächtig ſeh!

Oglar.

Oglar.

So nimm denn heute noch den Kaiſer ſelbſt gefangen,
Sprich, ſeine Sicherheit ſey einzig dein Verlangen;
Sprich, daß ein kühner Feind ihn zu ermorden denkt,
Und daß die Liebe dich zu ſolchem Schluſſe lenkt.
Iſt dieſes nun geſchehn, iſt er in deinen Händen;
So kannſt du alles leicht auf deinen Vortheil wenden.
Ja tödteſt du ihn gar und hebſt an ſeiner ſtatt
Den Bruder auf den Thron, den er beſeſſen hat:
So iſt der Feinde Trotz geſchwächt, und überwunden,
Und du haſt einen Weg zum Kaiſerthum gefunden

Kioſem.

Der Rath iſt klug erdacht: doch Osman, was meynſt du?

Osman.

Ließ mir gleich dein Befehl die Rede noch nicht zu,
So würd ich dennoch nicht aus Treue länger ſchweigen:
Du Bektas wählſt die Macht; doch Oglar kann dir zeigen,
Daß öfters die Gewalt für uns ein Fallſtrick iſt.
Und du verwirfſt die Macht und rähtſt allein die Liſt:
Doch Oglar, oft vermag uns keine Liſt zu ſchützen,
Wenn nicht Gewalt und Volk, den Anſchlag unterſtützen.
Auch hierin irrt dein Rath, wenn er von uns begehrt,
Daß man den Mahomed, den doch ganz Stambol ehrt,
Den unſre Freunde ſelbſt noch über alles ſchätzen,
Noch heute, heute noch des Thrones ſoll entſetzen.
Zwar ſeh ich, daß dein Rath uns einen Vorwand beut,
Doch, Oglar, zeig uns auch des Rathes Möglichkeit.
Wird Roxellane wohl uns dieſen Vorwand glauben?
So leicht läßt ſich das Volk nicht ſeinen Kaiſer rauben:
Da noch in ſeiner Bruſt die größte Treue lebt,
Der Mufti und Vezier voll Eifer widerſtrebt,
Und uns das Anſehn fehlt, des ſie ſich rühmen können.

Kioſem.

So, Oglar, würden wir in das Verderben rennen,
Könnt uns kein andrer Rath dem Untergang entziehn:
Wir müßten Stadt und Land, und Kron und Zepter fliehn.

Osman.

Sprich, wird nicht dieſe That des Pöbels Zorn erregen?
Wird ihn nicht Selims Wort noch heftiger bewegen
Wenn er den Kaiſer ſollt in unſern Händen ſehn?
Ich hör ihn wie er klagt: das Reich muß untergehn,
Weil ſelbſt ſein Oberhaupt, in ſeines Schloſſes Mauern
Verkauft, verrathen iſt. Er wird das Volk bedauren.
O! möchte dieſer Fall nicht auch dein Unglück ſeyn!
Ja, nimmt er erſt durch Furcht den leichten Pöbel ein;
So kann er unvermerkt ſein Herz zur Rachgier leiten,
Und uns durch ſeine Wuth, Schmach, Fall und Tod bereiten.
Geſchenk und Schmeicheley rührt Selims Großmuth nicht,
Sein ſtrenger Heldenmuth, den nie ein Schrecken bricht,
Wird weder Macht noch Trotz, noch Drohn noch Zwang erweichen:
Drum ſterb er heute noch ::: ja ja er muß erbleichen!
Verlangſt du, Kaiſerinn frey von Gefahr zu ſeyn.

Kioſem.

Dein Vortrag, Osman, hat in Wahrheit groſſen Schein:
Allein wie ſchwer iſts nicht, ſolch einen Mann zu fangen,
Um deſſen tapfres Haupt viel Siegeskränze prangen;
Der jeden Unterthan durch Mildigkeit gewinnt,
Der klug und liſtig iſt, der ſtündlich ſorgt und ſinnt,
Den Fall vom Mahomed und von ihm ſelbſt zu kehren;
Den Bürger und Soldat gleich ihrem Kaiſer ehren.

Osman.

Du weiſt, mit Lieb iſt ihm ein jeder zugethan:
Und dieſe Liebe macht das man ihn ſtürzen kann.
Schreib einen falſchen Brief, ſchreib ihn in fremdem Namen;
Bemühe dich die Hand des Günſtlings nachzuahmen:
Den Roxellanens Huld nach ihm vor andern ſchätzt.
Der Inhalt dieſes Briefs werd etwan ſo geſetzt:
„Ach Fürſtinn! Selim hat die Bürgerſchaft erreget,
„Weil ihn des Volkes Gunſt zur Meuterey beweget.
„Die Fürſtinn ſiehts und traut, ſie zweifelt, doch ſie glaubt:
„Und ſo wird uns der Feind und ihr der Schutz geraubt.

Sieht

Sieht nun das Volk den Stahl auf ſeinen Selim ſchärfen;
So wird es Zorn und Haß auf Roxellanen werfen.
Brichſt du mein Bektas dann mit deinen Völkern los,
So iſt dein Sieg gewiß, der Feind von Hülfe bloß,
Und unſre Sicherheit, und Ruh und Macht erhalten.
Ich ſeh den Kaiſer ſchon durch unſre Fauſt erkalten,
Dich ſeh ich auf dem Thron, die Feinde voller Schaam,
Ja Roxellanen ſelbſt voll Furcht, voll Angſt und Gram,
Gefeſſelt und gebückt zu deinen Füſſen liegen;
Dich aber über Neid, Gefahr und Unglück ſiegen.

Bektas.

Dein Rath iſt vortheilhaft, doch nicht von Fehlern frey,
Denn Roxellanen wohnt zu viele Klugheit bey.
Vermag auch dieſe Schrift den Argwohn zu erwecken:
So wird ſie doch den Haß ſo lange noch verſtecken,
Bis daß ſie Selims Herz, mit Vorſich ausgeſpürt.
Sieht ſie, daß ſeinen Geiſt die Herſchſucht nie verführt;
Sieht ſie ihn ſonder Fehl: ſo dörfen wir nur denken,
Sie werd ihm ihre Gunſt gedoppelt wieder ſchenken.

Osman.

Ja, Bektas, du haſt recht, und mehr vorher geſehn,
Und beſſer überlegt, als von mir ſelbſt geſchehn.
Allein, wie können wir den Selim leichter ſtürzen?
Sprich ſelbſt, wie können wir ſein ſchädlich Leben kürzen?
Es könnte zwar geſchehn, wenn man ihm eine Schrift,
Die Stambol wütend macht, die Machmeds Tod betrifft,
Zu unterzeichnen giebt. Sollt er die unterſchreiben,
So würde Schmach und Tod ihm zur Belohnung bleiben.
Allein, gedenkſt du wohl er geh es willig ein?
Nein, nein, ſein harter Sinn wird nicht zu beugen ſeyn.

Bektas.

Man beug ihn mit Gewalt! Ein unverhoftes Schrecken
Kann oft die gröſte Furcht dem ſtärkſten Geiſt erwecken.
Man ſchreck ihn durch den Tod, man zucke gar das Schwerdt,
Wenn er dem wiederſtrebt was man von ihm begehrt:
So wird ſich die Natur in ſeinem Herzen regen,
Die Todesfurcht wird ihn zur Unterſchrift bewegen.

Kioſem.
Dein Raht gefällt mir wohl, und ſchenkt mir Kron und
Reich,
Euch aber Macht und Ruhm. Du, Osman, geh ſo gleich,
Laß einen Ichlogan zum Selim ſich verfügen,
Der ihn nach Hofe ruft.

Osman.
Ich folge mit Vergnügen.

Der andere Auftritt.

Kioſem, Bektas, Oglar.

Kioſem.
Ich ſeh bereits mein Glück in ſchönſter Blüthe ſtehn.
So muß der Feinde Rath, durch den ich untergehn,
Durch den ich fallen ſoll, mir zur Erhöhung nützen;
Und wieder ihre Wuth, ihr wildes Raſen ſchützen.
Doch was erdenkt man wohl, das wider ſolchen Mann,
Den jeder liebt und ehrt, den Haß erwecken kann?

Bektas.
Laß ihn der Zölle Laſt durch neue Gaben mehren,
So wird ſich Lieb und Gunſt in Zorn und Haß verkehren.
Laß ihn dem Janitſchar den halben Sold entziehn
So murrt das freche Volk, verfolgt und ſtürzet ihn:
Und willigt er zugleich in Mahomeds Verderben,
So wird ihm dieſer Schluß des Hofes Haß erwerben.

Kioſem.
Wohl dem! der in der Wahl der Freunde nie gefehlt!
Wohl mir! daß ich in euch den beſten Rath gewählt.
Durch euren Rath allein kann ich den Thron beſteigen;
Nun muß ſich der Euxin vor meinen Zepter neigen;
Egypten fröhnet mir; mir iſt der Tartar-Chan
Der Grieche, der Barbar, und Syrer, unterhan.
O froher Augenblick! was ſchenkſt du mir für Kronen,
Sprecht, Freunde! kann ich euch für euren Dienſt be-
lohnen?

Oglar.

Oglar.

Es iſt noch viel zu früh, daß ſich dein Herz erhebt,
Da Mahomed noch herrſcht, der Großvezier noch lebt.
Des Todes Engel muß erſt dieſe beyde fragen,
Wie ſie gelebt, geglaubt, eh du kannſt Kronen tragen.
Drum Fürſtinn, ſey ſogleich auf Selims Tod bedacht,
So bald die Unterſchrift ihn ſtrafenswürdig macht.

Kioſem.

Wohlan! dein Säbel ſoll ſein Haupt vom Rumpfe trennen.

Bektas.

Kioſem, kannſt du nicht die falſche Furcht erkennen,
Die Oglars Herz erfüllt? Was nützt uns Selims Tod?
Er mehret die Gefahr, die unſerm Haupte droht.
Wie grauſam wird das Volk an uns den Mord nicht rächen!
Auf uns vermag allein ſein Wüthen loszubrechen,
Und ſein entflammter Grimm, ſein Toben und ſein Dräun
Wird uns weit ſchädlicher, als Selims Leben ſeyn.
Und zeigen wir ihm gleich was Selim unterſchrieben,
So folgt ſein Eifer doch den aufgebrachten Trieben:
Denn weil des Pöbels Gunſt für Selims Unſchuld ſpricht,
Weil wir es ihm gezeigt, erbittert es ihn nicht.
Kioſem, folge mir; ſonſt kann ich dich nicht ſchützen:
Nicht wir; des Volkes Haß muß Selims Blut verſpritzen!

Oglar.

Ich fürchte, wenn der Feind durch unſre Schuld entrinnt,
Daß Ketten, Schmach und Tod des Fehlers Rächer ſind.

Bektas.

Wie furchtſam iſt dein Rath! itzt kann man deutlich ſehen,
Du ſeyſt allein gewohnt mit Weibern umzugehen.
Ein edles Männerherz verbindet Muth und Kraft:
Du aber liebſt Betrug, der Weiber Eigenſchaft.
Wie man ſich an den Feind in ſchweren Waffen wagen,
Wie man recht kämpfen ſoll, wie man die Feinde ſchlagen,
Und überwinden muß, das iſt dir unbekannt.
O hätteſt du mit mir die ſchnöde Furcht verbannt!

So würdeſt du der Macht der Janitſcharen trauen:
Du würdeſt unſer Glück auf ihre Hülfe bauen.

Oglar.

Ich weis von keiner Furcht und ſcheue keinen Feind;
Wie groß und fürchterlich und mächtig er auch ſcheint:
Ließ mich die Ehrfurcht nur das Schwerdt zur Rache zücken,
So ſollteſt du = =

Kioſem.

Halt ein! ihr müßt den Zorn erſticken,
Sonſt ſtört ihr unſer Glück durch angeglommnen Zwiſt,
Der nur durch ſeine Wuth dem Feinde nützlich iſt;
Dem Feinde, welcher uns den Untergang geſchworen.
Ach! ſtürzet ihr euch ſelbſt, ſo bin auch ich verlohren:
Und ſo ſind Fall und Tod des Streits gewiſſer Lohn.
Was hör ich? welch Geräuſch? vielleicht kömmt Selim ſchon.
Drum geh ich, Oglar, komm: du aber ſollſt verweilen,
Und ihm, wenn er erſcheint, von mir Befehl ertheilen,
Daß er ſich unterſchreibt.

Der dritte Auftritt.

Bektas. Der Hauptmann von der Wache.

Bektas.

Ja ja, doch mir zu gut;
Denn ein erhabner Geiſt, ein wahrer Heldenmuth
Kann nur nach Macht und Ruhm und hohen Dingen
ſtreben.
Ich wünſche mir den Tod, wenn ich mich nicht erheben,
Und wenn ich nicht gekrönt ein Volk beherrſchen kann.
Die Richtſchnur nehm ich ſelbſt bey meinem Lieben an:
Nur eine Kaiſerinn kann mich zur Liebe zwingen;
Nur Roxellanens Blick kann mich ins Feuer bringen,
Und weil des Reichs Geſetz den edlen Trieb verbeut;
So wird es abgeſchafft: und wers zu rächen dräut,
Der ſoll durch dieſen Stahl von meinen Händen ſterben.

(Bektas ſetzet ſich und ſchreibt.)

Der

Der vierte Auftritt.

Selim. Bektas. Der Hauptmann.

Selim.

Nun, Selim! iſts zu ſpät, du eilſt in dein Verderben.
Ach! flieheſt du den Tod ſo muſt du untreu ſeyn = =
Mein Unglück kränkt mich nicht: du Kaiſer, du allein
Erregſt in meiner Bruſt die Größe meiner Schmerzen.
Wie geht mir nicht dein Tod = = dein früher Tod zu Herzen!
O Unglück! das mein Arm nicht mehr verhindern kann = =
O Himmel! O Prophet! nehmt euch des Kaiſers an = =
(Bektas erblickt ihn.)
Ach unglückſelger Fürſt! O wenn das Schickſal wollte,
Daß dich mein treues Blut dem Tod entreißen ſollte;
So würdeſt du ſo gleich durch meinen Tod befreyt,
Ich ſtürbe voller Luſt für deine Sicherheit.

Bektas.

Mich reizt die Ungeduld nach ſeinem Schmerz zu fragen:
Wie? Selim, kann ein Mann, wie du, ſo ängſtlich klagen?

Selim.

Was? Bektas, du biſt hier, und haſt mich angehört?
Was mich zum Klagen zwingt, was meine Ruhe ſtört,
Iſt eure Hinterliſt. Wie? ohne zu erröthen,
Sucht eure Mordbegier den Mahomed zu tödten?
Ihr, denen er ſo oft durch ſeine Huld genützt!

Bektas.

Weil ſich des Reiches Wohl nicht auf den Kaiſer ſtützt:
So klagſt du ſonder Grund. Jetzt ſind der Türken Staaten
Durch Zwietracht, Neid und Krieg in harte Noth gerathen.
Wie hält ein ſchwaches Kind denn ihren Fall zurück?
Auf einer ſtärkern Fauſt beruhet Sieg und Glück.

Selim.

So, ſo verrathen ſich des Herzens falſche Tücke!

Bektas.

Was? Tücke? nein du irrſt; ich weiche dem Geſchicke.

Iſt nicht das Vaterland dem Kaiſer vorzuziehn?
Wie? ſoll der Bürger Treu ſich nicht mit Macht bemühn,
Des Vaterlandes Ruh und Wohlfarth zu erhalten?
Muß gleich das Oberhaupt für deſſen Heil erkalten.

Selim.

Verräther! heißt das treu? Gebeut das Eid und Pflicht?
Wie? Tieger, rührt dich denn des Kaiſers Tugend nicht?

Bektas.

Ich habe deinen Stolz nun lang genug gehöret,
Ließ, wie des Divans Schluß die Zöll und Gaben mehret,
Wie man den ſtarken Sold des Janitſchars verkürzt,
Wie man den Mahomed, aus Noth, vom Throne ſtürzt.

Selim.

Der Divan, ohne mich?

Bektas.

Ja, Selim, er verlanget
Daß du dieß, weil daran des Kaiſers Wohlfahrt hanget,
Gleich unterſchreiben ſollſt.

Selim.

Mich zwingt der Divan nicht!

Bektas.

Kioſem will es auch, und wer ihr widerſpricht,
Erblaßt durch meinen Stahl.

Selim.

Ohn unſers Kaiſers Wiſſen,
Und ohne meinen Rath, kann niemand was beſchließen.

Bektas.

Du wiederſtrebſt umſonſt, die Kaiſerinn gebeut:
Sie ſucht der Bürger Wohl, und unſre Sicherheit.

Selim.

Geh, ruf die Kaiſerinn: ſonſt kann ich dir nicht glauben;
Sie wird ja Kron und Reich nicht ihren Enkel rauben.

Bektas.

Gut, ich gewehr es dir, nur trotze nicht das Glück,
Entfliehen kannſt du nicht, die Macht hält dich zurück.
Nun biſt du nicht mehr frey, nun mußt du dich entſchließen:
Sonſt wirſt du dieſen Trotz mit deinem Blute büſſen.

Der

Der fünfte Auftritt.

Selim. Der Hauptmann.

Selim.

O! Selim hat noch nie aus Furcht den Tod geſcheut;
Er ſtirbt fürs Vaterland, aus Treu und Redlichkeit.
Er will ſein treues Blut mit größter Luſt verſpritzen,
Vermag mein Untergang dem Kaiſer nur zu nützen.
Allein was hilft es doch, daß man ſich treu erzeigt?
Die Bosheit, die nunmehr zur höchſten Staffel ſteigt,
Macht daß die Mütter ſelbſt nicht ihrer Kinder ſchonen!
Kioſem, deren Sinn mit Purpur und mit Kronen,
Aus Ehrſucht ſchwanger geht, ermordet ihren Sohn;
Der Enkel herrſcht nach ihm, und ſie begehrt den Thron:
Drum ſoll auch dieſer Fürſt der Herrſchſucht Opfer werden.
O heiliger Prophet! entreiß mich dieſer Erden!
Wo toller Laſter Brut die ſchnöde Herrſchaft führt,
Und wo man keine Treu bey deinem Volke ſpürt.
Doch nein, erhalte mich! laß mich die Bosheit fällen,
Laß mich durch deinen Schutz das Reich in Ruhe ſtellen.
Sieh, man verlangt von mir, daß ich durch neuen Zoll
Das hart gepreßte Volk noch härter drücken ſoll.
Man raubt den halben Sold den kühnen Janitſcharen;
Ein Volk, das wenn es zürnt, ſein Blut ſelbſt nicht zu ſparen,
Und wanns beleidigt wird vor Zorn zu wüten pflegt.
O Bosheit! O Betrug! Mir wird auch auferlegt,
Die ſonſt getreue Fauſt durch Meyneid zu beflecken,
Und wider meinen Herrn voll Blutdurſt auszuſtrecken.
Man ſchreckt mich durch den Tod, geh ich nicht alles ein:
Kann jemand mehr beſchimpft, und mehr beleidigt ſeyn!

Der Hauptmann.

Dein Unglück rühret mich; dein Klagen iſt gegründet.
Die Regung, die dein Herz, dein treues Herz empfindet,
Beſiegt die falſche Bruſt. Herr, räche dich durch mich.

Selim.

O Ausbund ſeltner Treu! Nein, Freund, erhalte dich

Zur Rache deines Herrn. Ich ſelber muß mich rächen,
Der Schimpf entflammet mich. Ich ſoll die Treue brechen.
Man zwingt mich zum Verrath! O unerhörte Schmach
O Schande, der nichts gleicht! Auf, Selim! laß nicht nach,
Bis daß dein Mordgewehr des Bektas Bruſt durchwühlet,
Bis dein entflammter Zorn ſich durch ſein Blut gekühlet.
Doch wo iſt dein Gewehr? O Zwang, O Grauſamkeit!
O Ehrfurcht! die mir hier bewehrt zu gehn verbeut.
Nun Selim, was für Rath = = Stirb nur = = doch nein = =
dein Leben
Muß itzt dem Mahomed die Krone wiedergeben.
Umſonſt = = es iſt zu ſpät, da du gefangen biſt.

Der Hauptmann.

Auf, Selim! faſſe dich, dich rettet eine Liſt,
Die man erſinnen muß: ich will mich ſelbſt bemühen
Die Wache die mich liebt, vom Meyneid abzuziehen.

Selim.

Dein Anſchlag iſt zu ſchwer, und fordert lange Zeit.

Der Hauptmann.

So unterſchreibe denn; weil dirs die Noth gebeut.
Du kannſt ja gleich darauf des Kaiſers Rettung wagen:
Will dir der Himmel nur den Beyſtand nicht verſagen.

Selim.

So hilf mir Mahomed! und ſchütze deinen Knecht.
Du rächeſt mich und dich, und ſchaffſt uns beyden Recht!
Dieweil man deine Macht und deine Schwachheit kränket,
Wenn man dem Mahomed den Thron zu rauben denket;
Mir wenn durch deinen Schutz mein Arm den Feind beſiegt
Der voller Sicherheit im Laſterſchlamme liegt.

Der ſechſte Auftritt.

Kioſem. Bektas. Selim. Der Hauptmann.

Kioſem.

Nun, Selim, willſt du dich zur Unterſchrift bequemen?

Selim.

Ja Fürſtinn, aber ſprich: wie dieſes Unternehmen,

Wie dein gegebner Rath dem Reiche nützen ſoll?
Wird nicht des Kaiſers Fall, wird nicht der neue Zoll,
Des aufgebrachten Volks grauſame Rach entzünden!
Und ſie mit aller Wuth des Janitſchars verbinden,
Da der entzogne Sold ſein Feuer rege macht?

Kioſem.

Ich habe der Gefahr, mein Selim, nachgedacht,
Und klüglich vorgebaut.

Selim.

Wohlan! ſo will ich ſchweren,
Bey dir, o Mahomed, bey dir, den wir verehren,
Ich ſuche, was das Reich in ſichre Ruhe ſetzt.

Kioſem.

Ach Selim, ach wie hoch wirſt du von mir geſchätzt,
Daß du fürs Vaterland ſo ungemeine Liebe
Und edle Sorge trägſt. O folge dieſem Triebe!
O folg ihm fernerhin; ſo wird es glücklich ſeyn.
Denn wo ein Selim wacht, ſchleicht ſich kein Unglück ein.
Geh, Selim! es iſt Zeit, die Ruhe zu genieſſen,
Die tiefe Nacht befiehlt, daß wir den Rath beſchlieſſen.

Der ſiebende Auftritt.

Kioſem. Bektas. Der Hauptmann.

Kioſem.

Nun, Bektas, folge mir: dann eile nach der Stadt,
Verſammle wen du kannſt, und wer nur Waffen hat;
Dem Volke gieb die Schrift gleich mit dem nächſten Morgen.

Bektas.

Ich will was du gebeutſt mit allem Fleiß beſorgen.

Ende des erſten Aufzuges.

* *

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Bektas und ein Türk.

Bektas.

Du weiſt was man verlangt; ſo öffne denn den Garten:
Ich eile gleich dahin die Fürſtinn zu erwarten.
Wer hätte ſolche Furcht dem Osman zugetraut;
Dem Osman, den man ſonſt ſo tapfer fechten ſchaut?
Er fordert Selims Tod, ihn ſchreckt des Feindes Leben:
Er rächt Kioſems Flucht, ich muß ihm Beyfall geben
Sonſt giebt man mir gar Schuld, ich liebte den Verrath
O daß uns Osman doch ſo früh geſprochen hat.
Auf! geh, ich folge dir ⸗ ⸗

(der Türk geht ab.)

doch nein, ich will verweilen:
Des Kaiſers Mutter ſcheint recht auf mich zuzueilen.
Welch ein erhabner Geiſt bewohnet ihre Bruſt!
Ihr Anblick rührt die Bruſt mit Unſchuld voller Luſt:
Sein Stral iſt ſtark genug mein Auge zu entzücken;
Die Mienen ⸗ ⸗ aber wie? wie muß ich ſie erblicken?
Betrübniß Furcht und Gram verdunkeln ihr Geſicht,
Das ſonſt ſo liebreich lacht.

Der andre Auftritt.

Bektas. Roxellane. Murat.

Roxellane.

Ach! Selim rief mich nicht,
Droht ihm nicht die Gefahr ⸗ ⸗

Murat.

Dein Schmerz darf ſich nur legen.

Er

Er ſchützet == doch ich ſchweig; denn Bektas iſt zugegen.
Bezwinge deinen Zorn

Roxellane.

O Zwang! ich muß es thun
Wie? Bektas pflegt man nicht, um Mitternacht zu ruhn?
Und dich erblickt man hier? wer hat Befehl gegeben;
Daß du erſcheinen ſollſt

Bektas.

Die Sorge für dein Leben
Und meines Kaiſers Glück treibt mich zum Wachen an.
Das holde Fürſtinn iſts, was mich entſchuldgen kann.

Roxellane.

Wie? was? wer ſtellt uns nach?

Bektas.

Die Klugheit heißt mich ſchweigen:
Der Morgen aber wird dir den Verräther zeigen.

Roxellane.

Du ſchweigſt, und die Gefahr iſt doch ſo nah, und groß?

Bektas.

Ich rede, doch ich weis, du ſprichſt ihn ſelber los.
Der Falſche, der von dir ſo viele Huld genoſſen,
Den du erhoben haſt, hat deinen Fall beſchloſſen,
Und ſucht des Kaiſers Tod! verzeih, ich nenn ihn nicht.
Mich ſchrecket ſeine Macht

Roxellane.

Bedenke deine Pflicht

Bektas.

Was hilft es? wirſt du wohl der treuen Warnung glauben?

Roxellane.

Ach Freund! Ach Bektas ſprich:

Bektas.

Der dir das Leben rauben,
Der unſern Kaiſer ſelbſt vom Throne ſtürzen will,
Iſt Selim.

Roxellane.

Selim?

Bektas.

Ja, wie gerne ſchwieg ich ſtill!
Da Treu und Redlichkeit mich zu bekennen zwingen.

Roxellane.

Was kann wohl dieſen Held zu dem Verrathe bringen?

Bektas.

Des Pöbels leichte Gunſt.

Murat.

Nein, Fürſtinn glaub es nicht:
Es iſt der ſtärkſte Neid, der durch den Bektas ſpricht.
Mein Herr iſt redlich, treu, und muß es auch verbleiben.

Bektas.

Du irreſt, Selim ſucht durch ein verräthriſch Schreiben,
Mit Liſt, die Treue ſelbſt in ſeinen Bund zu ziehn.
O hätt ich nicht die Schrift, ſo würd ich mich bemühn,
In deiner Gegenwart beſcheidner zu verfahren:
Doch, Fürſtinn fürchte nichts, ich will kein Sorgen ſparen,
Dich von des Falſchen Wuth und Raſen zu befreyn.

Roxellane.

Wie? Selim laſterhaft! mir untreu? Bektas, nein.
Der Selim welcher ſonſt der Tugend ſtrengſte Lehren
Voll Eifer ausgeübt, ſoll ſich zur Bosheit kehren?
Soll ein Verräther ſeyn? Wie kann ein ſolcher Mann,
Bey dem man Treu und Muth verſchwiſtert ſehen kann,
Sich ſo vergeſſen? Nein, ich kann dir itzt nicht trauen.

Bektas.

Du wirſt der Bosheit Macht mit Schrecken an ihm ſchauen.
O! wer des Pöbels Gunſt und blinden Beyfall ſpürt,
Vergißt leicht ſeine Pflicht

Roxellane.

Faſt bin ich überführt!
Wie leicht beſiegt der Stolz der Tugend edle Triebe;
Die Krone blendet ihn.

Murat.

Du kennſt die reine Liebe,
Die er fürs Vaterland und ſeinen Kaiſer hegt.
Nein, Selim wird ſo leicht nicht zum Verrath bewegt.

Bektas (zum Murat)

Schweig! Fürſtinn darf dein Knecht jetzt einen Lohn begehren?

Roxellane.

Ja, Bektas fordre frey; ich will es dir gewehren.

Bektas.

Dein Zorn entrüſtet ſich, entdeckt ich meine Pein.

Roxellane.

Du weiſt, kein edles Herz kann unerkenntlich ſeyn.
Wie, kenneſt du mich nicht?

Bektas.

Ich kenne deine Güte,
Ich weis dein edles Herz, dein tugendhaft Gemüthe
Belohnt der Treue Fleiß: allein ich fordre viel!

Roxellane.

Entdecke deinen Wunſch.

Bektas.

O meiner Wünſche Ziel
Erſtreckt ſich = = Fürſtinn, nein, ich muß es dir verhelen.

Roxellane.

Sprich, ich gebieth es dir.

Bektas.

Ich folge den Befehlen.
Ich wünſche Gegengunſt!

Roxellane.

Von wem?

Bektas.

Von wem? von dir.

Roxellane.

Vermeßner Sclave, ſchweig!

Bektas.

Betrachte nur an mir
Die ungemeine Treu, ſo wird dein Haß verſchwinden;
So wird dein zärtlich Band dich noch mit mir verbinden.
Erwege mein Verdienſt, den Ruhm, den Heldenmuth;
Wie oft ich für das Reich mein ihm geweihtes Blut

Mit

Mit glücklichem Erfolg, aus Redlichkeit, verſpritzet,
Wie oft ich deinen Sohn und dich zugleich geſchützet;
Erkenne meine Macht!

Roxellane.

Verwegner Böſewicht!
Verräther! ſchweig und geh, und meide mein Geſicht.

Bektas.

Wie? Stolze, du verſchmähſt des Bektas edle Liebe?
Der Schimpf entflammt in mir der ſtrengen Rachgier Triebe.
Dein unermeßner Stolz ſoll dich zu ſpät gereun,
Ich muß an deinem Sohn und dir gerächet ſeyn.

Der dritte Auftritt.

Roxellane. Murat.

Murat.

So zeigt ſich ſein Betrug; nun Fürſtinn, kannſt du ſehen,
Wer der Verräther iſt.

Roxellane.

Ja, ja ich muß geſtehen,
Daß Bektas mich verräth = doch Selim = Selim du
Du quälſt = du marterſt mich = du ſtöreſt meine Ruh.
Ach du = auf welchen ſich des Kaiſers Glück gegründet,
Wirſt untreu = = Selim = ach!

Murat.

Wo man ihn falſch befindet,
So ſtraf mich Mahomed

Roxellane.

Das Volk iſt ihm geneigt;
Die Neigung hat in ihm der Herrſchſucht Trieb erzeugt:
Und dieſem Triebe muß die ſtärkſte Treue weichen;
Sonſt kann man nicht den Zweck, den ſchnöden Zweck er=
reichen
Den man ſich vorgeſetzt.

Murat.

Ich kenne Selims Treu:
O glaube! daß ſein Herz nie zu bewegen ſey,

Dem Stolze frohnt es nicht

Roxellane.

Dein tröſten iſt vergebens,
Ach Freund! ich ſehe ſchon das Ende meines Lebens.
Ach Murat! ach wer kann der Herrſchſucht widerſtehen?
Wer kann der Krone Glanz wohl ungeblendet ſehen?
Mein Hoffen iſt umſonſt! ach alles iſt verlohren,
O Kaiſer = = Herr = und Sohn hätt ich dich nie gebohren!
So ſtürb ich ohne Schmerz, da nur dein früher Tod,
Den Selims Untreu ſucht des Bektas Rachgier droht,
Mein ſterben ſchwerer macht.

Murat.

Was nützen dieſe Klagen
Mit Großmuth und Geduld, des Unglücks Laſt ertragen
Gebiehrt dir größern Ruhm. Drum ſtille deine Pein
Sieh Fürſtinn! Selim kömmt: wird er dir untreu ſeyn,
So muß er ſich gewiß, vor dir und mir verrathen.
Ein Held verſtellt ſich nicht, bey ihm ſind Wort und Thaten
Beſtändig einerley. Verletzt er ſeine Pflicht,
Die er dir ſchuldig iſt; ſo ſoll der Frevler nicht
Der Schärfe meines Stahls und meiner Rach entgehen,
Du ſollſt ihn gleich erblaßt zu deinen Füſſen ſehen:
Doch eh du ihn verdammſt, hör ihn verborgen an.

Roxellane.

O Treue, die man nicht genug belohnen kann!
O Murat, möchte dir doch Selim ähnlich werden.

Murat.

Er redet mit ſich ſelbſt: du ſiehſt aus den Geberden;
Die Sorgen martern ihn, ihn quält des Kaiſers Wohl.

(Roxellane geht etwas beyſeite)

Der vierte Auftritt.

Roxellane. Selim. Murat.

Selim.

Dir Himmel ſchwör ich zu! daß mich nichts hindern ſoll
Die Rache zu vollziehn! O Himmel laß uns ſiegen.

Laß uns, biſt du gerecht, der Feinde Frevel biegen
Der dein Geſetz verletzt

Murat.

Herr,

Selim.

Die Größe der Gefahr
Wächſt jeden Augenblick; der freche Janitſchar
Der ſtolze Bektas ſucht den Kaiſer zu ermorden.
O Kaiſer! wär ich nur nicht ſelber untreu worden.

Murat.

Wie? Selim untreu?

Selim.

Ja. O Liſt! die mich betrog!
Man zwang, man ſchreckte mich

Murat.

Du, furchtſam?

Selim.

Mich bewog
Kein Drohen, keine Furcht. Die Treue mußt ich brechen,
Das Reich, den Mahomed, und meine Schmach zu rächen.

Murat.

Man zwingt dich, du gehorchſt, biſt untreu, und auch treu?
Nein, das begreif ich nicht!

Selim.

Ich bin zwar wieder frey;
Jedoch zu größrer Pein.

Murat.

Entdecke, was dich quälet.

Selim.

Mein Unglück hab ich ſchon dem Soliman erzählet,
Kioſem! kann dein Herz ſo wild und grauſam ſeyn!
Kannſt du der Herrſchſucht wohl den Sohn zum Opfer weihn!
Wie? mußteſt du auch mich zum Hochverrathe zwingen!
Nein, Feinde! nimmermehr ſoll eure Liſt gelingen;
Noch iſt die Treue nicht aus Stambol ganz verbannt:
Ihr trotzt auf eure Macht, und unſern Widerſtand

Ver-

Verſpottet euer Stolz = = allein ihr ſollt erfahren:
Es müſſe ſich das Recht mit unſern Waffen paaren
Uns ſchützet Mahomed trotz eurer Raſerey.
Ihr zuckt das Schwert aus Stolz, und unſers führt die Treu.

Der fünfte Auftritt.

Roxellane und die Vorigen.

Roxellane.

Ach Selim, Freund und Schutz du ſchenkſt mir neues Leben,
Wie mußt ich nicht zuvor aus Furcht und Schrecken beben!
Man klagte dich bey mir des Meyneids wegen an:
Doch Selim, da ich dich noch treu erblicken kann;
So müſſen Furcht und Angſt, Gefahr und Schrecken weichen.
O möchte jeder dir, getreuer Selim! gleichen!
So würde dieſes Reich in ſchönſter Wohlfahrt ſtehn
Und nicht durch Krieg und Stolz und Zwietracht untergehn.
Ich mag den Bektas nicht, den ſtolzen Sclaven lieben:
Drum droht der freche Knecht von Rachgier angetrieben,
Dem Kaiſer, ſeinem Herrn, und mir den Untergang.
Er trotzt auf ſeine Macht, er ſucht durch Liſt und Zwang,
Den wohlverdienten Haß aus meiner Bruſt zu treiben.

Selim.

Mein Fürſtinn, das iſt nicht der Liebe zuzuſchreiben,
Daß der Verräther dich mit ſeiner Macht erſchreckt:
Liſt, Bosheit, und Betrug ſind in der Glut verſteckt,
Die er dir offenbart.

Roxellane.

Er ſuchet mich zu fällen,
Sein Herz kocht Gall und Gift und kann ſich ſo verſtellen.
O Argliſt! O Betrug! verfluchte Grauſamkeit
Man liebet mich zum Schein: o laſterhafte Zeit!
Muß denn der zärtſte Trieb in dir zur Bosheit werden?
Verräth die Liebe ſelbſt? O wird denn von der Erden
Die Redlichkeit vertilgt? = = doch, eitle Klagen, ſchweigt.

Mein treuer Selim iſt der Tugend noch geneigt
Das iſt mir Troſts genug!

Selim.

Ich will ſie ewig lieben:
Auch du beſtrebeſt dich ſie ewig auszuüben.
Ich weis daß Soliman von ſeiner Pflicht nicht weicht,
Ein Vorzug welcher uns die Sieges Palmen reicht:
Die Tugend kann niemals dem Unglück unterliegen;
Und wird ſie gleich gedrückt ſo muß ſie dennoch ſiegen.
Den krönt ſie, den ſie treu, und groß befunden hat.

Der ſechſte Auftritt.

Roxellane. Selim. Soliman. Murat.

Soliman.

Ja Selim, du haſt recht, es iſt ſo Schloß als Stadt
Durch die Verrätherey des Bektas angeſtecket.
Kaum hatte dein Bericht mir den Verdacht entdecket;
So hub ich wiederum die Unterſuchung an,
Die ich nach meiner Pflicht mit dieſer Schaar gethan.
Dem Schickſal ſag ich Dank, das mich dazu bewogen:
Dieß hat den Mahomed und uns der Gruft entzogen.
Ich kam zum Garten hin, und hier entdeckte ſich
Die Wirkung des Verraths. Denn kaum umfaßte mich
Der Ort wo Mahomed des Tages ſich vergnüget;
Da ſah ich dieſes Thor das an der Straße lieget,
Das nie eröfnet wird, als wenns der Kaiſer heißt,
Das noch vor kurzer Zeit der Riegel Band verſchleußt,
Das ſah ich offen ſtehn

Roxellane.

O Himmel! was für Schmerzen
Erreget der Bericht in dem beklemmten Herzen.
Furcht, Kummer, Angſt, und Gram, beſtürmen meine Bruſt:
Iſt dir denn o Prophet, dieß Unglück nicht bewußt?
Willſt du dem Hochverrath, durch deine Macht nicht ſteuern?
Trägſt du denn noch Geduld mit ſolchen Ungeheuern?
O hilf, biſt du gerecht, o ſchütze doch mein Kind!

Soliman.

Soliman.

Du klagſt und höreſt nicht, was deſſen Folgen ſind.
Ich merkt ein klein Geräuſch, und daß Kioſem wachte,
Und dieſer Zufall wars der mir den Argwohn brachte,
Sie müßt in dem Verrath gewiß verwickelt ſeyn.
Ich ſchloß die Pforte zu, ich drang zu ihr hinein;
Ich fand ſie voller Schmerz auf ihren Bektas warten,
Und jetzt erfuhr ich erſt daß ſie den offnen Garten
Zur Flucht beſtimmet hat. Ihr Zimmer iſt beſetzt,
Die Wacht, die ihre Pflicht aus ſchnödem Geiz verletzt,
Ward durch der Meinen Muth geſchlagen und gefangen:
Nur Oglar iſt allein den Feſſeln noch entgangen.

Roxellane.

Das Unglück iſt zu groß. Uns ſtürzet Bektas noch,
Ich ſeh uns drücket ſchon der Sclaven ſchweres Joch.
Ach! uns wird Oglars Flucht den Untergang bereiten;
Für die Kioſem ſcheint der Himmel ſelbſt zu ſtreiten.
Der Spahis iſt entfernt, der Bürger wird uns fliehn;
Wen kann nicht die Gewalt der reinſten Treu entziehn?
Den Ichloganen hält ein feſter Schlaf gebunden,
Und der Baltagi Schaar haſt du nicht treu erfunden;
Weil ihr verräthriſch Haupt, von ſeiner Treue weicht.
Dem Beyſpiel ahmt man nach das uns der Obre zeigt.
Wie ſoll ſich unſer Glück auf ihren Beyſtand ſtützen?
Kann wohl ein zaghaft Volk uns in Gefahr beſchützen?

Selim.

Sobald nur dein Befehl dieß Volk dem Schlaf entreißt,
So bald ein feſter Schwur dir Treu und Schutz verheißt:
Sobald muß dein Bericht die feige Schaar erſchrecken,
Das wird den ſtärkſten Muth in ſeiner Bruſt erwecken.
Denn einer großen Furcht folgt die Verzweiflung nach:
Zur Ueberlegung iſt die blöde Furcht zu ſchwach.
Sie meynet, die Gefahr ſey nicht zu überwinden,
Drum ſucht ſie bey der Wuth den letzten Schutz zu finden.
So wird denn blos aus Furcht auch ein Verzagter kühn,
Und wo Verzweiflung herrſcht, da denkt man nicht ans fliehn.
Das, Fürſtinn, iſt mein Rath: wir müſſen alles wagen,

Um Leben, Ehre, Ruhm, und Sieg davon zu tragen.
Jetzt zwinget uns die Noth zu dieſem tapfern Schluß:
Wie rühmlich iſt es nicht, wenn man gleich ſterben muß,
Im Streite voller Muth das Leben zu verlaſſen!
O was für Schande iſts an einem Ort erblaſſen,
Wo uns die feige Furcht aus Weichlichkeit verſteckt.
Nur der entſeelte Leib wird durch das Grab bedeckt:
Der Ruhm ſtirbt nimmermehr, den Tapfre ſich erwerben,
Es kann ein edles Herz nie ohne Rache ſterben.

Roxellane.

Dein Zuſpruch hat viel Kraft, und machet mich beherzt;
Jetzt acht ich keine Noth, was mich zuvor geſchmerzt,
Soll mein getroſtes Herz zu keinen Klagen zwingen:
Ich ſeh des Glückes Zorn muß uns noch Ehre bringen.
Wer groß und ſtandhaft bleibt, beſieget ſeine Wuth,
Bey wem belebet nicht den faſt erſtorbnen Muth
Dein Beyſpiel, treuer Freund! Doch, Selim, Bektas Leben

Selim.

Den fürchte nur nicht mehr. Er ſucht ſich zu ergeben,
Er ſuchet deine Gunſt und dieſes ſtürzet ihn.
Der Ehrgeiz ruhet nicht, er ſcheuet kein Bemühn,
Kein Mittel ſchlägt er aus, ſein Abſehn zu erreichen,
Und ſeinem Eifer muß die kluge Vorſicht weichen.
Beruf durch einen Brief den aufgeblaſnen Feind,
Ich weis, ihn zwingt der Stolz, daß er bey dir erſcheint.

Roxellane.

Erſcheint der Freche gleich; kann ich ihn feſſeln laſſen?
Es wird der Janitſchar das Schwerdt zur Rache faſſen,
So bald ſein Oberhaupt, das er ſo heftig liebt,
Der ſchweren Ketten Band auf mein Geboth umgiebt.

Selim.

Wir ſind vom Unglück frey und der Gefahr entrücket,
So bald der Feſſeln Laſt des Bektas Arme drücket.
Fällt der Rebellen Haupt, ſo ſind ſie ſchon bekämpft:
Und wer des Aufruhrs Glut, noch in der Aſche dämpft,
Zeigt einen großen Geiſt.

Roxellane.

Roxellane.

Dir, Himmel! muß ich danken,
Daß dieſe beyde nicht in ihrer Treue wanken!
Ach unterſtütze doch die tapfre Redlichkeit!
Mit der dieß edle Paar ſich unſerm Reiche weiht.
Beſchützt dein ſtarker Arm die Sicherheit der Fürſten,
Stürzt er noch, die voll Grimm nach ihrem Blute dürſten:
So trifft dein Zorn die Schaar, die unſern Fall geſucht.
O ſtraf den Frevel doch, den alles Volk verflucht!
Und du, o Mahomed! von dem die Lehren ſtammen
Die Aufruhr und Verrath, aufs härteſte verdammen,
Erzeige dich gerecht, erhalte meinen Sohn,
Erhalt ihm den von dir mit Recht geerbten Thron.
Laß für die Treue doch dein heilig Auge wachen,
Auf! Freunde, kommt und eilt, um mich beglückt zu machen.

Ende des andern Aufzuges.

* *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Mahomed. Selim. Soliman. Murat.
Einige türkiſche Befehlshaber.

Selim.

Ihr Freunde, deren Treu das Wohl des Kaiſers liebt!
Ihr, die ihr eure Pflicht begierig ausgeübt!
Schaut euer Oberhaupt mit tauſend Noth umgeben;
Ihm ſteht ein raſend Volk nach dem geweihten Leben.
Auch ihr ſeyd nicht befreyt, auch ihr nehmt Theil daran:
Des Fürſten Untergang ſtürzt auch den Unterthan.
Ihr kennt den Eigennutz der wilden Janitſcharen,
Ein Volk, bey dem ſich Geiz, und Stolz, und Unruh paaren.

Das Streit und Aufruhr liebt, die Redlichkeit verflucht,
Das unſre Sclaverey mit Wuth und Eifer ſucht,
Nach unſerm Blute dürſt; ein Volk -- doch ich will ſchweigen.
Ihr kennt die Laſter ſchon, ſobald ſie ſich nur zeigen.
Dieß räuberiſche Volk verlanget Thron und Reich!
Ihr ändert das Geſicht, der Zorn verfärbet euch,
Ich ſeh euch voller Haß, vor treuem Eifer glühen,
Ich ſeh euch voll Begier, die Rache zu vollziehen.
Wie leicht wird durch den Trieb ein edles Herz bewegt,
Das Recht, und Billigkeit, und Treu, und Großmuth hegt.
O wie wird euren Grimm nicht der Bericht vermehren,
Daß dieſes Volkes Haupt, des Glaubens hohe Lehren,
Die von dem Himmel ſelbſt auf uns gekommen ſind,
Von Bosheit angereizt, von tollem Ehrgeiz blind,
Durch Meyneid und Betrug, und grauſer Mordluſt ſchändet,
Den Sebel auf das Haupt des beſten Fürſten wendet,
Und die verfluchte Fauſt im Bürgerblute netzt,
Und ſich ſchon auf den Thron in feſter Hoffnung ſetzt.
Ich ſeh ihr werdet noch viel heftiger entzündet:
Ein Edler ſcheut das Joch womit ein Sclav uns bindet.
Auf, Freunde, waffnet euch! zeigt eure Tapferkeit.
Zwey Mittel retten euch, wählt unter Tod und Streit.
Erwählet was ihr wollt: doch denkt an eure Pflichten,
Die ihr dem Kaiſer müßt nach eurem Eid entrichten.
Könnt ihr wohl euren Herrn verfolgt, und hülflos ſehn?
Nein, Freunde, heute muß die Rettung noch geſchehn,
Nur eure Tapferkeit kann dieſes Joch zerbrechen,
Das uns die Feinde drohn. Ihr müßt den Frevel rächen,
Wenn euch der Sclaven Stolz nicht unterdrücken ſoll.
Wer Zeit und Glück verſäumt, verſäumt ſein eigen Wohl.
Ach! rettet euren Herrn, laßt euch ſein Unglück rühren,
Laßt doch in eurer Bruſt ein billig Mitleid ſpüren.
O rächet, rächt das Blut! das dieſes Paar vergoß,
Das aus des Ibrahims zerfleiſchten Gliedern floß.
Wie lange ſoll man noch die Frevler frey erblicken?
Wie lange ſoll dieß Blut der Türken Reiche drücken?
Es ſeufzt und ſchreyt um Recht, klagt euer Zaudern an:

Wer

Wer Fürſten Blut nicht rächt, nimmt halben Theil daran.
O Brüder, laßt uns ihm den letzten Dienſt gewähren!
Laßt uns dem Sohne Treu, dem Vater Rache ſchweren.

Soliman.

Herr, unſre Treu erwacht, die Schwerdter ſind bereit,
Die Rache zu vollziehn, ſobald dein Wink gebeut.
Auch dein geringſter Blick wird unſern Muth erhitzen
Das ungetreue Blut der Feinde zu verſpritzen.
Uns iſt dein großes Herz, und deine Huld bekannt;
Von deinem Throne bleibt die Tyranney verbannt.
Dein ſanftes Herrſchen macht dir aller Herzen eigen;
Drum wird dein großes Lob auch bey der Nachwelt ſteigen.
Wo holde Gnade herrſcht, da dienet man mit Luſt,
Und ſtirbt für ſeinen Herrn. Auch unſre treue Bruſt,
Soll deine Schutzwehr ſeyn.

Mahomed.

So ſeltner Treue Proben,
Muß jeder der ſie ſieht, und auch die Nachwelt loben.
Wie glücklich iſt ein Fürſt der auf den Unterthan,
Sich bey des Unglücks Sturm, wie ich, verlaſſen kann.
Wie oft bricht nicht Gefahr den Muth der Unterhanen?
Und mir ſoll euer Blut den Weg zur Ruhe bahnen.
Ich ſchwere bey der Macht, die aller Welt gebeut!
Nicht eher ſanft zu ruhn bis ihr belohnet ſeyd.

Selim (indem alle die Hände aufheben)

Herr, wir verſprechen dir, bey unſers Glaubens Lehren!
Bey Gott, beym Mahomed, und was wir ſonſt verehren,
Die Schmach, mit welcher dich der Janitſchar belegt,
Den Aufruhr, welchen er zu deinem Fall erregt,
An der Verräther Schaar durch unſern Stahl zu rächen.

Soliman.

Ein neuer Unglücksfall ſcheint auf uns loszubrechen;
Da ein geheimer Feind durch tückiſchen Verrath
Dieß Schloß dem Janitſchar ſchon aufgeſperret hat.
Herr, Achmet welchem du die Gärten übergeben,
Den du vor vielen liebſt, verräth dein heilig Leben.

 Weil

Weil mir des Schloſſes Schutz heut anvertrauet war,
Hub ich um Mitternacht mit dieſer treuen Schaar
Die Unterſuchung an. Der Umgang war geſchehen;
Ich hatte Wall und Thor mit Wachten wohl verſehen;
Ich eilte ſchon zurück. Doch mich traff Selim an:
Freund, ſprach er: biſt du noch dem Kaiſer zugethan:
So mußt du dieſes Schloß von ſeinem Schlaf erwecken;
Und Mauren, Wall und Thor durch dieſes Volk bedecken.
Ich that was er befahl; ich eilte durch das Schloß:
Das Volk, das ungeſtört der ſüſſen Ruh genoß,
Ward gleich von mir erweckt. Den Beyſtand der Boſtangen
Zu deiner Sicherheit und Ruhe zu erlangen,
Eilt ich dem Garten zu. Kaum da ich ihn betrat,
So offenbarte ſich der ſchändliche Verrath.
Das Thor war aufgeſperrt, das an der Vorſtadt lieget.
Durch einen Gärtnerknecht, den Untreu nicht beſieget,
Ward mir der Brief gebracht. Herr, es iſt Achmeds Hand
Er ward durch dieſen Knecht dem Bektas zugeſandt,
Der war, wie ich erfuhr, vor kurzem hier geweſen.

Mahomed.

Freund, reiche mir den Brief, ich ſelber will ihn leſen.
(der Kaiſer lieſt den Brief.)
Mein Bektas ſtelle dich mit deinen Völkern ein,
Man wartet ſchon auf dich, das Thor wird offen ſeyn.

❀ ❀ ❀

Iſt das der Güte Lohn? Wohlan! du ſollſt empfinden,
Es könne ſich mein Zorn zu meiner Rach entzünden.
Geh Murat, hohle mir des falſchen Freundes Haupt.

Der andere Auftritt.

Mahomed. Selim. Soliman. Einige türkiſche Befehlshaber.

Selim.

Herr, dadurch wird die Kraft dem Aufruhr nicht geraubt:
Ein ander Haupt muß dir die Ruhe wiederbringen.
Doch deine Zärtlichkeit mußt du zuerſt bezwingen,

Sonſt

Sonſt ſtürzeſt du dich ſelbſt.

Mahomed.

Dir Selim, dir allein.
Hab ich mich anvertraut. Du ſollſt mein Vater ſeyn.
Ich kenne deinen Muht. Dich hab ich mir erwählet;
So zeige, daß ich nicht in meiner Wahl gefehlet.
Beſchütze meinen Thron; und hilf durch klugen Rath,
Da wilder Zwietracht Wuth mein Reich erſchüttert hat.

Selim.

Herr, dein Befehl verlangt, mein Arm ſoll dich beſchützen;
Du willſt dein Glück und Reich auf meine Schultern ſtützen.
Du haſt zu große Gunſt auf deinen Knecht gewandt:
Ich opfre mich für dich und für dein Vaterland.
Ich will den Tod nicht ſcheun, wirſt du ihm nur entriſſen:
Drum folge meinem Rath. Itzt muſt du dich entſchlieſſen,
Gerechtigkeit und Recht der Nachſicht vorzuziehn.
Itzt muß dein ſanftes Herz aus Zorn und Rache glühn.
Beſtrafe, die durch Liſt den Janitſchar bewogen,
Daß er ſein mördriſch Schwerdt auf ſeinen Herrn gezogen,
Daß er den Ibraham voll Wuht durchſtoßen hat:
Auf deren Wink ſich itzt der wankende Soldat,
Der keine Bosheit ſcheut, auch wider dich empöret.
Die Herrſchſucht hat zu ſtark Kioſems Herz bethöret;
Sie muß geſtrafet ſeyn!

Mahomed.

Iſts möglich? Selim, ſprich!
Kioſem? O Geſchick! ſo haßt die Mutter mich?

Selim.

Ja Herr, Kioſems Stolz ſehnt ſich nach deinen Kronen.
Und wer der Herrſchſucht fröhnt, der kennet kein verſchonen.
Ein ſolches Tiegerherz giebt Kind und Enkel hin,
Verſpricht ihm nur ein Schein den Zepter zum Gewinn.

Mahomed.

Bedrängter Mahomed, du biſt zur Qual gebohren!
Des Vaters Mutter hat dir ſelbſt den Tod geſchworen.
Dich rettet keine Macht! Ihr Freunde, weicht von mir:
Du aber Soliman, und Selim, bleibet hier.

Der dritte Auftritt.

Mahomed. Selim. Soliman.

Selim.

Zu was entſchleußt du dich?

Mahomed.

Die Fürſtinn zu erhalten.

Selim.

Itzt muß der Liebe Glut in deiner Bruſt erkalten.
Kioſem, die dich haßt, die deinen Tod begehrt,
Die, Kaiſer, iſt nicht mehr ſo edler Liebe werth.
Sie hat den Tod verdient!

Mahomed.

Des Vaters Mutter haſſen?
Als Enkel, als ihr Kind, ſoll ich ſie tödten laſſen?
Sie, die dem Vater doch zuerſt das Leben gab?
Doch was? durch ihre Liſt deckt ihn das frühe Grab.
Ihm, ihm, gehör ich an! drum muß ich ihn auch rächen;
Allein ſo werd ich ja die Pflicht der Kinder brechen.
O Pflicht! O ſchwere Pflicht! geh treuer Sollman,
Geh, ruf die Kaiſerinn, die ich nicht haſſen kann,
Ob ſie mich gleich verfolgt.

Der vierte Auftritt.

Mahomed. Selim.

Selim.

Kannſt du dich noch nicht zwingen?
Wozu wird dich zuletzt die eitle Liebe bringen.
Dir wird Kioſems Blick aufs neue ſchädlich ſeyn;
Sie nimmt dein zärtlich Herz durch ihr Verſtellen ein.

Mahomed.

Ich bin nicht ſtark genug, den Trieb zu unterdrücken.
Ach Freund, du biſt zu hart! Die Glut ſoll ich erſticken,
Die ſich in meiner Bruſt für die Kioſem regt.
Der Zwang iſt gar zu groß, den du mir aufgelegt!

Wird denn die Zärtlichkeit mir dießmal zum Verbrechen?
Nur einmal laß mich noch mit meiner Mutter ſprechen.
Betrübe mich nicht mehr! vergönne mir die Luſt!
In ihrer Gegenwart, den Schmerz, der meine Bruſt
Bis auf den Tod verletzt, durch Klagen auszuſchütten.
Vielleicht gewinnen ſie des Enkels Flehn und Bitten;
Vielleicht erweich ich noch der Mutter harten Sinn!
O Freund erinnre dich, was ich ihr ſchuldig bin!
Wie oft hat nicht ihr Rath dem Reich und mir genützet,
Und Ruh und Sicherheit durch Weisheit unterſtützet?

Selim.

Kioſems ſchwerer Fall hat auch mein Herz gerührt,
Ihr Alter, ihr Verdienſt, der Ruhm, der ihr gebührt,
Verdienen Lieb und Gunſt. Ich habe ſie verehret;
Die Kunſt zu herrſchen hat ihr Beyſpiel mich gelehret.
Ich ehre ſie noch itzt: doch, da ſie ſich vergißt,
Und da Kioſem nicht, was ſie geweſen iſt,
Da ſie den Sohn erwürgt, da ſie den Enkel haſſet,
So hat in meiner Bruſt die Rache-Glut gefaſſet.

Mahomed.

Dein Eifer iſt gerecht: ihn fordert deine Pflicht,
Doch mich verblendet dieß zu ihrem Haſſe nicht.
Nichts kann mich in der Welt von meiner Pflicht befreyen:
Die Aeltern muß ein Kind aus Lieb und Ehrfurcht ſcheuen,
Und haſſen ſie es gleich. Dieß fordert die Natur:
Und wer dem Triebe folgt, folgt auch der Tugend Spur.
Du Selim haſt mich ſelbſt auf dieſen Weg geleitet:
Da mein Verlangen nun nicht mit der Tugend ſtreitet,
Warum verwirfſt du denn die treue Zärtlichkeit?

Selim.

Herr, weil dir dieſen Trieb des Reiches Wohl verbeut.
Ein Fürſt muß nur das Reich, nicht aber ſich betrachten,
Zur Ruhe ſeines Staats ſein Leben ſelbſt verachten:
Und du erſtickeſt nicht die Neigung, die dein Reich ==

Mahomed.

Schweig Selim, was iſt wohl der Kinder Liebe gleich?

Laß mich nur ungeſtört Kioſem kindlich lieben:
Und muß ich denn an ihr die Grauſamkeit verüben,
Muß ich ſie ſtrafen; wohl: ich will nicht widerſtehn,
Zur Strafe ſoll ſie mich ihr Lebenlang nicht ſehn;
Doch ſterben ſoll ſie nicht.

Selim.

Ja, Kaiſer, ſie muß ſterben,
Sonſt muß die Kaiſerinn, und du und wir verderben.

Mahomed.

Du dringſt zu ſcharf in mich! kannſt du ſo grauſam ſeyn?

Selim.

Nicht grauſam, ſondern treu.

Mahomed.

O unerhörte Pein!
Die Noth verlangt, ich ſoll, dich liebſte Mutter tödten;
Doch meine Liebe ſpricht: wie? ohne zu erröthen,
Verübſt du, Mahomed, dergleichen Uebelthat.
Wozu entſchließ ich mich? Dein blutbegierger Rath
Will mich, o Grauſamkeit! zum Muttermorde bringen.
Ich ſoll ihm folgen? Nein, mich ſoll dein Rath nicht zwingen,
Und ſtürzt ich mich auch ſelbſt.

Selim.

Herr, die Gerechtigkeit
Schont auch der Aeltern nicht. Der Fürſten Sicherheit
Stützt dieſer ſtarke Grund.

Mahomed.

Ich ſelbſt will untergehen,
Kann ich Kioſem nicht befreyt und ſicher ſehen.

Selim.

Grauſamer Mahomed! du giebſt durch deinen Tod
Das Reich dem Feinde preis. Doch deines Reiches Noth
Vermag in deiner Bruſt kein Mitleid zu erregen;
Auch Roxellane ſelbſt kann nicht dein Herz bewegen.
Die Mutter, die dich doch ſo treu und zärtlich liebt,
Und die ihr reines Blut für deine Wohlfart giebt.
Ach Herr! errette ſie von den Beleidigungen,
Die ihr ſchon ſo viel Angſt und Thränen abgedrungen.

Rührt dich denn nicht ihr Gram? Rührt dich der Kummer nicht?
Zeig itzo daß dein Herz der Mutter Unglück bricht.
Erfüllen deine Bruſt ſo viele Zärtlichkeiten,
So mußt du voller Muth die falſche Glut beſtreiten,
Die Liebe die in dir für die Kioſem glimmt.
Iſt deiner Feindinn denn mehr Gunſt als der beſtimmt,
Die dich gezeugt, ernährt, und über alles ſchätzet,
Und die ihr eigen Glück, in deine Wohlfahrt ſetzet?
Iſt dieſes denn der Dank, den du ihr ſchuldig biſt,
Daß du itzt ihrer Sorg und Liebe ganz vergißt?
O laß mein Flehen doch den harten Sinn beſiegen!
Herr ſchaue deinen Knecht zu deinen Füſſen liegen.
Die Mutter fleht durch mich, und auch der Unterthan,
Ach zeige dich gerecht und nimm dich ihrer an.

Mahomed.

Was ſoll ich aber thun! was ſoll ich denn verbannen?
Ich wähle was ich will, ſo werd ich zum Tyrannen:
Die Nachſicht macht mich itzt zum Wütrich wider mich.
Die Mutter und das Reich, Kioſem, wider dich.
Ich bin ganz außer mir! Was ſoll ich denn erwählen?
O hilf mir itzt, Prophet, ſonſt muß ich dießmahl fehlen.
Kioſem! Roxellan! wie martert ihr mich doch.
O unerhörter Streit! Freund liebeſt du mich noch,
O ſo errette mich vom nahen Untergange!
Ach Freund! befreye mich von dem zu ſtrengen Zwange,
Den die Gerechtigkeit auf jeden Fürſten legt,
Und der mit Freunden ſelbſt nie ein Erbarmen trägt.
Doch nein, ich muß das Reich und auch die Mutter retten.
Kioſem! nicht mein Arm; das Recht ſchließt dich in Ketten.
O wärſt du nicht ſo ſtolz! Kioſem, ach verzeih!
Daß ich ſo grauſam bin! Mir ſteht es nicht mehr frey,
Dich, die mein Herz verehrt, dem Tode zu entziehen.
Ich muß dein Angeſicht und deine Liebe fliehen.
Du ſtirbſt, zu meiner Quaal! Ich ſelber leide mehr,
Als du erdulden kannſt! Dein Tod fällt mir zu ſchwer.

Stirb

Stirb nur == doch Mutter, nein, ich kann dich nicht verdammen:
Geh Selim geh und ruff den hohen Rath zuſammen.
Sein Ausſpruch zeige mir, ob ſie den Tod verdient.
Doch nein == verweile noch == ſie hat ſich ja erkühnt
Die Mutter und das Reich == doch nein; ich ſoll ſie haſſen?
Wo bleibt denn meine Pflicht? Den Schluß kann ich nicht faſſen.
Dir, heilger Mahomet! dir iſt mein Schmerz bewußt!
Reiß meinen Zweifel doch aus der gequälten Bruſt!
Iſts billig? iſts erlaubt, die Mutter zu ermorden,
Von der mein Vater ſelbſt zur Welt gebohren worden?
Hier zeiget ſich das Recht; dort zeigt die Liebe ſich.
Ich bin ganz zweifelhaft: wozu entſchließ ich mich?
Sie lebe! == Nein der Tod muß ihr Verbrechen büſſen ==
Jedoch ich ſelber kann nicht ihren Tod beſchließen.
Beruf den Divan nur. Sie ſterbe; doch nur nicht
Daß ihr der Enkel ſelbſt das Todesurtheil ſpricht.
Ich will ſie künftig fliehn, doch nie die Marter klagen,
Die mich beſtändig wird nach ihrem Tode plagen.
Ich höre, daß ſie kömmt; ich gehe, du mein Freund,
Entdeck ihr meinen Zorn ſo bald ſie hier erſcheint.

Der fünfte Auftritt.

Roxellane. Selim.

Roxellane.

Nun Selim, darf ich wohl des Unglücks Lindrung hoffen?
Sprich, ſteht uns noch ein Weg zu unſrer Rettung offen?

Selim.

Ja Fürſtinn, jeder ſchwur den vorgelegten Eyd.
Ein jeder rüſtet ſich, ein jeder iſt bereit,
Für ſeinen rechten Herrn Gut, Ehr, und Blut zu wagen
Nur Mahomed dein Sohn beſchäfftigt ſich mit klagen.

Roxellane.

Was für Betrübniß hat des Sultans Herz erfüllt?

Selim.

Selim.

Die Großmuth wirket hier, die ſonſt das Klagen ſtillt;
Ein mehr als kindlich Herz wünſcht der Kioſem Leben.
Die ihn zu ſtürzen ſucht, ſich ſelber zu erheben.

Roxellane.

Du liebſt die Feindinn ſo, o großmuthvoller Sohn!
Durch deiner Tugend Glanz ſprech ich den Feinden Hohn.
Kann deine Mörderinn dich in Betrübniß ſetzen?
Wie muß dein zärtlich Herz denn deine Mutter ſchätzen.

Selim.

Du freueſt dich mit recht; dein Sohn iſt tugendhaft:
Beglückte Kaiſerinn! dergleichen Eigenſchaft
Erwirbt des Himmels Huld. Der Himmel muß ihn ſchützen,
Und ſeine Vorſicht muß des Kaiſers Herrſchaft ſtützen.
Wie glücklich wird durch ihn ein jeder Unterthan,
Weil ihn des Fürſten Bild zur Tugend reizen kann.
Dem Beyſpiel ahmt er nach, das ihm die Fürſten geben;
Drum muß er tugendhaft, drum muß er glücklich leben.

Roxellane.

Hier, Selim, iſt der Brief, den du verlanget haſt.
Ich hab auf deinen Rath ihn zärtlich abgefaßt.
Wie? kömmt Kioſem dort? darf ich den Augen glauben?
Kioſem, welche mir das Leben wünſcht zu rauben,
Erſcheint gefeſſelt hier?

Der ſechſte Auftritt.

Kioſem in Feſſeln. **Roxellane. Selim. Soliman mit einigen Soldaten.**

Kioſem.

Wann die Verrätherey mit deiner Pflicht beſteht,
So magſt du meine Hand in ſchwere Feſſel ſchlagen:
Doch ich muß ihre Laſt bey reiner Unſchuld tragen.
Der Enkel ſtürzet mich, wo iſt es wohl erhört!
Betrogner Mahomed, wer hat dich ſo bethört?

Ich ſuche dieſes Reich vom Falle zu erretten,
Und du belegeſt mich mit ungerechten Ketten.

Roxellane.

Du ſuchſt des Reiches Heil, und ſtrebeſt nach dem Thron,
Stellſt deinem Enkel nach, und tödteſt deinen Sohn.
Wer ſeine Kinder haßt, kann auch das Volk nicht lieben:
Der Hochmuth hat dich nur zum Aufruhr angetrieben.

Kioſem.

Die Kinder haß ich nicht; iſt Ibrahim geſtürzt:
So hat die Bosheit ihm ſein Leben abgekürzt.
Die Laſter machten ihm zum Scheuſal bey uns allen:
Er iſt durch ſeine Schuld und nicht durch mich gefallen.
Der Hochmuth rührt mich nicht, des Reiches Wohl allein.

Roxellane.

Und doch ſoll Mahomed der Herrſchſucht Opfer ſeyn.

Kioſem.

Du weiſt, des Enkels Tod iſt nicht von mir beſchloſſen.

Selim.

O! Bektas hätte ſchon ſein heilig Blut vergoſſen;
Hätt ihn der Himmel nicht dem Mörderſtahl entrückt.
Doch nie hat ſeine Gunſt ſolch Bubenſtück beglückt:
Er iſt der Fürſten Freund und ſtürzet die Rebellen.

Kioſem.

Du warſt des Haſſes Ziel, dich Stolzen wollt ich fällen.
Dich treibt der Eigennutz und mich die Redlichkeit:
Von jener Leidenſchaft iſt meine Bruſt befreyt.
Ich habe meinen Sohn dem Reiche nachgeſetzet.
Auch Mahomed wird nicht dem Staate gleich geſchätzet;
Du misbrauchſt ungeſtraft des milden Kaiſers Huld:
Dein Hochmuth und dein Reiz ſind an der Zwietracht ſchuld,
Die Lieb und Einigkeit in bittern Haß verkehret,
Mich und den Enkel trennt, und unſer Reich verzehret.
Iſt das wohl recht gethan? Jedoch der Eigennutz
Beut aller Redlichkeit, und allen Pflichten trutz.
Du ſiehſt mich trotzig an? Kannſt du dich wohl getrauen,
Mich ohne Reu und Schaam verwegen anzuſchauen?

Wo-

Wodurch entſchuldigſt du die laſterhafte That?
Die That, die deinen Ruhm und dich beflecket hat.
Umſonſt beſtrebſt du dich, ſie von dir abzulehnen.
Dein Unglück Mahomed, erpreßt mir tauſend Thränen.
Du Himmel kenneſt mich! du kenneſt mein Gemüth!
Dein Auge, welches tief in das verborgne ſieht,
Sieht, daß mein Mutterherz die zärtſte Lieb erfüllet,
Die ihre Sorgen nur bey ſeinem Glücke ſtillet.

Selim.

Du liebſt des Kaiſers Glück? und deiner Herrſchſucht Wuth
Verräht den ſtärkſten Durſt nach deines Sohnes Blut.
Dein Laſter iſt entdeckt: du willſt den Thron beſteigen.
Iſt dir das Reich ſo lieb als deine Worte zeigen:
Warum zwang Bektas mich zu einer Unterſchrift,
Durch die das Reich, und ihn ein gleiches Unglück trifft?
Sie muß den Unterthan zur Meuterey bewegen.

Roxellane.

Kioſem ſchweigeſt du?

Kioſem.

Wen ſoll ich widerlegen?
Den aufgeblasnen Knecht? Ich ſchimpfte meinen Stand.
Noch hat mein großes Herz die Großmuth nicht verbannt.
Ich will auch nimmermehr den edlen Hochmuth brechen,
Nicht niederträchtig ſeyn, und meinen Schmerz noch rächen.

Selim.

Dein Drohen iſt umſonſt. Vernimm des Kaiſers Schluß.
Er ſpricht durch mich zu dir, daß er dich ſtrafen muß:
Dich ſoll, weil er nicht kann, des Divans Schluß verdammen.

Kioſem.

So muß denn meine Schmach von meinem Enkel ſtammen?
Mich, eine Kaiſerinn, verdammt der Unterthan?
Der Schimpf iſt garzugroß! unmenſchlicher Tyrann.
Eh ich ſo ſterben will; raub ich mir ſelbſt das Leben.

Roxellane. (zum Soliman.)

Kioſem, mäßge dich. Dir iſt ſie übergeben.

Kioſem.

Tyranninn; und auch dir bringt meine Schande Luſt?
Trotz deiner Grauſamkeit durchbohr ich meine Bruſt.

Roxellane.

Nein, Fürſtinn, deine Schmach wird mich vielmehr betrüben:
Verdienſte muß man auch an ſeinen Feinden lieben.
In dir verehr ich ſie. Drum will ich mich bemühn,
Dich der gedrohten Schmach durch Bitten zu entziehn.
Mein Sohn verſagt mir nichts: mein Flehn wird er erhören.

Kioſem.

Mich ſoll nicht, wie du hoffſt, der falſche Schein bethören;
Denn Feinden trau ich nicht.

Der ſiebende Auftritt.

Kioſem. Roxellane. Selim. Soliman. Murat. Einige Soldaten.

Murat.

Herr, dieſen Augenblick
Beſchloß man das Gefecht, indem das falſche Glück
Die Feinde ſiegen ließ.

Kioſem.

So, Himmel! laß uns ſiegen.
Nie läßt dein ſtarker Arm die Unſchuld unterliegen;
Auch künftig ſteh uns bey. Wo bleibt der Hochmuth nun?
Nicht eher wird das Schwerdt des tapfern Bektas ruhn,
Als bis es mich befreyt.

Selim.

Noch darf man nicht verzagen:
Hat gleich der Janitſchar den Sieg davon getragen.

Roxellane.

Siegt der Verräther Schaar? O ſchmerzlicher Bericht!
O Unglück! willſt du denn = = doch nein, ich klage nicht.

Ich will dich durch Geduld und Großmuth überwinden;
Du ſollſt mich allezeit getroſt und ſtandhaft finden.
Nur du, o Mahomed! Du Sohn! du kränkeſt mich!
Mein Beyſtand iſt zu ſchwach, der Himmel rette dich.
Für dich bin ich beſorgt.

Selim.

Wer hat den Streit erreget?

Murat.

Herr, es entſtund ein Ruff, es ſey das Volk beweget,
Und daß der Janitſchar mit ihm verbunden ſey.
Drum ſchickte man uns aus, den Grund von dem Geſchrey,
Die Wahrheit dieſes Rufs, wo möglich, zu erfahren.
Die Anzahl war nicht groß, und dieſe Leute waren
Kaum vor das Thor gelangt: ſo fiel der ſtärkre Feind
Schon ihren Haufen an. Er ſtreifet, wie es ſcheint,
Faſt durch die ganze Stadt, daß er dem Bürger wehre,
Damit er ſich nur nicht für ſeinen Herrn erkläre.
Der Feinde frecher Schwarm beſtürmte dieſes Thor,
Das Soliman verſchloß. Mir kams nicht anders vor,
Als daß es Bektas war, der ſie zum Streite führte,
Weil ich im Angriff ſchon ſein Fechten gleich verſpürte.
Hier währet noch der Streit. Dich und den Soliman
Erwartet Mahomed. Ich hab ihm kund gethan,
Was ſich begeben hat.

Roxellane.

Auf! Freunde, kommt und eilet,
Damit ihr eurem Herrn den nöthgen Rath ertheilet.

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Mahomed. Selim. Der Mufti. Des Kaiſers Gefolge.

Mahomed.

So hat der Divan denn Kioſems Tod begehret?

Selim.

Ja, Herr, man hat ſie gleich des Todes werth erkläret;
Der Mufti nur allein hat ſich uns wiederſetzt.

Mahomed.

Warum haſt du ſie doch des Lebens werth geſchätzt?
Sie, die aus Herrſchſucht mir nach Kron und Leben trachtet,
Den Vater umgebracht und das Geſetz verachtet.

Der Mufti.

Das Unglück ſchreckte mich, das deinem Haupte droht.
Ich widerſtrebe nicht; doch wird Kioſems Tod
Zu deiner Sicherheit auch im geringſten nützen?
Er wird vielmehr den Grimm des Janitſchars erhitzen.
Kioſem ſtirbt mit Recht; doch Kaiſer, ſprich ſie los.
Der Janitſcharen Macht iſt leider gar zu groß.
Die Gnade wirkt oft mehr, als Zorn, und Recht und Strenge.

Selim.

Dich quält die blöde Furcht, dich ſchreckt der Feinde Menge.

Der andere Auftritt.

Die Vorigen. Soliman.

Soliman.

Herr! Osmanns Hochverrath iſt nunmehr offenbar,
Und auch bereits geſtraft. Als der Verräther Schaar

Sich an das Gartenthor mit frecher Kühnheit wagte,
Zog Osman ſich zurück, da ſchon der Feind verzagte.
Jedoch der Ichlogan verwarf, was er befahl,
Und da ihn Osman zwang, durchſtach ihn jener Stahl.
Der Untergebnen Muht verwieß ihm ſein Verbrechen:
Itzt iſt er voller Scham und wünſchet dich zu ſprechen.
Ich hab es ihm gewehrt, man bringt ihn ſchon herbey.

Der dritte Auftritt.

Die Vorigen. Osman.

Osman.

Herr! mich kränkt mein Verrath. O Mahomed verzeih!
Und kann Gerechtigkeit mir nicht die Strafe ſchenken;
Soll meine Reue dich doch zur Erbarmung lenken.
Herr, itzt verſchweig ich nichts, was mir vertrauet iſt.

Mahomed.

Verräther, ob du gleich der Huld nicht würdig biſt:
So bin ich doch bereit, dir alles zu verzeihen;
Allein verhele nichts.

Osman.

Der Fehler muß mich reuen.
Verflucht ſey dieſer Stolz, der mich zur Rache trieb.

(zum Selim)

Dein ſeltnes Glück war Schuld, daß ich nicht treu verblieb.
Die Hoheit, welche dir der milde Kaiſer ſchenkte,
Die war es, welche mich und meinen Hochmuth kränkte.
Ich ſah nur dein Verdienſt mit Haß und Misgunſt an:
Ich ward des Kaiſers Feind, den man nicht haſſen kann.
Mein Ehrgeiz wollte ſich durch ſeinen Tod vergnügen;
Und itzt muß ſeine Huld den falſchen Haß bekriegen.

(zum Kaiſer.)

Herr! weil du glücklich biſt, ſo ſterb ich noch getroſt.
Der Schandthat bin ich feind, und auf mich ſelbſt erboſt.
Sie hat den großen Ruhm, den ich erwarb, beflecket;
Und mein Verbrechen macht, daß mich der Tod erſchrecket.

Beglückter Augenblick, indem man rühmlich ſtirbt!
Wie ängſtlich ſtirbt der nicht, der laſterhaft verdirbt!
Kioſem, die ihr Glück auf große Schätze bauet,
Hat mir den Siegelring und Schlüßel anvertrauet.
Durch dieſe Schätze ſtellt ſie dir = = doch Kaiſer, ach = =
Ich fühle ſchon den Tod, die Kräfte werden ſchwach!
Ich ſterbe = = = Herr, verzeih = = =

Mahomed.

Sein Tod geht mir zu Herzen.
Genug, ich bin vergnügt, weil ihn die Fehler ſchmerzen.

Osman.

Herr, deine Gütigkeit verdient = = Ach ſey beglückt! = =
Der Himmel = = ach verzeih = = ach Herr = =
(Er ſtirbt, ſie tragen ihn fort.)

Der vierte Auftritt.

Mahomet. Selim. Der Mufti.

Der Mufti.

O! wer erſchrickt
Bey dieſem Zufall nicht. Dein Beyſpiel kann uns lehren,
Wie vortheilhaft es ſey, die Tugend zu verehren,
Die Tugend, die ſogar den Heiden ſelbſt verzeiht.
Und die ihr ganzes Herz der edlen Großmuth weiht.
Herr, laß doch dieſen Trieb dein großes Herz bewegen,
Laß deine Rachbegier und deinen Zorn ſich legen:
Verzeih der Kayſerinn die unbedachte That.

Mahomet.

Wie gern ergriff ich nicht, mein Mufti, deinen Rath.
Nichts wünſch ich heftiger, als der Kioſem Leben.
O wär es mir erlaubt, das Urtheil aufzuheben,
Das der geſammte Rath der Mutter zuerkannt!
Ihr Unglück kränket mich: mein Schmerz nimmt überhand!
O unglücksvoller Sohn, du mußt ſie tödten laſſen!
Troz deiner Zärtlichkeit mußt du das Rachſchwerdt faſſen?

Der Unterthanen Glück und dann dein eigen Wohl
Verlangen, daß ich dich, Kioſem, tödten ſoll!

Selim.

Der Kaiſer iſt gerecht, und du haſt nicht gefehlet,
Wenn dein erleuchtet Herz die Huld für Strenge wählet.
Du lehreſt das Geſetz, das uns zur Sanftmuth treibt.
So lange dieſes noch in ſeinem Werthe bleibt,
So lange mußt auch du zur Lieb und Sanftmuth rathen.
Du machſt den Alkoran zur Richtſchnur unſrer Thaten;
Allein hier findet nicht die ſanfte Lehre ſtatt.
Die Staatskunſt lehret uns: wer das Vermögen hat,
Wenn nicht der Wille fehlt, uns gänzlich zu verderben;
Muß uns zur Sicherheit, muß uns zur Ruhe ſterben.
Itzt kannſt du deutlich ſehn, daß wenn dein Recht beſteht,
Der Fürſten Sicherheit dadurch zu Grunde geht.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen. Roxellane.

Roxellane.

Sohn, welch ein Urtheil hat der große Rath gefället?

Mahomed.

Kioſems Untergang iſt nunmehr feſt geſtellet.

Roxellane.

So unterdrückeſt du die Triebe der Natur?

Mahomed.

Ach, Mutter, ſchone mich!

Roxellane.

O Sohn, bedenke nur,
Du haſt die ſtrenge Wuth des Feindes zu beſorgen:
Entdeckt ihm ihren Tod der ungetreue Morgen.

Selim.

Wie, Fürſtinn, weißt du nicht, was mir dein Mund verhieß,
Da ſich dein edles Herz ſo groß und ſtandhaft wieß?
Mich, ſprachſt du: ſoll die Furcht nicht fernerhin beſiegen.
Und itzo will dein Muth ſo furchtſam unterliegen,

Da die Gefahr bereits ihr nahes End erreicht?
Verbanne doch die Furcht. Wer voller Zagheit weicht,
Wird wahrlich nimmermehr das Unglück überwinden:
Zum Schutze muß man Muth und klugen Rath verbinden.
Nur wenn wir ſtandhaft ſind, weicht alles Ungemach.

Roxellane.

Zu ſolchem Muthe ſind die Weiber viel zu ſchwach.
Nur dankbar will ich ſeyn. Drum ſoll Kioſems Leben
Von meiner Dankbarkeit das ſtärkſte Zeugniß geben.
Durch ſie fiel Ibrahim. Sein Tod macht mich betrübt,
Doch weil ſie mich erhielt, ward ſie von mir geliebt.

Mufti.

So wird die Lehr erfüllt, die Mahomet gegründet:
Die Rache tauget nichts, die unſern Geiſt entzündet.
Die Tugend haſſet ſie. Ihr Trieb iſt ungerecht;
Weil er in unſrer Bruſt den Trieb zum Guten ſchwächt.

Selim.

Hier herrſcht die Rache nicht. Des Reichs Geſetze wollen,
Daß wir ohn Unterſcheid die Frevler ſtrafen ſollen.
Kein Vorwand nutzet da, wo ſelbſt die Billigkeit
Für unſre Thaten ſpricht. O! die Gelegenheit,
Die itzt ſo günſtig iſt, kann man ſehr leicht verlieren.

(zum Kaiſer)

Du läßt zwar dieſe That der Gnade Größe ſpüren;
Doch dankt Kioſem auch? Wer einmal boshaft iſt,
Verhärtet ſeinen Sinn, daß er der Huld vergißt.
Die Beßrung hoffe nicht. Die Rache, die ihn treibet,
Macht, daß er eben der, wer er geweſen, bleibet.

Roxellane.

Ja, Selim, es iſt wahr. Allein die Strenge macht,
Daß der entſchlafne Haß noch heftiger erwacht.
Wie ſchön iſt nicht der Sieg, den Feind zur Liebe zwingen,
Und ihn durch Gütigkeit, zur Reu und Ehrfurcht bringen.

Der Mufti.

Wer dieſes Mittel wählt, dem hat es nie gereut.
Den grauſamſten Barbar beſiegt die Zärtlichkeit.

Das

Das allerſchärfſte Recht pflegt ungerecht zu werden.
Die Sanftmuth kennet nicht der Grauſamkeit Beſchwerden:
Drum wähle man die Huld.

Mahomet.

Nun Selim, räthſt du noch
Kioſems Untergang?

Selim.

Uns droht der Sklaven Joch.
Wird auch Kioſems Tod die Ruhe wieder bringen;
So wird ihm ganz gewiß ſein ſtolzer Rath gelingen.
Der Aufſtand leget ſich, wenn er ſein Sterben ſieht.
Ja, Herr, es iſt gerecht, was dir der Mufti rieth;
Allein betrachte nur die Menge deiner Feinde:
Du ſtürzeſt dich nur ſelbſt und deine treuen Freunde.
Jedoch, erhälſt du gleich bey vielen deinen Zweck,
Und würfen tauſend gleich und mehr die Waffen weg,
Geſetzt, ſie würden treu und ließen ſich bewegen,
Zu deiner Sicherheit ſie wieder anzulegen;
Sie ſtürmen auf den Feind, ſie ſtreiten voller Muth,
Sie wagen für dein Heil, das dir geweihte Blut:
Wird dieſes nicht den Grimm der andern nur vermehren?
Wird ſich Kioſem nicht zu den Verräthern kehren,
So bald ſie glücklich ſind? O, ein verſöhnter Feind
Sucht nichts als unſern Fall; ob er gleich redlich ſcheint.
Wenn er ſich rächen kann, wird er vor Blutdurſt ſchäumen,
Und die Gelegenheit zur Rache nicht verſäumen.
Die Bosheit wird nur mehr durch ſolche Huld geſtärkt,
Und deiner Feinde Zahl vermehrt ſich unvermerkt.
Die Untreu kann ſehr leicht noch andre nach ſich ziehen,
Die bloß aus Eigennutz zu den Verrähtern fliehen.
Wer nicht die Frevler ſtraft, wird endlich gar veracht:
Des Fürſten ſpottet man, der ſich nicht furchtbar macht.
Sieh, Herr, ſo ſchädlich iſt die Wirkung deiner Liebe.
Sie raubet dir den Thron; drum widerſteh dem Triebe!
Herr, ſchließen Gnad und Huld der Bürger Wohlfahrt ein;
So muß man zwar gerecht, jedoch auch gnädig ſeyn.
Erſt ſorge für dich ſelbſt, dann für der Feinde Leben.

Mahomed.

Ich Unglückſelger muß ihm völlig Beyfall geben.
Geh, Mufti, unterſchreib, hier nützt kein Widerſtehn.

Der Mufti.

Herr, weil du es verlangſt, ſo ſoll es denn geſchehn.
(Geht ab.)

Mahomed.

Du aber, Solimann, beruffe = = nein, verweile = = =
Doch geh zur Mutter hin, geh, Solimann, und eile;
Ich wünſche ſie zu ſehn.

Der ſechſte Auftritt.

Mahomet. Roxellane. Selim.

Mahomed.

Der kaum gedämpfte Schmerz
Erneuert ſich in mir und kränkt mein zärtlich Herz.
Ach! warum muß ich dich, Kioſem, doch verdammen!
O gar zu ſtrenges Recht! du dämpfſt der Liebe Flammen,
Die nach der Billigkeit doch nicht zu tadeln ſind!
O Himmel! ſteh mir bey.

Roxellane.

O Sohn! geliebtes Kind,
Dein edler Kummer muß auch meine Bruſt erweichen;
Die Regung iſt zu ſchön. Du haſt nicht deines gleichen!

Selim.

Wie, hat kein Zuſpruch denn in deiner Seelen Kraft?
Ein Weiſer unterdrückt die ſtärkſte Leidenſchaft.
Monarch, was ſoll ich doch zu deinen Thränen ſagen?
Die Großmuth kann ja nicht ein naſſes Aug ertragen.

Mahomet.

Sie fordert gar zu viel. Soll man nicht menſchlich ſeyn?
Freund, der iſt ſtrafens werth, wer nicht die gröſte Pein,
Bey ſeiner Mutter Fall in ſeiner Bruſt empfindet.

Der

Der ſiebende Auftritt.

Die Vorigen. Rioſem. Solimann.

Rioſem.

Sohn! herrſcht die Regung noch, die deinen Zorn entzündet?
Verfolgt dein Haß mich noch?

Mahomed.

Haſt du ihn nicht verdient?

Rioſem.

Du glaubſt, ſo bald ſich nur ein Läſterer erkühnt,
Aus ſchnödem Eigennutz mich bey dir anzuſchwärzen.
Jedoch der Argwohn herrſcht in der Tyrannen Herzen.

Mahomet.

Haſt du nicht meinen Thron durch meinen Tod geſucht?
Nun fühl auch meinen Zorn, als des Verbrechens Frucht.

Rioſem.

Wie, Kaiſer, hab ich dich nicht auf den Thron geſetzet?

Mahomed.

Nicht du, die Vorſicht hat mich ſeiner werth geſchätzet.
Das Erbrecht krönet mich.

Rioſem.

O undankbarer Sohn!
Iſt das der Liebe Dank? iſt das der Liebe Lohn?
Die Liebe hat umſonſt den Eifer angefachet,
Mit dem ich für dein Reich, und für dich ſelbſt gewachet.
Verläumdern glaubeſt du. Aus Neid verfolgt man mich.
Bedenke, was du thuſt, du junger Wüterich!
Jedoch wie kann dein Herz ſich zu der Tugend neigen?
Die Söhne müſſen ſich den Vätern ähnlich zeigen.
Des Vaters Grauſamkeit erblickt man ſchon an dir,
Sein Beyſpiel reizet dich = = Doch Kaiſer, folge mir.
Sohn, ich vermag noch nicht die Sorgen abzulegen,
Die deiner Bürger Glück und du in mir erregen.
Nie wird die Zärtlichkeit der Mutter ganz erſtickt:
Auch du wirſt noch geliebt; ob mich dein Zorn gleich drückt.

Dich

Dich kann ich länger nicht in falſchem Irrthum ſchauen:
Dem Selim mußt du dich nicht fernerhin vertrauen;
Lies des Verräthers Schrift.

Mahomed.

Sprich, kennſt du dieſes Blatt?

Selim.

Es iſt die Unterſchrift, die man erzwungen hat.

Kioſem.

Haſt du den Kaiſer nicht und auch das Reich verrathen?
Der Himmel offenbart dergleichen Frevelthaten.

Mahomed.

Dies Zeugniß rührt mich nicht. Es iſt aus Liſt erdacht,
Weil keine Leidenſchaft den Selim untreu macht.
Du ſelbſt haſt meinen Freund zur Unterſchrift gezwungen.

Kioſem.

Verräther, iſt dir gleich bisher die Liſt gelungen;
So glückt dir dennoch itzt der falſche Vorwand nicht.
Betrogner Mahomed, du glaubeſt dem Bericht,
Den dieſer Falſche doch zu ſeinem Schutz erſonnen.
Er hat durch Mildigkeit das ganze Volk gewonnen:
Itzt blendet ſeinen Stolz der Krone hoher Schein;
Ihm ſoll des Pöbels Gunſt der Weg zum Throne ſeyn.
Er ſuchet meinen Tod, um dich verhaßt zu machen.

Mahomed.

Nein, Selims Treue wird beſtändig für mich wachen;
Sieh dieſen Siegelring und dieſen Schlüßel an:
Sprich, ob mich dieſes nicht genug verſichern kann,
Du habeſt mir den Tod und Untergang geſchworen.

Kioſem.

Wie, Osmann iſt mein Feind? Nun bin ich ganz verlohren!
Verräther, heißt das treu? heißt das verſchwiegen ſeyn?

Mahomed.

Entſchuldigſt du dich nicht?

Kioſem.

Ich mich entſchuldgen? Nein.
Die Falſchheit ſtürzet mich. Man hat mich hintergangen.

Mahomed.

Kioſem, dieſe That kann keine Gnad erlangen:
Das Urtheil iſt gefällt, erwarte deinen Tod.

Kioſem.

Umſonſt wird dieſer mir, du Tieger, angedroht.
O! Bektas lebet noch, der wird mich ſchon erretten.
Ich weis ſein tapfres Schwerdt zerſchneidet meine Ketten.
Er rächet meine Schmach.

Roxellane.

Kioſem, trotze nicht.
Wer ſeinen Herrn verräht, und Treu und Glauben bricht,
Vermag auch, die zugleich mit ihm im Bunde ſtehen,
Aus ſchnödem Eigennutz und Furcht zu hintergehen.
Sieh, Osmann that es auch. Bedenke die Gefahr!
So bleibſt du ungerührt? ſo haſt du denn ſogar
Die Liebe zu dir ſelbſt aus deiner Bruſt vertrieben?
So hör ich doch nicht auf dich wie vorhin zu lieben.
Dein Unglück rühret mich, noch kannſt du ihm entfliehn.
Durch Demuth ſuche dich der Strafe zu entziehn.

Kioſem.

Dein Zuſpruch ſollte faſt mein ſtandhaft Herz verleiten,
Den erſtgefaßten Schluß durch Flehn zu überſchreiten.
Doch wie, Kioſem? nein, und bleibt dir niemand treu,
So zeige, daß dein Herz doch groß und edel ſey.

Roxellane.

Wohlan, kannſt du dich nicht zu deinem Heil entſchließen;
So will ichs ſelber thun. Sohn, ſieh, zu deinen Füßen
Die Mutter, die dich liebt, und die du ſelber ehrſt,
Nur dießmal bittet ſie, daß du ihr Flehn erhörſt.
Gieb der Kioſem doch die erſte Freyheit wieder;
Sieh doch ihr Alter an, das Alter, das die Glieder
Schon ganz entkräftet hat. Ach denke doch zurück,
Wie oft ſie dieſes Reich und deines Volkes Glück,
Durch ihren klugen Rath dem Untergang entzogen.
Und wirſt du dadurch nicht zur Zärtlichkeit bewogen;

So ſchaue nur mich ſelbſt und meine Thränen an,
Ich weis, daß deine Huld mir nichts verſagen kann.
Bedenke, daß ſie mich bey der Gefahr erhielte,
Da deines Vaters Blut die Wuth der Feinde kühlte.
Du ſelbſt beſtiegſt durch ſie den leeren Kaiſerthron.
Ach ſo verzeih ihr doch! laß doch, geliebter Sohn,
Laß doch die Dankbarkeit anitzt dein Herz beſiegen.
Vergeuß des Bektas Blut, die Rache zu vergnügen,
Nur ihrer ſchone noch! ach Sohn, erhalte ſie!

Mahomed.

O! wie verſuchſt du mich. Du beugſt vor mir dein Knie.
Beſchimpfe mich doch nicht, ich muß dich ſelbſt verehren.
Steh auf, ich bitte dich. Wie, willſt du noch nicht hören?
Zu heftig kränkſt du mich. Verlaß die Stellung doch!
Begehre, was du willſt: allein liebſt du mich noch;
So bitte dieſes nicht. Kioſem wird geliebet,
Du weißt, wie heftig mich ihr Fall und Tod betrübet.
Doch ich muß grauſam ſeyn; denk an dein eigen Wohl.
Denk an das Reich und mich: wenn ich verzeihen ſoll,
Muß deine Sicherheit nicht in Gefahr verbleiben.

Kioſem.

Du willſt die Grauſamkeit zur höchſten Staffel treiben.

(zur Roxellane.)

Wer hätte doch von dir die Großmuth wohl geglaubt?
Du haſt mir ganz das Herz durch dieſe That geraubt.
Doch kann die Großmuth auch ſich niederträchtig zeigen?
Wie mußteſt du das Knie vor deinem Sohne beugen?
Befehlen darfſt du nur, die Demuth iſt zu groß.
Die Krone ſpricht den Sohn nicht vom Gehorſam los.
Weswegen fleheſt du? er iſt nicht zu bewegen,
Der Blutdurſt herrſcht bey ihm.

Roxellane.

Laß ſich den Eifer legen.
Er hat ein kindlich Herz, das liebt und ehret dich.
Aus Ehrfurcht folgt er mir, aus Lieb erhört er mich.

Du

Sohn, ſteht Kioſems Tod annoch in deinen Händen;
So laß mein Bitten dich zur Huld und Gnade wenden.
Du haſt mir ſonſt gehorcht, und itzt biſt du ſo hart?
Verhärtet deinen Sinn Kioſems Gegenwart?
Wie ſehnlich ſuchteſt du zuvor ihr Glück und Leben!
Sprich doch, was reizet dich mir itzt zu widerſtreben?
Sohn, ich beſchwere dich bey unſerm Alcoran!
Bey deines Vaters Geiſt! nimm dich Kioſems an.
Laß dein Gehorſam mich, wie ſonſt, auch itzt erfreuen,
Du mußt ihr dieſen Fehl, wenn du mich liebſt, verzeihen.

Mahomed.

Nein, Mutter, deinem Flehn kann ich nicht widerſtehn:
Mein Herz iſt ſchon erweicht, ja ja es ſoll geſchehn.
Kioſem, nimm von mir die erſte Freyheit wieder,
Die Liebe ſchlägt das Recht und das Geſetze nieder.
Betrachte mich voritzt nur bloß als deinen Sohn,
Ich bin dein Richter nicht. Ich haſſe meinen Thron;
Denn er verbindet mich dein Sterben zu beſchließen.
Nein, Selim, nimmermehr will ich ihr Blut vergießen:
Ich widerruf anitzt den erſt gefaßten Schluß.

Selim.

Der Divan widerſteht.

Mahomed.

Genug, der Divan muß!
Ich bin ſein Oberhaupt, kann ich ihm nicht befehlen?

Selim.

Herr, nimmermehr kannſt du fürs Recht die Gnade wählen.
Dir hat des Himmels Schluß den Zepter anvertraut,
Auf deine Schultern iſt des Reiches Glück gebaut.
Itzt ſteht es dir nicht frey, das Unrecht nicht zu rächen:
Wer einmal Kaiſer iſt, kann dieſe Pflicht nicht brechen.
Du wollteſt ſie vollziehn; itzt reuet dich der Schluß,
Der deine Mutter, dich und uns erhalten muß?

Mahomed.

Gequälter Mahomed! was wirſt du noch beginnen?
Bald will der Mutter Flehn, und bald das Recht gewinnen.

Kioſem, könnt ich dich durch meinen Tod befreyn!
O Himmel, muß man denn gerecht, nicht gnädig ſeyn!
Warum iſt doch ihr Fall und unſer Glück verbunden?
Wird denn kein andrer Weg zur Sicherheit gefunden,
Als den ihr Sterben bahnt? ſproßt denn aus ihrem Blut
Des Reiches Wohl allein? und ſoll die reine Glut,
Die meine Bruſt erfüllt, itzt deinen Zorn entzünden?
Wer kann die Schickung wohl, wer deinen Rath ergründen!
Wie grauſam biſt du doch. Kioſem lebe wohl!
Ich kann dich nicht mehr ſehn; weil ich dich ſtrafen ſoll.
Nur dieſes bitt ich noch, laß dich den Haß nicht treiben,
Nur meiner Grauſamkeit dein Sterben zuzuſchreiben.
Vergieb dem Enkel doch, was er aus Zwang gethan.
Komm, Selim, denn mein Schmerz = = =

Kioſem.

Geh Unmenſch, geh Tyrann!
Betritt die hohe Spur, die dich dein Selim lehret,
Doch wenn des Bektas Schwerdt die ganze Stadt zerſtöret;
Bereueſt du zuſpät, was dir dein Blutdurſt rieth.

Mahomed.

Ich meide dein Geſicht, das itzt von Eifer glüht.
Mich kränkt dein Untergang, was mußt denn du empfinden!
Sey ſtandhaft und beherzt, den Tod zu überwinden.
Ich kann dein Unglück nicht, dein Unglück, das mich rührt,
Mit trocknen Augen ſehn. Wer je den Schmerz verſpürt,
Den eines Enkels Herz in dieſem Fall empfindet,
Heißt meinen Gram gerecht, die Thränen wohl gegründet.

Der achte Auftritt.

Kioſem. Roxellane. Soliman.

Roxellane.

Durch Flehen hätteſt du gewiß ſein Herz erweicht.
Dein Trotzen ſchadet dir.

Kioſem.

Gnug ich bin überzeugt,

Es kann kein edler Geiſt die Großmuth gar vergeſſen,
Und nie vermag die Furcht ihm Thränen auszupreſſen.
Der fleht und bittet nur, der etwas übles thut;
Und hievon bin ich frey; drum ſinket nie mein Muth.

Roxellane.

O unerhörter Stolz! kaum biſt du zu beklagen;
Wenn dich dein Hochmuth ſtürzt.

Kioſem.

Ich ſoll die Schmach ertragen?
Und doch gelaſſen ſeyn? das fordre nicht von mir.

Roxellane.

Ich weis, was dich erhitzt, doch ich verzeih es dir:
Ich wag es noch einmal dir Gnade zu erwerben.
Verweile, Soliman, und laß ſie noch nicht ſterben.

Der neunte Auftritt.

Kioſem. Soliman. Oglar mit einigen Soldaten.

Oglar.

Kioſem, rette dich! Die feige Wache flieht,
Da ſie in unſrer Fauſt die Sebel blitzen ſieht.

Soliman.

Vermeſſne! nimmermehr ſoll der Verrath gelingen,
Zuvor muß euer Stahl mein treues Herz durchdringen.
(Sie überfallen ihn.)
O Unglück!

Kioſem.

Oglar, ſprich, hat mich dein Arm befreyt?

Oglar.

Ja Fürſtinn, eile nur, verſäume keine Zeit.
Der treue Janitſchar will ſich noch einmal wagen:
Itzt ſpart er keine Macht, den Sieg davon zu tragen.
Die ganze Bürgerſchaft hat ſich mit ihm vereint,
Das Schloß wird offen ſeyn, wenn er davor erſcheint.

Ende des vierten Aufzuges.

****

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Bektas und Murat.

Bektas.

So will die Kaiſerinn den erſten Hochmuth brechen?
Will ſie mich insgeheim in dieſem Zimmer ſprechen?

Murat.

Ja ſie iſt dir geneigt, ſie ſieht, wie treu du biſt,
Sie ſieht, daß Selim falſch und ein Verräther iſt;
Drum will ſie dir ihr Herz hier insgeheim entdecken,
Sie ſuchet deinen Schutz, ſie martern Angſt und Schrecken,
Weil ſie bey der Gefahr noch keine Hülfe weis.
Auf dich verläßt ſie ſich; weil du ſo Sorg als Fleiß
Zu ihrer Sicherheit verſpracheſt anzuwenden.
Itzt ſteht ihr ganzes Glück in deinen tapfern Händen.
Ich ſelber flehe dich um deinen Beyſtand an;
Weil mich von Selims Wuth ſonſt nichts befreyen kann.

Bektas.

Ich werde ſie und dich nicht in Gefahr verlaſſen;
Ihr könnt auf meinen Schutz ein feſt Vertrauen faſſen:
Ihr ſeyd in Sicherheit. Der Janitſcharen Macht,
Mein Muth, der alles kann, und die Gefahr verlacht,
Sind wahrlich ſtark genug, euch in der Noth zu ſchützen:
Ja Roxellane ſoll mit mir den Thron beſitzen.
Das Volk erſcheinet ſchon, das ihn erwerben ſoll,
Es iſt von Rach erhitzt, beherzt und hoffnungsvoll.
Der Kora Chiaus wird das Gartenthor beſtreiten,
Und des Chiachja Bey beſtürmet mir zur Seiten,
Den Ort, wo Mahomed im Schloße ſicher wohnt.
Ich weis, daß ihre Wuth auch des Serails nicht ſchont.

Drum

Drum hab ich mich zuvor mit dir hieher begeben.
Ich wage mich mit Luſt, rett ich der Fürſtinn Leben.
Doch, Freund, entdecke mir, iſt ſie mir ſo geneigt?
Liebt ſie mich auch ſo ſtark als mir ihr Brief bezeigt.
Sprich, warum hat ſie es ſo übel aufgenommen,
Als ich um Liebe bath?

Murat.

Sie ſah den Selim kommen,
Drum hat ſie ſich verſtellt. Für dich ſcheut ſie den Tod;
Und dieſen hat ihr doch die ſchöne Glut gedroht,
Die du durch dein Verdienſt in ihrer Bruſt entzündet.
Du weiſt zu welcher Pflicht ſie das Geſetz verbindet.

Bektas.

Ich hab ein Herz beſiegt, das jeder ehren muß.
Auf, Bektas, ſetze nun, den Feinden zum Verdruß,
Die Krone muthig auf; betritt des Thrones Stuffen,
Zu dem dich dein Verdienſt und deine Liebe rufen.
O gütiges Geſchick, wie hoch erhebſt du mich!
Geh, Murat, rufe ſie, mein Herz beſtrebet ſich,
Die ſchöne Kaiſerinn zu ſprechen und zu retten.
Ach Freund! vergnüge mich.

Der eilfte Auftritt.

Bektas. Oglar.

Oglar.

Mir drohen ſchon die Ketten!
Ach Oglar! deine Flucht iſt leider viel zu ſpät;
Weil auch in dieſer Tracht dich dein Geſicht verräht.

Bektas.

Wie, Oglar, ſo verſtellt?

Oglar.

Ach Freund! biſt du zugegen?
O laß dich unſre Noth zur ſchnellen Flucht bewegen.
Freund, Achmet iſt erwürgt und Osman umgebracht,
Der unſern Anſchlag noch im Sterben kund gemacht.

Kioſem iſt verdammt und wiederum gefangen,
Da ſie kaum der Gefahr durch meinen Arm entgangen.
Ach Freund! bey unſrer Flucht griff uns der Ichlogan,
Als ein nach Raub und Blut begierger Tieger an.
Die Freunde, die mit mir die Fürſtinn retten wollen,
Die müſſen jener Wuth ihr treues Leben zollen.
Nur ich entfloh dem Tod, und dieſes ſchlechte Kleid
Gab mir bey meiner Flucht, bis hieher Sicherheit.
Itzt folgt mir Soliman und hat mich ausgeſpüret.

Bektas.

So lange noch mein Arm den muthgen Säbel führet,
So lange fürchte nichts.

Oglar.

Hier hilft kein Widerſtand.
Ach rette dich vielmehr! die Noth nimmt überhand.
Und dein ſiegreicher Arm muß ihren Anwachs wehren.
Ach! Bektas, komm und flieh, du mehrſt Kioſems Zähren,
Wenn du, ihr einzger Schutz, auch noch gefangen wirſt.
Erhalte dich für ſie.

Bektas.

Verzagter! nein, du irrſt,
Wenn du mich hiedurch willſt zur ſchnöden Flucht bewegen.
Die Waffen kann ein Held nie aus den Händen legen,
Und nie die Feinde fliehn, eh es der Tod gebeut.

Oglar.

Das iſt ja keine Flucht, wenn man zur Sicherheit,
Zur Wohlfahrt eines Reichs und ſeiner Bundsgenoſſen,
Der Macht der Feinde weicht. Wer ſeinen Tod beſchloſſen,
Wer voll Verzweiflung iſt, der ſtürzt ſich in Gefahr;
Und nicht wer tapfer iſt. Ein Tapfrer zeigt ſich zwar
Nicht furchtſam, nicht verzagt, kann er ihr nicht entrinnen:
Er ſucht im Tode ſelbſt noch Ehre zu gewinnen;
Doch weicht er klüglich aus, bevor ſie noch erſcheint.

Bektas.

Ich weiche keinen Schritt. Geh, fliehe du den Feind.
Hier ſoll der größten Zahl mein Arm ſich widerſetzen,
Hier ſoll mein Säbel ſich in ihrem Blute netzen.

Der

Der dritte Auftritt.

Die Vorigen. Soliman mit Soldaten.

Soliman.

Hier ſuchet fleißig nach, hier muß noch Oglar ſeyn;
Die beyde feſſelt mir.

Bektas.

Vermeßne, haltet ein!

Soliman.

Ergieb dich!

Bektas.

Nimmermehr!

Soliman.

Ihr wißt des Kaiſers Willen.

Bektas.

Ihr ſollt den Mordbefehl nicht ohne Blut erfüllen.
Auf! Oglar, auf! ergreif mit mir zugleich den Stahl.
Sey muthig, fürchte nicht der feigen Feinde Zahl.
Es iſt uns vortheilhaft, den Tod im Streit erwerben,
Sonſt muſt du von der Fauſt der Henkersknechte ſterben.

(Sie werden gefangen.)

Verrätheriſches Glück, auch mir machſt du bekannt,
Dein Schmeichlen ſey ſo groß als wie dein Unbeſtand.

Oglar.

Erkenneſt du nunmehr dein ſchädliches Verſehen,
Wir würden nimmermehr ſo ſchmählich untergehen,
Wär Selim ſchon erblaßt.

Bektas.

Ich ſcheue nicht den Tod:
Die Schmach kränkt mich allein, die mir das Sterben droht.
Jedoch der Tod wird mich des Schimpfes überheben,
Daß ich nicht ferner darf in einem Reiche leben,
Wo ein verachter Sclav die höchſte Herrſchaft führt;
Und wo man bey dem Herrn ein knechtiſch Herz verſpürt.
O möchte nur mein Fall der Freunde Muth nicht ſchwächen!

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen. Kioſem. Murat.

Kioſem.

So iſt es mir erlaubt, den Oglar noch zu ſprechen?

Murat.

Ja, man gewehrt es dir.

Kioſem.

Es iſt um mich geſchehn!

Ach! Bektas, muß ich denn auch dich gefeſſelt ſehn?

Bektas.

Betrieger! du haſt mich durch Hinterliſt verrathen.

(zur Kioſem.)

Bis hieher reizte mich ein Zug nach großen Thaten.
Doch Roxellanens Blick bezwang den erſten Trieb.
Ich ſah ſie, und mein Herz gewann die Fürſtinn lieb.
Verfluchte Leidenſchaft! du haſt den Fall erwecket,
Du, du haſt meinen Ruhm aufs ſchändlichſte beflecket.

Kioſem.

Nun ſeh ich, doch zu ſpät, wohin dein Rath gezielt.
Du ſelbſt haſt einen Zug nach Thron und Reich gefühlt.
Dich haſt du nur gemeynt und mich hindan geſetzet,
Wo bleibt dein ſchwerer Eid, den du ſo frech verletzet?
O Unglück, daß ich dir, Verräther, doch geglaubt!
O unbedachte That, die mir das Leben raubt!
Durch die das Unglück auch zu meinen Freunden dringet,
Und dieſe treue Schaar, wie mich, zu ſterben zwinget.
Betrieger! heißt das treu, heißt das denn redlich ſeyn?

Bektas.

Der Ehrgeiz nahm mein Herz, ſo wie dein eignes ein;
Er reizte mich, wie dich, der Krone Glanz zu lieben:
Das Schickſal hat allein mein Abſehn hintertrieben.
Ich bin nicht ſtrafenswerh, ich habe nur gethan,
Was große Helden thun.

Kioſem.

Nein; du biſt Schuld daran,

Daß uns dieß Unglück trifft. O tadelhaftes Wählen!
Warum mußt ich dich doch zu meinen Freunden zählen?
Dein kühner Eigenſinn hat mich dazu gebracht,
Daß ich den größten Feind frey und bewehrt gemacht.
Entweiche, ſtolzer Knecht, dein Rath hat mich betrogen,
Und mir Spott, Schimpf und Tod verräthriſch zugezogen.
Vermeßner! hätt ich nur dein Schmeicheln nicht gehört.
Vielleicht genöß ich noch die Hoheit ungeſtört,
Die ich Unglückliche ſo lange Zeit genoſſen.
Verräther! würde nur dein falſches Blut vergoſſen,
Eh ich erblaſſen muß; ſo ſtürb ich noch beglückt.
Der Tod iſt zu gering, der dich der Qual entrückt:
Die Strafen müſſen noch in deinem Grabe währen.
Gerechter Mahomet! ach räche meine Zähren!
Die der Meyneidige mir aus den Augen preßt:
Und wenn ſich durch mein Flehn dein Herz erweichen läßt;
So laß die Frevelthat nicht ungerächet bleiben,
Durch die er mich gereizt den Sohn ſelbſt zu entleiben.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen. Roxellane.

Roxellane.

Kioſem, und auch ihr vernehmt des Kaiſers Schluß.
Du, Fürſtinn, biſt befreyt, weil er mir folgen muß.
Ich ſelber thu dirs kund, weil dich mein Flehn erhalten.
Ihr Ungetreue ſollt im ſchwarzen Meer erkalten.

Bektas.

Betriegeriſches Weib! daß deine Schmeicheley,
Daß dein verlognes Herz, ſo falſch und untreu ſey,
Das hätt ich nicht geglaubt. Nun ſeh ich erſt die Proben,
Dich hat ein blindes Glück und kein Verdienſt erhoben.
Der geile Ibrahim = =

Roxellane (zum Soliman.)

Vollſtrecke das Geboth,

Bektas.

Ich wünſche weiter nichts als den beſchloßnen Tod.
Denn weils unmöglich iſt, die Krone zu erwerben;
So will ich dir zum Trotz vergnügt und freudig ſterben.

Kioſem.

Nun iſt mein Wunſch erhört, die Strafe folgt der Schuld.
O Sohn! ich preis an dir Gerechtigkeit und Huld.

Oglar.

Itzt muß ich Straf und Tod aus großer Treue leiden:
Kioſem! jetzo muß dein treuer Oglar ſcheiden.
Ach Fürſtinn lebe wohl! nur dieſes bitt ich noch,
Bejammre meinen Tod, und überlege doch,
Daß ich allein für dich den Tod getroſt erlitten:
Bedenke, daß ich nie die Pflichten überſchritten,
Die ich dir ſchuldig war. Ach Fürſtinn! ſey vergnügt.

Kioſem.

Mein Oglar, weil der Schmerz mich ſo, wie dich, beſiegt,
Ach Freund! ſo kann ich nichts zu deinen Troſt erdenken.
Ich kenne dein Verdienſt, dein Unglück muß mich kränken.
Die Gnade meines Sohns erfreut nicht meine Bruſt;
Weil du, du treuer Freund, ſo grauſam ſterben mußt.

Bektas.

Was ſäumſt du den Befehl des Wütrichs zu erfüllen?
Komm, eile, reiß mich fort, die Mordbegier zu ſtillen.

Roxellane.

Komm, ſprich den Mahomed, der mitten in Gefahr,
Mehr um der Mutter Glück, als ſich, bekümmert war:
Du aber Murat, geh, dem Mufti zu entdecken,
Wie unſre Sachen ſtehn.

Der ſechste Auftritt.

Kioſem. Roxellane. Selim.

Selim.

Die Nachricht wird euch ſchrecken,
Die ich euch bringen muß. Das Schloß umgiebt der Feind,
Und ſelbſt die Bürgerſchaft hat ſich mit ihm vereint.
Voll Eifer, und voll Wuth ſah man den Schwarm ſich zeigen,
Er brannte vor Begier, die Mauren zu erſteigen.
Die Schwerdter blitzten ſchon, man fing den Sturm ſchon an,
Der Graben ward erfüllt von mehr als tauſend Mann,
Die Leitern wurden ſchon den Mauren angeleget,
Und die Beſatzung war zur Furcht und Flucht beweget,
So daß ſie ihren Stand voll Angſt verwirrt verließ:
Als deines Sohns Geboth die Fahne fliegen hieß,
Die Gott dem Mahomed auf ſein Begehren ſandte.
Der Feind erſah ſie kaum, als er den Rücken wandte.
Die Andacht nahm ſein Herz, trotz allem Wüten ein:
Er wollte dem Befehl nicht mehr gehorſam ſeyn,
Den ihm ſein Führer gab. Er bath um Gnad und Leben:
Der Kaiſer war bereit den Aufruhr zu vergeben.
So bald das Volk durch mich des Kaiſers Schluß erfuhr,
Verſprach es ſeinem Herrn durch den gewohnten Schwur
Aufs neue Treu und Pflicht. Drauf ward das Volk beſchenket,
Und durch des Kaiſers Huld zur neuen Wuth gelenket.
Dem Kara Chiaus ward das Leben gleich geraubt,
Auch dem Chiaja Bey. Man legte beyder Haupt
Mit ſtolzer Siegespracht zu unſers Kaiſers Füſſen.
Drauf wollte dieſe Schaar des Bektas Blut vergieſſen,
Sie drang mit Macht ins Schloß, und des Verräthers Blut
Entflammte Zorn und Grimm mit einer neuen Glut.
Dein Tod, Kioſem, ſoll des Volkes Rache kühlen:
Auch du ſollſt ſeinen Stahl, und ſeine Mordluſt fühlen.
So gar des Kaiſers Macht ſchützt dich nicht in der Noth.
Sein Zimmer iſt beſetzt, man achtet kein Geboth,

Man ſuchet dich bereits, und alles iſt verlohren:
Denn die Beſatzung ſelbſt hat dir den Tod geſchworen.
Ein allgemein Geſchrey heiſcht deinen Untergang.
Die Frechheit ſtieg ſo hoch, daß man den Kaiſer zwang,
In ihrer Gegenwart mir den Befehl zu geben,
Daß ich dich tödten ſoll. Ich kann nicht widerſtreben!

Roxellane.

O unbeſtändges Volk! haſt du der Grauſamkeit,
Haſt du der Mordluſt denn dein ganzes Herz geweiht?
Stillt ſich dein Blutdurſt nicht durch der Verräther
Sterben?
Warum ſoll fürſtlich Blut den kühnen Säbel färben?
(zur Kioſem)
Umſonſt erhielt ich dich! und meine Hoffnung flieht,
Da das grauſame Volk auf dich die Säbel zieht.
Dein Tod erpreßt von mir die allerſtrengſten Zähren.
O wär ich ſtark genug dein Sterben zu verwehren!
O könnt ich dich befreyn, ſo wagt ich mich für dich:
Doch alles iſt umſonſt.

Kioſem.

Genug, du kränkeſt mich;
Fährſt du im Klagen fort. Wie kann ich bey den Klagen,
Den mir beſtimmten Tod mit Großmuth wohl ertragen?
Bedenke, daß ich dir den Ibrahim entriß;
Drum haſſe mich hinfort.

Roxellane.

Dieß ſoll kein Hinderniß
In meiner Liebe ſeyn: ich will dich ewig lieben:
Denn du haſt meinen Tod aus Großmuth hintertrieben,
Da ſich auf Bektas Wink der Janitſchar verſchwor,
Und da ich den Gemahl, durch ſeine Wuth, verlohr:
Du Schickſal! biſt zu hart! warum willſt du mir wehren
Von meiner Schwieger Haupt das Unglück abzukehren?
Ich hoffe ganz umſonſt. Kein Bitten hintertreibt
Den Schluß, den du ergreifſt, den Schluß der feſt verbleibt.

O war dieß nicht genug mir den Gemahl zu nehmen?
Soll ich mich denn zugleich um Sohn und Mutter grämen,
Die ich ſo hoch geſchätzt, und als mich ſelbſt geliebt.
Das Recht iſt ſchon erfüllt, die Rach iſt ausgeübt.
Sieh der Verräther Blut mit ganzen Strömen fließen,
Vergnüget dich ihr Tod; ſo ändre doch dein Schließen,
So mildre deinen Haß. O wandelbares Glück!
Warum ziehſt du von mir die erſte Gunſt zurück?
Dein harter Eigenſinn verneuert meine Wunden,
Die ich bey Ibrahims grauſamem Tod empfunden.
Haſt du denn deine Luſt an meiner Pein und Quaal?
O Himmel höre mich! verſchone mich dießmal!
Du weiſt, woher mein Herz den großen Schmerz empfindet!
Du weiſt, daß Dankbarkeit, mein zärtlich Herz entzündet!
Du biſt ja ſonſt gerecht, zur Gnad und Huld geneigt!
So höre denn mein Flehn! doch du wirſt nicht erweicht.
Ach theile deinen Haß, laß mich die Hälfte tragen!
Ich bin ihn ſchon gewohnt und ſcheue keine Plagen.
Doch du gewehrſt mirs nicht = = Kioſem, lebe wohl!
Itzt überreich ich dir den letzten Liebeszoll!
Den Zoll, der Gram und Pein in meiner Bruſt erwecket,
Und der mich heftiger als dich der Tod erſchrecket.
Nimm dieſen letzten Kuß von deiner Tochter an,
Die ihre Neigung itzt nicht beſſer zeigen kann = =
Der Schmerz, der mich erfüllt, hemmt jetzo meine Worte.
Ich fliehe ganz verwirrt von dem verhaßten Orte,
Wo du erblaſſen mußt. Mein Kummer heißt mich gehn:
Ich bin nicht ſtark genug, dein Sterben anzuſehn.
Doch ſchwör ich bey der Macht des heiligen Propheten,
Ich räche noch dein Blut! ich will die Mörder tödten,
Die deinen Tod geſucht! ich ſelbſt begrabe dich
Wenn du erblaſſet biſt!

Der

Der ſiebende Auftritt.

Krioſem. Selim.

Krioſem.

O wie beſchämſt du mich!
Du willſt noch meinen Tod an meinen Feinden rächen;
Und meine Grauſamkeit kann deine Gunſt nicht brechen:
O große Redlichkeit! O Tugend, der nichts gleicht!
Da du mir Lieb und Huld, da ich dir Haß erzeigt.
Dein ſeltner Tugendtrieb macht mein Gewiſſen rege!
Es fühlt ſchon meine Bruſt die martervollen Schläge,
Die ein beflecktes Herz beym Tod empfinden kann.
Mit jedem Augenblick wächſt meine Marter an.
O könnte nur mein Geiſt des Schmerzens Lindrung hoffen!
Allein des Unglücks Hand hat mich mit Recht getroffen.
O hätt ich meine Pflicht wie ich geſollt, verübt!
Und nicht der Krone Glanz mehr als mein Blut geliebt!
Schau, großer Mahomet, wie dieſe That mich quälet!
Ach ſieh, wie ſie mich faſt durch Reu und Gram entſeelet!
O Blutſchuld die mich drückt! O laſterhafte That,
Die deinen größten Zorn, Prophet, verdienet hat!
Wie kränkt die Bosheit mich! und mein erwacht Gewiſſen
Zernaget meine Bruſt mit Martervollen Biſſen.
Beglückter Augenblick, in dem man ohne Schuld
Und ruhig ſterben kann! Allein des Himmels Huld
Verſagt mir dieſen Tod! Ich kann nicht länger leben,
Und muß im Tode ſelbſt vor Furcht und Schrecken beben!
Wozu hat mich mein Stolz und Ehrgeiz doch gebracht!
O hätt ich dieſes doch! O hätt ichs längſt bedacht!
Dir, unbeſtändges Volk, dir iſts nicht zuzuſchreiben,

Daß

Daß ich unglücklich bin! Ich würde ſtrafbar bleiben;
Und würd ich gleich befreyt. Es iſt des Himmels Schluß,
Daß ich durch deinen Grimm ſo ſchändlich ſterben muß.
O Anblick der mich quält! ich ſeh die vielen Schaaren,
Die meine Mordbegier, die meine Wuth erfahren;
Ich ſeh das viele Blut das meine Fauſt vergoß,
Um Recht und Rache ſchreyn. Kioſem, ach wie groß
Iſt dein Verbrechen nicht! Wie ſchwer läßt ſichs nicht ſterben,
Wenn wir des Himmels Haß und ſeinen Fluch erwerben!
Mit Grauſen denk ich dran, daß ich darunter ſteh,
Und daß ich keinen Troſt und keine Rettung ſeh!
Verflucht ſey all mein Thun! Verflucht ſey mein Beginnen!
Verflucht ſey dieſer Trieb, der meinen eitlen Sinnen
Die Herrſchſucht eingepflanzt! Seht was mein Aug entdeckt,
Seht, wie mich dort der Geiſt des todten Sohnes ſchreckt.
Ja, Sohn, du kannſt mit Recht die gröſte Marter wählen;
Du darfſt nur ungeſäumt mein ſchuldig Herze quälen:
Ich bin zu laſterhaft, ich muß geſtrafet ſeyn.
Sohn, ſchone meiner nicht: die allergrößte Pein
Iſt kaum genug für mich. Dein Schreckenbild verſchwindet?
Ja ja, dein Geiſt war nur in meiner Angſt gegründet.
Kioſem, faſſe dich, verlaß die Großmuth nicht,
Erwarte deinen Tod, den dir der Divan ſpricht,
Mit ganz gelaßnem Muht: jedoch du kannſt nicht wehren,
Daß Angſt und Schrecken ſich in deinem Herzen mehren;
Je näher du dem Tod und deiner Strafe biſt.
Stirb nur Kioſem, ſtirb, weil keine Hoffnung iſt,

Der

Der Marter zu entgehn, die deinen Geiſt erſchrecket.
Die Laſter haben dich ſchon garzuſtark beflecket,
Wo ſind die Henker denn, durch die ich ſterben ſoll?
Kommt her, erwürget mich. Ach Sohn! leb ewig wohl.

So bald ſie ihr den Strick um den Hals werfen, wird der Vorhang niedergelaſſen.

Ephraim Benjamin Krüger,
aus Danzig.

Ende dieſes Trauerſpiels.

Eliſie,

ein Schäferſpiel

in fünf Aufzügen.

Perſonen dieſes Spiels:

Palämon, ein alter Schäfer.

Eliſie, ſeine Tochter.

Dorine, eine verheirathete Schäferinn, Eliſiens gute Freundinn.

Daphnis, ein junger Schäfer, in Eliſien verliebt.

Lykas, ein luſtiger Schäfer, des Daphnis Freund.

Circe, eine Zauberinn.

Dion oder Hiero, ein ſicilianiſcher König.

Ariſtarch, } des Königs Räthe.
Creon, }

Der Schauplatz iſt eine luſtige Schäferflur in den ſyrakuſiſchen Gegenden.

Die Handlung fängt ſich zur Mittagszeit an und endigt ſich mit hereinbrechendem Abende.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Daphnis, welcher vom Lykas zurück gehalten wird.

Daphnis.

Erweiſe mir doch nur das letzte Freundſchaftsſtück,
Und halt mich dieſesmal nicht in der Flucht zurück.
Leb wohl, mein Lykas! (Er will fortgehen)

Lykas.

Nein, du ſollſt durchaus nicht gehen,
So lang ich immer kann, will ich dir widerſtehen.

Daphnis.

Dein Arm iſt viel zu ſchwach; laß mich!

Lykas.

Nein, Daphnis, halt!
Und wo gedenkſt du hin?

Daphnis.

In einen wüſten Wald.
Vielleicht vergeß ich da mein Lieben durch mein Scheiden.
Geſetzt, mich frißt ein Thier, ich will es gerne leiden;
Hier werd ich doch nicht froh.

Lykas.

Bleib, und beſinne dich!

Daphnis.

Nein Lykas, denn es iſt hier alles wider mich.

Der Stolz Eliſiens, die Furcht, ſie zu verlieren,
Ihr Haß = = = dieß alles muß ein treues Herze rühren.
(Er will wieder gehn.)

Lykas.

Lauf doch nicht in Gefahr; gieb meiner Bitte ſtatt.

Daphnis.

Den ſchreckt kein Unglück mehr, der nichts zu hoffen hat.

Lykas.

Hält dich denn gar nichts ab? willſt du dein Vieh verlaſſen,
Und kannſt du wohl mit Recht das Schäferleben haſſen?
Wer ſoll in Zukunft denn nach deinen Schafen ſehn?
Wer nimmt das Feld in acht? wer ſoll die Wieſen mähn?
Wer ſoll an deiner ſtatt die feiſten Lämmer ſcheren?
Und wer die Ziekelchen mit friſchen Molken nähren?
Die Liebe nimmt dich, Freund, zu ſtark und heftig ein.
Eliſie wird doch allein nicht reizend ſeyn?
Was fehlet Sylvien? was fehlt der muntern Doris?
Wie ſchön iſt Galathee! wie ſchön die kleine Chloris?
Such eine Schäferinn, die deiner würdig iſt,
Die dich recht zärtlich liebt, und nie gezwungen küßt.
Laß nur Eliſien bey ihren großen Heerden,
Da ſie dein Herz verſchmäht, zur alten Jungfer werden.
Sie wird es ſchon einmal, jedoch zu ſpät, bereun;
Komm mit, und laß ſie gehn! wer wird ſo zärtlich ſeyn?

Daphnis.

Du, Freund, fühlſt ganz gewiß nicht einen von den Trieben,
Die denen eigen ſind, die treu und zärtlich lieben:
O, man vergißt ſo leicht ein reizendes Geſicht,
Und ein vollkommnes Bild in meinen Jahren nicht.
Ich lieb Eliſien, ſo ſehr ſie mich auch fliehet,
So ſehr ſie mich auch haßt.

Lykas.

Wer weis, was noch geſchiehet!
Vielleicht ſagt ſie von ſelbſt zu deinem Bitten ja;
Drum ſey nicht ſo verkehrt, gehorch, und bleibe da!
Sie iſt zwar freylich ſtolz, ſie ſtellt ſich auch ſtets ſpröde,
Allein, ich glaube feſt, du biſt ihr nur zu blöde.

Nicht

Nicht wahr, ich rathe gut? Freund, ſey doch fein beherzt,
Ein guter Augenblick iſt gar zu bald verſcherzt.
Wer kehret ſich daran, daß ſich die Schönen ſperren?
Nein, heißt bey ihnen ja; und wir ſind ihre Herren,
Wenn es zum Treffen kömmt: ſie widerſtehn, allein,
Dabey iſt ſtets ihr Wunſch, fein bald beſiegt zu ſeyn.
Wer recht gefallen will, muß in dem Lieben eilen;
Ein Mädchen haßt gewiß nichts mehr, als das Verweilen.

Daphnis.

So kenneſt du gewiß Eliſien noch nicht!

Lykas.

Ich weis wohl, daß ſie ſtets vom Hof und Städten ſpricht;
An ihren Schäferſtock macht ſie oft kleine Fahnen,
Und ihre Schafe nennt ſie ihre Unterthanen.
Sie ſchmückt ſich Tag vor Tag mit bunten Bändern aus,
An ihrem Hute ſteckt der ſchönſte Blumenſtrauß:
Und dabey lacht ſie ſtets auf unſre Schäferinnen.

Daphnis.

Drum eben hoff ich nicht, ſie jemals zu gewinnen,
Und daß der König heut in unſre Triften kömmt,
Die Zeitung machet mir die matte Bruſt beklemmt.

Lykas.

Warum? du wirſt dich doch vermuthlich wohl nicht grämen,
Und fürchten, daß er dir dein Mädchen werde nehmen?

Daphnis.

Vielleicht; denn hat er nicht auch Fleiſch und Blut als ich?
Ja, säh er ſie nur erſt = = =

Lykas.

Du redeſt wunderlich;
Er hat den beſten Kern von artigen Geſichtern,
Und keins davon iſt je ſo furchtſam, blöd und ſchüchtern,
Als deine Schäferinn: nein, ſie ſind abgericht't;
Glaub mir, der König fragt nach deinem Mädchen nicht.

Daphnis.

So könnten ſie mir leicht die Hofbedienten kränken;

Lykas.

Ey nein, die haben wohl was wichtigers zu denken.

Daphnis.

Allein, ich wußte nicht, mein Freund, wie mir geſchah,
Als ich zum erſtenmal heut die Gezelte ſah.

Lykas.

Je nu, der König will in unſerm Holze jagen;
Drum mußt du dich nicht mehr mit ſolchen Grillen plagen;
Es wird noch alles gut, gehorche du mir nur,
Denn glaub, ein Mädchen iſt nicht ſpröde von Natur:
Sie ſtellet ſich nur ſo, uns ſtärker zu erhitzen;
Eliſien ſoll auch vor dir nichts weiter ſchützen.
Verſuch es noch einmal, und red ihr freundlich zu;
Sprich, bitte, ſeufze, fleh und laß ihr keine Ruh,
Bis ſie dir günſtig wird.

Daphnis.

Ach, wird ſie mich wohl hören?
Denn es iſt ihre Art, ſich von mir wegzukehren,
Wenn ich ſie ſprechen will.

Lykas.

Du biſt ein blöder Thor;
So ſing ihr doch dein Leid in einem Liede vor.
Mir wär es nimmermehr bey Lalagen gelungen,
Hätt ich ihr dann und wann nicht etwas vorgeſungen.
Sie hören es zu gern, es reizt und rührt ſie gleich:
Ein muntres Liedchen macht die härtſten Mädgen weich.

Daphnis.

Ich hab es ſchon bey ihr ſo oft damit verſuchet;
Daß ich bey nahe faſt mein Haberrohr verfluchet.
Denn pfeif ich ihr was vor und ſinge von der Treu,
So ſpricht ſie gleich: mein Bock macht auch ein ſolch Geſchrey,
Wenn ihn Melampus beißt. Du glaubſt nicht, wie ſie ſchimpfen,
Und höniſch ſpotten kann.

Lykas.

Das können alle Nymphen.

Jemehr Eliſie dich höhnt, je ärger ſchrey,
Bis ſie geſteht: daß es ihr nicht zuwider ſey.

Daphnis.

Kömmt es nur darauf an, ſo muß es mir gelingen.

Lykas.

Ja, denn du kannſt die Kunſt recht angenehm zu ſingen.
Verliebte helfen ſich, ſo gut es möglich iſt.

Daphnis.

Doch, wenn das Lied nicht hilft?

Lykas.

Alsdann ergreif die Liſt;
Belaure ſie fein oft, verkriech dich in die Hecken,
Und geht ſie da vorbey, ſo fang ſie an zu näcken;
Es thut nichts, wenn du ſie gleich bey dem Schurze zopfſt,
Und in die Arme kneipſt und auf die Schulter klopfſt;
Ein Mädgen hat dabey die zärtlichſte Empfindung,
Und beut dem Hirten ſelbſt, zu ihrer Ueberwindung,
Im Schweigen Mittel an; ſie fällt ihm in den Arm,
Und macht ihm das Geblüt in allen Adern warm.
Du glaubſt es nicht, wie bald ein ſtolzes Herz erweichet,
Wenn man mit Kunſt und Liſt die Nymphen überſchleichet;
Erſt macht ichs eben ſo mit meiner Lalage;
Ich lauſchte wo; ſie kam; da ſprang ich in die Höh,
Und ſie fieng an zu ſchreyn, ich aber hielt ſie feſte,
Da konnte ſie nicht fort: drum wählte ſie das Beſte,
Und ſagte nicht ein Wort, und ſchwur mir noch dabey,
Aus reiner Zärtlichkeit auf ewig ihre Treu.
Noch mehr, ſie ſchenkte mir ſogleich die Bändermaſche,
Bevor ich ſie verlangt, an meine Hirtentaſche.
Sprich ſelber, ob ſie mich nicht recht vortrefflich putzt;
Du kannſt hieraus nun ſehn, wie viel die Schalkheit nutzt.
Ein blöder Schöps macht nie die Schäferinn empfindlich.

Daphnis.

Nun, Lykas, ich geſtehs, du kennſt die Liebe gründlich,
Denn du beſchreibeſt ſie mit Nachdruck und mit Kraft.

Lykas.

Ey, mit den Jahren ſteigt auch unſre Wiſſenſchaft;

Und folgſt du mir nur hübſch; ſo mußt du glücklich werden,
So treibſt du morgen ſchon als Ehemann die Heerden.

Daphnis.

Wohlan! ſo bleib ich dann auf deinen Rath noch hier,
Und wag es noch einmal: doch, Freund, mislingt es mir;
So lauf ich ganz gewiß nach unbewohnten Wäldern,
Und ſage, vor Verdruß, den Triften und den Feldern
Auf einmal gute Nacht.

Lykas.

St! ſieh einmal dorthin!
Friſch, Daphnis! ſchöpfe Muth, denn deine Schäferinn
Kömmt eben auf uns zu.

Daphnis.

Gieb Acht, ob ſie nicht fliehet,
Und gleich zurücke läuft, ſo bald ſie mich nur ſiehet.

Lykas.

Ich glaub es nimmermehr; fort! halte dich recht gut,
Entdeck ihr noch einmal von neuem deine Glut,
Und = = = ſtille!

Der andere Auftritt.

Eliſie. Daphnis. Lykas.

Eliſie.

Lykas, nun? du biſt mir auch der rechte!

Lykas.

Warum?

Eliſie.

Du machſt es ſo wie alle faule Knechte,
Du trauſt auf deinen Hund und läßt ihn Hirte ſeyn;
Lauf, und ſieh wie es ſteht; du wirſt dich recht erfreun!

Lykas.

Wie ſo? ich kann mir nichts aus deinen Reden nehmen.

Eliſie.

Du läufſt vom Viehe weg, gewiß, du ſollt'ſt dich ſchämen!

Denn

Denn itzt riß ſich ein Hund vons Königs Hunden los,
Die man hieher gebracht. Er war beynah ſo groß,
Als wie ein Hirſch, und der lief unter deine Heerden,
Die Schafe riſſen aus, um nicht gefaßt zu werden;
Drum eile, denn vielleicht hohlſt du ſie wieder ein,
Sonſt ſey gewiß, daß ſie ſich ganz und gar zerſtreun.

Lykas.

Ich danke, Schäferinn, für deine wichtge Zeitung.
Ich geh, (zum Daphnis) du, ſchicke dich nun zu der Vorbereitung,
Thu fein, was ich geſagt.

(Er geht ab. Eliſie will auch gehn, Daphnis hält ſie zurück.)

Der dritte Auftritt.

Eliſie. Daphnis.

Daphnis.

Ach ſchöne Schäferinn!

Eliſie.

Nun, was ſoll dieſes ſeyn?

Daphnis.

Ey, wo willſt du denn hin?

Eliſie.

So geh! du haſt doch wohl darnach noch nicht zu fragen?

Daphnis.

Verzeih, ich will dir nur mit wenig Worten ſagen,
Wie ſehr du mich betrübſt, wie ſtark ich mich bemüht = =

Eliſie.

O, höre doch nur auf! das iſt dein altes Lied!

(Sie ſtößt ihn zurück.)

Fort!

Daphnis.

Nein, ich halte dich.

Eliſie.

Was ſind denn das für Poſſen?
Du biſt doch nicht etwan ſeit kurzem gar geſchoſſen?
Ich ſage, laß mich gehn!

Daphnis.

O Kind, bleib doch noch hier!
Ich bitte dich darum.

Eliſie.

Was willſt du denn von mir?

Daphnis.

O ſag, Eliſie, willſt du mich ewig fliehen?

Eliſie.

Wenn du vom Lieben ſprichſt, ſo werd ich nicht verziehen.
Erzähle mir dafür was deine Mutter macht;
Hat ihr dieß Jahr der Flachs auch etwas eingebracht?
Wird ſie den weißen Kohl nunmehro bald behacken?
Wenn bricht ſie ihren Hanf? Wenn wird ſie wieder backen?

Daphnis.

Ach! Schönſte, frag mich doch um ſolche Dinge nicht;
Du weiſt ja, was mir fehlt, und was mir noch gebricht.

Eliſie.

So, Daphnis, biſt du krank? geh nur zu Meliböen,
Der hat Geſundheitskraut.

Daphnis.

Du willſt mich nicht verſtehen,
Und weiſt wohl was ich will; ſo höre mich nur an!
Was hab ich nicht bereits um deine Gunſt gethan?
Wie oft iſt nicht mein Rohr zu deinem Lob erklungen?
Wie vielmal hab ich dir nicht Lieder vorgeſungen?
Es ſpreche dieſer Wald für meine Glut und mich;
Allein es hilft mir nichts.

Eliſie.

Du ſprichſt ja wunderlich.
Zwang dich ein Menſch darzu? Du machteſt mir zuweilen
Den größeſten Verdruß mit deinem rauhen Heulen.
Denkt doch! er wirft mir gar die magern Lieder vor,
Die er geſungen hat! find ich einmal dein Rohr,

So will ichs nicht allein in tauſend Stücke ſchmeißen;
Nein, von demſelben auch das rothe Bändgen reißen,
Das du mir, weißt du's wohl? jüngſt von dem Kopfe ſtahlſt;
Du haſts bey meiner Treu nicht Urſach, daß du pralſt!

Daphnis.

Das iſt ein Eigenſinn! hilft denn bey dir kein Bitten?
Wie manchen Schäferſtock hab ich dir nicht geſchnitten,
Wie manchen Straus geſchenkt! Es ward zur Sommers-
zeit
Dir ſtets die erſte Frucht aus meiner Flur geweiht;
Im Winter ſelbſt, wenn ſich die andern Schäfer wärmten,
Und bey der Reisglut nicht um Froſt und Kälte härmten,
Griff ich dir auf dem Schnee, mit rechter Herzensluſt,
Stets kleine Vögelchen; du nahmſt ſie auf die Bruſt,
Du herzt und küßteſt ſie. Jedoch, ihr ſüßen Stunden,
Ihr ſchönen Tage ſeyd mir gar zu bald verſchwunden!

Eliſie.

Auch das wirfſt du mir vor? hier nimm den plumpen Stock!
(ſie wirft ihn weg)
Du haſt ihn mir geſchenkt; man ſehe doch den Pflock!
(ſie bindet das Band davon)
Halt, halt, mein buntes Band muß ich davon erſt binden;
Ich will es dem Menalk um ſeine Flöte winden;
Das iſt ein andrer Hirt!

Daphnis.

Wie, liebſt du ihn?

Eliſie (kaltſinnig)

Vielleicht!

Daphnis.

Ach, iſt noch wohl ein Schmerz der meinen überſteigt?

Eliſie.

Mit deinen Früchten darfſt du dich auch gar nicht breiten,
Mein Garten übertrifft den Deinigen bey weiten.
Die ſauren Pflaumen, die du mir einmal verehrt,
Die waren, meiner Treu! nicht einen Strohhalm werth.
Jedoch, ich will ſie dir gedoppelt wiedergeben,
Bleib nur hinfort für dich und laß mich ruhig leben.

Den

Den Hänfling und den Staar, den du mir einmal brachtſt,
Woraus du gleichfalls erſt ſo großes Weſen machtſt,
Gäb ich auch gern zurück: allein, ſie ſind geſtorben,
Und eben ſo, als wie dein Blumenſtraus, verdorben.

Daphnis.

Ach Schönſte, leg mir doch nicht alles übel aus!
Sey mir dafür nur hold!

Eliſie.

O geh! es wird nichts draus.
Ihr Schäfer habet nicht an Schalkheit eures gleichen;
Erſt suchet ihr mit Liſt ein Mädchen zu beſchleichen,
Alsdann vermeßt ihr euch, ihr liebtet ſie allein,
Sie ſollte bis ins Grab euch lieb und theuer ſeyn:
Jedoch, ergiebt ſie ſich, ſo ſieht man eure Ränke.
Ich ſag es unverſtellt und rede, wie ich denke.

Daphnis.

Dein Vorwurf iſt zu hart, von mir denk ſo was nicht;
Ich kenne deinen Reiz, jedoch auch meine Pflicht:
Ehr wünſcht ich mir, daß mich das Glück verlaſſen ſollte,
Ehr ich dich, Schäferinn, ſo hintergehen wollte.

Eliſie.

So ſprecht ihr allemal, und davon weis das Herz
Nicht das geringſte.

Daphnis.

Was? ich ſchwör bey meinem Schmerz,
Bey meiner Zärtlichkeit und deinem Eigenſinne,
Daß ich nichts außer dir Zeitlebens liebgewinne.
Verlange was du willſt, ich bringe dirs ſogleich;
Willſt du ein = = =

Eliſe.

Daphnis, ey! ſprich, biſt du denn ſo reich?

Daphnis.

Ach, ich bin zwar nur arm, doch alles was ich habe,
Das iſt mir nicht zu lieb für dich, mein Kind, zur Gabe;
Willſt du mein liebſtes Schaf? Willſt du mein erſtes Lamm?
So ſprich, und liebe mich als deinen Bräutigam.

Ey

Eliſie.

Ey ja, daß du davon bey andern Schäfern redteſt,
Und mir nur wiederum was vorzuwerfen hätteſt!
Nein, nein, ich kenne dich und deines gleichen ſchon,
Ihr gebt uns für die Huld beſtändig ſchlechten Lohn.

Daphnis.

So laß dich doch von mir ein einzigmal nur küſſen!

Eliſie.

Nein, Schäfer, dieſe Luſt wird dir vergehen müſſen!

Daphnis.

O ſage, nimmt dich denn für mich kein Mitleid ein?
Kannſt du bey meiner Quaal ſo unempfindlich ſeyn?
Nur einen Kuß!

(er will ſie küſſen, ſie aber ſtößt ihn zurück)

Eliſie.

Zurück! bezähme deine Triebe,
Uns Schäferinnen zwingt die Frechheit nie zur Liebe.

Daphnis.

O ſprich, was dir an mir ſo ſehr zuwider iſt?

Eliſie.

Nichts anders, als daß du ein plumper Schäfer biſt.

Daphnis.

Hab ich mich einmal wohl in unſrer Flur geſchlagen?
Hab ich mich allezeit mit jedem nicht vertragen?
Sprich: bin ich nicht ſo ſtill und von ſo treuem Blut,
Als Damon unſer Freund? fehlt mirs an Herz und Muth?
Mach ich vom Rohre nicht die allerbeſten Pfeifen?
Fehlt meinen Körben was? ſchlag ich nicht gute Schleifen?
Bin ich im Jagen nicht erfahren und geübt?
Hab ich ein Mädchen je geküſſet und geliebt?
Bin ich vielleicht nicht ſchön? mein Brunnen kann nicht lügen,
In dem ſah ich mich heut geſchmückt mit manchen Zügen;
Was findſt du denn an mir ſo ekelhaft?

Eliſie.

Ich? nichts;
Es fehlt dir weder was an Schönheit des Geſichts,

Noch

Noch an Beſcheidenheit; dich ſchmückt nicht nur die Jugend,
Nein, auch Verſtand und Witz, auch Frömmigkeit und Tugend.
Du haſt die Kunſt gelernt mit Mädchen umzugehn,
Du biſt recht ſehr geſchickt: noch mehr, du biſt auch ſchön.
Doch darum wirſt du mich zur Liebe nicht verleiten,
Nein, wider ſie werd ich bis an mein Ende ſtreiten.
Geſetzt, es rührte mich einmal ein Liebeszug:
So ſeyd ihr Schäfer doch für ihn nicht würdig gnug.
Es hat mich die Natur nicht für das Dorf gebohren;
Ich lobe mir die Stadt!

Daphnis.

Ach, nun bin ich verloren!
Sprich doch, wer lehret dich ſo ſtolz und ſpröde ſeyn?

Eliſie.

Wie? nenneſt du das ſtolz, weil ich nicht ſo gemein,
Als hier die andren thu? Mein Vater will das haben;
Er ſagt: ich hätte nicht umſonſt ſo ſchöne Gaben,
Es ſchicke ſich durchaus kein Schäferknecht für mich.

Daphnis.

O, trau dem Vater nicht; mein Kind, er täuſchet dich.

Eliſie.

Mein Vater täuſchte mich? man ſeh doch den Betrüger!
Geh, Unverſchämter, geh, und rede künftig klüger;
Sonſt lock ich meinen Hund und hetz ihn auf dich los.

Daphnis.

Nein, nein, dein Eigenſinn iſt wahrlich gar zu groß;
Jedoch ich ſeh es ſchon: bloß meine kleine Heerde
Iſt Schuld, daß ich von dir ſo ſehr verachtet werde.
Nur meine Armuth bringt dich auf den harten Schluß;
O weg mit aller Gunſt, die man erkaufen muß!
Ich ſeh, es iſt von dir kein Beyleid zu erwerben,
Wohlan, ſo werd ich denn noch vor dem Herbſte ſterben.
Dann ſoll mein Schatten dir ein Bild des Schreckens ſeyn;
Da will ich über dich in finſtern Gründen ſchreyn;
Da ſoll dir mein Geſpenſt ſtets Ruh und Freude ſtören;
Die Plagegeiſter will ich wider dich empören!

Die ſchrecken dich gewiß, du träumeſt oder wachſt;
Und wenn du meiner Pein noch in dem Tode lachſt,
So ſoll mein Leichenbild um deine Scheitel irren,
Ich will wie Eulen ſchreyn und taubenmäßig girren;
Das Echo, welches ſonſt ſo lieblich wiederklang,
Wenn ich von deinem Reiz und deiner Schönheit ſang:
Das Echo müſſe dann mit Heulen wiederklingen,
Wenn andre Hirten dich ein mal nach mir beſingen.

Eliſie.

Wie, Daphnis? ſage mir, ob du bey Sinnen biſt!
O, wer nur einmal ſtirbt, der bleibt wohl wo er iſt;
Du willſt mich ganz gewiß durch ſolche Fratzen blenden;
Nein, Kinder greifen ſelbſt die Lügen mit den Händen.
Sprich andre Schönen an, klag ihnen deine Pein,
Sie werden gegen dich nicht unempfindlich ſeyn;
Zu mir nur komme nicht mit Winſeln und mit Heulen,
Ich kann nun deinem Schmerz nicht Linderung ertheilen.

Daphnis.

O, daß dich die Natur ſo ſchön hervorgebracht,
Und mir zur größten Pein ſo hart und ſtolz gemacht!
Wohlan ſo will ich dich, grauſame Nymphe, meiden;
Ich will vergnügt und froh aus dieſen Triften ſcheiden.
Ein wüſter Tannenbuſch, ein unbewohnter Wald
Sey künftig meine Luſt und auch mein Aufenthalt:
Wird man dir einſt die Poſt von meinem Tode bringen;
So unterlaß es nicht ein Freudenlied zu ſingen.
Erzähle jedermann wie ſchön du mich beſiegt,
Und was du mir für Quaal und Unrecht zugefügt:
Nur ſpotte meiner nicht; das muß ich dich noch bitten.
Ich ziehe mit Verdruß aus dieſen Schäferhütten,
Jedoch dein Eigenſinn zwingt mich zu meiner Flucht:
Das iſt der treue Lohn! das iſt der Liebe Frucht!
Leb wohl, Eliſie! = = ich muß dich itzt verlaſſen,
Und doch kann ich dich nicht, ſo gern ich wollte, haſſen = =
Leb wohl, Eliſie = = noch einmal, lebe wohl!

er thut, als ob er weggehen wollte.

Eliſie (hält ihn zurück)
So bleib, und ſage mir was das bedeuten ſoll?
Ich habe dir nun ſchon ſo lange zugehöret,
Und dich mit großem Fleiß im Reden nicht geſtöret.
Allein, itzt muß ich dich doch fragen, was es iſt?
Und warum du ſo ſehr verwirrt und traurig biſt?

Daphnis.
Wie? und du kannſt mich noch um meine Schmerzen fragen?
Frag nur dein eigen Herz, dieß muß und wird dir ſagen,
Was den Betrübten quält, dem du ſein Leid nicht ſtillſt.

Eliſie.
Mein Herz? das ſagt mir nichts, drum geh, wohin du willſt;
Ich wünſch dir Glück und Heil, mein Daphnis, zu der Reiſe.
Allein verſorge dich erſt ja recht gut mit Speiſe:
Es möcht im Walde dir daran gebrechen.

Daphnis.
Ach!
Du ſpotteſt meiner noch! Leb wohl = = ich bin zu ſchwach,
Dir mehr zu ſagen. = Nun = = Eliſie, ich gehe = =
er thut als ob er gehen wollte.

Eliſie.
Schon gut, (ſie rufft ihn zurück) halt, weil ich dich doch niemals wiederſehe,
Sie giebt ihm das Band wieder, welches ſie erſt von ſeinem Schäferſtocke gebunden.
So nimm nur doch dieß Band zum Angedenken an.
Nun geh! = = es leite dich der große Schutzgott, Pan.

Daphnis (kömmt wieder zurück.)
Ach, denk doch jederzeit wie treu ich dich geliebet,
Und welche Grauſamkeit du an mir ausgeübet.

Eliſie.
Wie? biſt du noch nicht fort? geh nur! das giebt ſich ſchon?

Daphnis.
Für meine Zärtlichkeit giebt man mir Spott zum Lohn?
Itzt geh ich; doch laß mich dich noch zum Abſchied küſſen;
(er will ſie küſſen)

Eliſie (hitzig)
Verwägner nicht zu frech, das wollt ich eben wiſſen;
Gieb mir mein Band zurück!

Der vierte Auftritt.

Dorine. Eliſie. Daphnis.

Dorine.
Zankt ihr ſchon wiederum?
Was fehlt euch?

Eliſie.
Daphnis thut ſo unverſchämt und dumm,
Er will mich küſſen; ſprich: iſt das nicht ungeſchliffen?
Er hat mir mit der Hand bereits ans Kinn gegriffen!

Daphnis.
Nein, nein, Dorine, nein!

Eliſie.
Ach, hör den Böſewicht,
Der nur aufs Naſchen geht, mein Kind, bey Leibe nicht;
Ich kenn ihn nun zu gut; hättſt du es nur geſehen,
Er wollte hier vor Schmerz und Trauren erſt vergehen:
Er ſchwur, er liefe noch gewiß in einen Wald,
Wo keine Menſchen ſind, dafern ich ihn nicht bald
Verliebt umarmete. Sein Leiden gieng mir nahe,
Weil ich nur auf den Schein und nicht aufs Herze ſahe.
Ich ſchenkt ihm gar ein Band, doch hierauf ward er dreiſt,
Und wollte küſſen! = = =

Dorine.
Nein, ich weis nicht, was es heißt,
Daß ihr euch immer zankt;

Daphnis.
Sie ſpottet meiner Liebe,
Und iſt nur dann vergnügt, wenn ich mich recht betrübe.

Eliſie.
Ey, denkt mir doch einmal wie ſchön und klug er ſpricht!

Dorine (zum Daphnis)
Geh nur ein wenig fort; allein verlauf dich nicht.
Ich will ſchon ihren Zorn durch meinen Zuſpruch ſtillen.

Daphnis (zu Dorinen.)
Ach ja, ich bitte dich um unſrer Freundſchaft willen,
Mach, daß du ſie bewegſt;
(Er gehet ab.)

Der fünfte Auftritt.

Dorine. Eliſie. (nachdem ſie ſich beyde einander einige Zeit angeſehen.)

Eliſie.
So? du verſprichſt ſehr viel!
Nun ſieh auch, wie dus hältſt.

Dorine.
Ey, haſt du nicht ein Spiel!
Was ſoll der Eigenſinn? du ſiehſt des Daphnis Liebe,
Er fühlt die zärtlichſten und allerſtärkſten Triebe.
Laß ihn nicht länger mehr in Furcht und in Gefahr:
Lieb ihn, und ſag es ihm!

Eliſie.
Ey ja, warum nicht gar?

Dorine.
Willſt du denn unſrer Flur zum Schimpf als Jungfer ſterben?

Eliſie.
Ein Schäfer ſoll gewiß nicht meine Gunſt erwerben.

Dorine.
Was iſt es aber denn, das dir im Kopfe ſteckt?
Dein Daphnis iſt ja jung und friſch und aufgeweckt.
Iſt ſeine Heerde gleich nicht eine von den größten,
So weis er doch die Kunſt ſein Vieh geſchickt zu mäſten;
Für ſeine Lämmer ſucht er ſtets das feinſte Gras;
Drum ſind ſie auch ſo fett. Iſt nicht das Rabenas,
Sein Mops, der beſte Hund in unſern Schäfertriften?
In ſeiner Heerde kann der Wolf kein Unheil ſtiften.
Darum Eliſie, geh dieſes Bündniß ein!
Laß andre Mädgen ſpröd und eigenſinnig ſeyn!
Treib heute noch dein Vieh zu Daphnis kleiner Heerde,
Daß deine Luſt und auch ſein Glück vollkommen werde.

Eliſie (ſeufzt.)

Ach Freundinn!

Dorine.

Was hält dich vom Lieben ab?

Eliſie.

Ein Traum.

Dorine.

O, gieb den Poſſen nicht in deinem Herzen Raum;
Es hat mir vielmal auch poßierlich Zeug geträumet,
Doch darum hab ich nicht mein Glück und Wohl verſäumet,
Und an den Traum geglaubt. Der alte Damon ſpricht:
Ihr Kinder, ſeyd ihr klug, ſo baut auf Träume nicht,
Sie ſind ein Schattenbild, das Schlaf und Wahn gegründet;
Und das, ſo bald mans glaubt und haſchen will, verſchwindet.
Doch, was hat dir geträumt? erzähle mir es fein,
Ich merke ſchon, es wird was lächerliches ſeyn.

Eliſie.

Schon viermal hat der Mond nun ab= und zugenommen,
Seitdem mir dieß Geſicht im Schlafe vorgekommen;
Du weißt, als Seladon die braune Phillis nahm,
Wie ſpät der Hochzeitſchwarm da auseinander kam.
Es war faſt Mitternacht, als wir uns ſämmtlich theilten,
Und müde von dem Tanz, in unſre Hütten eilten;
Ich legte mich; doch kaum begab ich mich zur Ruh,
So drückte mir der Schlaf auch ſchon die Augen zu.
Hier, Kind! erblickt ich nun im Schlafe Wunderdinge;
Bald ſah ich, wie Menalk an Phillis Munde hienge;
Und bald, wie Titirus die ſchöne Silvia
Mit halb entblößter Bruſt im Buſche liegen ſah.
Jedoch, ich darf mich dir ſo deutlich nicht erklären,
Du möchteſt ſonſt zu viel geheime Sachen hören.

Dorine.

Ich ſeh noch nicht hieraus, was dich ſo ſpröde macht.

Eliſie.

Ja, ja, der rechte Traum kam erſt nach Mitternacht.

Dorine.

So mach doch einmal fort! was ſoll das lange Zögern?
Worinn beſteht dein Traum? warum mußt du dich wegern,
Wenn dich ein Hirtenkind aus Liebe küſſen will?

Eliſie.

Wohlan, hör auf den Traum, und ſchweig ſo lange ſtill!
Es kam ein Herr zu mir in einem ſchönen Kleide;
Ich glaube gar, es war von Silber, Gold und Seide.
Er ſtieß den Coridon, der eben mit mir ſprach,
Von meiner Seite weg; ihm folgten viele nach,
Die giengen ſo, wie er, in lauter ſchönen Sachen.
Drauf ſprach der Herr zu mir: ich will dich glücklich machen,
Denn du biſt vielmehr werth als eine Schäferey;
Komm, ſchenk mir Herz und Hand, mit beyden deine Treu.
Hierauf kam gleich ein Kranz auf meinen Kopf geflogen;
Doch dabey wacht ich auf und ſah mich ganz betrogen.
Ich gieng den Augenblik zu unſrer Zauberinn,
Die ſagt: ich würd einmal noch eine Königinn.
Was ſie mir wahrgeſagt, das liegt mir ſtets im Sinne,
Wer weis auch, was ich noch durch meinen Reiz gewinne?
Denk itzo ſelber nach; hab ich nicht Recht darzu,
Daß, wenn die Schäfer flehn, ich unempfindlich thu?

Dorine.

Ach, laß die Grillen ſeyn! wer wird auf Träume bauen?
Es iſt nichts närriſchers als ihrem Schatten trauen.
Mach, daß du Härt und Stolz aus deiner Bruſt verbannſt,
Da Daphnis anders will und du wohl anders kannſt.
Sprich: hat dich die Natur denn ganz umſonſt erſchaffen?

Eliſie.

An plumpen Schäfern werd ich mich doch nicht vergaffen?

Dorine.

O, bilde dir doch nicht ſo große Dinge ein!
Anſtatt des wirklichen, ertappſt du nur den Schein:
Ein Sperling in der Hand, iſt beſſer als ein Adler,
Der noch in Lüften fliegt.

Eliſie.

Von welchem ſchnöden Tadler

Haſt

Haſt du das Zeug gelernt? ach! ſey ſo gut, ſchweig ſtill,
Und zwing mich nicht zu dem, was ich nicht hören will!

Dorine.

Ey was! ich bin dir gut, drum red ich, wie ichs meyne,
Wenn du nicht hören willſt, ſo iſt der Schade deine.
Ich weis wohl, daß ſo Stolz, als Eigenſinn und Liſt,
Der beſten Schäferinn oft angebohren iſt;
Wir gehn nur darauf aus, die Hirten zu berücken,
So lang uns nämlich noch Geiſt, Reiz und Schönheit
ſchmücken.
Wir haben unſre Luſt an ihrer Liebespein,
Wir weinen, wenn ſie ſich einmal in Unſchuld freun,
Wir lachen, wenn ſie ſich vor uns ganz kläglich winden;
Jedoch, ſo bald wir uns zuletzt betrogen finden,
So bald die feine Haut in gelbe Runzeln fällt,
Und nicht ein Schäfer mehr wie ſonſt, was auf uns hält,
So wünſchen wir betrübt die alte Zeit zurücke;
Da fluchen wir voll Zorn auf alle ſpröde Blicke,
Die wir den Hirten ſonſt aus Eigenſinn gemacht,
Wenn wir ihr zärtlich Flehn und ihre Glut verlacht.

Eliſie.

Dorine, nun gewiß, bey dir kann man was hören!

Dorine.

Die Uebung macht uns klug, drum folge meinen Lehren;
Erſt wollt ich auch ſo hart bey meinem Thirſis ſeyn;
Jedoch, ich ſah gar bald die Sachen näher ein.
Die Schäfer ſind nicht dumm; wenn wir ſie erſt erhitzen,
Und nachmahls ſpröde thun, ſo laſſen ſie uns ſitzen.
Alsdann gereut es uns; denk nicht mehr an die Stadt,
Dort werden ſie zu bald von unſerm Reize ſatt,
Dort trachten ſie nach nichts, als nur nach dem Genuſſe;
Dort fragen ſie nicht viel nach einem halben Kuſſe.
Dort wollen ſie gleich mehr; doch was, das weis ich nicht.
Mein Thirſis, welcher oft von Stadtgebräuchen ſpricht,
Der hat mir das erzählt.

Eliſie.

Nun! es wird ſich ſchon geben.

Dorine.

So recht! ich lobe mir das güldne Schäferleben!
Hat man hier Milch und Brod, ſo iſt man ſchon vergnügt;
Was hilft es, wenn man ſtets in Schwelgereyen liegt,
Aus großen Bechern trinkt, den Magen überfüllet,
Und bey der Gaſterey mit vollem Halſe brüllet?
So hab ichs ſelbſt geſehn, als ich vor einem Jahr
In unſrer nächſten Stadt mit meinem Thirſis war.
Sie lebten da nicht ſo, wie Menſchen leben müſſen;
Nein, Männer ſah man oft auch fremde Weiber küſſen.
Für Geld war alles feil, ſo gar die Mädgen auch.
Der Henker folge doch dergleichen Stadtgebrauch!
Verlangt dich itzt noch hin?

Eliſie.

Ich werde mich bedenken.

Dorine.

Du ſollſt dein Herz gewiß noch heut dem Daphnis ſchenken.

Eliſie.

Schweig ſtill, denn Lykas kömmt; er iſt des Daphnis Freund;
Er denkt nur, daß er hier was zu erhorchen meynt.

Der ſechſte Auftritt.

Lykas. Eliſie. Dorine.

Lykas.

Die Schafe ſind nunmehr aufs neu in ihren Schranken;
Dem Pan und dir (zu Eliſien) muß ich für die Erhaltung danken.
Doch höret nur, was ſich itzt zugetragen hat:
Des Daphnis buntes Schaf, das neulich in die Stadt
Mit ihm gelaufen war, warf itzt ein jjunges Böckgen,
Ein wunderartig Thier, mit ſchwarz und braunen Fleckgen.

Eliſie.

Ich gönn es ihm!

Dorine.

Gewiß, das Böckgen möcht ich ſehn!

Lykas.

Lykas.

Es iſt bey meiner Treu ſo niedlich und ſo ſchön,
Daß ichs nicht ſagen kann; ich will hierauf wohl ſchwören.

Eliſie.

Nein, nein, was hilft es uns?

Lykas.

Ey, er will dirs verehren.

Eliſie.

Mir?

Lykas.

Freylich, dir.

Dorine.

Nun ſieh, wie ſehr dich Daphnis liebt?

Lykas.

Du ſtöhnſt?

Eliſie.

Ich will durchaus, daß er es mir nicht giebt?
Ich hab ohn ſeinen Bock ſchon Böcke gnug im Stalle,
Die auch geſprenkelt ſind; was ſollen ſie mir alle?
Der arme Daphnis braucht es nöthiger als ich.
Ich gäb ihm lieber eins.

Dorine.

Du ſprichſt ja wunderlich!

Lykas.

Nur ſtille, Daphnis kömmt, der wird das Ding ſchon machen.

Eliſie.

Bringt er etwan den Bock?

Lykas.

Nein; (zu Dorine) das giebt Stoff zum Lachen.

Der ſiebende Auftritt.

Daphnis. Lykas. Eliſie. Dorine.

Daphnis.

Ich habe dich geſucht, geliebte Schäferinn.

Eliſie.

Geſucht? ſonſt weißt du doch beſtändig wo ich bin?
Was willſt du?

Daphnis.

Höre nur, mein Schaf = = =

Eliſie.

Schweig ja vom Bocke,
Sonſt geb ich dir gewiß eins mit dem Schäferſtocke.

Lykas zum Daphnis.

Kehr dich nicht dran, mein Freund, wenn ſie gleich zornig ſpricht.

Eliſie.

Ich brauche ſeinen Bock und ſeine Schafe nicht!
Wer weis, wie ſehr ich nicht in das Gerede käme,
Die Leute ſind itzt ſchlimm, wenn ich was von ihm nähme?

Dorine.

Ey nicht doch; (zum Daphnis) wo haſt du das junge Böckgen dann?

Daphnis.

Ich ſehe wohl, daß ich hier nichts verſchweigen kann;
(zu Eliſien)
Ich hab es, ohne dich erſt lange drum zu fragen,
Mit ſammt der Mutter, ſchon in deinen Stall getragen.

Eliſie.

In meinen Stall?

Daphnis.

Ja; ſey darum nicht böſe!

Eliſie.

Wie?
In meinem Hofe leid ich niemals fremdes Vieh.

(Sie will abgehn, Dorine hält ſie.)

Dorine.

Wo gehſt du hin?

Daphnis.

O, bleib!

Lykas.

Was ſoll das Ding denn heißen?

Eliſie.

Gleich will ich Bock und Schaf aus meinem Stalle ſchmeißen.

(Sie läuft hitzig ab.)

Der achte Auftritt.

Daphnis. Lycidas. Dorine.

Daphnis.

Sie geht wahrhaftig fort!

Lycidas.

Das iſt ein Eigenſinn!

Daphnis.

Nun weis ich wieder nicht, woran ich Aemſter bin!

Dorine.

Komm, ich verſpreche dir recht redlich beyzuſtehen;
Wir wollen ihr gewiß nicht ehr vom Halſe gehen,
Bis ſie ſich dir ergiebt.

Daphnis (freudig.)

Ach ja!

(Sie gehen beyde ab.)

Lykas.

Das Ding geht fein!
Ein junges Mädgen wird doch zu erweichen ſeyn!

Ende des erſten Aufzuges.

* *

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Daphnis. Lykas.

Daphnis.

Da ſiehſt du nun, wie ſehr ich ihr zuwider bin!
Du kennſt Eliſien nunmehr.

Lykas.

Der Eigenſinn!
Ich dachte doch gewiß, es müßte beſſer gehen.
Ein fett gemäſtet Schaf, ein Lämmgen zu verſchmähen!
Hättſt du der Silvie ein ſolch Geſchenk gebracht,
Sie hätte dich dafür wohl zehnmahl angelacht,
Und hundertmal gedankt.

Daphnis.

Die meiſten Schäferinnen
Sind ſonſt in unſrer Flur durch Gaben zu gewinnen:
Eliſien allein rührt nicht Geſchenk noch Flehn;
Es läßt die Spröde ſich gar nichts zu Herzen gehn.

Lykas.

Fürwahr, es wundert mich, daß ſie ſich nicht ergiebet;
Ich weis doch ganz gewiß, daß ſie dich heimlich liebet.
Denn als ſie dich vorher zurücke gehen hieß,
Und mit der kleinen Hand dich zornig von ſich ſtieß;
Sah ſie ſo ſchalkhaft aus, als ob ſie ſagen wollte,
Daß man nicht ihren Zorn für Zorn erkennen ſollte.
Drum faſſe nur ein Herz und ſey nicht mehr verzagt;
Nur der erhält den Zweck, der ſich am meiſten wagt.
Wie mancher hat ein Herz durch Dreiſteſeyn bekommen!

Daphnis.

Nein, nein, ich habe ja ſchon alles unternommen;
Ich habe ſie beſchenkt, ich habe frey gethan;
Allein verträgt ſies wohl? nimmt ſie wohl etwas an?

Itzt, Lykas, will ich noch das allerletzte wagen;
Ich will dem Vater ſelbſt mein Leid mit Thränen klagen;
Vielleicht beweg ich ihn durch Bitten und durch Flehn,
Daß er Eliſien mir giebt.

Lykas.

Das iſt ja ſchön!
Haſt du denn Palemon an dieſen Ort beſchieden?

Daphnis.

Ja, Freund!

Lykas.

Je nun, ſo gieb dich doch einmal zufrieden!
Du weißt, Palemon iſt ein ſo gelinder Mann,
Von dem man jederzeit das Beſte hoffen kann.
Es wird ihm ganz gewiß dein Flehn das Herze brechen,
Er wird Eliſien dir ungeſäumt verſprechen.

Daphnis.

Doch, Freund, hört er mich nicht; ſo muß ich noch von hier,
So treibt mein Schickſal mich von dieſer Trift und dir.

Lykas.

Nein, nein, ſo weit ſoll dich die Liebe niemals bringen;
Will bey dem Vater dir der Wunſch auch nicht gelingen,
So weis ich andern Rath für dich und deine Glut.
Du kenneſt Circen doch, die ſo viel Wunder thut,
Die unſre Schäfer ſtets um künftge Dinge fragen?

Daphnis.

Ja!

Lykas.

Der darfſt du dein Leid nur offenherzig klagen;
Sie hilft dir ganz gewiß, durch ihre Zauberkunſt,
Zu deiner Schäferinn und ihrer wahren Gunſt.

Daphnis.

Wie, Lykas, ſollt ich mich zu Höllenkünſten wenden,
Und meinen guten Ruf durch niedre Thaten ſchänden?
Was giebſt du mir für Rath!

Lykas.

Er iſt gut, nimm ihn an;
Wer treu und ernſtlich liebt, der waget was er kann.

Daph-

Daphnis.

Ach, Freund! hierinnen nur iſt mir mein Herz zuwider!

Lykas.

Es ſchlägt dein ſchüchtern Herz nur blos die Furcht dar-
nieder.

Daphnis.

O Lykas, wäre nur die güldne Zeit noch da,
In der man nichts als Wald und Schäferhütten ſah,
In der nur Redlichkeit und Treu und Einfalt galten,
Die ſtolze Thoren itzt für halbe Laſter halten.
Nun, leider! drücket uns ein ſchweres Fürſtenjoch,
Wir ſehn das alte Glück itzt kaum im Schatten noch,
Die Tugend wird geſchimpft, das Laſter wird verehret,
Und ſtatt der Weisheit blos die Thorheit angehöret.
Die Schäferinn muß ſtets geputzt und prächtig gehn,
Sie ſuchet die Natur durch Künſte zu erhöhn.
Sie krauſt das weiche Haar, beſtreichet es mit Oele;
Und daß es ihr ja nicht an einem Stücke fehle,
Das zu der Eitelkeit und zu dem Stolz gehört,
So wird ihr zartes Ohr mit Stein und Gold beſchwert;
Dieß lernt ſie in der Stadt, wo man die Pracht nur liebet,
Wo jedes Mädgen ſich im eitlen Putze übet,
Und wo ein häßlich Bild durch Kunſt vortrefflich ſcheint.
Ach, wüßten wir doch nichts von Städten, liebſter Freund!
So kränkt uns Hirten auch kein Stolz der Schäferinnen,
So wären ſie doch ehr, als itzo zu gewinnen.

Lykas.

Du haſt ganz Recht, allein vergiß dich nicht dabey;
Du biſt Eliſien wahrhaftig zu getreu.
Geſetzt, ſie ließe ſich für dich durch nichts erweichen,
So ſollſt du deinen Zweck durch Circen ſchon erreichen.
Ich geh und ſuche ſie, daß dich ihr Rath erfreut,
Im Fall Palemon dir kein gütig Ohr verleiht.

Daphnis.

Thu nur, geliebter Freund, was du für gut erachteſt.

Lykas.

Gnug, heute noch erhältſt du die, nach der du trachteſt.

Daph-

Daphnis.
Du ſetzeſt mich, o Freund! dafür in groſze Schuld!

Lykas.
Palemon kömmt bereits; ich gehe: nur Geduld!
Es wird noch alles gut.

Daphnis.
O, fehlte nicht dein Hoffen!

Lykas.
Getroſt, mein Freund! es iſt noch immer eingetroffen.
(Er gehet ab.)

Der andere Auftritt.

Palemon. Daphnis.

Palemon.
Nun, Daphnis, bin ich hier; ſprich, was verlangeſt du?
Was ſucheſt du bey mir? Fort! rede!

Daphnis.
Meine Ruh!

Palemon.
Du ſprichſt ſehr räthſelhaft! Wenn dirs an Ruhe fehlet,
So geh nur zum Menalk, denn der hat oft erzählet,
Daſz er für ſelbige ein ſichres Mittel weis.

Daphnis.
Palemon, du verſtellſt dich warlich recht mit Fleiſz,
Denn du verſtehſt mich wohl.

Palemon.
Nein, Daphnis, nein, ich ſchwöre,
Wo ich das mindeſte davon verſteh.

Daphnis.
So höre!
Es iſt dein eignes Kind, das mir die Unruh macht.

Palemon.
Wie, was, Eliſie? das hätt ich nicht gedacht!

Daphnis.
Ja, Freund! ich liebe ſie, aus recht getreuem Herzen,
Doch ſie erfreut ſich nur bey meinen Liebesſchmerzen.'

Wenn

Wenn ich ſie ſprechen will, ſo flieht ſie gleich zurück,
So gönnt die Spröde mir nicht einen holden Blick;
Wohl zehnmal hab ich ihr mein Leiden ſchon geklaget,
Jedoch auch zehnmal hat ſie mir ihr Herz verſaget.
Ohnfehlbar bin ich ihr nicht reich genug; allein,
Sie wird ſchon ihren Stolz, wiewohl zu ſpät, bereun.
Denn ob ich gleich allhier für arm gehalten werde;
So ſorg ich doch ſo gut für meine kleine Heerde,
Daß ſie von Jahr zu Jahr beſtändig größer wird.
Glaub nur, es übertrifft am Fleiße mich kein Hirt.
Dabey hab ich ein treu und redliches Gemüthe,
Verſteh mich aufs Geſtirn und flechte ſchöne Hüte,
Ja = =

Palemon.

Ich weis wohl, daß du geſchickt und fleißig biſt,
Und daß in deiner Bruſt gar nichts von Falſchheit iſt,
Denn deinem Vater iſt ja jede Tugend eigen,
Drum konnt er keinen Sohn, der Laſter liebte, zeugen.
Ich wär auch froh, wenn du mein Kind zur Ehe nähmſt,
Und wenn du lieber Freund nicht gar zu ſpäte kämſt.

Daphnis.

Was ſagſt du?

Palemon.

Ja, ſie ward vor ohngefähr drey Wochen
An einen, der die Jagd verſteht, von mir verſprochen.

Daphnis.

Palemon, ach!

Palemon.

Gewiß es thut mir herzlich leid!
Doch falle darum nicht in ſchwere Traurigkeit.
Es giebt in unſrer Flur noch andre Schäferinnen;
Such dir nur eine aus, du wirſt ſie leicht gewinnen.

Daphnis.

Ach, wenn Eliſie mich nicht vergnügt, mein Freund;
So bin ich mir, der Trift und allen Nymphen feind,
So haß ich das mir ſonſt ſo liebe Schäferleben,
So muß ich mich noch heut in einen Wald begeben

Wo

Wo keine Menſchen ſind.

Palemon.

Ach, ändre den Entſchluß;
Bleib hier in unſrer Flur!

Daphnis.

Palemon, nein, ich muß
Dich, Aeltern, ſelbſt dein Kind und auch mein Vieh verlaſſen;
Vielleicht lern ich allda die Menſchen alle haſſen;
Wo nicht, o ſo erbarmt mein Weh vielleicht ein Thier,
Das mich in Stücken reißt, ſo komm ich doch von hier,
So haßt mich niemand mehr!

Palemon.

Wärſt du nur ehr gekommen,
So hätt ich dich gewiß zum Eidam angenommen;
Nun iſt es ſchon zu weit, drum faß dich in Geduld;
Leb wohl! vergehſt du dich, ſo gieb mir keine Schuld.
(er gehet ab)

Daphnis.

Wie, träum ich denn? ja, ja, ich kann unmöglich wachen;
Man ſtöret meine Glut? Was ſoll ich itzo machen?
O Unfall, der mir noch das Leben koſten wird!
O wüſte Schäferflur! o unglückſelger Hirt!
Wer kömmt hier?

Der dritte Auftritt.

Circe. Daphnis.

Circe.

Circe iſts. Du willſt ja mit mir ſprechen;
Ich ſoll dich, iſts nicht wahr? an einem Mädgen rächen,
So ſagte Lykas mir:

Daphnis.

Ja Circe; (vor ſich) thu ichs wohl?
Ich weis in Wahrheit nicht was ich beginnen ſoll.

Circe.

Du fürchteſt dich vor mir, ich kann es deutlich merken;
O Jüngling, thu es nicht, du mußt dein Herz nur ſtärken.

Es

Es ehrt und liebet mich die ganze Schäferflur,
Und alles was ich weis, weis ich aus der Natur.
Ich kann die beſte Frucht in kurzer Zeit verderben;
So bald ich ſpreche, muß das Vieh in Horden ſterben.
Mir folget Luft und Wind, ja, wenn ich es nur will,
So ſtehen Sonne, Mond und alle Sterne ſtill.
In Liebesſachen bin ich vollends ſehr erfahren;
Wenn mir die Liebenden nur alles offenbaren.
Bey Doris hätte Thrax nie ſeinen Zweck erreicht,
Wenn ich durch meine Kunſt nicht erſt ihr Herz erweicht.
Ich kann die Sprödeſten bald ſo empfindlich machen,
Daß ſie gleich von ſich ſelbſt zu ihren Schäfern lachen,
Und ſeufzend nach der Gunſt verlangen; bis der Hirt
Halb mit Gewalt und halb mit Liſt, ihr Sieger wird.
Diß alles richt ich aus durch einen Wunderſaamen,
Den niemand anders kennt als nach dem bloßen Namen.
Nun rede frey heraus! was ängſtiget dein Herz?

Daphnis.

Ach! eine Schäferinn iſt ſchuld an meinem Schmerz;
Sie bleibet immer hart, beym Freythun und beym Glimpfe.

Circe.

Wer iſts?

Daphnis.

Eliſie, die ſtolz und ſpröde Nymphe.
Es hat ſeitdem bereits der Klee zweymal geblüht,
Seitdem ich mich zuerſt um ihre Gunſt bemüht.
Ich habe ſie beſchenkt, verehrt, gelobt, geprieſen,
Und ihr mein zärtlich Herz in jedem Fall gewieſen.
Es war kein Feſt, an dem ich ihr nicht an den Stab
Den ſchönſten Blumenſtraus aus meinem Garten gab.
Doch alles iſt umſonſt; ich kann ſie nicht erbitten.
Die Stolze hat von mir noch keinen Kuß gelitten:
Und gleichwohl ſaget ſie doch nie, ſie ſey mir gram.
Noch heute bracht ich ihr ein Schaf und auch ein Lamm;
Doch meyneſt du, daß ſie wohl beydes angenommen?
Sie ſagt: ich ſollt ihr nicht mehr vor die Augen kommen;
Indem ſie mein Geſchenk aus ihrem Stalle ſchmiß,
Und ſich mit voller Kraft aus meinen Armen riß.

Ich klagte darum itzt dem Vater meine Schmerzen,
Doch der Unmenſchliche nahm nichts davon zu Herzen.
Er ſagte gar, daß ſie ſchon eines andern ſey.
Nun rathe mir, und ſprich, was thu ich wohl hierbey?

Circe.

Getroſt! das Mädchen ſoll dich bald recht brünſtig lieben,
Denn glaub, durch meine Kunſt gebieth ich ihren Trieben.
Noch heute bring ich dich zum köſtlichen Genuß.
Jedoch weil ich dabey verſchiednes haben muß,
So mußt du dich, mein Freund, ſogleich hierzu bereiten.

Daphnis.

Was brauchſt du denn dazu für große Koſtbarkeiten?

Circe.

Ein altes Goldſtück nur, das leg in meine Hand.

Daphnis.

Ach weh! das hab ich nicht.

Circe.

Iſt dir das Eheband
Mit deinem Mädchen lieb, ſo muß es gleich geſchehen.
Du ſollſt nach dieſem bald des Goldes Wirkung ſehen.
Bedenk, ein Liebender erhält nichts, wenn er ſpart.

Daphnis.

Ich hab ein ſolches Stück ſchon längſt bey mir verwahrt.
Es ward mir einſt geſchenkt, als hier durch unſre Fluren,
Zur Winterszeit, bey Nacht, zwey fremde Herren fuhren;
Ich wies denſelbigen den Weg durch unſern Wald.
Nimm dann mein Kleinod hin, hilf mir dafür nur bald!

Circe.

Wohlan ſo gieb fein acht, was ich dir ſagen werde.
So bald das Sonnenlicht des Morgens Meer und Erde
Mit ſeinen Stralen deckt, ſo gehe nach der See,
Entblöß den linken Fuß und halt ihn in die Höh.
Wenn dieß geſchehen iſt, ſo ſetz dich rücklings nieder
Und waſche dreymal dich und alle deine Glieder.
Dann reibe dir das Haupt mit dieſer Salbe ein,
Und fang aus voller Bruſt vernehmlich an zu ſchreyn:

Ihr Geiſter, merket drauf, was ich euch itzund ſage;
Seht, was ich ſehnſuchtsvoll für meine Schöne wage.
Wenn dieß geſchehen iſt, ſo zieh mit großem Fleiß,
Als einer, der beſchwört, rund um dich einen Kreis;
Spring dreymal auf dabey und ſchwing die Zauberruthe,
Doch die beſtreich zuvor mit warmem Eulenblute,
Das bey der Sonnenglut erſt abgekochet iſt.
So bald du nun damit vollkommen fertig biſt,
So rufe dreymal laut: Ihr Göttinnen der Liebe!
Benehmt Eliſien doch bald die ſpröden Triebe.
Den Augenblick wirſt du viel Ungeheuer ſehn,
Die werden haufenweis vor deinem Kreiſe ſtehn,
Und aus erhitzter Wuth beſtändig Feuer ſpeyen;
Doch darum darfſt du nicht den grauſen Anblick ſcheuen:
Nein, faſſe guten Muth, ſey herzhaft als ein Mann,
Weil dir durch meine Macht kein Wunder ſchaden kann.
Wiewohl, es ſind auch, Freund, nur Schatten die vergehen.
Drauf wirſt du gleich im Kreis ein junges Mädchen ſehen,
Die ſich ihr ſchön Geſicht mit einem Flor umhüllt.

Daphnis.

Iſt das Eliſie?

Circe.

Nein, nur ihr Ebenbild;
Dieß rühre ja nicht an, ſonſt mußt du ſchleunig ſterben.

Daphnis.

Allein, wie kann ich denn nun ihre Gunſt erwerben?

Circe.

So höre mich doch aus! wer wird ſo hitzig ſeyn?
Vor allem ſteh ſo feſt im Kreiſe wie ein Stein.
Wenn auch der kältſte Schweis durch deine Nerven dränge,
Wenn auch von Furien die allergrößte Menge
Sich um dich lagerte; zwey gute Stunden lang
Mußt du ganz ſtille ſtehn: dann ſinge den Geſang.

(ſie ſingt)

Entweicht ihr Furien, ich bin anitzo frey,
Die Schönſte ſchenket mir ihr Herz und ihre Treu.
Iſt der Geſang vorbey, ſo ſpring auf ſeltne Weiſe

Mit

Mit eingebognem Knie aus deinem Zauberkreiſe.
Geh ohne Furcht zurück und ſchlafe ſonder Angſt,
Des Morgens findeſt du den Schatz, den du verlangſt,
Im Bette neben dir.

Daphnis (für ſich)

Weg mit den Zauberwerken!
Die Poſſen kann ich nicht ſo nach der Reihe merken.

(zu Circen.)

Der Rath, den du mir giebſt, kömmt mir zu mühſam vor;
Gieb einen, welcher nicht ſo ſchwer iſt;

Circe.

Blöder Thor!
Willſt du ein Freyer ſeyn und haſt nicht ſo viel Herze?
Geh, geh du armes Blut, du taugeſt nicht zum Scherze.
Brat Aepfel, ſetze dich damit zum Feuerheerd,
Schlaf immerfort allein, du biſt kein Mädchen wehrt.
Schad iſts um meinen Rath!

(ſie will gehen.)

Daphnis.

Bleib, liebſte Circe; ſiehe,
Ich bitte dich ſo ſehr.

Circe.

Was hilft mich alle Mühe,
Du banger Weiberheld, zur kleinſten That verzagt?
Der liebet wirklich ſchlecht, der ſich nicht alles wagt.

Daphnis.

Ich will ja deinen Rath von Herzen gern erfüllen;
Ach bleib, ich bitte dich um meines Mädchens willen.
Ich wollte dir ſo gern noch was entdecken;

Circe.

Wohl!
So ſage frey heraus, worinn ich helfen ſoll.

Daphnis.

Ach, kannſt du nicht in mir die heißen Triebe kühlen,
Damit ich ſo viel Schmerz nicht ferner dürfte fühlen;
Wenn ich Eliſien ja ſtets zuwider wär:
Denn ſonſt fällt, Circe, mir ihr Eigenſinn zu ſchwer.

Circe.

Mein Freund, verlangſt du dieß? das ſind mir kleine Sachen.
Glaub, ich will dich ſo kalt, ſo unempfindlich machen,
Daß jedes Mädchen dir hinfort ein Ekel iſt,
Und daß dein Mund ſie ſtets mit Widerwillen küßt.
Du ſollſt gar keinen Trieb zur Liebe mehr empfinden,
Und nicht vermögend ſeyn, dich jemals zu verbinden.

Daphnis.

Nein, liebſte Circe, nein, ſo meyn ichs eben nicht.
Ich liebte gern = = du weißt ja wohl was mir gebricht.

Circe.

Ha! nun verſteh ich dich; du willſt bequemlich lieben:
Es ſoll durch Sprödeſeyn kein Mädchen dich betrüben.
Der Liebe, blöder Menſch, folgt ſtets Verdruß und Pein.
O, Daphnis, liebe nicht, wenn du willſt ruhig ſeyn.
Doch, läßt ſich nicht dein Herz zur Sprödigkeit erwecken,
So mag es auch hernach die Frucht der Liebe ſchmecken.

Daphnis.

Gewiß, dein eitler Rath kömmt mir ſehr hoch zu ſtehn.

Circe.

Du mußt nur noch einmal zu deinem Mädchen gehn,
Und ſie aufs neue gleich um ihre Liebe bitten;
Ich weis es ſicherlich, du wirſt von ihr gelitten.

Daphnis (für ſich)

Mein Goldſtück und mein Muth ſind leider! beyde hin;
Ich geh ſo weiſe weg als ich gekommen bin.

(zu Circen.)

Ich werde künftig dich und deines gleichen ſcheuen.
Verliebte, ſuchet doch nie Troſt in Zaubereyen.

(er gehet ab)

Circe.

So recht! man hält mich doch für eine Zauberinn,
Da ich doch in der Kunſt ganz unerfahren bin.
Die Noth treibt mich darzu; nichts gilt mehr als betrügen;
Wo keine Wahrheit hilft, da helfen oft die Lügen.
Wer kömmt? es iſt gewiß Eliſie; wohlan!
Vielleicht daß ich von ihr auch was verdienen kann.

Der vierte Auftritt.

Eliſie kömmt eilend. **Circe.**

Circe.

Auf! freu dich, Schäferinn! nunmehr wirſt du bald glücklich.

Eliſie.

Haſt du den Daphnis nicht geſehn?

Circe.

Ja, augenblicklich.

Eliſie.

Ey ſprich, wo gieng er hin?

Circe.

Suchſt du ihn denn?

Eliſie.

Je ja;

Circe.

Du hohlſt ihn nicht mehr ein;

Eliſie.

Ach, wär er nur gleich da,
Der plumpe Schäferknecht, ich wollt ihn reden lehren.

Circe.

Was hat er dir gethan? laß michs doch einmal hören.

Eliſie.

Der albre Kerl, den ich nicht lieben will noch kann,
Hält ungeſcheut um mich bey meinem Vater an;
Allein er hat ihm auch ſchon ſeinen Theil gegeben.
Ich ſollte bis ins Grab mit einem Schäfer leben,
Der in der ganzen Flur die kleinſte Heerde hat?

Circe.

Nein, nein, Eliſie, du kömmſt noch in die Stadt.
Dein Traum gab mir dieß längſt genugſam zu verſtehen.
Ich hab dirs prophezeiht, du ſollſt die Folgen ſehen.
In Städten geht es auch zehnmal vergnügter her:
Da macht die Arbeit nicht das kurze Leben ſchwer,
Dort iſt der Umgang frey in Worten und Geberden:
Ja, dort kann man zur Frau auch ſonder Heiraht werden.

Dort heißt ein jeder uns das göttliche Geſchlecht;
Allein wer lobt uns hier? der grobe Schäferknecht,
Der ſonſten weiter nichts als Heerd und Hütung kennet,
Und der aus Einfalt nur den Hirten glücklich nennet.

Eliſie.

Ein ſolcher Gaſt erlangt auch niemals meine Gunſt.

Circe.

Doch fürchteſt du dich denn gar nicht vor meiner Kunſt?

Eliſie.

Warum?

Circe.

Ich meyne wenn dereinſt ein Schäfer käme,
Und höchſtverliebt zu mir die ganze Zuflucht nähme.
Du weiſt es, Circens Kunſt giebt Rath und hilft auch gleich,
Durch ſie mach ich ſehr oft das härtſte Mädchen weich.

Eliſie.

Was meynſt du denn damit? ſprich!

Circe.

Dieß, daß Daphnis eben
Um meine Hülfe ſich die größte Müh gegeben.
Er hat mirs wohl geſagt, daß er ſo zart, ſo treu,
Ja bis zur Thorheit gar in dich verliebet ſey;
Auch, daß du gegentheils ganz unempfindlich bliebeſt,
Und mit ihm freventlich nur dein Geſpötte triebeſt.

Eliſie.

Wie? Circe, Daphnis hat dir alles dieß erzählt?

Circe.

Ja wohl, und weil du ihn ſo lange ſchon gequält,
So ſucht er itzo dich durch Zauberey zu kriegen.

Eliſie.

Was, Daphnis wollte mich = = o Abſcheu! = = ſo betrügen?

Circe.

Ja, ja, doch ſey getroſt, ich hab ihm nichts entdeckt;
Es hat mein Rath ihn ehr vom Vorſatz abgeſchreckt,
Als darzu Muth gemacht: du haſt nichts zu beſorgen.

Eliſie.

Ich danke, daß du mir den Handel nicht verborgen.

Was für Gefahr ſind doch wir Mädchen ausgeſetzt!

Circe.

Nur ſtille, der Betrug beſtraft ſich ſelbſt zuletzt.

Eliſie.

Das hätt ich doch gewiß vom Daphnis nicht gemeynet!

Circe.

Ein jeder Hirt iſt falſch, ſo treu er immer ſcheinet.
Drum habe nur Geduld, der Himmel hebet dich
Zu etwas höherm auf: verlaß dich nur auf mich!

Eliſie.

Ja, denn mein Vater ſelbſt ermahnet mich zum Hoffen.
Er ſagt, ihm wären ſchon viel Träume eingetroffen,
Drum dächt er auch, es träf mein Traum ohnfehlbar ein.

Circe.

Ey! freylich Schäferinn, du wirſt bald glücklich ſeyn.

Eliſie.

Geſchieht nun dieß, ſo will ich dir zum Angedenken
Aus meiner Schäferey das beſte Lämmchen ſchenken.

Circe.

Schon gut; allein ich muß anitzo von dir gehn;
Und ſehn, wie Lalage und Mops zuſammen ſtehn.
Ich habe dieſes Paar das ſtets Verdruß gepeinigt,
Und das ſich ſtets gezankt, heut wiederum vereinigt.

Eliſie.

So!

Circe.

Wer auf meine Kunſt nur feſten Glauben ſetzt,
Der wird, ich ſchwör es dir, am Ende ſtets ergetzt.
Leb wohl! Eliſie, und bleib ja unempfindlich.

(Sie gehet ab.)

Eliſie.

Die Liſt der Schäfer iſt doch wahrlich unergründlich.
Sie übertreffen uns gewiß an Schalkheit faſt.

Der fünfte Auftritt.

Dorine die über die Bühne gehet. **Eliſie.**

Eliſie (ruft.)

Dorine!

Dorine.

Was ſolls ſeyn?

Eliſie.

Denk nur, der freche Gaſt,
Der Daphnis, welchen ich nicht lieben will noch werde,
Iſt gar ſo dreiſt = =

Dorine.

Und treibt ſein Vieh zu deiner Heerde?

Eliſie.

Ey ja, das ſollt er ſich nur einmal unterſtehn!
Nein, höre nur, wie weit des Vogels Ränke gehn.
Er kömmt = = =

Dorine.

Und küſſet dich?

Eliſie.

Nein, dieß ſey von mir ferne!
Das litt ich vollends nicht.

Dorine.

Sonſt leiden wirs doch gerne,
Daß Schäfer gegen uns verliebt und freundlich ſind.

Eliſie.

Bey mir kömmt jeder Hirt mit ſeiner Liebe blind:
Euch andern ſteht es frey mit ihnen umzugehen;
Mich aber ſollt ihr nie ſo ſchwach und eitel ſehen.

Dorine.

Gut; doch worinn beſteht denn Daphnis freche That?

Eliſie.

Er geht zu Circen hin, und fraget die um Rath,
Wie es wohl möglich ſey, daß er mich noch erhielte,
Damit er = denke nur = an mir ſein Müthchen kühlte.
Sie ſchwatzt ihm gleich ſehr viel von Zaubereyen vor,
In dieſe willigt auch der ganz verliebte Thor.

Er ſpricht noch überdieß: das müßte mich wohl zwingen.
Allein, der Streich ſoll ihm wahrhaftig nicht gelingen.
So bald er wiederkömmt und von der Liebe ſpricht,
Sag ich ihm rund heraus: dich mag und lieb ich nicht!
Die Schälke denken nur bey uns etwas zu fiſchen,
Und iſt die Glut geſtillt, ſich dann das Maul zu wiſchen.

Dorine.

Das hätt ich doch gewiß vom Daphnis nicht gedacht!

Eliſie.

Es hat ſein Frewel ihn nun kenntlich gnug gemacht.
Nun ſprich nur noch einmal, daß er ſo zärtlich wäre.

Dorine.

Wer hat dirs denn erzählt?

Eliſie.

Die Circe ſelbſt.

Dorine.

Ich ſchwöre,
Daß ſichs nicht ſo verhält; geſetzt, es wär auch wahr:
So denk, ein Liebender ſucht oft ſelbſt die Gefahr.
Liebt er dich nicht ſo ſehr, ſo würd er ſich nicht wagen,
Die alte Zauberinn um guten Rath zu fragen.
Noch mehr, dein Sprödeſeyn erhitzt ihm ſo das Blut,
Daß er zu mancher Zeit ſelbſt nicht weis, was er thut.
Was nützt der harte Sinn? Was hilft den ſtolzen Nymphen
Ihr ungezogenes und höhniſch Naſerümpfen?
Es folgt die größte Reu ſtets dem Bezeigen nach;
Denn ſtirbt man unverſorgt: bedenk doch, welche Schmach!
Wär ich dem Thyrſis auch ſo wunderlich gekommen:
Er hätte mich gewiß niemals zur Frau genommen.
Folg mir, und lieb ihn jetzt, weil du noch reizend biſt;
Denn wenn dein glatt Geſicht erſt voller Runzeln iſt,
Wird ſich nach dir auch nicht der größte Krüpel ſehnen.

Eliſie.

Allein = = =

Dorine.

Ich merke ſchon du willſt die Stadt erwähnen,
Doch gilt mein Rath noch was, ſo ſchlag ſie aus dem Sinn,
Sey, was die Mutter war, bleib eine Schäferinn.

Und glaub dem Traume nicht. Zieh lieber das Gewiſſe
Dem Ungewiſſen vor; du kennſt die Schäferküſſe
Und ihre Kraft noch nicht. Es ſind nun faſt drey Jahr
Als ich auch in der Stadt mit meinem Vater war.
Gleich kam ein Mann, der war mit Blech ganz überzogen,
Er ſprach den Augenblick: „Kind, ich bin dir gewogen,
„Verlaß dein Schäferfeld, komm Närrchen, bleib bey mir,
„Sieh, dieſen Sack voll Gold und Silber ſchenk ich dir;
„Wenn du verſprechen willſt mich immerfort zu lieben.
Ich wußte dazumal noch nichts von Liebestrieben,
Drum konnt ich ihm vor Schaam nicht in die Augen ſehn;
Er glaubte da, es ſey bereits um mich geſchehn:
Drum war er ſo beherzt mich öffentlich zu küſſen,
Er fieng auch an = = jedoch du mußt nicht alles wiſſen.
Gnug, weil zu gutem Glück mein Vater eben kam,
So ſtört es ihm, daß er nichts weiter unternahm.

Eliſie.

Was hilft dir alles dieß?

Dorine.

Du ſiehſt, daß ichs erzähle,
Damit für unſre Flur dein Herz die Stadt nicht wähle.
Dort heißt das eine Kunſt, die Mädchen hintergehn.
Nein, nein, Eliſie, die Hirten ſind auch ſchön,
Und da dich Daphnis nun ſo treu, ſo zärtlich liebet,
Da er um deine Gunſt ſich ſo viel Mühe giebet:
So ſchenk ihm doch dein Herz, es wird dich nicht gereun;
Wer Henker wird ſo ſpröd und eigenſinnig ſeyn?

Eliſie.

Nein, nein, der Hirt ſucht nur bey uns was zu erhaſchen;
Und Daphnis ſelber geht auf nichts, als auf das Naſchen:
Denn liebt ich ihn nur erſt, ſo lacht er meiner dann.
Ehr ich den Daphnis nähm, ehr nähm ich keinen Mann.

Dorine.

So magſt du dir, mein Kind, bald einen andern wählen,
Denn in zehn Sommern wird es dir an Freyern fehlen.

Eliſie.

Sollt ich ja wählen = =

Dorine.

Nun!

Eliſie.

So müßt es Daphnis ſeyn:
Jedoch ich glaube feſt, er liebt mich nicht allein.

Dorine.

Ich weis es ganz gewiß, daß er nur dich verehret.

Eliſie.

Ich hab es eher wohl noch närriſcher gehöret.

Dorine.

Stell ihn noch einmal auf die Probe.

Eliſie.

Meynſt du wohl,
Daß er in ſelbiger nicht ſchlecht beſtehen ſoll?

Dorine.

Nein, gar nicht.

Eliſie.

Aber, wie kann ich ihn denn probiren?

Dorine.

Zum Henker, bald werd ich auch die Geduld verlieren!
Hierzu iſt Rath genug; ſieh doch, zu gutem Glück,
Kömmt Daphnis eben her! ſtell dich den Augenblick,
Als wärſt du todt.

Eliſie.

Doch wenn = = =

Dorine.

Fort, was wird er wohl ſagen?
(Sie tritt vor Eliſien.)

Der ſechste Auftritt.

Daphnis kömmt lachend. **Eliſie. Dorine.**

Daphnis.

Ha, ha, was kommen da nicht für ein Haufen Wagen,
Von unſerm Könige mit fettem Eſſen an,
Davon die ganze Welt geſättigt werden kann.

Dorine.

Dorine (weint.)

Ach, ach!

Daphnis.

Du weineſt, wie? was macht dein Misvergnügen?

Dorine.

Siehſt du Eliſien nicht hier erblaſſet liegen?

Daphnis.

Ach weh! was ſeh ich hier? Dorine, kann es ſeyn,
Daß = = =

Dorine.

Eben ſchlief ſie mir in meinen Armen ein.
Es muß ſie ganz gewiß ein Schlag getroffen haben;
Komm nur geſchwinde mit, wir wollen ſie begraben.

Daphnis (zu Eliſiens Füſſen.)

Eliſie = = o Schmerz! = = = Eliſie! = = = vernimm! = =
Dein Daphnis ſeufzt = = doch ach! = = o Himmel = = nein dein Grimm
Erſtrecket ſich zu weit: nimm mir nun auch mein Leben,
Wenn du Eliſien mir nicht kannſt wiedergeben.
Schläfſt du, Eliſie? ach ich bin außer mir.

Dorine.

Sie iſt nun einmal todt, was hilft dein Klagen dir?

Daphnis.

In deinem Leben mußt ich deine Liebe miſſen,
Laß dich drum todt zum erſt= und letztenmale küſſen.
(Er will ſie küſſen, ſie ſtößt ihn zurück.)

Eliſie.

Nicht gar zu frech!

Daphnis.

O weh! biſt du es, Schäferinn?

Eliſie (ſpröde.)

Ja, ich bin die, die ich vorhin geweſen bin.

Dorine.

Fang nur nicht wieder an, mit deinem Sauerſehen.
Du kennſt den Daphnis nun;

Daphnis.

Was wird mir noch geſchehen?

Dorine.

Dorine.

Bleibt nur beyſammen hier, vertragt euch, und thut ſchön.
Ich will inzwiſchen gleich zu euren Aeltern gehn,
Und ſagen, ihr wärt ſchon ſo gut, als halb verbunden.
Lebt wohl, bedienet euch der vortheilhaften Stunden.

(Sie geht ab.)

Der ſiebende Auftritt.

Daphnis. Eliſie,

(die einander anſehen, ohne ein Wort zu reden)

Daphnis.

Nun, Schäferinn!

Eliſie.

Ach geh!

Daphnis.

Das heiß ich eine Liſt.

Eliſie.

So gehe doch nur fort! ich weis nicht, wie du biſt = = =
Nein, bleib nur hier! = = doch lauf, und ſieh nach deiner Heerde! = = =
= = = Was iſt das? wodurch ich itzt ſo gerühret werde? = = =
Biſt du ſchon fort?

Daphnis.

Noch nicht; ey ſage, was dir fehlt?

Eliſie.

Es hat mein Eigenſinn dich ſonſt zwar ſehr gequält,
Doch itzund ſcheint er mich auf einmal zu verlaſſen = = =
Ich kann dich = = Daphnis = = nicht, ſo gern ich wollte, haſſen.
Wiewohl, ich rede ſchon zu viel.

Daphnis.

O Schäferinn!
Iſts möglich, daß ich dir nicht mehr zuwider bin?
Liebſt du mich?

Eliſie.

Eliſie.

Ach, das weis ich ſelber nicht zu ſagen.

Daphnis.

Du darfſt, Eliſie, ja nur dein Herze fragen.

Eliſie.

Es iſt mir faſt, als wenn ich dir gewogen wär;
Geh, laß mich itzt allein: doch komm bald wieder her,
Ich will dir dann mein Herz ganz unverſtellt entdecken.
Glaub nur, es ſoll dich mehr erfreuen, als erſchrecken.
Du biſt ohnfehlbar doch damit zufrieden?

Daphnis.

Ja; = = =
Doch, kann es itzt nicht ſeyn, daß du = = =

Eliſie.

Bleib ja nicht da,
Sonſt fängſt dus wieder an, wo dus vor kurzem ließeſt.

Daphnis.

Ich bitte wenigſtens, daß du dich bald entſchließeſt.

Eliſie.

Geh nur!

Daphnis.

Eliſie = =

Eliſie.

Was willſt du denn?

Daphnis.

Leb wohl!
Ich ſchwöre, daß mich nichts von dir je trennen ſoll.
(Er geht ab.)

Eliſie.

Dorine hat wohl Recht. Entweicht ihr kalten Triebe!
Ach, was für große Macht beſitzeſt du, o Liebe!

Ende des andern Aufzuges.

Der

* *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Dorine. Lykas.

Lykas.

Iſts möglich, was du ſagſt? Eliſie verliebt?

Dorine.

Ja, und ihr Stolz, der ſonſt den Daphnis ſo betrübt,
Gereut ſie itzund ſehr.

Lykas.

Wie iſt das zugegangen?
Es ſchien, als würd er nie der Schönen Gunſt erlangen.
Wodurch hat ſie ſich denn auf einmal umgekehrt?
Wer hat ſie endlich doch die Liebe noch gelehrt?

Dorine.

Sie ſelber.

Lykas.

Aber wie?

Dorine.

Wer kann die Lieb ergründen?
Sie weis den Weg zu ſchlau in unſer Herz zu finden.
Eliſie lernt faſt die Liebe ſo, wie ich.

Lykas.

Was hältſt du mich denn auf? ſprich nicht ſo wunderlich!
Ich muß anitzt von dir den ganzen Handel wiſſen.

Dorine.

Du weiſt, ich lernete die Liebe durch das Küſſen,
Und die Eliſie lehrt es ein giftig Thier.

Lykas.

Auf was für Weiſe denn? Dorine, ſag es mir;
Und laß mich nicht ſo lang auf die Erzählung warten.

Dorine.

So höre dann, ſie gieng vor kurzem in den Garten,

Durch

Durch den der breite Strom mit ſtarkem Rauſchen fließt,
Und den ein dichter Zaun von Weidenholz umſchließt,
Aus welchem wir uns ſtets die friſcheſten Violen,
Bey Feyrung eines Feſts, zu unſern Kränzen holen.
Da ſetzt ſie ſich ins Gras und windet einen Straus,
Und ſucht zum heutgen Feſt die ſchönſten Blumen aus.
Doch denke nur einmal, ſie ſitzt da noch nicht lange,
So ſtört das arme Kind das Ziſchen einer Schlange,
Die ihr im Augenblick nach dem Geſichte ſpringt.
Die gute Schäferinn iſt faſt halb todt, und ſinkt
Erſchrocken in das Gras; doch in dem Augenblicke
Kommt Daphnis gleich dazu, zu ſein und ihrem Glücke,
Da ſieht er ſeinen Schatz in größter Angſt und Noth,
Stracks nimmt er ſeinen Stock und ſchlägt die Schlange todt,
Die ihr, ſo groß war ſie, das Leben nehmen können:
Sie muß ihm da die ſonſt verwehrte Luſt vergönnen,
Daß er ſie bey der Hand gleich in die Höhe zieht;
Er nimmt die Zeit in Acht; küßt ihre Hand, und kniet
Zu ihren Füßen hin; er wiederholt das Küſſen,
Sie wehrt ſich zwar, doch ſo, damit er es ſoll wiſſen,
Daß ſie ihn leiden kann. Er nimmt ſie in den Arm.
Hier wird ihr vollends nun das Blut in Adern warm;
Sie wird bald blaß, bald roth, und, wie die Schönen pflegen,
Nennt ſie aus Sittſamkeit die liebe Hand verwegen.
Indem fragt Daphnis ſie, wie ihr ums Herze ſey?
Sie weint und ſchwöret ihm, halb ſchamhaft, ihre Treu.
Hier wechſeln beyde nun in Küſſen und in Blicken,
Und gehn, ſich alſobald zur Hochzeit anzuſchicken:
Denn das Verzögern dünkt ihr itzt die größte Pein,
Da ſie die Liebe nur einmal geſchmeckt, zu ſeyn.

Lykas.

So hat die Liebe doch den Eigenſinn beſieget!
So wird mein liebſter Freund am Ende doch vergnüget?
Gewiß, dies Paar verdient das beſte Schäferglück,
Es ſorge für ſein Wohl beſtändig das Geſchick,

Durch deſſen Gütigkeit die allerſchlechtſten Heerden
Gar bald an Wolle reich, am Fleiſche fetter werden.
Es ſey doch ſtets bedacht auf ſeines Hauſes Flor.
Ich ſpiel ihm wenigſtens, auf meinem Haberrohr,
An dieſem frohen Tag die ſchönſten Ehrenlieder.
Ihr Büſche! ſchallet doch davon gedoppelt wieder,
Damit dieß liebe Paar ſein Lob heut dreyfach hört,
Und daß es meine Treu zu ſeiner Luſt erfährt.

Dorine.

So recht, wer Freunde hat, muß ihnen alles gönnen,
Und ſie nicht nur allein aus Abſicht Freunde nennen.

Lykas.

Ich will itzt nur einmal nach meiner Heerde ſehn,
Und ſchauen, wo anjetzt die fetten Schöpſe gehn;
Von denen will ich heut, zum ſteten Angedenken,
Dem neuverliebten Paar den allerbeſten ſchenken.

Dorine.

Geh nur, Eliſie kömmt eben auf uns zu.

Lykas.

Gewiß, die Schöne ſieht ſo ſchalkhaft aus, als du,
Wie Thyrſis dich entzückt zum erſtenmale küßte.
(Geht ab.)

Dorine.

Lauf nur, weil ich mich ſonſt gleich an dir rächen müßte.

Der andre Auftritt.

Eliſie. Dorine.

Dorine.

Iſt nun der Schluß gefaßt?

Eliſie.

Ach ja, Dorine!

Dorine.

Nun?
Du wirſt doch gegen ihn nun nicht mehr ſpröde thun?

Eliſie.

Die Scham verbiethet mir, mein Herz dir zu entdecken.

Dorine.

Wer wird im Kopfe denn ſtets neue Grillen hecken!
Genug, du liebeſt itzt den Daphnis; iſts nicht wahr?

Eliſie.

Ja, Schäferinn, der Hirt nimmt jetzund ganz und gar
Mir Herz und Sinnen ein: ich fühl ein groß Verlangen,
Die unterbrochne Luſt bald wieder anzufangen.
Sein erſter Kuß = = =

Dorine.

Nur fort!

Eliſie.

Kann es wohl möglich ſeyn?
Er drückte, Freundinn, mir ein heimlich Feuer ein.
Ja, ſeit dem Kuſſe iſt mir Daphnis nicht zuwider.

Dorine.

Im Lieben hilft ein Kuß mehr, als die ſchönſten Lieder,
Mehr, als das niedlichſte und koſtbarſte Geſchenk.

Eliſie.

Nun, Freundinn, reuet mich das vorige Gezänk.
O! daß ich ſonſten doch den Daphnis ſo betrübte!
O! daß ich ihn doch nicht beym erſten Antrag liebte!
Dorine ach! ich bin ganz außer mich geſetzt.

Dorine.

Die Schuld iſt dein, daß dich die Luſt nicht längſt ergetzt.

Eliſie.

O Freundinn, ſieh einmal, wie weit die Schäferinnen
In ihrem Putze ſind, und was ſie jetzt beginnen!
Denn, wenn der König kömmt, ſo tanzt das Schäferchor
Zu ſeinen Ehren ihm den ſchönſten Reihen vor:
Ich aber bin ganz matt, und möchte gerne ſchlafen,
Eh es ans Tanzen geht; lauf mit nach meinen Schafen,
Und treib dieſelbigen mit deiner Heerde ein.

Dorine.

Ich kann dir, liebes Kind, in nichts zuwider ſeyn;

Drum

Drum will ich eiligſt gehn, um alles auszurichten,
Was du begehret haſt.

(Geht ab.)

Eliſie.

Du wirſt mich dir verpflichten.
O Liebe, wie ſo ſtark, wie kräftig iſt dein Zug!
O warum machteſt du mich denn nicht eher klug!
Ja, = = Daphnis, = = du = = allein = = =

(Sie ſchläft ein.)

Der dritte Auftritt.

Ariſtarch. Creon. Eliſie (ſchlafend.)

Creon.

Wir ſind hier, um den Willen
Des Königs, unſers Herrn, in Ehrfurcht zu erfüllen,
Allein, was ſagſt du wohl von Dions Vorſatz?

Ariſtarch.

Ich?
In meinen Augen ſcheint er ſchlecht und wunderlich.
Der Vorwand, daß er hier im Holze jagen wollte,
Und daß man in dieß Dorf Gezelte ſetzen ſollte,
Die mit der Wache ſtark umringt, giebt zu verſtehn;
Er wird auf eine Jagd von zahmem Wilde gehn.

Creon.

Ich weis es alles ſchon; ich kann dirs nicht verheelen;

Ariſtarch.

Wie? und du wollteſt mir den Handel nicht erzählen?

Creon.

Ach ja; zween Monden ſind beynahe nun vorbey,
Als, wie du ſelber weiſt, das plötzliche Geſchrey
Vom Ungeheuer kam, das hier viel Unheil thäte.
Du weiſt es, Dion ſelbſt ergriff das Jagdgeräthe,
Nahm einen Spieß zur Hand und ſatzte ſich aufs Pferd,
Wir alle folgten ihm, mit Rüſtzeug wohlbewehrt,
Und fanden auch ſofort das Unthier in der Grube,
Aus welcher es ſich bald mit Wuth und Grimm erhube.

Du weiſt es, Dion gab ihm einen ſolchen Stich,
Daß mit dem Augenblick der Othem aus ihm wich.
Du weiſt auch, daß euch drauf der König gleich verließe,
Und nach der Königsburg zurückekehren hieße.
Mit mir ritt er allein durch dieſe Schäferflur,
Bewunderte bey ſich die Werke der Natur,
Sah Wieſ und Felder an, worauf die Schafe giengen,
Die aus vergnügter Luſt oft an zu blöken fiengen.
Bey ihnen wurden wir das ſchönſte Kind gewahr,
Ein Mädchen, Ariſtarch, die wohl nicht achtzehn Jahr
Zurückgeleget hat; ſie ſang ein Schäferliedchen,
Und flocht ſich einen Kranz und wand ihn um ihr Hütchen.
Der König ſah ſie kaum, ſo kam er außer ſich.
Er ſeufzte, that betrübt und ſah beſchämt auf mich;
Bis ich mich unterſtand nach ſeinem Gram zu fragen:
Da that er mir die Huld, den Grund davon zu ſagen.
Freund, ſprach er, ſiehſt du wohl die ſchöne Schäferinn?
Die macht mich ſo verwirrt, die nimmt mir Muth und Sinn.
Komm, komm, wir wollen uns ſogleich zu ihr verfügen,
Dieß angenehme Kind muß ich noch heut beſiegen.
Wir ſporneten darauf die muntern Zelter an;
Allein, kaum hatten die der Peitſche gnug gethan,
Als ſie vor ihrem Tritt die Erde fliehen machten.
Und uns zur Schäferinn ſchon immer näher brachten.
Hier war es, als ob ſie vor unſerm Blick verſchwand,
Wir ſahen nichts von ihr, als ein gewirktes Band,
Das auf der Erde lag. Der König war erſchrocken,
Mir ſelber fieng das Blut in Adern an zu ſtocken.
Wir wußten nicht, woher ein ſolches Wunder kam,
Und was die Schäferinn ſo ſchleunig von uns nahm?
Wir ritten drauf zurück; ſeit den betrübten Stunden
Hat Dion auch den Trieb zu dieſer Dirn empfunden.
Seit dem hat er ſich ſtets gequälet und betrübt;
Nun hofft er, daß der Tag hierinn den Ausſchlag giebt.

Ariſtarch.

Ich habe wohl gedacht, daß bloß die Kraft der Liebe,
Den König, unſern Herrn, in dieſe Gegend triebe.

Allein, ich fürchte ſehr, die That werd ihn gereun;
Ein Bauermädchen kann für keinen Fürſten ſeyn.
Der Staat vergönnt es nicht, und der iſt ſein Geſetze;
Des Königs Hoheit will, daß man ſie nie verletze.
Dieß würde nun geſchehn, wenn Dions eitler Sinn,
Ein ſchlechtes Mädchen, ja, gar eine Schäferinn,
Die nichts vom Hofe weis, ſich zur Gemahlinn wählte;
Gerad, als ob es ihm bey Hof an Schönen fehlte!
Wie manche Fürſtinn ſeufzt nach ſeiner Gegengunſt?
Gedächt er aber ja, daß er nur ſeine Brunſt
Mit dieſer Schäferinn aus Wolluſt büßen wollte,
Und daß er niemals ſich mit ihr vermählen ſollte:
So leidet doch hierdurch ſein Anſehn gleichfalls auch.
In unſern Ländern iſt der ſchändliche Gebrauch,
Daß bey Gemahlinnen = = =

Creon.

Schweig, Freund! denn Fürſten wollen,
Daß ihre Schwächen nicht getadelt werden ſollen.
Gehorch, auf Dions Wort, gebrauche dich der Liſt,
Und frage nicht erſt viel, ob ſie auch billig iſt.
Die Staatsklugheit allein führt Männer unſers gleichen,
Drum dürfen wir auch nicht von ihren Regeln weichen.
Die richtet der nur aus, der ſich verſtellen kann:
Wer alles lobt und rühmt, den liebet jedermann.
Da nun der König mir ſein heimlich Leid vertrauet,
Da er auf deine Treu auch gleichfalls mit gebauet,
Und da er uns vorher in dieſe Flur geſchickt,
Um zuzuſehn, ob man die Schäferinn erblickt,
Die ihn gerühret hat; ſo müßen wir in allen
Auch thun, was möglich iſt, dem Fürſten zu gefallen.

Ariſtarch.

Wohlan, ſo will ich thun, was ich kann und vermag;
Doch, meynſt du, Ariſtarch, daß dieſer heutge Tag
Den König ſtillen wird?

Creon.

Ich hoff es.

Ariſtarch.

Und ich glaube,
Sein Ruhm wird ihm entgehn, zuſammt dem ſchönen Raube.

Creon.

Warum?

Ariſtarch.

Wird wohl, o Freund, die artge Schäferinn
Gleich zu bewegen ſeyn? Man kennt den Eigenſinn
Der jungen Schönen wohl.

Creon.

Wenn Könige befehlen,
So dürfen Untre nicht im Zweifel ſtehn und wählen.
Und treffen wir nur hier die Schäferinn erſt an,
So iſt die Sache ſchon ſo gut als abgethan.

Ariſtarch.

Freund, ſieh einmal! dort ſchläft ein Kind von muntrer Stirne.
Sie reizt!

Creon.

Ach Himmel! Freund, dieß eben iſt die Dirne.
Ich kenne ſie zu gut = = was thun wir? = = gehn wir hin?

Ariſtarch.

Wie dirs gefällt.

Creon.

Wohlan! = = erwache Schäferinn!

Eliſie (erwacht.)

Wie? was? wer ſtöret mich? bin ich bey fremden Leuten?
Gerechte Götter! ach! was hat das zu bedeuten?

Creon.

Getroſt! mein ſchönes Kind, getroſt! und fürchte dich
Nur vor uns beyden nicht.

Eliſie.

Und warum ſtört ihr mich
In meiner Ruh? Bey uns iſt man das nicht gewohnet;
Wir ſchlafen ſicher hier von Neid und Liſt verſchonet.
Nur ihr, nur ihr allein ſtört unſre Sicherheit,
Euch treffe Weh und Fall ihr ſeyd auch wer ihr ſeyd!

Ariſtarch.

Bezähme doch den Zorn; wir ſind nicht deine Feinde,
Nein, deine würdigſten, dir ganz ergebne Freunde.

Eliſie.

Ihr, Freunde?

Ariſtarch.

Ja, mein Kind; der König, welchem ihr
Auch unterthänig ſeyd, der ſchicket uns zu dir.
Dein Reiz hat ihn gerührt, darum will er dich ſehen.
Folg uns ſo gleich!

Eliſie.

Zurück! denn das wird nie geſchehen.

Creon.

Was! widerſetzt man ſich?

Eliſie.

Ich habe Grund dazu;
Fort, und entfernet euch ihr Störer unſrer Ruh!

Creon.

Beſorg nichts widriges, du mußt durchaus den Willen
Des Königs, unſres Herrn, der hier befiehlt, erfüllen.
Komm!

Eliſie.

Laßt mich, Wütriche! Wo denkt ihr mit mir hin?
O glaubt nur, ob ich gleich ein armes Mädchen bin,
Daß ich doch in der Bruſt ein redlich Weſen trage,
Und nichts nach eitelm Schein und leeren Dünſten frage.
Drum ſprecht mir nicht ſo viel von eurem Fürſten vor,
Ich weis, wer dieſen traut, der handelt als ein Thor.
Kurz: alles was ihr ſagt, ſind mir geheime Sachen;
Was ſollt ein Hirtenkind bey großen Herren machen?

Ariſtarch.

Komm mit, du ſollſt es bald erfahren;

Eliſie.

Haltet ein!
Palämon! Vater! ach! ich muß um Hülfe ſchreyn.

Der vierte Auftritt.

Palämon, zu Vorigen.

Palämon.

Wer rufft mich? Himmel, wie! darf ich den Augen glauben?

Eliſie.

Kommt, rettet euer Kind, man ſucht es euch zu rauben!

Palämon.

Zurück, Vermeſſene, wer ihr auch immer ſeyd!
Entweicht, und kränket nicht die offne Sicherheit!
Soll euch mein Kind vielleicht die böſen Lüſte ſtillen?
Nein, euren Vorſatz muß kein Redlicher erfüllen.
Geht in der Güte fort! geht! ſonſten zeiget euch
Hier meiner Nachbarn Muth den Weg zum Tode gleich.

Creon.

Sey nicht ſo ſehr, mein Freund, vom Eifer eingenommen,
Wir ſind blos dem Befehl des Königs nachgekommen.

Palämon.

Des Königs?

Ariſtarch.

Freylich, ja; des Königs, welcher hier
Auch zu befehlen hat.

Palämon.

Nein, nein, die Raubbegier
Hat meinem Fürſten noch zu keiner Zeit beliebet;
Sprecht, wenn hat er wohl uns, ſein treuſtes Volk, betrübet?
Wenn hat er Aeltern wohl, die ſchon das Alter drückt,
Die Kinder, ihre Luſt, aus ihrem Schooß entrückt?
Dieß iſt mein liebſtes Kind und meines Alters Stütze,
Mein einzger Troſt, den ich noch auf der Welt beſitze.
Raubt ihr mir nun den Schatz, der mich nur tröſten kann,
So machet ihr mich heut zu dem betrübtſten Mann,
So muß ich, iſt von euch kein Beyleid zu erwerben,
Voll Reu, Verdruß und Gram vor euren Augen ſterben.

Creon.

Gieb dich zufrieden, Freund, es ſoll und muß ſo ſeyn;
Glaub mir, dein Kind hat nichts unehrliches zu ſcheun.

Palämon.

Palämon.

So lang ich immer kann, will ich euch widerſtehen,
Ihr ſollt noch meines Arms vereinte Kräfte ſehen!
Denn euer Thun iſt nichts als ſchändliche Gewalt,
Die auch die höchſte Macht nicht leiden wird. Fort!

Ariſtarch.

Halt!
Des Königs Will iſt da, du mußt denſelben ehren,
Wo nicht, ſo müßen wir uns gleich zur Härte kehren.

Eliſie.

Allein, was ſoll ich denn bey eurem Fürſten? ſprecht!
Ich weis vom Hofe nichts, mein Anſehn iſt nur ſchlecht,
Ich ſtamme nicht, wie ihr, aus adlichem Geblüte,
Nein, mich ſchmückt nichts als nur ein ehrliches Gemüthe,
Dieß iſt mein ganzer Schatz, mein Reichthum und mein Glück;
Drum geht nur wiederum zum Könige zurück,
Erzählt ihm, was euch hier Eliſie geſaget,
Die bey der Armuth nicht die Staats- noch Rangſucht plaget.
Erzählt ihm = = =

Creon.

Widerſteh nicht länger, Schäferinn:
Es iſt umſonſt; komm fort!

Eliſie.

Ich weis nicht, wo ich bin!
Ach Vater!

Palämon.

Der Gewalt kann niemand wiederſtreben.
O, laßt mir doch mein Kind, wo nicht, nehmt mir das Leben.
Denkt, daß ihr Menſchen ſeyd;

Ariſtarch.

Freund, ſtille deine Pein,
Sie wird, eh dus gedenkſt, in Luſt verändert ſeyn.
(ſie führen Eliſien fort.)

Palämon.

Was thut ihr? Haltet ein! laßt mir mein Kind! Tyrannen!
Ihr Nachbarn kommt, helft mir die Räuber übermannen!

Der fünfte Auftritt.

Daphnis. Palämon.

Daphnis.

Freund, alles ſtimmet nun mit meinem Wünſchen ein!
Mein Vater ſelber will, ich ſoll dein Eidam ſeyn;
Nun ſoll Eliſie noch heut = =

Palämon.

Ach Daphnis, ſchweige!
Hier geht was anders vor; o Unglück!

Daphnis.

Nun ſo zeige
Mir doch den Unfall an, der vorgegangen iſt.

Palämon.

Du daureſt mich, mein Freund, bedenk nur, welche Liſt
Man hat Eliſien = =

Daphnis.

O, rede fort!

Palemon.

entführet.

Daphnis.

Du ſcherzeſt?

Palämon.

Daphnis, nein; die Angſt die mich gerühret = =
Der innerliche Schmerz = =

Daphnis.

Wer wäre wohl ſo kühn?

Palemon.

Zwey Königsräthen dank dieß mördriſche Bemühn!
Mit meinen Augen, ach! kann wohl ſo was geſchehen?
Mußt ich mein liebſtes Kind mir Aermſten rauben ſehen.

Daphnis (erſchrocken.)

Palämon, kann es ſeyn? Ich weis nicht, wo ich bin,
So ſehr, o Freund, verwirrt der Zuſtand meinen Sinn;
Was werden ſie mit ihr, die Ehrenſchänder! machen?
Gieb Rath, was ſoll ich thun bey ſo geſtalten Sachen?

Palämon.

Palämon.

Ach Daphnis, wie man ſprach, will ſie der König ſehn.

Daphnis.

Der König? o ſo iſts um ſie und mich geſchehn.
Jedoch ich will nicht ruhn, den Räubern nachzujagen;
Treff ich ſie an, ſoll ſie mein Stock zu Boden ſchlagen.
(er will gehen.)

Palämon.

Bleib, und begieb dich nicht vorſetzlich in Gefahr!

Daphnis.

Nein, nein, ich dränge mich auch bis zum König gar.
Ich ſcheue keine Noth; es wird mir ſchon noch glücken,
Dieß allerliebſte Kind den Räubern zu entrücken.

Palämon.

Geh dann, erhälſt du ſie, ſo iſt ſie völlig dein.

Daphnis.

Der König ſelbſten ſoll vor mir nicht ſicher ſeyn:
Wer unſre Freyheit ſtört und unſre Ruh verletzet,
Der iſt nicht werth, daß man ihn anſehnswürdig ſchätzet.
(er läuft ab.)

Palämon.

O Himmel, ſtärke doch des Schäfers Kraft und Muth!
Beweiſe deine Macht und ſtraf durch ihn die Wuth!

Ende des dritten Aufzuges.

Der

* *

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Dion. Creon. Die Wache.

Creon.

Ja, König, ſelbſt das Glück und jenes Schickſals Fügen,
Das dir die Krone gab, will itzo dein Vergnügen.
Die ſchöne Hirtinn iſt nunmehr in deiner Macht,
Es hat ſie Ariſtarch in dein Gezelt gebracht,
Daſelbſt erwartet er die fürſtlichen Befehle.

Dion.

Getreuſter Creon, ach! du rührſt mir Herz und Seele;
Womit vergelt ich dir dein redliches Bemühn?
Jedoch dein Stamm ſoll ſtets an meinem Hofe blühn,
Du ſollſt mein Liebling ſeyn und mir in allen Thaten,
So heimlich ſie auch ſind, zur Seite ſtehn und rathen.

(zur Wache)

Geh Wache, hohle gleich die Schäferinn hieher!

(die Wache gehet ab.)

Nun ſoll, und wenn es auch mein größtes Unglück wär,
Dieß Mädchen meine Glut und mein Verlangen ſtillen.

Creon.

Sie wird nicht ohne Zwang des Königs Wunſch erfüllen,
Weil ſie, ſo wie ſie ſpricht, ſchon einen Schäfer liebt.
Sie iſt ganz außer ſich, thut ängſtlich und betrübt,
Beklagt ſich über dich, heißt uns verwägne Leute,
Und wer ſie ſprechen will, den ſtößt ſie auf die Seite.
Wenn dieß das Schäfervolk nur nicht in Aufruhr bringt!

Dion.

Es iſt ja dieſer Platz von meiner Wacht umringt;
Hier kann ich ungeſtört mit meiner Schönen ſprechen,
Hier darf kein einziger mein Abſehn unterbrechen.

Creon.

Creon.

Man bringt ſie;

Dion.

Werther Freund, verbirg dich itzund nur.

Creon geht ab.

Der andere Auftritt.

Eliſie. Dion.

Dion.

Willkommen ſchönes Kind, du Krone dieſer Flur,
Du Zierde meines Lands, die Reiz und Tugend ſchmücket,
In der die Schönheit ſelbſt ihr Bildniß abgedrücket. = =
Wie ſchön iſt doch das Glück, das mir itzt wiederfährt!

Eliſie.

Verzeihe, groſſer Fürſt, ich bin des Ruhms nicht wehrt;
Ich, deine Magd, bin nur bey Hirten auferzogen.

Dion.

Doch iſt ein König dir, aus wahrer Treu gewogen;
Dein ſittſam Angeſicht, der Marmor deiner Bruſt,
Verführet mein Gemüth, und reizet mich zur Luſt;
Vergönne = =

(er will ſie umarmen.)

Eliſie.

Nein, mein Herr, eh nimm mir Blut und Leben,
Eh du = = =

Dion.

Wie? Schäferinn, willſt du mir widerſtreben?
Mir, dem ganz Siracus mit Freuden dienſtbar iſt?
Wie kömmts, daß du allein nur ungehorſam biſt?

Eliſie.

Ich kenne deine Macht, ich will ſie auch verehren,
Doch darum ſoll ſie mir nicht Geiſt und Herz bethören.
So ſchlecht ich auch, mein Herr, erzogen worden bin,
So treu iſt mein Gemüth, ſo redlich iſt mein Sinn.

Dion.

Dion.

Was fürchteſt du von mir? Kann dich mein Antrag ſchrecken?
Meynſt du, ich ſuchte dich ſo niedrig zu beflecken?
Nein, ſchöne Schäferinn, mein Herz iſt viel zu zart,
Und dieſes Herz hab ich allein für dich verwahrt.
Du ſiehſt, ein ſolches Glück verherrlicht dich nicht wenig,
Umarme mich, und denk, es liebet dich ein König.

Eliſie.

Verſuch mich weiter nicht; da man dich König heißt,
So zeig auch in der That, daß du es wirklich ſeyſt.
Laß deine Hoheit ſehn, nicht Niederträchtigkeiten;
Such deinen großen Ruhm ſtets weiter auszubreiten,
Und ſchimpf denſelbigen durch ſeltne Liebe nicht:
Denn wie mich dünkt, ſo hat ein Fürſt auch ſeine Pflicht.
Durch Güte wird er groß, durch kein gewaltſam Wüten.
Herr, du haſt deiner Magd vollkommen zu gebiethen.
Mein Vater brachte mir ſchon längſt die Regel bey,
Daß ich dir, großer Fürſt, gehorſam ſchuldig ſey.
Nimm mir, was du verlangſt, wenns auch die Heerde wäre,
Von welcher ich mich noch mit meinem Vater nähre;
Laß mir die Ehre nur, ſie iſt mein größtes Gut:
Doch, wo die Bitte, Herr, bey dir nicht Wirkung thut,
So tödte mich, ich will viel lieber rühmlich ſterben,
Als meinen guten Ruf durch ſeltne Glut verderben.

Dion.

So ſprich, was hindert dich, daß du mich nicht erhörſt,
Und durch ein freundlich ja dein Glücke nicht vermehrſt?

Eliſie.

So muß ich denn, o Herr, ein frey Bekenntniß wagen,
Und dir, was ich aus Schaam bisher verborgen, ſagen.
Mir iſt ſeit langer Zeit bereits ein Schäfer gut = =

Dion.

Wie, und den liebſt du auch?

Eliſie.

Er iſt ein redlich Blut,
Denn ob ich ihn gleich floh und oftmals auf ihn fluchte:
So ſah man doch, daß er mich aller Orten ſuchte,

So bald er etwas nur mir angenehmes fand.
Für mich iſt er ſehr oft in unſern Buſch gerannt,
Und hat mir manchen Staar und Hänfling da gefangen,
So ſehr ich ihm auch ſtets bin aus dem Wege gangen.

Dion.

Ich höre ſchon, du liebſt den Hirten, Schäferinn;
O, daß ich itzund nicht an ſeiner Stelle bin!
O, daß mir doch mein Herz, mein zärtlich Herz vergönnte,
Daß ich, Bethörte, dich vollkommen haſſen könnte!

Eliſie.

O Herr, berede doch dein Herz daß es mich haß,
Und deine Triebe zwingt, und ſich in Ruhe faß.

Dion.

Du weiſt in Wahrheit nicht, wen und was du verſchmäheſt.
O, daß du mich doch nicht, ſo, wie du ſollſt, verſteheſt!
Lieb mich, Eliſie, geh meinen Vorſchlag ein,
So ſollſt du ganz gewiß geehrt und glücklich ſeyn.
Ich will dir eine Zahl von hundert Schafen geben,
Bedenk, wie froh läßt ſichs bey großen Heerden leben!
Jedoch verlangeſt du den Hirten ja zum Mann,
So liebe mich nur erſt und deinen Schäfer dann.

Eliſie.

Wie, Herr, iſt dieß ein Rath, den mir ein König giebet?

Dion.

Ja; doch ein König, der dich über alles liebet.
Bedenk dein eigen Wohl, bedenk auch meine Macht,
Ergieb dich, eh mein Zorn zu deiner Pein erwacht.
Itzt bitt ich noch als Freund; wenn ich als Fürſt befehle,
So iſts um dich geſchehn.

Eliſie.

Wenn, Wütrich! deine Seele
Nach meiner Ehre lechzt, wohlan, ſo nimm ſie mir!
Allein, dieß bitt ich noch mit Thränen erſt von dir,
Daß du mich nach der That, vor der du nicht errötheſt,
Und die dich doch beſchimpft, gleich auf der Stelle tödteſt.
Damit ich meine Schand (beyſeite) (ihr Götter, ach wie ſcharf
Verfahret ihr mit mir!) nicht überleben darf.

Dion.

Dion.
Bethörte, daß du doch dein Glücke nicht erkenneſt,
Und mir aus Eigenſinn nicht mein Vergnügen gönneſt!
Geh, Unempfindliche, die keine Zärtlichkeit,
Die keine Liebe rührt! (er rufft) He, Wache!
Eliſie (fällt ihm zu Fuſſe.)
Herr, wie weit
Soll deine Wuth noch gehn?
Dion (bewegt.)
Steh auf! du biſt geſchützet,
Ich werde nichts begehn was meinen Ruhm beſchmitzet.
Eliſie.
Ach! Fürſt, ſo zeigeſt du dich erſt recht königlich.
Dion (für ſich.)
Welch ein geheimer Zug, welch Feuer rühret mich!
(zur Wache.)
Führt dieſe Schäferinn gleich unter jene Buche,
Doch, daß kein einziger ſie zu erſchrecken ſuche.
Bleibt bey ihr, bis mein Wink euch wiederkommen heißt.
Eliſie.
Mein Fürſt, erweiſe doch daß du nicht grauſam ſeyſt.
(Eliſie wird abgeführt.)
Dion (allein.)
Wie reizend iſt ſie nicht! = = Wie liebliche Geberden!
Was thu ich? = = ſollt ich wohl ihr Ehrenräuber werden? =
Nein, ſo ein tugendhaft und unſchuldvolles Kind
Verdienet, daß man es auch tugendhaft gewinnt.

Der dritte Auftritt.

Creon. Dion.

Dion.
Du kömmſt zu rechter Zeit, o Freund!
Creon.
Wie nun, mein König,
Ich finde dich beſtürzt?
Dion.
Ach Creon, Freund, wie wenig
Sind

Sind Fürſten doch beglückt, wenn ſie die Liebe quält!

Creon.

Hat bey der Schäferinn dein Anſchlag dir gefehlt?
Dieß kann nicht möglich ſeyn.

Dion.

Ja, Freund, die kluge Schöne,
Die ich, aus Zärtlichkeit, mit Thränen faſt erwähne,
Blieb taub bey meinem Flehn; noch mehr, ihr edles Herz,
Das keine Falſchheit kennt; = = das liebt ſchon anderwärts.

Creon.

Du kannſt ja die Gewalt hierbey zur Hülfe nehmen.

Dion.

Nein, wertheſter Creon, die würde mich beſchämen;
Dieß heiß ich einen ſchlecht und niedrigen Genuß,
Den man aus Grauſamkeit, durch Zwang, erhalten muß.
Freund, hättſt du ſo, wie ich, dieß Mädchen angehöret,
Wie ihr beredter Mund ſo reizet, als belehret,
Wie tugendhaft ſie denkt, und wie geſchickt ſie ſpricht!
Genug, ihr Leid zu thun, hab ich das Herze nicht.
Und doch wird meine Glut im Buſen immer größer.
Gewiß, mein Unterthan hat es hierinnen beſſer;
Er wählt nach ſeinem Sinn ſich einen Gegenſtand,
Und ohne große Müh wird er mit ihm bekannt,
Nichts hält ſein Bündniß auf; nichts ſtöret ſein Ergötzen:
Allein mein Wille hängt an eiteln Staatsgeſetzen.
Es iſt mir nicht vergönnt, der Liebe gnug zu thun;
Doch kann mein Herze nicht vor ihren Trieben ruhn.
O, daß ich Aermſter doch aus Königsblut entſproſſen!

Creon.

Was haſt du aber denn, mein König, nun beſchloſſen?

Dion.

Beſchloſſen, liebſter Freund? dieß weis ich ſelbſten nicht,
Weil dort die Ehre redt und hier die Liebe ſpricht.

Ich bin noch zweifelhaft, wie ich anitzt ſoll wählen;
Drum rath = = =

Creon.

Was willſt du thun? ſprich!

Dion (nach einigem Nachſinnen.)

Mich mit ihr vermählen.

Creon (erſtaunt.)

Mein König = = =

Dion.

Was iſt wohl ein König ohne Ruh?

Creon.

Ich tadl es nicht; allein was ſagt die Welt darzu?
Wird eine ſolche That nicht deinen Ruhm beſchmitzen?
Wird ſie den Adel nicht gleich wider dich erhitzen?
Mein Fürſt, dein Hof iſt ja von edlen Schönen voll;
Wie, daß derſelben Reiz nur dich nicht rühren ſoll?
Wie, daß dich eine Magd ſo ſehr entzünden können,
Daß du ſie neben dir zur Fürſtinn willſt ernennen?
Gieb ſolchen Regungen, mein Herr, nicht weiter Platz,
Erwähle für dein Herz doch einen würdgern Schatz:
Sonſt fürcht ich, möchte doch die Frucht hierinnen fehlen,
Dich wird die Reue mehr, als itzt die Liebe, quälen!
Mach, daß der Pöbel nicht mit Nachtheil von dir ſpricht.

Dion.

Du kennſt, geliebter Freund, der Liebe Macht noch nicht;
Wer für ein ſolches Kind erſt Neigungen empfindet,
Dem wirds unmöglich ſeyn, daß er ſich überwindet.
Eliſien iſt noch die Hofliſt unbekannt.
Die Tugend ſchmücket ſie nebſt Schönheit und Verſtand.
Sie reizt, doch nicht durch Kunſt; ſie kann ſich nicht verſtellen,
Ihr edles Herz verräth ſich faſt in allen Fällen;
Und kurz: ſie iſt es werth, von mir geliebt zu ſeyn;
Deswegen rede mir, mein Freund, nicht weiter ein.

Kein ſklaviſches Geſetz, kein Adel und kein Flehen,
Soll meinen Regungen in Zukuuft widerſtehen.

Creon.

Du haſt die Macht, darum bedien dich ihrer auch.
Dein ſchnellgefaßter Schluß verletzt zwar den Gebrauch;
Doch, wenn ein König will, ſo müſſen den Vaſallen
Die Thaten ihres Herrn, aus Ehrfurcht, auch gefallen.

Dion.

So recht! ſo redeſt du als Unterthan und Freund.

Creon.

Wer dir zuwider iſt, Herr, der iſt auch mein Feind.
Ich ſcheue für dein Wohl nicht Unglück noch Beſchwerden.

Dion.

Dein edler Eifer ſoll dir auch vergolten werden;
Ruf mir indeſſen nur die liebe Schäferinn:
Allein ſag ihr noch nicht was ich entſchloſſen bin.

Creon.

Des Königes Befehl iſt immer mein Geſetze.

(Er gehet ab.)

Dion.

Sagt mir, was helfen euch, ihr Fürſten, alle Schätze,
Wenn euch bey Gold und Glück ein ruhig Herze fehlt?
O Liebe, die du mich bishieher gnug gequält,
Drück doch Empfindungen ins Herze meiner Schönen,
Du kannſt die ſprödeſten ja leicht an dich gewöhnen,
Drum wird in dieſem Fall es dir was leichtes ſeyn,
Mich durch die Gegengunſt der Schäfrinn zu erfreun.

Der vierte Auftritt.

Eliſie. Dion. Die Wache.

Eliſie.

Warum läßt du, mein Fürſt, mich wieder zu dir holen?
Haſt dus aus Grauſamkeit, haſt dus aus Huld befohlen?
Iſt einge Hoffnung noch zu meiner Rettung da?
Bewegt dich meine Quaal? biſt du barmherzig?

Dion.

Ja!
Du haſt nichts ſchimpfliches vom Dion zu beſorgen.

Eliſie (fällt ihm zu Fuſſe.)

Welch Glücke, Herr!

Dion.

Steh auf! denn du ſollſt noch vor Morgen
Mein Liebſtes auf der Welt, des Volkes Königinn,
Des Landes Mutter ſeyn.

Eliſie (erſchrocken)

Wie, Herr?

Dion.

Ja, Schäferinn,
Du haſt zu ungemein und zu vollkommne Gaben,
Und biſt deswegen werth, ein beſſer Glück zu haben,
Als was dir die Geburt aus Sparſamkeit verliehn.
Du ſollſt noch heut mit mir nach meinem Hofe ziehn,
Da ſoll mein Mund dich gleich zur Königinn erklären,
Da ſoll dich jedermann in größter Demuth ehren.

Eliſie.

Mein Fürſt, dein Antrag macht mich ganz beſtürzt und ſtumm;
Ach, ſpotte meiner nicht, ich bitte dich darum!

Dion.

Ich, deiner ſpotten? nein, ſo wahr ich vor dir ſtehe,
So wahr iſts, daß ich dich durch Lieb und Gunſt erhöhe.

Nimm hier mit dieſer Hand zugleich mein Herze hin,
Und glaube, daß ich dir treu und gewogen bin.
Vergieb mir auch zugleich, wenn ich dich erſt verletzet,
Und dir, unſchuldigs Kind, zu heftig zugeſetzet.

Eliſie.

Gewiß, ich finde mich, o König, nicht in dich.
Du wollteſt mir ein Glück = = =

Dion.

Der Himmel ſtrafe mich,
Wofern Betrug und Liſt in meinem Herzen wohnen;
Ich weis voritzo dich nicht würdiger zu lohnen.
Komm, nahe dich mit mir zu unſerm Brautaltar,
Der Weirauch in der Glut macht dir den Vorſatz klar.
Du wirſt alsdann daran nicht weiter zweifeln können,
Wenn du die Flammen ſiehſt zu unſrer Ehre brennen.

Eliſie.

Ach Herr! ich bin beſtürzt, und vom Erſtaunen voll;
So, daß ich ſelbſt nicht weis, was ich beginnen ſoll.
Denn hier ſeh ich auf dich und dort auf den Geliebten,
Auf den Unglücklichen, von mir ſo ſehr Betrübten
Und armen Daphnis. Ach! Dort ſtellet ſich mir gar
Mein Vater, halb beſtürzt und halb erfreuet dar.
Hier lockt dein Wink mein Herz, dort fordert es die Treue.
Herr, red ich ja zu viel, ſo bitt ich dich, verzeihe.
Schreib meine Reden bloß der ſtarken Regung zu;
Es kämpfen itzt in mir mein Daphnis und auch du.

Dion.

Wer von uns beyden wird die Oberhand behalten?
Wird wohl die erſte Glut in deiner Bruſt erkalten?
Wie, oder werd ich dir vielleicht zuwider ſeyn?
Willſt du mich lieben? wie? ſprich itzt ja oder nein.

Eliſie (nach einigem Nachſinnen.)

Ja = = König = = =

Dion.

Nun iſt dein und auch mein Glück vollkommen.

Eliſie (für ſich.)

Was hab ich itzo doch, ihr Götter, vorgenommen?

Dion.

Dem Himmel ſeys gedankt, der alles wohl regiert;
Denn unſer beyder Herz ward bloß durch ihn gerührt.

Der fünfte Auftritt.

Ariſtarch. Die vorigen.

Ariſtarch.

Mein König, alles Volk, das dieſe Flur bewohnet,
Geräth in größten Lerm, weil es nicht einen ſchonet,
Der dir nur zugehört; die Wache wird umringt,
Durch die ſich mancher Hirt mit größtem Eifer dringt.
In deren Zahl war auch der Vater dieſer Schönen,
Der bath mich um ſein Kind mit vielen heißen Thränen.
Inzwiſchen wollt er gern vor dich gelaſſen ſeyn.

Eliſie.

Mein Vater? ach mein Herr!

Dion.

Führ ihn ſogleich herein
(Ariſtarch geht ab.)
Er muß auch unſre Luſt und Freude mit genießen.

Der ſechſte Auftritt.

Palämon. Ariſtarch. Dion. Eliſie. Die Wache.

Palämon (fällt dem Könige zu Fuſſe.)

Du ſiehſt, o großer Fürſt, mich hier zu deinen Füßen,
In Gegenwart des Kinds, das du mir haſt geraubt;
Auf deſſen Schulter ich mein graugewordnes Haupt,

Da mich das Alter drückt, vergnügt zu ſtützen dachte;
Daß mir in Hoffnung oft die größte Freude machte.
Geh in dich, großer Fürſt, und laß mir dieſen Schatz;
Gieb doch der Gütigkeit in deinem Herzen Platz,
Und ſchimpf durch ſie nicht noch die Mutter in der Erde.

Dion.

Steh auf! Meynſt du, daß ich mich ſo vergehen werde?
Nein, frage hier dein Kind: es fehlt nichts als die Eh
Zu unſrer Freundſchaft noch; ſie liebt mich itzt.

Palämon.

Ach weh!
Es iſt um ſie geſchehn! = = ich ſeh aus ihren Blicken = =
Sie iſt beſchimpft = = o Schmerz, der gar nicht auszudrücken,
Der unbeſchreiblich iſt!

Eliſie.

Mein Vater = = =

Palämon.

Nenne mich = = =
Nicht deinen Vater mehr! du weiſt, ſo ſchlecht als ich
Mich auch behelfen muß, bin ich doch treu und ehrlich.
Doch dir ward Redlichkeit und Treu zufrüh beſchwerlich.
O, daß du doch zu nichts, als meiner Schande lebſt!

Dion.

Ich ſehe, Freund, daß du in bangem Zweifel ſchwebſt;
Dein Kind, für das mein Herz in reiner Liebe brennet,
Hab ich den Augenblick zur Königinn ernennet.

Palämon.

Wie, Herr?

Eliſie.

Mein Vater, ja; der König liebt mich treu,
Und will gar, daß ich ihm noch heut vermählet ſey:
Darum verbanne nur die Sorgen und die Schmerzen,
Denn Dion iſt mir hold, und ich ehr ihn von Herzen.

Palämon.

Dies Glück iſt garzugroß; vor Schrecken glaub ichs kaum.
Jedoch, nnnmehr denk ich mein Kind an deinen Traum.

Wie wunderbar iſt doch der Götter weiſes Fügen!
Den ſtürzt ihr hoher Arm; dem ſchenken ſie Vergnügen.

Dion.

Von welchem Traume ſpricht dein Mund, geliebter Freund?

Palämon.

Es hat ihr einſt geträumt, ſo fabelhaft es ſcheint,
Daß ſie erhoben ſey, und eine Krone trüge,
Ja, daß ihr Reiz dereinſt ein Königsherz beſiege.

Dion.

So ſeh ich, daß dieß Band das Schickſal längſt beſtimmt,
Weil es an ſelbigem ſo großen Antheil nimmt.
Kommt mit mir in mein Zelt, ich will daſelbſten zeigen,
Wie hoch die Regungen verliebter Seelen ſteigen,
Und wie viel Zärtlichkeit mein Herze für euch hegt.

Palämon.

Wie ſehr, o König, haſt du deinen Knecht bewegt?

(Sie gehen ab.

Ariſtarch (allein.)

Was Creon ſprach, iſt wahr: der König liebt die Nymphe,
Allein ich glaube ſehr, ſich ſelbſt zum größten Schimpfe,
Was wird da für ein Lerm?

Der ſiebende Auftritt.

Daphnis, (welcher ſich durch die Wache ſchlägt.)
Creon. Ariſtarch.

Creon.

Verwegner Menſch, halt ein!
Was unterfängſt du dich?

Daphnis.

Genug, hier muß ſie ſeyn.

Ariſtarch.

Und wer?

Daph-

Daphnis.

Die Schäferinn, die ihr mir heut geraubet.

Creon.

Sprich nicht zu frevelhaft; entferne dich!

Daphnis.

O, glaubet!

Ob euer frecher Mund auch gleich ſo trotzig ſpricht,
So fürcht ich eure Macht doch im geringſten nicht.
Mein Arm beſitzt noch Kraft, euch meinen Muth zu zeigen.

Creon.

Bezähme dich!

Daphnis.

Vor euch wird Daphnis niemals ſchweigen;
Ihr ſeyd vermeßnes Volk, voll Frevel und voll Liſt,
Bey welchem der Betrug die größte Tugend iſt.
Mein Liebſtes, meine Braut, habt ihr mir heut genommen!
Vielleicht iſt auch durch euch ihr Vater umgekommen.
Wo iſt der König denn, der nichts als Bosheit kennt?
Ich will durchaus zu ihm.

Ariſtarch.

Das wird dir nicht vergönnt.

Creon.

Begieb dich gleich zurück!

Daphnis.

Das ſoll euch nicht gelingen,
Ein Schäfer läßt ſich nie von Uebelthätern zwingen.

Creon.

Dein Frevel geht zu weit; he, Wache!

(Die Wache kömmt.)

Daphnis.

Ihr ſollt mir
Doch nicht zuwider ſeyn.

Creon (zur Wache.)

Legt dieſem Schäfer hier
Sogleich die Feſſel an.

Daphnis.

Was wollt ihr aus mir machen?
Verwegne, weicht zurück!

(Er wird geſchloſſen.)

Ariſtarch.

Nun kannſt du uns verlachen.

Daphnis.

O Schäferfreyheit, o, wie ſehr wirſt du gekränkt!
Wie ſehr wird itzt die Luſt der Hirten eingeſchränkt!

Creon.

Nun komm, Verwegner! komm, du ſollſt den König ſehen,
Allein du ſollſt vor ihm als Miſſethäter ſtehen.

Daphnis.

Thut nur, was euch gefällt, wer weis, wen es gereut?
Vielleicht daß ihr ſo frech zu eurem Unglück ſeyd!

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Palämon. Eliſie.

Palämon.

So krönet, liebſtes Kind, das Schickſal wahre Frommen,
So haſt auch du von ihm das beſte Glück bekommen.
Ein König liebet dich, ein König hebt dich heut,
Zur allerhöchſten Ehr, aus deiner Niedrigkeit.
Statt dieſes Schäferrocks, den du bisher getragen,
Wird ſich ein Purpurrock um deine Glieder ſchlagen.
Zeig nun durch Tugenden und einen edlen Geiſt,
Daß du des Vorzugrechts vollkommen würdig ſeyſt.
Vor allem denke ſtets, das Hofglück ſey gefährlich,
Der Neid macht oftmals da die beſte Luſt beſchwerlich.
Verleumdung, Falſchheit, Liſt und Bosheit ſinnen dort
Nur auf der Unſchuld Fall: vergeh dich auf kein Wort,
So wird dich jedermann mit größter Ehrfurcht ehren.
Dieß, liebſte Tochter, war der Innhalt meiner Lehren,
Die ich, als Vater, dir zu geben ſchuldig war:
Verlaß deswegen nur vergnügt die Hirtenſchaar.
Du findſt ſtatt deren nun den Trupp von großen Leuten.
Geh nur, mein Seegen ſoll dich bis dahin begleiten,
Wo dir ein dienſtbar Volk bereits entgegen ſieht,
Wo du, als Frau, befiehlſt, und wo dein Glücke blüht.
Glaub, daß ich nun vergnügt zu meinem Grabe gehe,
Da ich dich, liebſtes Kind, ſo gut verſorget ſehe.

Eliſie.

Ich bin durch dieß Geſpräch, mein Vater, ſo bewegt,
Daß mir das warme Blut in allen Adern ſchlägt.
Nach deinen Lehren, die du mir anitzt gegeben,
Will ich beſtändig thun, will ich beſtändig leben.

Kein Laſter findet je in meiner Seele ſtatt;
Doch, da mein Schickſal mich ſo hoch erhoben hat,
So kann ich dich dabey, mein Vater, nicht entbehren;
Du ſollſt dich künftighin nicht mehr ſo mühſam nähren,
Nein, du ſollſt jederzeit an meiner Seite ſeyn,
Und dich mit mir zugleich in deinem Alter freun;
Ich weis, der König wird uns dieſes nicht verſagen,
Er iſt zu gnadenvoll, mir etwas abzuſchlagen.

Palämon.

Nein, Tochter, meine Zeit ruft mich nun bald ins Grab.
Die Kräfte nehmen ſchon ganz merklich bey mir ab,
Und laſſen mich nicht mehr an eine Aendrung denken;
Drum will ich nicht die Trift durch meinen Abſchied kränken.
Ich bins, den jeder hier um Rath und Beyſtand fragt,
Und weis, ſo bald mir nur ein Hirt ſein Leiden klagt,
Ihn gleich heraus zu ziehn: ich muß den meiſten Leuten
Stets die Beſchaffenheit von Mond und Sternen deuten.
Es wär zu hart für ſie, wollt ich von ihnen fliehn;
Drum laß mich nur allhier des Lebens Reſt vollziehn,
Der Himmel hat mich ja ſo lange hier erhalten,
Er wird auch über mich die kurze Zeit noch walten.
Indeß will ich zu ihm ſtets für dein Wohlergehn,
Aus väterlicher Treu von ganzem Herzen flehn.

Eliſie.

Ich kann nicht ſonder dich aus dieſen Triften ſcheiden,
Viellieber will ich hier mit euch noch Schafe weiden,
Als ohn dich anderwärts geehrt und glücklich ſeyn.

Palämon.

Es wird dein Glücke mich abweſend auch erfreun.
Doch itzund will ich gehn, den Schäfern anzudeuten,
Daß ſie dem Könige nun bald die Luſt bereiten,
Zu der ſich jeder Hirt ſchon angeſchicket hat.
Dem Daphnis dacht ich auch noch heut an deiner Statt,
Die junge Dorilis, als Gattin, zuzufreyen.

Eliſie.

Eliſie.

Erwähnt des Daphnis nicht, der wird mir nicht ver-
zeihen,
Daß ich, doch ohne Schuld, ihm untreu worden bin!
Wiewohl er findet ſchon noch eine Schäferinn,
Bey dieſer wird er mich gar leicht vergeſſen können.

Palämon.

Ich weis, er wird dein Glück dir herzlich gerne gönnen,
Darum ſey gutes Muths, gedenk an ihn nicht mehr,
Und gieb der alten Glut kein weiteres Gehör:
Denn wenn ein König ruft, ſo dürfen wir nicht wählen.
Ich geh, und wünſche dir vom Grunde meiner Seelen,
Daß dieſer heutge Tag ein Tag des Segens ſey,
Und daß der Himmel dir ſtets Ruh und Luſt verleih.
(Er geht ab.)

Eliſie (allein.)

Es zeigt der wehrte Greis wie Väter denken müſſen,
Die ihrer Kinder Treu und ſie zu ſchätzen wiſſen.
Doch welch ein großes Glück! mein König zeigt ſich mir.

Der andere Auftritt.

Dion. Eliſie.

Dion.

O Schickſal, find ich dich, geliebte Schöne, hier!
Du kannſt ohnfehlbar noch dein Glücke nicht ermeſſen,
Und dieſe Schäferflur, ſo, wie du ſollſt, vergeſſen.
Laß dieſes öde Feld, laß dieſe Hütten ſtehn,
In welchen wir ſonſt nichts als Noth und Armuth ſehn.
Mein Hof ſoll dich weit mehr als alles dieß ergetzen,
Was Hirten hier für Glück und Seltenheiten ſchätzen.

Eliſie.

Ich bin bereit, mein Fürſt, ich zieh mit Luſt von hier;
Allein wenn du mich liebſt, Herr, ſo gewähre mir

Nur eine Bitte noch;

Dion.

Entdecke dein Begehren,
Es ſey auch was es ſey, ſo will ichs dir gewähren.

Eliſie.

Die Furcht hält mich zurück = =

Dion.

Nein, Schönſte, rede nur!

Eliſie.

Wohlan, ſo bitt ich dich, beglücke dieſe Flur
Und gieb aus Großmuth ihr die alte Freyheit wieder,
Die ſie, wie ich gehört, durch einen deiner Brüder
Einmal verlohren hat. Nach keinem Hirten mehr
Die kurze Lebenszeit durch Dienſt und Gaben ſchwer:
So haſt du mir, nach dir, den beſten Schatz verehret.

Dion.

Ja, alles ſoll geſchehn, was itzt dein Mund begehret.
Ich will die ganze Flur von jeder Laſt befreyn,
Die Hirten ſollen nicht mehr unterthänig ſeyn,
Und ihre Freyheit nun wie ehemals genießen.
Doch alles bloß um dich;

Eliſie (die ihm zu Fuße fällt.)

O Herr, zu deinen Füßen = =

Dion.

Erniedrige dich nicht, du biſt mir itzo gleich,
Ja, du beherrſcheſt mich und auch mein Königreich.

Der dritte Auftritt.

Ariſtarch. Daphnis geſchloſſen. Die Vorigen.

Ariſtarch.

Hier bring ich einen frech und kühnen Uebertreter,
Des fürſtlichen Befehls.

Dion.

Wie?

Ariſtarch.

Dieſer Miſſethäter
Drang ſich durch Wach und Volk und ſchmähte dich, o Fürſt!
Man hoffet, daß du ihn dafür beſtrafen wirſt.

Eliſie (bey Seite.)

Wie, Daphnis iſt es? ach, hier muß ich mich verſtellen.

Dion.

Verwegner! was ſoll ich dir für ein Urtheil fällen,
Da du aus toller Wuth dich ſo vergangen haſt?

Daphnis (der bald den König bald Eliſien anſieht.)
(bey Seite.)

Wie Daphnis, träumſt du denn? Ja, ja, ich glaub es faſt,
Weil mir Eliſie nicht einen Blick mehr gönnet.

(zu Eliſien)

Wie, Falſche, werd ich wohl von dir nicht mehr erkennet?
Vergißt du ſchon den Eid, den auf der Freunde Rath,
Dein Mund heut unterm Baum und freyem Himmel that?
Schwurſt du in Gegenwart ſo vieler wackern Leute
Mir deine Liebe nicht? Dieß alles thatſt du heute!
Doch heute noch, o Schmerz, verändert ſich dein Sinn,
Noch heut wirſt du an mir zu einer Mörderinn.
Heut reißt man dich von mir, jedoch mit deinem Willen.
Ihr Götter, wollt ihr mir noch einen Wunſch erfüllen,
So laßt den Meyneid doch an ihr nicht unbeſtraft:
Wiewohl, ich ſeh daß ihr bey meiner Unruh ſchlaft = =
Sie wird beglückt = = doch ich muß mich verlaſſen ſehen = =

Dion.

Halt ein, verwegner Menſch! wie weit willſt du noch gehen?
Schweig! eh mein Zorn erwacht; erkenn die Schäferinn
Nunmehro demuthsvoll für deine Königinn.

Daphnis.

Was ſagſt du?

Eliſie.

Ach, mein Fürſt, der Hirt iſt der Betrübte,
Dem ich gewogen war, der mich ſo zärtlich liebte,

Und

Und der mich heute noch gleichſam dem Tod entriß;
Herr, thu ihm doch kein Leid.

Dion.

Was hör ich? Iſts gewiß?

Daphnis.

Ja, König, meine Treu zu dieſer klugen Schönen,
War rein und unverfälſcht; ich ſchwör es dir mit Thränen
Und tauſend Seufzern zu: = = allein bedenk den Schmerz = =
Ach warum hatt ich doch für ſie ein zärtlich Herz? = =
Doch, weil mein König ſie nun liebenswerth gefunden,
Und wie ich ſchon gehört, ſich gar mit ihr verbunden;
So tret ich ihm mein Recht an ſie demüthigſt ab.

(zu Eliſien.)

Dir wünſch ich tauſend Glück, mich aber bald ins Grab.

Dion (bey Seite.)

Kann ſolche Tugend wohl in Schäferherzen wohnen?
Nein, dieſe Treue muß ich königlich belohnen.

(zur Wache.)

Nehmt ihm die Feſſel ab! (zu Daphnis) Komm, nahe dich, mein Freund,
Dem Tugend und Vernunſt aus allen Mienen ſcheint:
Es ſoll dich meine Gunſt mit Wohlfahrt überſchütten.
Verlaß die wüſte Trift und dieſe Schäferhütten,
Komm mit an meinen Hof; bewohne den Palaſt,
An deſſen ſtatt du hier ein Haus von Reiſern haſt.
Dort laben deinen Mund die beſten Leckerſpeiſen,
Hier weis man nichts, als Milch und Aepfel aufzuweiſen:
Dort tränkt dich Tag für Tag der allerſchönſte Wein;
Hier aber iſt ja kaum ein Hut voll Waſſer dein.
Dort kannſt du ſo dem Volk, wie hier dem Vieh gebiethen,
Dort ehrt dich Stadt und Hof, hier mußt du Schafe hüten.
Bedenk einmal, wie ſehr dich meine Gunſt erhöht!
Erwege, wie beglückt es itzund um dich ſteht,
Da dir ein König ſelbſt Glück, Stand und Freyheit giebet,
Weil du ſein ander Herz noch ehr als er geliebet.

Daphnis.

Behalte deinen Hof und dein gefährlich Glück,
Und laß mich nur betrübt in dieſer Flur zurück,
Ich will viellieber hier arm ſeyn und mühſam ſterben,
Als dort mit deiner Gunſt die größten Sorgen erben.
Was ſoll mir ein Palaſt, mein Fürſt, ich frage dich?
Denn meine Hütte iſt ja groß genug für mich.
In großen Häuſern läßt ſichs leichtlich irre gehen,
Hier aber darf ich nicht darum in Sorgen ſtehen.
Was nützet ferner wohl der Speiſen Ueberfluß,
Als daß man bald darauf den Körper heilen muß?
Hier wird der Hunger nur mit wenig Koſt geſtillet,
Weil man aus Wolluſt nie den Magen überfüllet:
Mir ſchmeckt der Wein auch nicht, er iſt zu ſtark und ſcharf:
Ich habe Waſſer hier, das ich nicht kaufen darf.
Gieb mir nicht Gold noch Gut, man könnte mir es ſtehlen;
Auch will ich über Volk und Leute nicht befehlen,
Wo man ſtets fürchten muß, daß man erwürget wird.
Ich bleibe wer ich bin, ein redlich treuer Hirt,
Der mit der Muttermilch die Freyheit eingeſogen,
Und den kein Vortheil noch zu einem Fehl bewogen.
Mich dünkt, ein jeder liegt bey dir in Sclaverey,
Denn wo ein Großer herrſcht, da iſt kein kleiner frey:
Dieß hab ich als ein Kind ſchon vielmal hören ſagen.

Dion.

Noch mehr, du ſollſt bey mir die ſchönſten Kleider tragen,
Und täglich prächtig gehn, ja gar mein Liebling ſeyn.

Daphnis.

Das iſt zwar alles gut, geprieſner Fürſt; allein
Ein Kleid von eigner Woll, von eignem Flachs geſponnen,
Mit eigner Hand gewebt mit eigner Hand gewonnen,
Kömmt mir weit ſchöner vor, als ein ſo theures Kleid,
In das ihr insgeſammt recht eingepreſſet ſeyd.
Und endlich willſt du gar, ich ſoll dein Liebling werden:
Allein ich glaube feſt, dieß Amt hat viel Beſchwerden:

Es iſt zwar wohl ein Glück, mit Fürſten gut zu ſtehn,
Wie bald iſts aber nicht um ihre Gunſt geſchehn?
Je höher einer ſteht, je tiefer ſtürzt er nieder;
Wer oft zu ſchleunig ſteht, fällt oft auch ſchleunig wieder.

Dion (bey Seite.)

Gewiß der ſchlechte Hirt beſchämt den klügſten Mann.

(zum Daphnis.)

Weil alles dieſes denn dich nicht bewegen kann,
So will ich doch dein Glück auf andre Art bedenken;
Ich will dir heute noch fünf hundert Schafe ſchenken.
Nimm ſie und lebe hier damit beglückt und froh:
Es iſt das kleinſte Glück, doch du verlangſt es ſo.

Daphnis.

Herr, deine Gütigkeit macht mich beſtürzt und blöde;
Ja ſie benimmt mir faſt den Muth und auch die Rede.
Leb lange, großer Fürſt, von Neid und Liſt verſchont.

Dion.

Euch allen, die ihr hier auf dieſen Triften wohnt,
Wird heute wiederum die alte Ruh geſchenket,
Die Herrſchſucht und Gewalt bereits vor mir gekränket;
Ihr ſollt in Freyheit ſtehn, geehrt und glücklich ſeyn.

Daphnis.

So führeſt du aufs neu die güldnen Zeiten ein;

(zu Eliſien)

Nun iſt dir Daphnis mehr als tauſendfach erſetzet,
Da ein ſo gütger Fürſt dich liebenswürdig ſchätzet.
Nunmehr vergeb ich dir den vorgen Meyneid gern.
Denn wen bewegt wohl nicht das Wohlthun eines Herrn,
Der ſelbſt die Gnade iſt; der darum nichts verſchenket,
Damit er deſto mehr dafür zu nehmen denket;
Der nie der Bosheit ſchont, der Treu und Unſchuld liebt,
Der ſtraft, doch aber auch zu rechter Zeit vergiebt.

Eliſie.

Ja Daphnis, ſo ein Fürſt erweckt die ſchönſten Triebe,
Vergiß deswegen auch nur unſre alte Liebe:
Du nimmſt mit leichter Müh ein ander Herz ſchon ein,
Und mich wirſt du gewiß gar leicht vergeſſen.

Daphnis.

Nein!
Vergeſſen werd ich dich Zeitlebens wohl nicht können;
Jedoch, ich will dich ſtets mit größter Ehrfurcht nennen.
Vergieb, daß ich mit euch nicht will nach Hofe gehn,
Ich müßte dich ja dort beſtändig vor mir ſehn;
Wie leichte könnte da die alte Glut entzünden?
Wie leicht könnt ich mich gar was ſtrafbars unterwinden!
Nein, lieber bleib ich hier, und meide den Verdruß;
Zwar will ich, weil ich dich doch nun entbehren muß,
Noch täglich an den Baum mit frohen Schritten gehen,
An dem nebſt andern mehr auch unſre Namen ſtehen,
Die ich mit größtem Fleiß einſt in den Stamm gehaun;
Da werd ich gleichſam dich ſtets in dem Namen ſchaun,
Da werd ich = = doch dein Blick iſt itzt für mich gefährlich;
Im Lieben faſſet ſich ein zärtlich Herz ſehr ſchwerlich.
Genug, ich gönne dir dein Glück und deine Ruh; = =
O, drückteſt du mir nur einmal die Augen zu,
Mehr wollt ich nicht von dir!

Dion.

Getroſt! denn das Geſchicke
Sorgt jederzeit für dein und aller Menſchen Glücke.

Der letzte Auftritt.

Die Vorigen. Palämon. Lykas. Dorine. Circe. Einige Schäfer und Schäferinnen.

Palämon.

Mein König, dieſes Volk erſcheint zu deiner Luſt,
Es fühlt das größeſte Vergnügen in der Bruſt,
Da du aus weiſer Huld mein Kind zur Braut gewählet.

Dion.

Die Liebe rührte uns, die hat uns auch vermählet,
Durch dieſer Schönen Glück entſteht auch euer Wohl,
Das nimmermehr vergehn, das ewig dauren ſoll.

Eliſie.

Ich weis, ihr alle gönnt mir ſolch ein Glück von Herzen.

Lykas.

Ich wünſche wenigſtens zu deinen Hochzeitkerzen,
Was nur ein wahrer Freund wohlmeynend wünſchen kann;
Nimm dieſen Wunſch anſtatt des Brautgeſchenkes an,
Und glaub, du wirſt hinfort entfernt auch bey uns leben;
Wir wollen deinen Ruhm mit gröſter Luſt erheben,
So lang ein Tropfen Blut in unſern Adern rinnt,
Und deine Reizungen des Königs Freunde ſind.
Du haſt die Liebe zwar erſt ſpät erkennen lernen,
Doch deſto ſpäter wird ſie ſich von dir entfernen.
Sie hat nunmehro dich vollkommen klug gemacht,
Und dich durch Liſt beſtrickt, da du es nicht gedacht.
Denk oft an dieſen Tag, denk oft an uns zurücke,
Wir gönnen dir indeß, als Freunde, gern dein Glücke.

Eliſie.

Du wareſt ſonſt mein Freund, auch künftig wirſt dus ſeyn,
Denn euch ſoll insgeſamt des Königs Huld erfreun,

Preiſt

Preiſt ſeine Gnade nur, und mir ſchenkt eure Liebe.

Dion.

O Herzen ſonder Trug! o mehr als edle Triebe!

Dorine (zu Eliſien.)

Als Freundinn liebt ich dich ehmals aus treuem Sinn,
Doch nun verehr ich dich als meine Königinn.

Eliſie.

Mein groſſes Glücke macht mich ietzund recht beſchämet.
Wiewohl, da ihr zugleich daran mit Antheil nehmet,
So rührt es mein Gemüth mehr als die gröſſte Luſt.

Dorine.

Die Tugend wohnte ja ſchon längſt in deiner Bruſt,
Die hat dich dieſes Glücks vollkommen werth gemachet.

Circe.

Auch ich erfreue mich, da heute alles lachet.

(zu Eliſien.)

Hab ich dir ſchönes Kind, nicht die Glückſeligkeit,
Vermöge meiner Kunſt, ſchon lange prophezeiht?
Der Himmel wolle dir viel Heil und Segen ſchenken,
Alsdann wirſt du gewiß an Circen auch gedenken.

Eliſie.

Komm nur an unſern Hof und lebe da vergnügt.

Circe.

So glücklich ward noch nie die Sprödigkeit beſiegt.
Ihr Mädchen ſehet heut den ſchönen Lohn der Tugend:
Ach, folgt doch ihr allein in eurer ganzen Jugend;
Denn es giebt itzo der Eliſien nicht viel,
Weil jedes Mädchen gern die Liebe koſten will.

Lykas.

Dein Beyſpiel wird einmal noch Kindeskinder lehren
Es ſey nichts köſtlicher als Tudend zu verehren.

Daphnis.

Man raubt mir meinen Schatz; wiewohl ich bin vergnügt,
Da ich nur ſeh, daß er in würdgen Armen liegt.

Palämon.

Du mußt der Dorilis nunmehr dein Herze geben,
Ihr Vater wird dir nicht hierinnen wiederſtreben;
Er ſchien dir hold zu ſeyn, ſoviel ich ſchlieſſen mag.
Vergiß die alte Glut und knüpf noch dieſen Tag
Mit ihr ein neues Band, = = ich möcht es dir doch gön=
nen = =

Daphnis (zum Palämon.)

Wie, würd ich wohl dein Kind ſo bald vergeſſen können?
Mein Freund, des Daphnis Herz liebt nicht ſo flatterhaft,
Nur die Beſtändigkeit bleibt deſſen Eigenſchaft.
Ich will entfernt von hier ſo lange einſam leben,
Bis mir der Tod einmal den letzten Druck wird geben.

(Hier wird der hintre Theil der Bühne eröfnet auf
welchem eine grüne Raſenbank in Form
eines Thrones zu ſehen iſt.)

Palämon.

Mein König ſieh doch nun den Schäferreihen an,
Weil unſre Armuth dir nichts beſſers bringen kann.
Setz dich auf dieſen Thron den Lykas Hand gewunden
Und den er ſelbſten heut aus eignem Witz erfunden.

(Dion und Eliſie ſetzen ſich.)

Dion.

So giebt ein jeder mir doch Zeichen ſeiner Treu,
So trägt doch jeder was zu meiner Freude bey.
Wohlan, durch meine Gunſt ſollt ihr hinfort an Heerden,
So, wie an Ruh und Luſt beſtändig reicher werden.

So lange hier bey euch die Lämmer werden ſchreyn,
So lange ſoll die Flur vor andern glücklich ſeyn.
Von meiner heutgen That wird einſt die Nachwelt leſen,
Eliſie ſey mein, ich ihrer werth geweſen;
Für große Seelen iſt ein treues Herz genug.

Palämon.

Itzt, Herr, gedenk ich noch an einen Sittenſpruch,
Den oft ein alter Greis hier von ſich hören laſſen;
Ihr alle könnt ihn itzt als eine Lehre faſſen.
Er hieß: der Stand allein macht keinen Menſchen groß,
Die Tugend muß es thun, in deren holdem Schooß
Die Weisheit ruhend liegt; wer dieſe beyden kennet,
Sich nicht aus Uebermuth von ihrer Seite trennet,
Und ihren Regeln folgt, verdienet vom Geſchick,
Das ſtets dem Guten lohnt, das allerbeſte Glück.

Eliſie.

Mich wenigſtens, ſoll nie mein Glück zum Stolz verleiten,
Ich werde wider ihn mit allen Kräften ſtreiten:
Sonſt wär ich nicht das Glück, ſo mir itzt widerfährt,
Sonſt wär ich nicht einmal den Königstitel werth.

Lykas.

Beglückter Tag!

Dorine.

O Luſt!

Circe.

Die Liebe ſey geprieſen,
Denn heut hat ſie ein Werk von ihrer Macht bewieſen.

Dion.

So theilet insgeſamt die Freude dann mit mir;
Ich finde Ruh und Glück, o Schönſte, nur in dir.

Laß uns den Himmel nun und ſeine Huld verehren!
Die Enkel werden einſt von ihren Vätern hören,
Daß dieſer Tag ein Tag des Glücks geweſen ſey.
Seyd froh, bleibt dem Geſchick und eurem König treu!

Hier beſchließt ein Schäferreihen, dem Dion, Eliſie, Palämon und Daphnis zuſehen; nach dem Reihen fällt aber gleich die Decke.

Ende dieſes Schäferſpiels.

Druckfehler.

p. 4. 11. Vers ſteht, lies, ſieht.
p. 7. 8. = = dann, lies, denn.
p. 13. verſo vltimo. ihr, lies, dir.
p. 63. 7 V. Mein Herr, lies, Nein Herr.
p. 64. 27 V. mir erregen, lies, nur erregen.
p. 65. 3 V. veſluchtes, lies, verfluchtes.
ibid. nach dem 18 V. Er fällt dem Hyſtaſpes = = l. Gobrias.
p. 73. 6 Zeile. Im Hauſe, lies, im Hauſe iſt.
p. 113. 8 Zeile. Wenn ſie einer ſolchen. lies, wenn ſie zu einer ſolchen.
p. 114. 13 Zeile. eine Schnur. lies, eine Schnur los.
p. 172. 4 Zeile. Ah ja, lies, Ach ja.
p. 177. 30 Zeile. Nein, Hr. Vater, lies, Mein Hr. Vater.
p. 180. 16 Zeile. Ey moa, lies, Ey mon.
p. 192. 10 Zeile. Celanth, lies Cloanth.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gottsched, Johann Christoph, 1700-1766 / Gottsched, Luise Adelgunde Victorie, / Schlegel, Johann Elias,

Die Deutsche Schaubühne Nebst einer Fortsetzung des Verzeichnisses deutscher Schauspiele

Bd.: 5

Leipzig 1744

P.o.germ. 508-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109511-3
VD18 80272215-001